



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



75 (2022) 1

Schwerpunktthema

„Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationspolitiken.

Frauen* - und genderspezifische Zugänge“

hrsg. v. Susanne Blumesberger, Li Gerhalter und Lydia Jammerneegg

ISSN 1022-2588 (Print)

ISSN 2791-4011 (Online)

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)
Geschäftssitz: Universitätsbibliothek der Universität Wien
Universitätsring 1, A-1010 Wien
E-Mail: praesidium@voeb-b.at
Website: <http://www.univie.ac.at/voeb>

Editorial Board:

Harald Albrecht, Magdalena Andrae, Monika Bargmann,
Susanne Blumesberger, Judith Dorn, Andreas Ferus,
Veronika Gründhammer, Christian Kaier, Michael Katzmayer,
Klaus Niedermair, Bernhard Schubert und Patrizia Wiesner-Ledermann

Herausgeberinnen der Schwerpunktausgabe:

Susanne Blumesberger, Li Gerhalter und Lydia Jammernegg

Satz: Andreas Ferus

E-Mail der Redaktion: redaktion@voeb-b.at

Open Access verfügbar unter: <https://journals.univie.ac.at/index.php/voebm>

Indexiert/indexed in: BASE (Bielefeld Academic Search Engine), e-lis (e-prints in library and information science), DABI – Datenbank Deutsches Bibliothekswesen, EBSCO® Library & Information Science Source, EBSCO® Library, Information Science & Technology Abstracts (LISTA), ProQuest® Library Science, Elsevier® Scopus, European Reference Index for the Humanities and the Social Sciences (ERIH PLUS), Directory of Open Access Journals (DOAJ)

Druck:

ÖH-Servicecenter, Schubertstraße 6a, A-8010 Graz
E-Mail: druckerei@oeh-servicecenter.at

Cover:

Abbildungen von links oben: 1: Johanna Dohnal Archiv, 2: Sammlung Frauennachlässe, 3: Frauen*Solidarität, 4, 5 & 6: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, 6: Ariadne. Die Erläuterung zu der Collage findet sich im Beitrag „Frauen – Information – Dokumentation – Archiv“ von Li Gerhalter in diesem Heft. Das Motiv der Collage wurde von frida (<https://frida.at>) im Kollektiv erarbeitet und von Brigitte Geiger umgesetzt.

■ Editorial

Susanne Blumesberger, Li Gerhalter und Lydia Jammerneegg: <i>Vernetzte Dokumentationsarbeit in feministisch ausgerichteten Archiven und Bibliotheken</i>	7
---	---

■ „Gemeinsam an einem Strang ziehen“. 30 Jahre frida

Li Gerhalter: <i>Frauen – Information – Dokumentation – Archiv. Das feministische Netzwerk frida</i>	17
„Wissen, Können und Herzblut“. <i>Persönliche Statements zum 30jährigen Bestehen von frida</i>	37
Grußbotschaft von i.d.a. <i>Dachverband deutschsprachiger Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen</i>	53
Von der Frauenbibliothek bis zum Zines-Archiv. <i>Selbstdarstellungen der in frida vernetzten Einrichtungen</i>	55

■ Von Archivkartons, Schlagworten und Digitalisaten. Feministische Dokumentationspolitiken

Bibliothekspolitiken

Dagmar Jank: <i>Die Erschließung historischer Bibliotheken von Frauen</i>	93
Susanne Blumesberger: „Frauen haben bewiesen, dass sie im <i>Bibliotheksdienst sehr Gutes leisten können.</i> “ <i>Zum Bild der Frau in den VÖB-Mitteilungen</i>	105

Archivierungspolitiken

Margit Hauser: <i>STICHWORT. Bewegung archivieren</i>	131
Li Gerhalter: „Die Wienerinnen laufen bei helllichem Tage in Hosen herum.“ <i>Ein intersektionaler Blick in die Bestände von Selbsteugnissammlungen</i> ...	145
Elke Zobl: <i>Living Archives for the Future: Ein Plädoyer für das Sammeln und Archivieren von feministischen Zines</i>	167

Dokumentationsprojekte

Evelyne Luef und Katharina Prager: <i>Digitale Transformation als Chance. Gedanken zu frauen*- und genderspezifischen Zugängen in der Wienbibliothek im Rathaus</i>	193
---	-----

Ilse Korotin: <i>Frauen sichtbar machen. biografiA – Datenbank und Lexikon Österreichischer Frauen</i>	206
Susanne Hochreiter, Marina Rauchenbacher und Katharina Serles: <i>Gender in Comics? Fragen und Antworten zum Forschungsprojekt</i>	
<i>Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics</i>	226

Erschließungspolitiken

Karin Aleksander: <i>Wie steht es um die geschlechtersensible Beschlagwortung in der Gemeinsamen Normdatei?</i>	243
Andrea Gruber: <i>Vom Knüpfen feministischer Begriffsnetze: Ariadnes Faden & geschlechtersensible Normdaten</i>	262
Stefanie Pöschl und Marius Zierold: <i>Quo vadis, META-Katalog? Zur Entwicklung eines feministischen Recherchetools</i>	289

Aktuelle Diskussionen

Lisa Appiano: <i>Sprache, ein Ort sozialen Lebens. Zum geschlechterinklusive und diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch</i>	311
Dani Baumgartner: <i>Lesbische und queere Feminismen. Ein binnenfeministisches Reibungsverhältnis</i>	323

■ RICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE FÜR BEITRAGENDE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substanziellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Report, Bericht, Personalia, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autor*innenschaft und Urheber*innenrecht



Alle Autor*innen versichern, dass sie einen substanziellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigen die Beitragenden, dass sie über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügen.

Bei den Mitteilungen der VÖB handelt es sich um ein sog. [RoMEO green journal](#), d.h. auch im Falle der Veröffentlichung behalten die Autor*innen sämtliche Verwertungsrechte an ihren Beiträgen und räumen der VÖB lediglich das Recht auf deren zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe sowohl in elektronischer als auch gedruckter Form ein.

Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](#) zur Anwendung.

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die

Manuskripte ein deutsches und ein englisches Abstract mit je ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und den englischen Titel beinhalten.

Weiters sollten die Autor*innen geeignete (deutsche und englische) Schlagwörter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein.

Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen.

Als Formate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden. Allen Bildern, Illustrationen, Grafiken und Tabellen sollte darüber hinaus ein Alternativtext (für blinde und sehgeschwache Leser*innen) beigelegt werden (siehe hierzu bspw.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Alt-Text>)

Die Redaktion legt besonderen Wert auf eine geschlechtergerechte Formulierung der eingereichten Beiträge und behält sich diesbezüglich eine etwaige Editierung vor.

Darüber hinaus sollen folgende Angaben am Ende des Manuskripts aufscheinen:

- Vorname(n) Nachname(n), akad. Grad(e)
- [ORCID-iD](#) (wenn vorhanden)
- Affiliation (wenn vorhanden)
- E-Mail-Adresse

Einreichung

Beiträge sind entweder via OJS (nähere Informationen dazu finden sich unter: <https://journals.univie.ac.at/index.php/voebm/about/submissions>) oder direkt an die E-Mail-Adresse der Redaktion (redaktion@voeb-b.at) zu übermitteln. Über die Aufnahme entscheidet das Editorial Board.

**ARCHIV-, BIBLIOTHEKS- UND
DOKUMENTATIONSPOLITIKEN.
FRAUEN* - UND
GENDERSPEZIFISCHE ZUGÄNGE**

■ VERNETZTE DOKUMENTATIONSARBEIT IN FEMINISTISCH AUSGERICHTETEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

von *Susanne Blumesberger, Li Gerhalter und Lydia Jammernegg*

„Gemeinsam an einem Strang ziehen“ (Kintaert, 1991, 45) war 1992 das Motto für die Gründung von frida, dem „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“. Bis dahin verstreute Aktivitäten zur Sichtbarmachung bzw. Wahrnehmung der Arbeit feministisch ausgerichteter Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen wurden gebündelt. Es begann ein intensiver Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer zwischen diesen Einrichtungen und Initiativen. Zur Arbeit in frida gehört es nicht zuletzt, Gewohntes und Festgefahrenes aufzubrechen. So übte die Bibliothekarin und Mitbegründerin des Netzwerks Barbara Kintaert in dem hier zitierten Beitrag in den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) vor nunmehr 31 Jahren Kritik an den damaligen Schlagwortkatalogen und Thesauri, forderte Symmetrie und die Ergänzung fehlender Schlagwörter, die Sichtbarmachung von Frauen, und gleichzeitig deren Vernetzung: Ihre Vision war, „daß alle Stellen, die mit Frauenforschung zu tun haben, eines Tages gemeinsam an einem Strang ziehen und das ‚Nebeneinanderherwurschteln‘ ein Ende findet“ (wie oben).

Die Gründung von frida liegt nun 30 Jahre zurück. Im Kontext dieses Jubiläums wurde auch das vorliegende Themenheft der VÖB-Mitteilungen herausgebracht. Die Ausgabe hat zwei inhaltliche Teile: Im ersten Teil mit dem Titel „Gemeinsam an einem Strang ziehen. 30 Jahre frida“ wird dieses Netzwerk vorgestellt. Der zweite Teil mit dem Titel „Von Archivkartons, Schlagworten und Digitalisaten. Feministische Dokumentationspolitiken“ enthält Beiträge aus der Forschung und zu aktuell geführten Diskussionen der frauen*- und genderspezifischen Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationsarbeit.

Das äußere Erscheinungsbild diese Ausgabe unterscheidet sich merkbar vom bisherigen Cover der VÖB-Mitteilungen. Die Möglichkeit der individuellen Gestaltung haben wir gerne genutzt. Das Sujet ist die Umarbeitung einer Postkarte, die die Archiv- und Bibliotheksbestände der in frida zusammengeschlossenen Einrichtungen repräsentiert.

So divers Menschen sind, die in Archiven und Bibliotheken arbeiten, so breit gefächert ist auch dieses Heft, dessen Entstehung nur deshalb möglich war, weil die Arbeitslast auf viele Schultern verteilt werden konnte. Dem-

entsprechend bedanken wir uns bei allen Mitwirkenden: den Autor*innen, Reviewer*innen und Lektor*innen, sowie nicht zuletzt bei Andreas Ferus, der wie immer kompetent, geduldig und unterstützend auch diese Ausgabe der VÖB-Mitteilungen redaktionell betreut hat.

Im Folgenden wird ein Einblick in das – im besten Wortsinn – bunt gestaltete Heft gegeben:

Im Teil „Gemeinsam an einem Strang ziehen. 30 Jahre frida“ wird das Netzwerk vorgestellt: Li Gerhalter dokumentiert in „Frauen – Information – Dokumentation – Archiv“ Stationen seiner bisherigen Geschichte. Neben den verschiedenen Aktivitäten werden hier insbesondere die einzelnen Aktivist*innen sichtbar gemacht, die den feministischen Verein durch ihr persönliches Engagement prägten und prägen.

Die Zusammenstellung „Wissen, Können und Herzblut“ enthält persönliche Statements von Frauen*, die in frida vernetzt waren oder sind. Zum 30-jährigen Bestehen wurden alle seit Beginn an Beteiligten um einen solchen Beitrag angefragt. 15 ehemalige oder zur Zeit engagierte Aktivist*innen sind dieser Einladung nachgekommen. Sie kommen aus autonomen, institutionalisierten sowie universitären Zusammenhängen, es sind Gründungsmitglieder, Personen, die inzwischen in einem anderen Berufsfeld tätig sind oder Personen, die inzwischen ihr Erwerbsleben abgeschlossen haben und weiter mit frida verbunden bleiben. Die von vielen sehr geschätzte Vielfalt in frida spiegelt sich auch in diesen Beiträgen wider, deren Inhalte die persönlichen Erinnerungen oder Einschätzungen ihrer Autor*innen sind.¹

Auch i.d.a., der internationale Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Italien hat eine Grußbotschaft an frida gerichtet, worüber wir uns ganz besonders freuen.

Die Zusammenstellung „Von der Frauenbibliothek bis zum Zines-Archiv“ enthält die „Selbstdarstellungen“ der derzeit in frida vernetzten Einrichtungen. Diese reichen von „A“, wie der AEP-Frauenbibliothek in Innsbruck, der 1979 gegründeten ersten feministischen Bibliothek in Österreich, bis „Z“, wie dem Zines Archiv – Sammlung Elke Zobl an der Universität Salzburg, das queer-feministische Zines aus der Riot-Grrl-Bewegung seit den 1990er-Jahren sammelt. Diese beiden Initiativen geben bereits einen ersten Eindruck von der Unterschiedlichkeit der jeweiligen Schwerpunkte der einzelnen Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen, die sich hier näher vorstellen.

Der zweite und umfangreichere Teil des Hefts „Von Archivkartons, Schlagworten und Digitalisaten. Feministische Dokumentationspolitiken“ umfasst die Abschnitte „Bibliothekspolitiken“, „Archivierungspolitiken“, „Dokumentationsprojekte“, „Erschließungspolitiken“ und „Aktuelle Diskussionen“.

Der Abschnitt „Bibliothekspolitiken“ enthält Beiträge von Dagmar Jank sowie Susanne Blumesberger: Dagmar Jank betont in ihrem Text „Die Erschließung historischer Bibliotheken von Frauen“, dass das Zugänglichmachen der Bibliotheken und Nachlässe von Frauen eine zentrale Aufgabe von Gedächtnisinstitutionen ist. Anhand ausgewählter Beispiele stellt sie zunächst exemplarisch historische und moderne Erschließungsinstrumente für Bibliotheken von Fürstinnen, Schriftstellerinnen und Wissenschaftlerinnen vor. Im Ausblick wird dann kurz beschrieben, welche Angebote der Gedächtnisinstitutionen dazu beitragen könnten, dass historische Bibliotheken von Frauen künftig stärker von der Forschung wahrgenommen werden.

Susanne Blumesberger beschäftigt sich unter dem Titel „Frauen haben bewiesen, daß sie im Bibliotheksdienst sehr Gutes leisten können“ mit der Repräsentanz von Frauen in den Mitteilungen der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Der Beitrag gibt einen Einblick, wie Bibliothekarinnen von Berufskolleg*innen ab den frühen 1950er-Jahren dargestellt und wahrgenommen wurden. Mit der Erschließung dieser Ressource, die zugleich auch das Publikationsorgan dieses Beitrages ist, konnte ein neuer Blick auf die Thematik gerichtet werden. Als eine für die österreichische Bibliothekslandschaft wichtige Zeitschrift geben die VÖB-Mitteilungen insgesamt eine gute Übersicht über den Wandel des österreichischen Bibliothekswesens und über jene Persönlichkeiten, die es mitgestaltet haben und wichtige Initiativen setzten. Die Berichte und Darstellungen aus mehr als 70 Jahren zeigen deutlich, dass viele Frauen hier von Beginn an wegweisend involviert waren, obwohl sie zunächst nur vereinzelt leitende Positionen erreichen konnten.

Der Abschnitt „Archivierungspolitiken“ enthält Beiträge von Margit Hauser, Li Gerhalter sowie Elke Zobl: Margit Hauser setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Thema „Bewegung archivieren“ auseinander. Am Beispiel des feministischen Archivs STICHWORT in Wien zeigt sie einige Besonderheiten hinsichtlich des Aufbaus und der Erschließung des Bestands auf und skizziert auch die Veränderungen, die sie in Bezug auf die Nutzung des Archivs und die Kommunikation innerhalb frauenbewegter Zusammenhänge in den vergangenen Jahrzehnten beobachtet hat. Der Text dokumentiert

damit die zentrale Rolle, die feministische Archive und Bibliotheken bei der Weitergabe von Frauen- und Lesben(bewegungs)geschichte spielen.

Li Gerhalter unternimmt in ihrem Text „Die Wienerinnen laufen bei hellichem Tage in Hosen herum“ einen intersektionalen Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen. Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Lebenserinnerungen sind etablierte Quellen für die historische, die kultur- und literaturwissenschaftliche Forschung. Dazu konnten inzwischen eigene Archivbestände aufgebaut werden, die jeweils verschiedene inhaltliche Schwerpunkte verfolgen. In dem Beitrag werden mehrere dieser Sammlungen vorgestellt und einige ihrer Verschiedenheiten erfragt: Sind Frauen und Männer hier unterschiedlich häufig dokumentiert – und möglicherweise mit anderen auto/biografischen Formaten? Wie unterscheiden sich dabei künstlerisch, wissenschaftlich oder politisch ausgerichtete Bestände von den alltagshistorisch ausgerichteten? Und wie steht es um Angehörige verschiedener sozialer Schichten? Gibt es auch Tagebücher von Arbeiter:innen oder Dienstbot:innen in den Archiven? Der systematische Vergleich legt strukturelle Ungleichheiten in Sammlungsbeständen frei und zeigt die direkten Auswirkungen von Dokumentationspolitiken, die nachhaltig beeinflussen, welche Quellen schließlich für die Forschung zur Verfügung stehen – und welche nicht.

Mit einem Plädoyer für das Sammeln und Archivieren von feministischen Zines schließt der Beitrag „Living archives for the future“ von Elke Zobl hier an. Von der historischen Frauenbewegung bis zur gegenwärtigen queer-feministischen Bewegung haben Feministinnen ihre Anliegen in selbstpublizierten, oft handgemachten Zeitschriften, Pamphleten und Flyern ausgedrückt. Feministische Zines, also selbst-produzierte und -vertriebene Magazine, zeigen eindringlich, dass sich viele Mädchen*, junge Frauen*, LGBTQI und marginalisierte Menschen in der Gesellschaft und in den Massenmedien nicht gehört oder miss-repräsentiert fühlen. Sie produzieren daher ihre eigenen, alternativen Medien, in denen sie selbstdefinierte und ermächtigende Bilder, Inhalte und Netzwerke entwerfen und gesellschaftliche Kritik üben. Insbesondere in der „Riot Grrrl Bewegung“ ist eine Vielzahl an Zines entstanden. Elke Zobl hat eine umfangreiche Sammlung solcher Medien angelegt, die jetzt an der Universität Salzburg archiviert wird. In diesem Beitrag beschreibt sie Sammlungs- und Forschungsinitiativen, die diese unkonventionellen, chaotischen, schwierig zu archivierenden – und so spannenden – Artefakte dokumentieren.

Der Abschnitt „Dokumentationsprojekte“ enthält Beiträge von Evelyne Luef und Katharina Prager, Ilse Korotin sowie Susanne Hochreiter, Marina Rauchenbacher und Katharina Serles: Unter dem Titel „Digitale Transfor-

mation als Chance“ machen sich Evelyne Luef und Katharina Prager Gedanken über frauen*- und genderspezifische Zugänge zu diesem Thema. Die Covid-19 Pandemie hat, so argumentieren die Autorinnen, die schon lange laufende Auseinandersetzung von Archiven und Bibliotheken mit der Herausforderung der Digitalität deutlich intensiviert. Am Beispiel der Wienbibliothek im Rathaus und ihren historisch gewachsenen Beständen reflektieren sie kritisch über die Vor- und Nachteile der digitalen Aufbereitung von Materialien und analysieren das Potenzial, das sich daraus für frauen*- und genderspezifische Zugriffe ergeben kann. Die digitale Transformation wird als Chance begriffen, den historischen Bias ein Stück weit auszuhebeln. Die Autorinnen beschreiben zugleich, auf welche Weise sich Ungleichheiten im Digitalen fortschreiben (Data Bias). Sie plädieren daher für eine stetige Reflexion, Vernetzung und ein produktives Miteinander im feministischen Sinn, um hier sinnvoll weiterzuarbeiten.

Im Text „Frauen sichtbar machen“ stellt Ilse Korotin das multimodulare Dokumentations-, Forschungs- und Vernetzungsprojekt „biografiA“ vor. Dieses hat die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten zum Ziel. Erarbeitet wurde dabei die erste Datenbank, die sich ausschließlich mit Frauen in und aus Österreich beschäftigt. Der darin erfasste Zeitraum erstreckt sich von der Erstbenennung Österreichs bis in die Gegenwart – in den jeweiligen historischen Landesgrenzen. Seit 1998 sind rund 22.000 Biografien in die Datenbank aufgenommen worden, 2016 erschien das darauf aufbauende „Lexikon österreichischer Frauen“ in vier Bänden. „biografiA“ ermöglicht der Fachwelt sowie der interessierten Öffentlichkeit einen umfassenden Überblick über viele Jahrhunderte österreichischer Frauengeschichte und gibt vielfältige Einblicke in die kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der verschiedenen Epochen.

Susanne Hochreiter, Marina Rauchenbacher und Katharina Serles berichten im Beitrag „Gender in Comics?“ von ihrem aktuell laufenden Forschungsprojekt „Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics“. Sie zeigen auf, dass Comics derzeit boomen: Längst werden sie nicht mehr als ‚zweifelhafte Heftchenliteratur‘ betrachtet, sondern haben in großer thematischer und ästhetischer Vielfalt den Weg in Buchhandlungen, Bibliotheken und auch in akademische Forschungsinstitute gefunden. Wie die Autorinnen darstellen, erweisen sich Comics dabei als nachgerade ideales Medium einer Zeit, die von (digitalen) Bildern dominiert ist und zugleich kaum Möglichkeiten bietet, diese visuelle ‚Flut‘ zu reflektieren.

Der Abschnitt „Erschließungspolitiken“ enthält Beiträge von Karin Aleksander, Andrea Gruber sowie Stefanie Pöschl und Marius Zierold.

Karin Aleksander fragt dabei konkret: „Wie steht es um die geschlechtersensible Beschlagwortung in der Gemeinsamen Normdatei?“ Die Gemeinsame Normdatei (GND) liefert normierte Sachbegriffe für die Inhaltserschließung von Publikationen. Als historisch gewachsenes System kontrollierten Vokabulars ist die GND selbst Produkt der jeweiligen Zeit und Wissensproduktion, die sie widerspiegelt. Die Geschlechterforschung fordert dieses System seit über 30 Jahren heraus und hinterfragt seine androzentrische Basis. In dem Artikel wird dazu beispielhaft die Geschichte und Entwicklung einiger geschlechterrelevanter Schlagworte in der GND diskutiert. Abschließend werden Möglichkeiten erläutert, wie Sachbegriffe künftig geschlechtersensibel definiert werden und neue Begrifflichkeiten Eingang in die GND finden können.

Andrea Grubers Beitrag „Vom Knüpfen feministischer Begriffsnetze: Ariadnes Faden & geschlechtersensible Normdaten“ erweitert den Einblick in Erschließungspolitiken mit der Vorstellung von feministischen Thesauri. Diese Begriffsnetze der Frauen*- und Geschlechterforschung schließen jene Lücken in der bibliothekarischen Praxis, die konventionelle Normdateien bei der Sacherschließung relevanter Literatur hinterlassen. Mit „thesaurA“ wurde Mitte der 1990er-Jahre der erste frauen*spezifische Fachthesaurus Österreichs kooperativ erstellt. Der „SAR-Index“ von Ariadne, der Frauen*- und Geschlechterdokumentationsstelle der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), ist eine lokale Weiterentwicklung. Ein Wechsel des Bibliothekssystems an der ÖNB machte eine Migration des SAR-Index-Vokabulars erforderlich. Der Beitrag beleuchtet das Migrationsprojekt im Kontext feministischer Beschlagwortung und entwickelt in einem weiteren Schritt Überlegungen zu kooperativen Thesaurus-Projekten, die unabhängig einer fachlichen Ausrichtung Relevanz entfalten können.

Stefanie Pöschl und Marius Zierold beleuchten in „Quo vadis, META-Katalog?“ die Entwicklung von diesem feministischen Online-Katalog, der 2015 veröffentlicht wurde. Als einrichtungsübergreifendes Rechercheinstrument des internationalen i.d.a.-Dachverbands bietet META die Möglichkeit, gleichzeitig in den Bestandsdaten von mehr als 30 Archiven, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zu suchen. Seit dem Onlinegang wurde dieses Angebot kontinuierlich erweitert. Der Beitrag beschreibt wichtige Stationen in der Entwicklung des Katalogs. Zentrale Kennzahlen zu seiner Nutzung ermöglichen Rückschlüsse auf die Bedeutung und das öffentliche Interesse an dieser feministischen Wissensressource. In einem Ausblick werden zudem die Pläne ihrer Weiterentwicklung in den kommenden sechs Jahre vorgestellt.

Der Abschnitt „Aktuelle Diskussionen“ enthält abschließend zwei Beiträge von Lisa Appiano sowie Dani Baumgartner, die sich mit Themen befassen, die im Kontext der feministischen Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationsarbeit derzeit verhandelt werden:

Lisa Appiano formuliert unter dem Titel „Sprache, ein Ort sozialen Lebens“ Überlegungen zu einem geschlechterinklusive und diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch, der seit einigen Jahren zum Beispiel an österreichischen Universitäten diskutiert wird. Die Autorin stellt grundlegende ethische Fragestellungen dar, die in diesem Zusammenhang aufgeworfen werden. Dabei geht es um die Möglichkeiten unseres Handelns in einer (Sprach-)Gemeinschaft und um die Verantwortung der Einzelnen für ein solches Handeln. Dazu wird ein reflexiver und bedachter Umgang mit den eigenen sprachlichen Voraussetzungen angeregt.

Dani Baumgartner befasst sich im Text „Lesbische und queere Feminismen“ mit aktuellen und historischen Spannungsfeldern innerhalb dieser beiden Richtungen. Gleichzeitig werden deren gemeinsame politischen Anliegen skizziert und die wichtige Rolle betont, die frauen*spezifische bzw. feministische Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen als Teil der feministischen Öffentlichkeiten in diesen Auseinandersetzungen spielen. Auch in diesem Beitrag wird dafür plädiert, im Gespräch zu bleiben und die spezifischen Diskussionen respektvoll zu führen.

Die Gemeinsamkeit aller Beiträge ist ein frauen*- oder genderspezifischer Zugang zum Thema „Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationspolitiken“, wobei die Autor*innen dabei durchaus verschiedene wissenschaftstheoretische Zugänge verfolgen. Entsprechend sind in diesem Heft frauenhistorisch/frauenforscherisch ausgerichtete Texte ebenso enthalten wie Texte zu queeren Debatten, deren theoretisches Fundament auf Dekonstruktion aufgebaut ist. Sie dokumentieren die jeweilige Arbeit und individuellen Erfahrungen, das Denken und Nachfragen ihrer Autor*innen, die sich selbst bisweilen sehr unterschiedlich im feministischen Feld verorten. Dasselbe gilt für die Mitglieder des Netzwerks frida, wie in den persönlichen Statements nachzulesen ist. Johanna Zechner hat das wiederum Gemeinsame in ihrem Beitrag folgendermaßen formuliert „Hinter frida stehen Menschen, die ihr Wissen, Können und Herzblut in all die unterschiedlichen Tätigkeiten des Vereins legen. Das ist wunderbar und ansteckend. Und letztendlich auch die beste Motivation dabei zu sein!“

In diesem Sinne danken die Herausgeberinnen nochmals allen, die in diesem Heft „dabei sind“, und wünschen den Leser*innen eine anregende Lektüre.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Blumesberger MSc
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9018-623X>
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen
und stv. Obfrau von frida
E-Mail: susanne.blumesberger@univie.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6558-8093>
Universität Wien, stv. Leiterin der Sammlung Frauennachlässe
und Obfrau von frida
E-Mail: li.gerhalter@univie.ac.at

Mag.^a Lydia Jammernegg MSc
Österreichische Nationalbibliothek,
Ariadne – frauen*-/genderspezifische
Information und Dokumentation
und Vorstandsmitglied von frida
E-Mail: lydia.jammernegg@onb.ac.at

Literatur

Kintaert, Barbara (1991): Frauendokumentation, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 36–45. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13757&page=1&viewmode=overview>

- 1 Die Wahl der Form der geschlechtergerechten oder geschlechterinklusionen Schreibweisen wurde von den Autor*innen aller Beiträge jeweils selbst getroffen. Sie wird auch in diesem Editorial entsprechend übernommen.

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7265>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**„GEMEINSAM AN EINEM STRANG
ZIEHEN“. 30 JAHRE FRIDA**

■ FRAUEN – INFORMATION – DOKUMENTATION – ARCHIV. DAS FEMINISTISCHE NETZWERK FRIDA

von Li Gerhalter

Zusammenfassung: *frida*, der „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“ feiert 2022 das 30-jährige Bestehen. Im Kontext dieses Jubiläums wurde auch das vorliegende Themenheft der „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ herausgebracht. In diesem Text werden Stationen der vergangenen – ersten – 30 Jahre des feministischen Netzwerks *frida* berichtet. Neben den verschiedenen Aktivitäten sollen hier insbesondere die einzelnen Frauen* sichtbar gemacht werden, die das Netzwerk durch ihr persönliches Engagement ausgemacht haben und ausmachen.

Schlagerworte: Archiv; Bibliothek; Feminismus; Frauenbewegungen; Frauen- und Geschlechtergeschichte; Netzwerk

WOMEN – INFORMATION – DOCUMENTATION – ARCHIVING. THE FRIDA FEMINIST NETWORK

Abstract: *frida*, the „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“ (“Association for the Promotion and Networking of Women-Specific Information and Documentation Institutions in Austria”) celebrates its 30th anniversary in 2022. In the context of this anniversary, this issue of the “Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare” was published. This text reports stations of the past – first – thirty years of the *frida* network. In addition to the various activities, the individual women* who have made and continue to make up the network through their personal commitment are to be made visible here.

Keywords: archive; library; feminism; women’s movements; women’s and gender history; network

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7118>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)-Lizenz

1. Die Gründung des Netzwerks frida in den 1990er-Jahren

Die Initiative begann 1991¹: Den Faden aufgenommen haben Christa Bittermann-Wille, Helga Hofmann-Weinberger und Hildegard Steger-Mauerhofer.² Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger waren Mitarbeiterinnen der Österreichischen Nationalbibliothek (ab 1992 der Frauendokumentationsstelle Ariadne), Hildegard Steger-Mauerhofer war die Leiterin der Frauenpolitischen Abteilung des Karl-Renner-Instituts.³ Der Arbeitstitel des Vorhabens lautete „Österreichisches Frauendokumentationszentrum“. Dazu wurde der Kontakt zu weiteren österreichischen Frauenbibliotheken und -archiven sowie verschiedenen Institutionen aufgenommen. Erste Ansprechpartnerinnen waren Nadine Berger und Bettina Schmeikal von SOWIS – Sozialwissenschaftliche Informationsstelle der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien, Sylvia Bierbaumer von der Abteilung für grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Astrid Pazelt vom Verein Jugendzentren der Stadt Wien, Traude Pietsch und Barbara Serloth von der Austro-Dok – Österreichisches Dokumentations- und Informationszentrum und Christine Stromberger vom Büro von Johanna Dohnal, der damaligen Bundesministerin für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt.

Im August 1991 organisierten die Initiatorinnen ein großes Vernetzungstreffen. Es fand im Karl-Renner-Institut im Schloss Altmannsdorf in Wien Meidling statt, das seine Ressourcen für das feministische Vorhaben zur Verfügung stellte. Die dreitägige Veranstaltung hatte den Titel „Möglichkeiten der Planung und Organisation einer Vernetzung der Frauen-Dokumentationsstellen in Österreich – Ist-Zustand und Perspektive für die Weiterarbeit“. Zur Begrüßung sprach Johanna Dohnal.

Die 29 Teilnehmerinnen des Treffens spiegelten bereits die Vielfalt der Einrichtungen wider, die als Mitglieder das Netzwerk von frida von Beginn an prägten – und noch immer prägen. Es waren Mitarbeiterinnen in frauenspezifischen Bibliotheken und Dokumentationsstellen sowie in wissenschaftlichen und frauenpolitischen Institutionen gleichermaßen wie Aktivistinnen der autonomen Frauenbewegung. Die organisatorischen Hintergründe dieser Frauen waren entsprechend unterschiedlich – wie auch ihre einzelnen Positionen und Erwartungen, die bei diesem (und weiteren) Treffen ausgetauscht und durchaus kontroversiell diskutiert wurden. Darauf aufbauend wurden mögliche gemeinsame Ziele und vorstellbare Formen von einem Zusammenschluss sondiert.⁴

Neben den bereits genannten Frauen haben sich in diesem Hochsommer Mitarbeiterinnen bzw. Aktivistinnen aus den folgenden Einrichtungen

bzw. Initiativen vernetzt⁵: Bundesministerium für Frauenfragen, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, DOKU Graz – Frauendokumentations- und Projektzentrum, Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst, Fraueninfothek, Frauenredaktion der Wochenzeitung Falter, Initiative Frauenhetz, Initiative Vernetzung der autonomen Wiener Frauenprojekte, Institut für Arbeitsmarktbetreuung Wien, LEFÖ – Initiative Lateinamerikanische Frauen in Österreich, ÖKSA – Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit, Referat Frau und Kunst der Akademie der Bildenden Künste Wien, SOWIDOK/Bibliothek der Arbeiterkammer Wien und STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung.

2. Die Ziele von frida

Dass sich die Vertreterinnen dieser vielen so unterschiedlichen Einrichtungen auf produktive Gemeinsamkeiten einigen konnten, bedurfte Diskussionen. Dass das schließlich gelungen ist, macht das Netzwerk von frida – bis heute – so besonders. Weitere drei Treffen wurden im Oktober und November 1991 organisiert. Beim fünften Treffen im Jänner 1992 wurden die Statuten für den Verein formuliert. Sein Arbeitstitel lautete weiterhin „Österreichisches Frauendokumentationszentrum“. Die konstituierende Sitzung zur Vereinsgründung fand am 17. März 1992 statt. Teilgenommen haben daran 19 Frauen: Sylvia Bierbaumer, Christa Bittermann-Wille, Maria Christina Boidi, Sieglinde Fraunlob, Brigitte Geiger, Hanna Hacker, Helga Hofmann-Weinberger, Brigitte Jenner, Barbara Kintaert, Helga Klösch-Melliwa, Margarete Neumann, Traude Pietsch, Roberta Schaller-Steidl, Barbara Serloth, Claudia Spring, Hildegard Steger-Mauerhofer, Patricia Steines, Madeleine Wolensky und Barbara Zuschnig. frida war somit offiziell gegründet!

Der endgültige Vereinsname wurde von Patricia Steines vorgeschlagen. Er setzt sich zusammen aus den Anfangsbuchstaben der zentralen Begriffe bzw. Arbeitsfelder „Frauen – Information – Dokumentation – Archiv“, kurz: frida. Den ersten Vereinsvorsitz übernahmen Barbara Kintaert als Obfrau und Hildegard Steger-Mauerhofer als Stellvertreterin, Christa Bittermann-Wille als Schriftführerin und Roberta Schaller-Steidl als Stellvertreterin sowie Traude Pietsch als Kassierin und Helga Hofmann-Weinberger als Stellvertreterin.

Das selbst gesteckte Ziel von frida war es von Beginn an, gemeinsam etwas zu verändern. Insbesondere die hegemoniale Archiv- und Biblio-

thekslandschaft, in der viele der Aktivistinnen arbeiteten, war von überkommenen Schwerpunktsetzungen und Ausschlussmechanismen geprägt. Auch die (zum Teil ehrenamtlich tätigen) Mitarbeiterinnen der inzwischen gegründeten feministischen Dokumentationseinrichtungen suchten nach systematischen Instrumentarien wie etwa einer einheitlichen feministischen Beschlagwortung. Gemeinsam war allen der Wunsch nach einer frauenbewegten Vernetzung.

Entsprechend hatte und hat das Engagement in frida zwei Ebenen. Die eine Ebene ist die inhaltliche Arbeit: Dabei ging es vorerst schlichtweg darum, Spuren von Frauen in den Bibliotheks- und Archivbeständen sichtbar zu machen. Heute geht es dabei auch um die sexuelle, geschlechtliche und identitätspolitische Vielfalt. Insgesamt also immer um Politiken. Dazu werden einerseits (einzeln und auch gemeinsam) fachliche und theoretische Expertisen erarbeitet. Andererseits werden die feministischen Bibliotheks- und Archivbestände laufend weiter ausgebaut.

Die andere Ebene ist die Vernetzung der Aktivist*innen. Im informellen Erfahrungsaustausch mit Fachkolleg*innen wird Wissen über die strukturellen Abläufe, die vorhandenen Ressourcen, die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen u. ä. der verschiedenen Einrichtungen miteinander geteilt. Dadurch kann die Einzelne die Situation in der eigenen Institution besser verorten. Vernetzung kann persönlich bestärken – und ist zuletzt mitunter vergnüglich. Dieser Zweck, und die Freude daran, sind für frida auch nach den ersten 30 Jahren maßgebend.

3. Das Netzwerk von frida in den 2020er-Jahren

Die Netzwerkarbeit in frida war und ist ehrenamtlich. Die aktuellen Mitglieder sind Mitarbeiter*innen in 16 feministisch ausgerichteten Archiven, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen, 22 interessierte Fachfrauen* sowie einige weitere fördernde Mitglieder. Sie kommen derzeit aus Graz, Innsbruck, Linz, Salzburg und Wien. Der aktuelle Vereinsvorsitz setzt sich aus Li Gerhalter als Obfrau und Susanne Blumesberger als Stellvertreterin, Katharina Prager als Schriftführerin und Lizzi Kramberger als Stellvertreterin sowie Lydia Jammernegg als Kassierin und Dani Baumgartner in der Stellvertretung zusammen.

Im Laufe der mittlerweile drei Jahrzehnte des Bestehens hat sich die Zusammensetzung von frida freilich auch verändert. Verschiedene autonome Initiativen wurden aufgelöst, während vor allem inzwischen gegründete universitär verankerte Einrichtungen neu dazugekommen sind. Derzeit

sind die folgenden 16 Einrichtungen (bzw. die von ihnen aufgebauten Bibliotheken) in frida vernetzt:⁶

- AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft (Innsbruck, gegründet 1979);
- Ariadne – frauen- und genderspezifisches Wissensportal der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien, gegründet 1992);
- Denk/Raum Gender and beyond an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (gegründet 2011);
- Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst (Wien, gegründet 1998);
- EfEU – Verein zur Erarbeitung feministischer Erziehungs- und Unterrichtsmodelle (Wien, gegründet 1986);
- Frauen*solidarität – feministisch-entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit (Wien, gegründet 1994);
- Frauengesundheitszentrum (Graz, gegründet 1993);
- Frauenservice (Graz, gegründet 1989);
- gendup-Koordinationsstelle für Gender Studies und Gleichstellung an der Universität Salzburg (gegründet 2001);
- Johanna Dohnal Archiv (Wien, gegründet 1995);
- Referat Genderforschung an der Universität Wien (gegründet 1994);
- Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien (gegründet 1990);
- STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (Wien, gegründet 1982);
- VALIE EXPORT Center Linz _ Forschungszentrum für Medien- und Performancekunst (Linz, gegründet 2015/17);
- Zentrum für Genderforschung an der Kunstuniversität Graz (gegründet 2009);
- Zines Archiv – Sammlung Elke Zobl (Salzburg, gegründet 2014).

Enorm verändert hat sich in den vergangenen 30 Jahren auch die Arbeit im Dokumentationswesen. Mit den technischen Entwicklungen wie Computerisierung, Digitalisierung, der automatischen Vergabe von Metadaten usw. hat in diesem Bereich ein radikaler Wandel stattgefunden. Diese Veränderungen zeigen sich unmittelbar in der täglichen Arbeit der einzelnen Mitglieder von frida.

Nicht zuletzt haben sich die feministisch ausgerichteten Wissenschaften inhaltlich ständig weiterentwickelt und stark ausdifferenziert. Mehrere der ab den 1990er-Jahren an den österreichischen Universitäten eingerichteten

frauen- und geschlechterspezifischen Institutionen sind auch Mitglieder von frida. Deren Gründungen an den Universitäten stehen augenscheinlich für die Etablierung der feministischen Forschungen im akademischen Feld. Viele der aktuell in frida aktiven Frauen* – mich eingeschlossen – haben bereits unter diesen Bedingungen studiert oder ihre Ausbildung gemacht. Wir konnten vom Kampfgeist der Aktivistinnen der sogenannten Zweiten Frauenbewegung direkt profitieren, zu denen auch die Gründerinnen von frida gehören. Die inhaltlichen Fragestellungen – und auch die Herausforderungen – haben sich inzwischen teilweise verändert. Die feministische Bewegung ist und bleibt jedenfalls lebendig.

4. Inhaltliche Schwerpunkte von frida in den 1990er-Jahren

frida hat als junges Netzwerk gleich zu Beginn eine Reihe von Aktivitäten gesetzt, um die geforderte Geschlechtergerechtigkeit im Informations- und Dokumentationswesen durchzusetzen. In den ersten Jahren wurden Arbeitstagungen organisiert. Diese fanden unter dem Titel „Sommerseminare“ in Kooperation mit dem Karl-Renner-Institut statt, wohin die stellvertretende Obfrau von frida Hildegard Steger-Mauerhofer als Leiterin der dortigen frauenpolitischen Abteilung eingeladen hat. Im Juli 1992 beschäftigte sich die zweitägige Veranstaltung mit den – damals noch völlig fehlenden – Möglichkeiten feministischer Beschlagwortung in Bibliothekskatalogen. Im Juli 1993 begannen die Vorbereitungen für einen frauenspezifischen Thesaurus. Inputs kamen bei den Veranstaltungen von international eingeladenen Expertinnen wie Karin Aleksander, seit 1990 Leiterin der Genderbibliothek am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin, oder Dagmar Jank, seit 1993 Professorin für Bibliothekswissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam.⁷

1996 stand das Sommerseminar unter dem Motto „frida im WWW“ – und schon 1997 ging die erste Website des Netzwerks online. Die Webmasterin war Elisabeth Binder. Die Webadresse <https://frida.at> ist seit damals gleich geblieben, 2019 wurde der bisher letzte Relaunch der Website vorgenommen. Zur Sichtbarkeit von frida wurden auch analoge Werbeformate gestaltet: Schon 1993 war der erste Folder gedruckt worden (gesponsert von der Arbeiterkammer Wien), 1996 wurde das erste Logo vorgestellt. Entworfen hat es die Wiener Künstlerin Ingeborg Kumpfmüller.

thesaurA

Aus zwei von frida durchgeführten Projekten sind Grundlagenwerke der frühen feministischen Dokumentationsarbeit hervorgegangen. Als erstes großes Projekt wurde ein österreichischer frauenspezifischer Thesaurus angegangen. Die „thesaurA“ ist ein Verzeichnis genormter Begrifflichkeiten. Diese werden in der feministischen Dokumentationsarbeit eingesetzt, um spezifische Inhalte zu beschreiben. Sie bietet ein Vokabular, mit dem Frauen* z. B. in der Beschlagwortung von Bibliothekskatalogen sichtbar gemacht bzw. Geschlechterthemen hervorgehoben werden können. Solche Instrumente haben eine zentrale Bedeutung in allen Frauen*dokumentationsstellen, einerseits als Korrektiv von androzentrischen Schlagwortsystemen, andererseits als selbstbestimmte Ausdrucksform.

Die Möglichkeiten vernetzter Daten waren ja bereits beim Vorbereitungstreffen von frida im August 1991 diskutiert worden. Ab Sommer 1994 führten Helga Klösch-Melliwa und Angelika Zach das einjährige drittmittelfinanzierte Projekt „thesaurA. Österreichischer Frauenthesaurus“ durch.⁸ Die daraus entstandene Publikation hat einen Umfang von 467 Seiten (Klösch-Melliwa und Zach, 1996). Sie wurde in der Reihe „Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft“ des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst herausgegeben und im Juni 1996 im Karl-Renner-Institut präsentiert.⁹ Die „thesaurA“ war ab sofort die Grundlage für den Schlagwortindex von zahlreichen Mitgliedereinrichtungen von frida – und sehr wahrscheinlich auch weit darüber hinaus.

kolloquiA

Als zweites großes Projekt von frida wurde „kolloquiA“ umgesetzt. Der Impuls dazu kam durch die Arbeit an einem Themenkatalog, den Mitglieder von frida 1996/97 für die Konzeption des Eisenstädter Fachhochschul-Studienganges „Informationsberufe“ ausformuliert hatten. Dabei wurde einmal mehr offensichtlich, dass es bis dahin schlichtweg „keine systematische Auseinandersetzung mit der Geschichte, den Theorien und Methoden sowie Perspektiven“ der frauenspezifischen Informationsarbeit in Österreich gegeben hatte (Klösch-Melliwa, 2001).

Diese Lücke wurde ab Jänner 1998 durch ein zweijähriges drittmittelfinanziertes Projekt geschlossen. Daran mitgearbeitet haben als Mitglieder der „frida-Arbeitsgruppe kolloquiA“ Helga Klösch-Melliwa sowie Stefanie Bierbaumer, Christa Bittermann-Wille, Christina Buder (Obfrau von frida 1998–2007), Brigitte Geiger, Barbara Hegenbart, Helga Hof-

mann-Weinberger, Lizzi Kramberger, Renate Retschnig, Roberta Schaller-Steidl (Obfrau von frida 1995–1998), Edith Stumpf-Fischer, Andrea Zemanek und Waltraud Zirngast. Das 607 Seiten starke, multidisziplinäre Ergebnis wurde ein weiteres Grundlagenwerk feministischer Dokumentationsarbeit in Österreich. Wie schon die „thesaurA“ ist auch „kolloquiA“ in der Reihe „Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft“ herausgekommen (Klösch-Melliwa et. al., 2001). Sie wurde im Juli 2001 in der Österreichischen Nationalbibliothek präsentiert und 2004 für den seit 1997 vom Wissenschaftsministerium vergebenen Gabriele-Possanner-Förderungspreis eingereicht, wo sie es im Auswahlverfahren bis in die Endrunde schaffte.

5. Inhaltliche Schwerpunkte von frida seit den 1990er-Jahren – umgesetzt in Kooperationen

Mehrere drittmittelfinanzierte Projekte und Initiativen sind auch als Kooperationen im Kontext von frida entstanden bzw. wurden im organisatorischen Rahmen des Vereins durchgeführt.

Die Dokumente der österreichischen Frauenbewegung

Eines davon war das Projekt „Die Dokumente der österreichischen Frauenbewegung. Aktualisierung der Dokumentation österreichischer Frauengruppen“, das 2001 von Margit Hauser (Obfrau von frida 2007–2009) und Elisabeth Frysak im STICHWORT durchgeführt worden ist. Das Ziel war es, die bis dahin in Österreich bestehenden autonomen Frauen- und Lesbengruppen möglichst systematisch zu dokumentieren. Zu Projektbeginn enthielt die STICHWORT-Datenbank Informationen zu 470 Gruppen. Rund 300 davon wurden im Rahmen des Projekts angeschrieben und gebeten, die über sie vorhandenen Angaben zu aktualisieren. Dabei war mitunter Detektivinnenarbeit notwendig: „Bis Ende August erhielten wir 110 Rückmeldungen. Fünf Prozent der Briefe kamen mit dem Postvermerk ‚Adressatin verzogen‘ zurück, ein Teil davon konnte dann aber doch noch eruiert werden. Dabei ließen wir nichts unversucht“ (Hauser, 2001, 11–15).

Schließlich ist es gelungen, Informationen von insgesamt 614 autonomen Gruppen zu sammeln, zu weiteren 37 gab es zumindest Hinweise (Hauser, 2002, 10). Für die kontaktierten (ehemaligen) Aktivistinnen war das Interesse an einer bleibenden Dokumentation ihres feministischen Engagements häufig eine positive Überraschung: „Die Frauen freuten sich,

dass nach zehn, fünfzehn Jahren noch jemand von ihrer alten Frauengruppe wusste ...“ (Hauser, 2001, 11–15).

biografiA

Eine weitere Kooperationschiene wurde mit der Projektinitiative „biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ (<http://www.biografia.at>) der Dokumentationsstelle Frauenforschung des außeruniversitären Instituts für Wissenschaft und Kunst (IWK) in Wien aufgebaut. Die Initiative zu einem Frauenlexikon war von Edith Stumpf-Fischer, der langjährigen Leiterin der Abteilung für das wissenschaftliche Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, gesetzt worden. In der entsprechenden Arbeitsgruppe waren aus dem Kontext von frida u. a. Roberta Schaller-Steidl, Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger beteiligt.¹⁰ „biografiA“ wurde schließlich 1998 am IWK eingerichtet und wird seit damals geleitet von Ilse Korotin (Obfrau von frida 2009–2017).

In diesem Rahmen sind einige Forschungsvorhaben in Kooperation mit frida – oder von Mitgliedern von frida – erarbeitet worden: Im Mai 2006 organisierten das IWK und die „frida-Arbeitsgruppe biografiA“ gemeinsam die Tagung „Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht – verfolgt, verdrängt, vergessen?“ Als Ergebnis davon ist 2007 der gleichnamige Sammelband erschienen. Das Buch schildert die Biografien von Frauen, die im Laufe ihres Lebens im Kontext von Bibliotheken gearbeitet haben und die „aus unterschiedlichen Gründen ausgegrenzt, verfolgt, ins Exil getrieben und im schlimmsten Fall ermordet wurden“ (Korotin 2007, Klappentext). 2010 startete das Kooperationsprojekt „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel der Bibliothekarinnen“. Der gleichnamige Sammelband wurde 2019 von Ilse Korotin und Edith Stumpf-Fischer herausgegeben. Das detailreiche Buch beinhaltet 21 wissenschaftliche Artikel sowie ein biographisches Lexikon mit mehr als 180 Einträgen. Die epochen- und bereichsübergreifenden Beiträge dokumentieren auf knapp 800 Seiten verschiedene historische und aktuelle Formen der Arbeit von Frauen in Bibliotheken. Exemplarisch erlauben die Darstellungen auch allgemeine Rückschlüsse auf die historischen Veränderungen der geschlechterspezifisch unterschiedlichen Erwerbsarbeitsmöglichkeiten.

2014 ist das von Susanne Blumesberger verfasste „Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen“ erschienen. Die zweibändige Zusammenstellung wurde im April 2015 in der Fachbereichsbibliothek Germanistik an der Universität Wien präsentiert und ist auch online

frei verfügbar. Gleiches gilt für das 2016 in vier Bänden von Ilse Korotin herausgegebene „Lexikon österreichischer Frauen“. Die umfangreiche Zusammenstellung wurde im Mai 2016 von Bundespräsident Heinz Fischer in den Räumen der Präsidentschaftskanzlei vorgestellt.

6. Die Netzwerke von frida seit den 1990er-Jahren

frida befördert den fachlichen und persönlichen Austausch der vernetzten Frauen*. Gleichzeitig nimmt frida – als Verein oder vertreten durch ihre Mitglieder – auch an weiteren nationalen und internationalen Netzwerken teil. Damit werden die spezifischen Anliegen in unterschiedlichen Kontexten multipliziert. Im Folgenden findet sich eine Auswahl dieser vielen, durchaus verschiedenen Felder.

Nationale Vernetzungen

Ab 1993 gestalteten u. a. Barbara Kintaert (Obfrau von frida 1992–1995) für die SOWIDOK der AK Wien und Lizzi Kramberger für das DOKU Graz ein Ausbildungsmodul zu einer frauenbezogenen Bibliotheksarbeit im Rahmen des Ausbildungslehrganges der Österreichischen Gesellschaft für Information und Dokumentation (ÖGDI). Damit konnten spezifische Fragestellungen und kritische Herangehensweisen direkt an Auszubildende im nicht-staatlichen Dokumentationswesen weitergegeben werden. Im Oktober 1996 nahmen Mitglieder von frida an der dreitägigen Veranstaltung „Die Bücherei ist weiblich!? Die Frau, die Leserin, die Bibliothekarin...“ des 1983 gegründeten Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) teil. 20 Jahre später hat dieses Netzwerk die „Spurensuche“ mit dem Seminar „BücherFrauenBibliotheken“ erneut aufgenommen (Bargmann, 2006). Eine der Organisatorinnen war Monika Bargmann. Sie ist aktuell Vorsitzende der Kommission für Genderfragen der 1946 gegründeten Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB). 2016 hat Monika Bargmann das Schwerpunktheft „Gender & Diversity“ der „VÖB-Mitteilungen“ herausgegeben,¹¹ Susanne Blumesberger ist derzeit Sekretärin der VÖB. Im September 2015 fand der „38. Österreichische Bibliothekartag“ an der Universität Wien statt. frida war bei der viertägigen Veranstaltung mit einem von Sandra Lehecka entworfenen Poster vertreten.¹² Zu diesem Anlass wurde auch das aktuelle Logo des Vereins gestaltet.



Abb. 1: Poster am „38. Österreichischen Bibliothekartag“ 2015 an der Universität Wien. Die Grafik wurde gestaltet von Sandra Lehecka.

Weitere Netzwerke von Mitgliedern von frida mit einem geschlechter- oder einem archiv-/bibliotheksspezifischen Fokus sind u. a. die folgenden: Susanne Blumesberger, Ilse Korotin und Katharina Prager sind Mitglieder der Frauenarbeitsgemeinschaft der 2002 gegründeten österreichischen Gesellschaft für Exilforschung; Ursula Schneider ist Mitglied der Forschungsgruppe Auto_Biographie – De_Rekonstruktionen der 2006 gegründeten Forschungsplattform Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck; Hildegard Steger-Mauerhofer gründete 2007 den Frauenstudienzirkel in Wien; Li Gerhalter (Obfrau von frida seit 2017) und Katharina Prager sind Mitglieder des um 2010 gegründeten interdisziplinären Netzwerks Biographieforschung; Pauline Bögner, Li Gerhalter und Liz Kata sind (Vorstands-)Mitglieder von fernetzt, dem 2011 gegründeten Verein zur Förderung junger Forschung zur Frauen- und Geschlechtergeschichte; Susanne Blumesberger ist Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF).

Internationale Vernetzungen

Neben nationalen Zusammenarbeiten gibt es auch zahlreiche internationale Vernetzungen: Ein enger Austausch von Mitgliedern von frida besteht mit i.d.a., dem Dachverband deutschsprachiger Lesben/Frauenarchive-, -bibliotheken und -dokumentationsstellen. i.d.a. wurde 1994 gegründet, hervorgegangen ist sie aus Vernetzungstreffen, die seit 1983 organisiert worden waren. Aktuell sind hier gut 40 Einrichtungen aus Deutschland, Italien, Luxemburg, Österreich und der Schweiz vernetzt. Alle österreichischen Mitglieder von i.d.a. sind auch bei frida dabei: Es sind der AEP aus Innsbruck sowie die Frauen*solidarität, die Sammlung Frauennachlässe und STICHWORT aus Wien. Margit Hauser, die Leiterin von STICHWORT, ist seit mehreren Jahren eine der drei Vorsitzenden von i.d.a.

Bisher konnten die internationalen Kolleginnen von i.d.a. dreimal zu einer der aktuell jährlich stattfindenden Tagungen des Dachverbandes in Wien willkommen geheißen werden. Ausgerichtet wurden diese jeweils von STICHWORT und der Frauen*solidarität. Das erste dieser Treffen fand 1997 statt. Das zweite im Jahr 2003 hatte das Leitthema „Fraueninformation zwischen Bewahrung kulturellen Erbes und Anforderungen der digitalen Informationsgesellschaft“, das dritte im Jahr 2014 dann „Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung“. Bei letzterem sprach zur Begrüßung Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek.

„Digitalisierung“ war zu der Zeit *das* zentrale Schlagwort im Kontext von i.d.a.: 2015 ging der gemeinsame Verbundkatalog „META“ ins Netz.¹³ Der META-Katalog ermöglicht eine zentrale Online-Suche in den Beständen von derzeit 33 internationalen Archiven und Bibliotheken, was eine extreme Steigerung der Sichtbarkeit der Wissensressourcen der einzelnen (teilweise sehr kleinen) Mitgliedseinrichtungen mit sich brachte. Alle österreichischen Mitglieder von i.d.a. haben Daten in den feministischen Verbundkatalog eingespielt. 2018 boten Vertreterinnen von der Frauen*solidarität, der Sammlung Frauennachlässe und von STICHWORT je einen Workshop bei der „Feministischen Sommeruni“ in Berlin an, die das von i.d.a. getragene Deutsche Digitale Frauenarchiv (DDF) veranstaltet hat.

Weitere internationale Kontakte wurden bzw. werden durch die beruflichen Verbindungen einzelner Mitglieder von frida gehalten. Eine Auswahl davon ist die folgende: Frauen aus Österreich nahmen u. a. an einzelnen der „Know-How-Conferences on the World of Women’s Information“ teil. Die fünftägige Veranstaltung in Amsterdam 1998 wurde organisiert von dem 1935 gegründeten International Information Centre and Archives for the Women’s Movement (IAV). Bei dieser „Konferenz der Superlative“ trafen sich „fast 300 Besucherinnen aus 83 Ländern und sieben Kontinenten“. Ariadne war mit einem von Helga Hofmann-Weinberger und Christa Bittermann-Wille erarbeiteten Beitrag zum Thema „New Electronic Resources“ vertreten (Bittermann-Wille, 1998, 339 und 341). Christina Buder stellte bei der nächsten „Know-How-Conference“ 2002 in Kampala in Uganda als langjährige Obfrau von frida die Arbeit des Netzwerks vor (Buder, 2002). Die nächste Veranstaltung 2006 fand in Mexiko City statt (Bittermann-Wille, 2006). Ebenfalls 2002 trat frida mit dem 1996 gegründeten Netzwerk ATHENA. Advanced thematic network in activities in women’s studies in Europe in Kontakt. Christina Buder und Rosa Zechner nahmen als Vertreterinnen der Frauen*solidarität u. a. an der Internationalen Jahreskonferenz von WIDE – Women in Development Europe (gegründet 1985) teil, zu der im Spätsommer 2003 170 Vertreterinnen von Frauenorganisationen aus mehr als 30 Ländern nach Wien gekommen sind (Buder, 2003). Lydia Jammernegg war für Ariadne bei Treffen von WINE – Women’s Information Network of Europe dabei, zuletzt 2018 in Berlin im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten des Deutschen Digitalen Frauenarchivs (DDF). Li Gerhalter ist als stv. Leiterin der Sammlung Frauennachlässe Gründungsmitglied von EDAC, dem 2015 in Amsterdam konstituierten (nicht geschlechterspezifisch ausgerichteten) European Ego-Documents Archives and Collections Network.

7. Inhaltliche Schwerpunkte von frida zum 30jährigen Bestehen in den 2020er-Jahren

Zum 30jährigen Bestehen des Vereins wurden von frida verschiedene Aktivitäten gesetzt. Die Planungen dafür haben schon 2018/19 begonnen. ‚Vorbotinnen‘ zum Jubiläum waren der Druck einer Postkarte 2018 und der Relaunch der Website 2019. Das Sujet der Postkarte wurde im Kollektiv des Vereins gemeinsam erarbeitet. Es zeigt exemplarisch die vielfältigen Ressourcen, die in den verschiedenen Mitgliedseinrichtungen von frida verfügbar gemacht werden: Die Fotografie einer Kundgebung für das Frauenwahlrecht um 1900 ist genauso dabei wie Tagebücher aus den 1960er-Jahren, Buttons der Frauenbewegungen seit den 1970er-Jahren oder ein Bücherstapel zur queer-feministischen Theorie.



Abb. 2: Die aktuelle Postkarte von frida. Die Grafik wurde von Brigitte Geiger umgesetzt. Das Cover der vorliegenden VÖB-Mitteilungen korrespondiert mit diesem Layout.

Auf der Website von frida können in der Rubrik „Aktuelles“ jeweils die neuesten Aktivitäten des Netzwerks mitverfolgt werden. Und diese stehen derzeit vor allem im Kontext des Jubiläums des 30jährigen Bestehens des Vereins. Alle Vorhaben zu diesem Anlass wurden in Kooperationen mit anderen Einrichtungen oder Verbänden umgesetzt. Dadurch war es dem – verhältnismäßig kleinen – Netzwerk von frida möglich, solche – verhältnismäßig große – Projekte zu realisieren.

Interviews mit frühen Aktivistinnen von frida

2019 und 2020 führte frida in Kooperation mit dem Projekt „MenschenLeben“ der Österreichischen Mediathek eine Reihe von lebensgeschichtlichen Interviews durch. Vier zu der Zeit in frida engagierte Frauen haben dabei frühe Aktivistinnen interviewt. Wer waren die Frauen, die 1992 das Netzwerk gegründet haben? In welchem Kontext sind sie feministisch aktiv geworden? Und wie berichten sie heute darüber?

Für frida ist dieses Projekt die eigene Historisierung des inzwischen jahrzehntelangen feministischen Engagements – sowohl vom Netzwerk selbst als auch von den einzelnen Personen, die ihre spannenden bisherigen Lebensgeschichten erzählt haben. Insbesondere ist es ein intergenerationeller Austausch zwischen den Akteurinnen. Als archivierbare Ergebnisse davon sind sechs Interviews (teils ganz, teils in Ausschnitten) auf den Webseiten von „MenschenLeben“ (<https://www.mediathek.at/menschenleben>) und von frida veröffentlicht worden. Sie stehen damit als Quellen für wissenschaftliche Auswertungen zur Verfügung, oder auch ganz einfach zum Reinhören. Beteiligt an dem Projekt waren Christa Bittermann-Wille, Christina Buder, Li Gerhalter (als Projektkoordinatorin), Liz Kata, Barbara Kintaert, Ilse Korotin, Lizzi Kramberger, Traude Pietsch, Roberta Schaller-Steidl, Hildegard Steger-Mauerhofer und Johanna Zechner (als Projektleiterin von „MenschenLeben“) (Kata, 2022).

Veranstaltung zu einer geschlechtergerechten Sacherschließung

Das zweite Vorhaben beschäftigt sich mit der geschlechtergerechten Sacherschließung in Bibliothekskatalogen. Es wird in Kooperation mit der Kommission für Genderfragen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) durchgeführt. Bei der eintägigen Veranstaltung am 11. Mai 2022 werden sich Bibliotheksmitarbeiter*innen fachlich austauschen über Fragen zu den sogenannten ‚universalen Normdateien‘, zu Klassifikationen, feministischen Fachthesauri u. ä. (Gruber und Luef, 2022). Der 11. Mai als „Tag der Frauenarchive“ ist dafür mehr als passend.

Für frida ist diese Initiative ein direktes Anknüpfen an die „thesaurA“, das erste große Projekt des Netzwerks. Seit dem Erscheinen von diesem Grundlagenwerk hat sich ja einiges getan. Wo steht die Sacherschließung heute? Haben sich die überkommenen Regelmechanismen der hegemonialen Bibliothekswelt geändert? Was sind die nächsten Schritte? Dazu sind Fachvorträge und Diskussionen geplant, publizierte Berichte davon

sind zu erwarten. Beteiligt an der Vorbereitung der Veranstaltung sind Monika Bargmann, Susanne Blumesberger, Andrea Gruber und Evelyne Luef.

Themenheft zu „Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationspolitiken“

Das dritte Vorhaben ist dieses vorliegende Themenheft der VÖB-Mitteilungen zu frauen*- und genderspezifischen Dokumentationspolitiken. Herausgeberinnen sind Susanne Blumesberger, Li Gerhalter und Lydia Jammernegg. Die Beiträge beziehen sich einerseits auf das Netzwerk von frida, andererseits werden in Fachartikeln aktuelle Themen und Projekte der feministischen Archiv- und Bibliotheksarbeit behandelt.¹⁴

Für frida ist auch dieses Projekt ein Anknüpfen an frühe Aktivitäten: Die Publikation „kolloquiA“ war in den 1990er-Jahren eine erste umfangreiche Bestandsaufnahme der feministischen Informationsinitiativen in Österreich. Die neuerliche gemeinsame Revision dokumentiert das enorme theoretische, fachliche und technische Wissen sowie die inspirierenden Quellenbestände, die seit damals erarbeitet worden sind.

Dieses Heft der VÖB-Mitteilungen, die neue Website und die zahlreichen publizistischen Darstellungen über frida in verschiedenen Medien sind eine selbstbestimmte Dokumentation unserer eigenen Geschichte.¹⁵ Die Unterlagen dazu sind, wie eingangs erwähnt, als Vereinsvorlass perfekt geordnet und systematisch auffindbar unter „FRIDA, Signatur: G289“ im STICHWORT archiviert. Der Bestand umfasst inzwischen ganze elf Archivkartons! Eine langfristige Bewahrung und Sicherung feministischer Erinnerung liegt für uns Dokumentar*innen und Archivar*innen von Berufswegen auf der Hand – sie liegt uns aber nicht zuletzt auch am Herzen. Eines der berühmtesten Zitate unserer Branche ist die Aussage der Historikerin Gerda Lerner (1920–2013) „Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat“ (1992). Das gilt für jede einzelne Frau* – und auch für Frauen*vereine wie frida.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6558-8093>

Universität Wien, stv. Leiterin der Sammlung Frauennachlässe
und Obfrau von frida

E-Mail: li.gerhalter@univie.ac.at

Website: <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/kontakt/mitarbeiterinnen/li-gerhalter>

Li Gerhalter ist promovierte Historikerin, seit 2000 Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, seit 2019 deren stv. Leiterin. Daneben Tätigkeiten als Lehrbeauftragte und freie Wissenschaftlerin, Administratorin des Ankündigungsweblogs Salon 21 (<https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21>) und seit 2017 Obfrau von frida.

Literatur

- Bargmann, Monika (2006): Weibliche Spurensuche. Bericht über das Kri-bibiseminar „BücherFrauenBibliotheken“, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 59 (4), 52–55. <http://eprints.rclis.org/8589/>
- Bargmann, Monika (Hg.) (2016): Gender & Diversity: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 69 (2), Wien. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2>
- Bittermann-Wille, Christa (1998): „Gewußt wie!?“ Know-How-Conference on the World of Women’s Information“, 22.–26. August 1998 in Amsterdam, in: Biblos. Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation, Bibliographie und Bibliophilie 47 (2), 339–343.
- Bittermann-Wille, Christa (2006): Eine mexikanische Reise in die Informationswelt, in: STICHWORT-Newsletter 22, 4–6. https://onb.ac.at/fileadmin/user_upload/1_Sitemap/Forschung/Ariadne/PDF_Publikationen/eine__mexikanische_reise_2006.pdf
- Blumesberger, Susanne (2014): Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen (2 Bände), Wien. <https://phaidra.univie.ac.at/o:368988>
- Buder, Christina (2002): Knowhowconference 2002 in Kampala. Safari in die Welt des frauenbezogenen Informationswesens, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 55 (3-4), 79–81. Gesamte Ausgabe online unter: <https://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen/voeb-mitt-55-2002-34/>
- Buder, Christina (2003): Veränderung, Mitbestimmung und Gendergerechtigkeit. Internationale Jahreskonferenz von WIDE, in: Frauensolidarität 2, 36.
- Fennesz, Andrea und Wille, Christa (1986/87): Durchführbarkeitsstudie zur Errichtung einer Dokumentations- und Informationsstelle für frauenspezifische Literatur. Im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien.

- Gerhalter, Li (2013): Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung! Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitik und Forschung, in: Krasny, Elke und Frauenmuseum Meran (Hg.): Women's:Museum Frauen:Museum. Curatorial Politics in feminism, education, history and art, Wien, 285–295.
- Gerhalter, Li (2022): frida feiert das 30jährige Bestehen, in: STICHWORT-Newsletter 53, 7–9.
- Gruber, Andrea und Luef, Evelyne (2022): Geschlechtergerechte Sacherschließung in Diskussion, in: STICHWORT-Newsletter 53, 9–10.
- Hauser, Margit (2001): Gedächtnisbildung als kollektiver Prozess, in: STICHWORT-Newsletter 12, 11–15.
- Hauser, Margit (2002): 651 dokumentierte Frauengruppen: Grundlage für „Donauwalzer“ der Neunziger?, in: STICHWORT-Newsletter 13, 10–11.
- Hofmann-Weinberger, Helga und Wille, Christa (1997): FRIDA – oder: von der Differenz der vernetzten Vielfalt, in: Laurentius. Von Menschen, Büchern und Bibliotheken 14 (2), 89–90.
- Kata, Liz (2022): Nicht nur dokumentieren, sondern selber Geschichte machen: frida feiert ihr 30. Jubiläum, auf: fernetzt – Blog: <https://www.univie.ac.at/fernetzt/20220415/>
- Klösch-Melliwa, Helga (2001): Vorstellung des Projekts „kolloquiA“ bei der Buchpräsentation am 10. Juli 2001 in Wien. Online verfügbar auf der Website von frida: <https://frida.at/projekte/kolloquia/vorstellung>
- Klösch-Melliwa, Helga et. al. (2001): kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Band 11), hg. von frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich, Wien.
- Klösch-Melliwa, Helga und Zach, Angelika (1996): thesaurA. Österreichischer Frauenthesaurus (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Band 5), hg. von frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich, Wien.
- Korotin, Ilse (Hg.) (2007): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? (biografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, hg. v. Ilse Korotin, Band 40), Wien.
- Korotin, Ilse (Hg.) (2016): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1–4, Wien/Köln/Weimar. U. a.: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/32406>

- Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.) (2019): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (biografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, hg. v. Ilse Korotin, Band 25), Wien.
- Lerner, Gerda (1992): Das Patriarchat ist am Ende. Gespräch mit Ursula Kubes, in: Stimme der Frau 7/8, 32.
- Scheu, Ursula (1994): Feministischer Thesaurus. Das Feministische Archiv und Dokumentationszentrum Köln legt den ersten feministischen Thesaurus auf Deutsch vor, hg. von Alice Schwarzer, Köln.
- STICHWORT-Redaktion (2003): 10 Jahre frida, in: STICHWORT-Newsletter 15, 16.
- Zaremba, Andrea (2018): 25 Jahre frida, in: STICHWORT-Newsletter 45, 10–11.

* Alle in dem Beitrag zitierten Webressourcen wurden zuletzt aufgerufen am 16. Februar 2022.

- 1 Alle im Folgenden berichteten Informationen zur Netzwerkgründung sind dem Vereinsvorlass von frida entnommen. Dieser ist im STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in Wien archiviert unter „FRIDA, Signatur: G289“. Ich danke Margit Hauser und Andrea Zaremba für die zuvorkommende Unterstützung bei der Archivrecherche, Susanne Blumesberger und Lydia Jammernegg für die gemeinsame Diskussion von diesem Text und Rosa Zechner für das fachkundige Lektorat.
- 2 Alle Aufzählungen in dem Beitrag sind alphabetisch.
- 3 Eine Grundlage, auf der die Diskussionen aufbauen konnten, war eine Durchführbarkeitsstudie von Andrea Fennesz und Christa Bittermann-Wille (1986/87), die der Gründung von Ariadne an der Österreichischen Nationalbibliothek vorangegangen war.
- 4 Siehe dazu die Beiträge von mehreren Gründungsmitgliedern in der Zusammenstellung „Wissen, Können und Herzblut“. *Persönliche Statements zum 30jährigen Bestehen von frida* (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6918>) in diesem Heft. Eine Darstellung dieser frühen Diskussionen wurde veröffentlicht in Hofmann-Weinberger und Wille (1997).
- 5 Die Vertreterinnen dieser Einrichtungen waren namentlich Christine Stromberger, Christa Bruckschögl und Getraud Seiser, Helga Klösch-Melliwa und Roberta Schaller-Steidl, Silvia Hahn und Ilse Korotin, Angela Kettner und Nora Miljević, Andrea Kiss-Horvath, Sabine Mandl und Margarete Neumann, Susanne Hahnl, Gabriela Masuch, Maria Christina Boidi, Claudia Spring, Sieglinde Fraunlob, Barbara

- Kintaert, Hanna Hacker und Barbara Zuschmig sowie Maria Schubert-Kastner.
- 6 Weiterführende Informationen zu den einzelnen Einrichtungen enthält die Zusammenstellung *Von der Frauenbibliothek bis zum Zines-Archiv. Selbstdarstellungen der in frida vernetzten Einrichtungen* (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7117>) in diesem Heft.
 - 7 Die beiden Expertinnen konnten auch für Beiträge in diesem Heft gewonnen werden.
 - 8 Die Arbeit konnte am ersten deutschsprachigen feministischen Thesaurus anknüpfen, der inzwischen 1994 im Umfang von 143 Seiten vom FrauenMediaTurm (Köln) veröffentlicht worden war (Scheu, 1994). Zum aktuellen Stand der geschlechtergerechteren Beschlagwortung siehe die Beiträge von Karin Aleksander (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7039>), Andrea Gruber (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7213>) sowie Evelyne Luef und Katharina Prager (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6887>) in diesem Heft.
 - 9 Die „thesaurA“ ist mittlerweile vergriffen und nur mehr antiquarisch erhältlich.
 - 10 Die Initiative konnte auf umfangreichen Vorarbeiten aufbauen, die von jungen Wissenschaftlerinnen schon in den 1970er-Jahren in einem von den Historikerinnen Erika Weinzierl und Ruth Aspöck geleiteten und von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg unterstützten Projekt geleistet worden sind. Siehe dazu den Beitrag von Ilse Korotin (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6916>) in diesem Heft.
 - 11 Autor*innen in diesem Heft aus dem Kontext von frida waren Margit Hauser, Lydia Jammerneegg, Sandra Sparber, Rosa Zechner und Sybille Zwins.
 - 12 Das Poster ist online verfügbar via PHAIDRA: <https://phaidra.univie.ac.at/o:407511>
 - 13 Siehe dazu den Beitrag von Stefanie Pöschl und Marius Zierold (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6889>) in diesem Heft.
 - 14 Autor*innen der wissenschaftlichen Beiträge aus dem Kontext von frida sind Dani Baumgartner, Susanne Blumesberger, Li Gerhalter, Andrea Gruber, Margit Hauser, Ilse Korotin, Evelyne Luef und Katharina Prager. Mehrere weitere Mitglieder von frida haben sich im anonymen Peer-Review-Verfahren eingebracht – eine unsichtbar gehaltene Arbeit, für die hier herzlich gedankt werden soll.
 - 15 Vgl. dazu u. a. die Berichte über verschiedene Jubiläen von frida in: STICHWORT-Redaktion (2003); Zaremba (2018); Gerhalter (2022) und Kata (2022).

■ „WISSEN, KÖNNEN UND HERZBLUT“. PERSÖNLICHE STATEMENTS ZUM 30JÄHRIGEN BESTEHEN VON FRIDA

Zum 30-jährigen Bestehen wurden alle seit Beginn an vernetzten Frauen* angefragt, ihre ‚persönliche frida-Geschichte‘ zu teilen. Von den Aktivistinnen der Gründungsphase und den derzeit aktiven Frauen sind 15 Frauen* dieser Einladung nachgekommen.¹ Es sind dies Personen aus autonomen, institutionalisierten sowie universitären Einrichtungen und Vereinen; es sind Personen, die in der Gründungsphase von frida aktiv waren;² Personen, die inzwischen in einem anderen Berufsfeld tätig sind und weiter mit frida verbunden bleiben; Personen, die inzwischen ihr Erwerbsleben hinter sich gelassen haben. Die von vielen sehr geschätzte Vielfalt in frida spiegelt sich auch in den persönlichen Beiträgen wider.

Die Inhalte sind persönliche Erinnerungen oder Einschätzungen. Als mögliche Anregung oder Inspiration wurden allen Schreibenden die gleichen Fragen gestellt. Einer oder einige dieser möglichen Aspekte werden in den Statements auch immer wieder aufgegriffen:

- Welche Motivationen oder konkrete Anlässe gab es für dich, dich in frida zu vernetzen?
- Was wolltest du bewegen und wen wolltest du mit der Arbeit in frida erreichen/ansprechen?
- Welche Geschlechterverhältnisse hast du im Bibliotheks-/Archiv-/Dokumentationsbereich bei deinem Berufseintritt vorgefunden? Hat sich inzwischen etwas geändert?
- Wie reagiert/e dein berufliches Umfeld auf dein feministisches Bewusstsein? Früher? Jetzt?

Hildegard Steger-Mauerhofer: Der Verein frida – eine frauenpolitisch/feministische Geschichte

Im Jahr 1980 habe ich in der SPÖ-Zentrale in der Löwelstraße zu arbeiten begonnen. Der damalige Zentralsekretär der Partei Karl Blecha hat mich für das „Referat für Alternativ- und Projektgruppenarbeit“ engagiert.

In diesem Zusammenhang waren meine Aufgaben auch sehr intensiv mit der Frauenbewegung verbunden. Mit Johanna Dohnal, zuerst Frauenstaatssekretärin und später Frauenministerin, gab es viele Kontakte zu den verschiedensten Frauengruppen und Fraueninitiativen. Es wurden gemeinsam Projekte initiiert und Seminare veranstaltet.

Herausragend – für Österreich erstmalig – war die Gründung einer Plattform für bibliothekarisches feministisches Arbeiten. Ein erstes gemeinsames Projekt war ein österreichischer Frauenthesaurus zur inhaltlichen Beschlagwortung. Dazu hat der Verein frida in der Folge die „ThesaurA“ veröffentlicht.

Aufgrund meiner dreimonatigen Ausbildung zur inhaltlichen Erschließung von Literatur an der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) knüpfte ich Kontakte zu Helga Hofmann-Weinberger und Christa Bittermann-Wille. Gemeinsam haben wir dann im Rahmen des Renner-Instituts – wo ich die frauenpolitische Abteilung leitete und auch die Institutsbibliothek neu organisierte – Kontakte zu anderen Frauenbibliotheken und Archiven aufgenommen. Ziel war, eine österreichweite Kooperation von Frauendokumentationsstellen aufzubauen. Diese Idee fand Interesse und Zustimmung im Frauenministerium, speziell bei Frauenministerin Johanna Dohnal. Seitens des Renner-Instituts konnte ich dafür Seminare organisieren und Ressourcen für die Entwicklung dieser Kooperation anbieten. Die Entstehung des Vereines frida im Jahr 1991 konnte somit gefördert werden.

Meine Mitarbeit im Verein bezog sich auf Sitzungen, Besprechungen und der Organisation von Seminaren, die meistens auch im Renner-Institut stattfanden.

Unser Verein frida feiert nun das 30jährige Bestehen und ich bin sehr stolz, ein Teil dieser feministischen Initiative zu sein.

MMag.^a Hildegard Steger-Mauerhofer, Leiterin der Frauenpolitischen Abteilung des Renner-Instituts bis zur Pensionierung 2003, Leiterin des 2006 gegründeten Frauenstudienzirkels im ega:frauen im zentrum, <https://ega.or.at/?s=frauenstudienzirkel&submit=Suchen>, Mitbegründerin von frida

Hanna Hacker: Ein Tempel in Altmannsdorf

Im Sommer 1991 hieß „unser“ Projekt seit einem Jahr nicht mehr Frauenarchiv, sondern – mit Stolz – STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbengewegung. Bibliothek. Dokumentation. Multimedia. Die Lesben sichtbar zu machen, war uns ein zentrales Anliegen, den neuen Namen hatten wir mit einem Zirkusfest samt Feuerspucken eingeweiht, und insgesamt verstanden wir uns selbstverständlich als politisch, feministisch, aktivistisch. STICHWORT arbeitete mit einem selbst entwickelten Schlagwortsystem und mit Zettelkatalogen. Der erste PC stand seit 1990 in unseren Räumen.

Wir finanzierten uns damals mit recht minimalen Subventionen und der einen oder anderen befristeten Stelle aus Arbeitsmarkt-Aktionen. Der Platz war eng und das Projekt ausschließlich von Frauen für Frauen gedacht.

Ich erinnere mich an jenes erste Vernetzungstreffen österreichischer Frauendokumentationsstellen im Renner-Institut im Schloss Altmannsdorf Ende August 1991, aus dem später frida hervorging. Ich erinnere mich an (meine) Verblüffung, Ungläubigkeit und Empörung. Ich sehe das Blatt vor mir, auf dem die drei Säulen eines großen gemeinsamen Projekts gezeichnet waren, im Vortrag der Proponentin „Tempel“ genannt – die Kooperationsstelle Frauenspezifischer Literatur unter der Ägide etablierter Institutionen. Das kam für uns STICHWORT-Frauen unvermittelt, wenig nachvollziehbar und politisch erschreckend. Es war die Rede von einer einheitlichen Datenbank aller Bestände der zu beteiligenden Einrichtungen, von einem Großrechner, von Online-Recherchen. Rein technisch konnten wir uns wenig darunter vorstellen. Klar schien, dass ein solches Konzept kleinere Archive wie das unsere entweder ausschloss, allein schon aus Gründen der verfügbaren Ressourcen, oder sie strukturell massiv verändern, ja fremdbestimmen würde. Eine anonymisierte Nutzung unserer Arbeit konterkarierte den feministischen, sehr face-to-face orientierten „Für-Frauen“-Ansatz ganz und gar.

Das ist lange her. frida hat schließlich wunderbare Projekte realisiert. STICHWORT fand einen eigenen Weg in den digitalen Raum und beweist sich als starke Akteurin. Mögen die strittigen Vorgeschichten nur ein Perlchen im Sektglas bilden. Prost und Cheers, frida, zum 30er!

Univ.-Doz. Dr.* Hanna Hacker, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-5804-2030>, Universität Wien und Freie Wissenschaftler*in, Mitbegründer*in von frida*

Sieglinde Osiebe: 30 Jahre frida

Am Anfang meiner beruflichen Laufbahn war ich ab 1983 in der Bibliothek der Akademie der Bildenden Künste tätig. Immer mehr Bücher erschienen damals über Künstlerinnen.

Für mich war es der Beginn der Erkenntnis, dass die Geschichte, die gesellschaftliche Situation und die Lebensleistung von Künstlerinnen und anderen in der Kunst tätigen Frauen zunehmend im geschichtlichen Zusammenhang erkannt und dargestellt wird. Durch die Recherchen zu meiner schriftlichen Abschlussarbeit über die Frauenzeitschriften wurde mir bewusst, wie viel Historisches in Bibliotheken und Archiven vorhanden ist,

das mit einem feministischen Blick besser erschlossen werden kann und muss. Selbstverständlich galt und gilt es, die feministische Sichtweise auch auf Philosophie, Rechtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Historische Wissenschaften und die Naturwissenschaften zu richten.

Es gab damals auch einige feministische Bibliotheken und Archive in Österreich, die aber kaum vernetzt waren. In Gesprächen mit Kolleginnen aus der Österreichischen Nationalbibliothek formte sich langsam der Gedanke einer Vernetzung.

Durch den Austausch mit Kolleginnen in anderen Einrichtungen wollte ich erfahren, was sie konkret machen, was ich für meine Arbeit – die inhaltliche Erschließung – von ihnen lernen kann und wohin sich Studentinnen wenden können, die sich vertiefend der Frauenforschung widmen.

Zwei wichtige Ereignisse in meiner beruflichen Laufbahn waren für mich:

1983 wurde Magda Strebl zur Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek bestellt. Sie war die erste weibliche Leiterin der Nationalbibliothek. Obwohl viele Frauen als Bibliothekarinnen tätig waren, waren die DirektorInnen der Bibliotheken durchwegs Männer.

1992 wurde Ariadne gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, den speziellen Informationsbedürfnissen der Frauen- und Genderforschung in einer großen institutionalisierten Bibliothek wie der Österreichischen Nationalbibliothek, gerecht zu werden.

In meinem beruflichen Umfeld konnte ich mein feministisches Bewusstsein nur teilweise einbringen. Die selbstständigen Bibliotheken und Archive der Frauenforschung waren in der inhaltlichen Erschließung auch unabhängig und konnten, so mein Eindruck, das Vokabular selbst definieren. Die Wissenschaftlichen Bibliotheken mussten die Normdateien verwenden. Weibliche Formen wie Autorin usw. und Begriffe der Frauenforschung haben sich dort erst viel später etabliert. Soweit es mir jedoch möglich war, habe ich bei der inhaltlichen Erschließung darauf geachtet, Frauen sichtbar zu machen.

Dr.ⁱⁿ Sieglinde Osiebe, ehemalige stellvertretende Leiterin der Parlamentsbibliothek, Mitbegründerin von frida

Traude Pietsch: frida = Frauen – Information – Dokumentation – Archiv

Bei der Gründung von frida war ich Leiterin der Austro-Dok (Österreichisches Dokumentations- und Informationszentrum). Wir waren eine Beobachtungsstelle für audio-visuelle Medien und für Printmedien mit

Schwerpunkt Innenpolitik und waren die erste Dokumentationseinrichtung in Österreich, die für die Speicherung der Daten EDV einsetzte. Da wir auch sehr viele Frauenthemen bearbeiteten, wollte ich das gerne besonders berücksichtigen und so kam es zu vielen Besprechungen mit Hildegard Mauerhofer, Christa Wille und Helga Weinberger. Wir beschlossen einen eigenen Verein zu gründen und fanden bald den Namen frida (Frauen – Information – Dokumentation – Archiv). Wir konnten auch auf bereits vorhandene Thesauri zurückgreifen und die Aufbauarbeit ging rasch voran. Bis zu meiner Pensionierung im Jahr 2000 führte ich die Kassa und Buchhaltung des Vereins. Ich bin sehr stolz, wie sich unser Kind frida entwickelt hat und wünsche allen weiterhin viel Erfolg.

Dr.ⁱⁿ Traude Pietsch, berufstätig in Renner-Institut, Austro-Dok, Studienzentrum Vorwärts, Kreisky-Archiv, inzwischen Pensionistin, Mitbegründerin von frida

Roberta Schaller-Steidl: Die gesellschaftliche Bedeutung frauenspezifischer Dokumentations- und Informationsarbeit

Die Gründung von frida fällt in die Zeit meines Berufseinstiegs im Grazer DOKU. Diese damals junge „Frauendokumentations-, Forschungs- und Bildungseinrichtung“ war eines der Gründungsmitglieder von frida.

Meine Aufgabe im Grazer DOKU war es, zusammen mit Helga Klösch-Melliwa ein Archiv zur steirischen Frauengeschichte sowie eine frauenspezifische Fachbibliothek aufzubauen. Der im Verein frida erfolgte Zusammenschluss etablierter und im Aufbau befindlicher frauenspezifischer Archiv-, Dokumentations- und Informationseinrichtungen in Österreich erforderte von den einzelnen Mitgliedern viel Offenheit im Umgang mit unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen, Organisationskulturen und den daraus resultierenden divergierenden inhaltlichen Zugängen. Er war also von vielen Herausforderungen geprägt, zeigte aber dadurch auch produktive Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des eigenen Arbeitsfeldes. Trotz dieser Heterogenität hat frida es stets geschafft, innovative Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit Forscherinnen und Praktikerinnen zu ermöglichen, die teilweise bis heute fortbestehen und nichts an Aktualität eingebüßt haben (z.B. kolloqiA, biografiA).

frida basiert auf dem Wissen um die gesellschaftliche Bedeutung frauenspezifischer Dokumentations- und Informationsarbeit und die Beteiligten schöpften (und schöpfen) daraus ihre große Motivation für die Weiterentwicklung dieses Aufgabenfeldes.

Die Dreißigjahrfeier von frida lässt mich den Abschluss meiner Berufsarbeit im Öffentlichen Dienst auch schon ein wenig antizipieren. Ungebrochen waren meine Tätigkeiten bisher der Gleichstellungsthematik in Bildung, Wissenschaft und Forschung gewidmet. Eine weitere Konstante war, dass ich auf meinen Wegen immer wieder von frida-Mitstreiterinnen unterstützend begleitet wurde. Dafür bin ich allen „Fridatten“ sehr dankbar.

frida war und ist für mich eine wirkmächtige Community of Practice, der ich persönlich vieles verdanke. Ich wünsche frida weiterhin viel Erfolg und hoffe, dass das Engagement und die Leidenschaft aller Beteiligten auch mindestens in den nächsten drei Jahrzehnten so spürbar und beeindruckend stark bleibt. Es erfüllt mich mit großer Freude, wenn ich daran denke, an der Pionierinnen-Arbeit dieser unverzichtbaren Institution beteiligt gewesen zu sein.

Dr.ⁱⁿ Roberta Schaller-Steidl, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Leiterin der Abteilung Gleichstellung und Diversitätsmanagement, Mitbegründerin von frida

Gertraud Seiser: Einbindung in Frauenagenden

Die Einladung zum 30-jährigen Bestand von frida hat zum Nachdenken angeregt – ich bin nämlich kein Mitglied von frida.

Ich war aber nach 1988 als frisch rekrutierte Sachbearbeiterin in der Abteilung I/B/14 des Wissenschaftsministeriums anfangs mit den Studien- und Berufsinformationsmessen befasst, dann im Bereich der „Förderung von Frauen in der Wissenschaft“ tätig. Eva Knollmayer, damals Abteilungsleiterin, band mich zunehmend in die Frauenagenden ein.

Seit ziemlich langer Zeit, also seit Mitte der 1970er Jahre schreibe ich in Hefte, alles gemischt, Tagebuch, Protokolle, Mitschriften, To-do-Listen... Ich habe mir in den letzten Wochen die Einträge der Jahre 1988 bis 1994 durchgesehen. Zeitgleich mit diesem Durchsehen spielte sich die österreichische Regierungskrise des Oktober 2021 ab.

frida ist in einer Phase entstanden, die von durchaus heftig geführten Debatten zwischen autonomen und institutionalisierten Frauen (in Ministerien, staatlichen Bibliotheken oder Archiven...) geprägt war. Trotzdem bestand gegenseitiges Verständnis und ein Klima des Diskurses auf Augenhöhe. Unmittelbare Aufzeichnungen zum Gründungsakt von frida fand ich leider nicht.

Die damaligen Wissenschaftlerinnentagungen brachten aber ein breites Spektrum an Personen zusammen. „Vernetzung“ wurde als Möglichkeit gesehen, Verbindungen zwischen politisch sehr unterschiedlich positionierten Initiativen zu ermöglichen, die allen Beteiligten Vorteile bringen können, ohne zu kolonisieren oder Standpunkte zu brechen.

Wenn ich jetzt im Oktober 2021 durch diese alten Hefte blättere, dann bleibt ein Gefühl von Veränderung in Richtung einer geschlechtergerechteren Welt völlig aus. Vor allem der Blick auf die staatlichen Institutionen – wie die Ministerien etc. ist ernüchternd. Frauen sollen in Positionen, ja, aber „steuerbar“ sein, ist nunmehr das Qualifikationskriterium.

„Privat“: dieses Wort war damals völlig anders konnotiert als es das heute ist. Das Private war für uns in den späten 1980er Jahren politisch. Die wenigen Besprechungen mit Johanna Dohnal, bei denen ich dabei sein durfte, machten klar, dass diese Position notwendig ist – um für Frauen etwas zu erreichen – und bis in die höchsten Regierungsgremien vertreten wird.

Das hat sich gravierend geändert: der Schutz der Privatsphäre und der Datenschutz gehen scheinbar inzwischen soweit, dass nur noch das jeweils „Freigegebene“ und Erwünschte in die Öffentlichkeit oder in Archive soll.

Wohin kann das führen? Wenn dann nichts mehr da ist und alles „geschreddert“ wurde?

Daher wünsche ich mir, dass es weiterhin Archive gibt, die auch „das Private“ archivieren.

Mag.^a Gertraud Seiser, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität, <https://ksa.univie.ac.at/institut/mitarbeiterinnen/post-docs/seiser-gertraud>, Teilnehmerin am ersten Vernetzungstreffen zur Gründung von frida im August 1991 als eine der Vertreterinnen des BM für Wissenschaft und Forschung

Claudia Spring: frida zum 30. Geburtstag

frida, Dich lernte ich noch in meinem „alten“ Berufsleben kennen, damals war ich noch Sozialarbeiterin im ÖKSA (Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit, einer Dachorganisation sozialer Einrichtungen). Politisiert durch die Ausbildung zur Sozialarbeiterin, belesen durch feministische Zeitschriften und Literatur, wurde die Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit zur Selbstverständlichkeit meiner beruflichen Tätigkeit und meines privaten Seins.

frida – allein schon Dein schöner Name, der sich aus unseren Tätigkeitsfeldern ergab – Du botest und bietest die wunderbare Möglichkeit des

Kennenlernens, des Austauschs und der Ver/Stärkung auf dem langen und mühevollen Weg zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft, daher war es für mich selbstverständlich, dass ich Dich kennenlernen und dabei sein wollte. Gerade auch, weil in meinem beruflichen Umfeld – damals als Sozialarbeiterin, heute als Historikerin – Geschlechtergerechtigkeit vorgeblich natürlich ganz selbstverständlich war: Gehakt hat es und hakt es bis heute an den – angeblichen – Kleinigkeiten, dem Nebenwiderspruch, und es bleibt weiterhin vor allem Frauen vorbehalten, immer wieder geduldig und ungeduldig darauf aufmerksam zu machen, dass wir noch weit von einer geschlechtergerechten Gesellschaft entfernt sind. Das wissen viele frida-Frauen nur zu gut.

frida – Du aufmerksame Archivarin der Frauen- und Geschlechtergeschichte, ich danke Dir für Dein gutes Gedächtnis, hoffentlich bewahrst Du es noch viele weitere Jahre! Danke, dass es Dich gibt und: Alles Gute zum 30. Geburtstag!

Dr.ⁱⁿ Claudia Andrea Spring, Historikerin, NS-Provenienzforscherin, <https://www.claudia-spring.at>, Mitbegründerin von frida

Christine Stromberger: Vernetzung im Jahr 2022!?

Es fällt schwer, bei der Erinnerung an das Gründungsjahr von frida nicht wehmütig zu werden. Stimmung und Voraussetzungen für frauenpolitische Aktivitäten waren so radikal anders als heute, dass auch ohne jegliche Idealisierung dieser Zeit eklatante Differenzen festzustellen sind. 1991 war nicht nur Johanna Dohnal Frauenministerin, sondern die Landschaft frauenpolitischer Initiativen und Projekte war vielfältig, aufbegehrend. Das lag an der feministischen Power vieler Frauen, aber auch an der ebenfalls im Aufwind befindlichen institutionellen Frauenpolitik; mit der ersten Frauenministerin, ihren Mitarbeiterinnen und Feministinnen auch in anderen relevanten Ressorts (Bildung, Soziales) und Institutionen (Universitäten, Österreichische Nationalbibliothek etc.), entwickelte sich ein förderndes Klima für feministische Aktivitäten.

Vor diesem Hintergrund kam es im August 1991 zu einem Treffen von Aktivistinnen der Frauendokumentationsszene, Vertreterinnen aus dem Wissenschaftsministerium, dem Renner-Institut und anderen; Frauenministerin Johanna Dohnal wurde kontaktiert und mit ihrem untrüglichen „Riecher“ für relevante feministische Aktivitäten hat sie mich zu diesem Netzwerktreffen entsendet. Meine Erinnerung daran ist sehr lebendig –

eine dynamische, nicht immer ganz konfliktfreie Zusammenarbeit begann; nicht nur zwischen den Netzwerkteilnehmerinnen, sondern auch zwischen diesen und dem Büro der Frauenministerin.

Aus heutiger Sicht scheint mir besonders der politische Kontext dieser Zusammenarbeit wichtig; die frauenpolitische Situation hat sich seither zunehmend verschlechtert, wobei es natürlich in vielen Bereichen Fortschritte für Frauen gibt, aber der gesamtgesellschaftliche politische Hintergrund ist ernüchternd: Wir sind mit der nahezu gänzlichen Abwesenheit von engagierter Frauenpolitik konfrontiert.

Vielleicht ist es höchste Zeit, sich wieder stärker zu vernetzen – über Disziplinen, Institutionen, außer-institutionelle Projekte hinweg?

Dr.ⁱⁿ Christine Stromberger, Mitbegründerin der ersten Wiener Frauenberatungsstelle „Frauen beraten Frauen“, ab 1991 Mitarbeiterin im Kabinett von Johanna Dohnal, der ersten Frauenministerin Österreichs, in der Folge auch bei den Ministerinnen Helga Konrad und Barbara Prammer, Schwerpunkte in dieser Arbeit waren u.a. „Gewalt gegen Frauen“, Mädchenbildung, Förderung von Frauenprojekten, Teilnehmerin am ersten Vernetzungstreffen zur Gründung von frida im August 1991 als Mitarbeiterin im Kabinett von Johanna Dohnal

Madeleine Wolensky: frida und die Büchersammlungen alter Männer

Als Mitarbeiterin in der Wiener AK-Bibliothek schrieb ich 1986 über deren Gründerväter, die sozialistischen Bibliophilen Victor Adler, Engelbert Pernerstorfer, Leopold Winarsky und Anton Menger, meine bibliothekarische Hausarbeit.

Leider hatte es keine Gründermütter in der Kammer für Arbeiter und Angestellte gegeben, dafür aber seit 1925 ein Referat für Frauenarbeit. Deren Leiterin Käthe Leichter gab 1930 das „Handbuch für Frauenarbeit in Österreich“ mit Beiträgen bedeutender Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung wie Adelheid Popp, Emmy Freundlich und Therese Schlesinger heraus. Auf den Spuren dieser Frauen richtete ich dann in den späteren Achtzigerjahren mein berufliches Augenmerk weg von den Büchersammlungen alter Männer (mit ebenso kuriosen wie antifeministischen Publikationen wie z. B. „Wohin die Frauenrechtleri führt oder gesetzliche Frauenprivilegien in England« aus dem Jahr 1898) hin zum rapide wachsenden Sammelgebiet „Frauen, Frauenforschung und Feminismus“.

Ich sah es immer mehr als meine vordringliche Aufgabe an, den Bestand an feministischer Literatur, der ein gutes historisches Fundament in der

AK-Bibliothek aufwies, zu erweitern und zu vermitteln. Dabei wurde ich sowohl vom Bibliotheksleiter als auch von den Kolleginnen der Frauenabteilung unterstützt. Ein weniger entwickeltes feministisches Bewusstsein zeigten allerdings etliche unserer jungen Bibliotheksbenützerinnen, die beim Ausfüllen der Lesekarte als Beruf „Student“ hinschrieben. Da war noch viel an Aufklärung zu leisten und ich freute mich, als ich durch meine Kollegin Barbara Kintaert von der SOWIDOK über Treffen frauenbewegter Bibliothekarinnen und Dokumentarinnen erfuhr. So war ich bei der Gründung von frida dabei und bis zu meiner Pensionierung gerne Mitglied im Kreise gleich gesinnter und engagierter Frauen.

Dr.ⁱⁿ Madeleine Wolensky, von 1982 bis zur Pensionierung 2013 Bibliothekarin in der AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften, näheres im Wikipedia-Eintrag https://de.wikipedia.org/wiki/Madeleine_Wolensky, Mitbegründerin von frida

Kirstin Breitenfellner: Es gibt noch viele Schätze zu heben

Als ich frida 1993 im Rahmen meines Akademikertrainings am Institut für Wissenschaft und Kunst in der Berggasse kennen lernte, tat sich für mich eine neue Welt auf: die Geschichte von Frauen und die Möglichkeit, sich an ihrer Archivierung und damit ihrer weiteren Erforschung zu beteiligen – und damit einhergehend die Erfahrung der Zusammenarbeit mit Frauen im Namen ihrer eigenen Geschichte. Letztere war wie Erstere nicht immer friktionsfrei, aber dafür umso lehrreicher.

Zusammen mit Ilse Korotin erstellte ich den Band „Bibliographie: Frauenspezifische und feministische Hochschulschriften an österreichischen Universitäten 1968–1993“. Ich verbrachte viele Vormittage vor den damals noch in Zettelkästen geordneten bibliografischen Schätzen der Wiener Institutsbibliotheken und staunte über die Bandbreite der Arbeiten.

Für den Band „Gelehrte Frauen. Frauenbiographien vom 10. bis zum 20. Jahrhundert“ (Hg. von Ilse Korotin für das BMUK 1996) recherchierte ich die Lebensläufe von sechs mir zugeteilten Frauen und lernte dabei mutige, unerschrockene Persönlichkeiten kennen, die mit viel mehr Widerständen zu kämpfen gehabt hatten als ich selbst.

Als Autorin von Romanen und Kinderbüchern und als Journalistin haben mich Frauenthemen seit meiner Mitarbeit bei frida begleitet. Zuletzt konnte ich wieder einmal in ein Archiv abtauchen: Beginnend mit dem ersten Lockdown zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie, der Frauen aufgrund der Schließung der Schulen besonders viel abverlangte, durfte

ich für meinen Roman über die Malerin Maria Lassnig (1919–2014) im Wiener Maria Lassnig Archiv die Tagebücher und den Briefwechsel dieser kompromisslosen Künstlerin mit ihrer Mutter einsehen – eine schwierige, aber letztendlich unterstützende Beziehung, wie viele Mutter-Tochter-Verhältnisse. Auch Maria Lassnigs Mutter Mathilde, eine opportunistische, aber willensstarke uneheliche Tochter einer Magd, wurde zu einer (heimlichen) Heldin meines Romans.

Es gibt noch viel Schätze zu heben. In diesem Sinne: Ad multos annos, frida!

Mag.^a Kirstin Breitenfellner, freie Autorin und Journalistin, <https://www.kirstinbreitenfellner.at>, ehemaliges Mitglied von frida

Christina Buder: Von der feuerroten Friederike zu frida

Mit Freude habe ich 2021 erfahren, dass Christine Nöstlingers 1970 erschienenes Buch „Die feuerrote Friederike“ im Rahmen der Wiener Gratisbuchaktion an alle VolksschülerInnen verteilt wird. Dieses Kinderbuch war auch mein erstes als feministisch erinnertes Buch. Ich habe es geliebt. Wahrscheinlich bedarf es einer solchen Schlüsselleseerfahrung, um eine Bücherfrau zu werden.

Eine feministische Bücherfrau ist im ersten Schritt Aktivistin der Frauenbewegung. Meine frauenpolitische Heimat war damals die Frauensolidarität, die feministisch entwicklungspolitische Initiative zu Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Im Rahmen des feministischen Aktivismus ergab sich schon in der Ersten Frauenbewegung die Notwendigkeit, eigenes Tun zu dokumentieren. Keine frauenpolitische Organisation oder Initiative ohne Dokumentation und/oder Bibliothek. Der zweite Schritt einer feministischen Bücherfrau ist es also, selber Dokumente und Quellen zu sammeln und aufzubewahren.

Auch feministische Bücherfrauen vernetzen sich, um ihre Anliegen politisch besser durchsetzen zu können – auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene. frida organisierte z.B. deutschsprachige Frauen-/Lesbenarchive-Treffen (heute i.d.a.) in Wien und ich stellte in Kampala, Uganda im Rahmen einer internationalen Fraueninformationskonferenz die Arbeit von frida vor. Die Vernetzung in frida war immer besonders, da die Bücherfrauen synergetisch ihre Ressourcen bzw. die ihrer Institutionen im Sinne der Sache bündelten, sich Nationalbibliothek, politische Partei, Bildungseinrichtung oder feministische Aktivistin gleichberechtigt an den

Projekten beteiligten. Kaffee und Kuchen förderten die inspirierende Atmosphäre, die bei allen Treffen herrschte. Wir Bücherfrauen sind nicht nur Freundinnen der Bücher, sondern sind einander zu Freundinnen geworden – und stehen damit wieder in der Tradition der Ersten Frauenbewegung. Und nicht zu Letzt ist es die Leidenschaft der Bücherfrauen, die diese Zusammenarbeit in frida für mich so besonders machte.

*Mag.^a Christina Buder, ehemals Mitarbeiterin der Frauen*solidarität – feministisch-entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit, heute Heilmasseurin, Lymphtherapeutin und akademische Atempädagogin, von 1998 bis 2007 Obfrau von frida*

Lizzi Kramberger: Vorhandene Macht- und Herrschaftsverhältnisse verändern

Im Jahr 1994 begann ich meine Arbeit im Frauendokumentations-, Forschungs- und Bildungszentrum Graz (DOKU Graz), genauer im Fachbereich Dokumentation. Das DOKU Graz war zu dieser Zeit bereits an einer Mitgliedschaft im Verein frida interessiert und so kam ich schon sehr bald zu meiner ersten Sitzung von frida nach Wien. Gleich von Beginn an war ich begeistert von der guten Zusammenarbeit engagierter feministischer Frauen, deren Ziel es war, die Geschlechterrealität im Informations- und Dokumentationsbereich zu verändern. Während meiner Jahre im DOKU Graz profitierte ich vom regen Austausch mit Kolleginnen aus unterschiedlichen Einrichtungen im In- und Ausland sowie von den interessanten Arbeitstagen zu aktuellen Themenschwerpunkten mit Expertinnen. Es zeigte sich, dass viele Probleme im Bibliotheks- und Archivbereich nicht individuell und Lösungen im gemeinsamen Diskurs einfacher zu finden waren.

Weiters konnten wir frida-Frauen im Rahmen der Ausbildung für „Informations- und Dokumentationsfachleute im nichtöffentlichen Bereich“ Vorlesungen zum Thema feministische Dokumentation halten. Auch erreichte ich im DOKU Graz eine Zusammenarbeit mit dem Medienkundlichen Lehrgang der Universität Graz, im Rahmen derer die Studierenden zu mir in die Bibliothek kamen und dort über unsere Einrichtung und unsere Ziele informiert wurden. Durch diese Maßnahmen war es möglich, auch Menschen aus einem völlig anderen Umfeld auf diese Thematik aufmerksam zu machen.

Zusätzlich zu diesem fachlichen Gewinn waren aber auch stets der persönliche Austausch und der freundschaftliche, gute Zusammenhalt in frida für mich wertvoll und inspirierend.

Auch nach Beendigung meiner Arbeit im DOKU Graz blieb ich im Verein frida, da ich die Zusammenarbeit verschiedener Frauen und Frauengruppen für notwendig halte, um vorhandene Macht- und Herrschaftsverhältnisse verändern zu können und Frauen bzw. Frauenthemen im Alltag sichtbar zu machen.

Dr.ⁱⁿ Lizzi Kramberger, vormals Frauendokumentations-, Forschungs- und Bildungszentrum Graz, aktuell Schriftführerin-Stellvertreterin von frida

Evelyne Luef: Pluralität, egalitäre Grundhaltung und kämpferischer Geist

Als eine, die noch nicht so lange bei frida ist, schätze ich die offene Atmosphäre und den Vertrauensvorschuss, der mir als Neuling entgegengebracht wird. Erfrischend ist die Selbstverständlichkeit, mit der Mitarbeiter*innen und Institutionen in ihrer Vielfalt angenommen werden. Egal ob eins in einer traditionsreichen, großen Organisation arbeitet, oder für eine kleinere, als Verein organisierte Initiative, ob gegen Bezahlung oder als Ehrenamt, bei frida steht der gemeinsame Wille, frauen*- und geschlechterspezifische Themen zu diskutieren und zu forcieren im Zentrum.

Anfangs war ich mir unsicher, ob ich als ausgebildete Historikerin, die nicht unmittelbar mit klassischen bibliothekarischen Arbeiten betraut ist, überhaupt dazu passen würde. Noch dazu, da ich an der Wienbibliothek sehr wohl das Gefühl habe, in vielen Kolleg*innen Mitstreiter*innen für feministische/geschlechterspezifische Ideen, Anregungen und Diskussionen zu haben. Ganz „klassisch“ war für mich der Wunsch nach Vernetzung ausschlaggebend dafür, bei frida mitzumachen. Ein Blick auf die Liste der frida-Mitglieder offenbart eine beachtliche Bandbreite – mehr über diese Einrichtungen, die Rahmenbedingungen unter denen sie agieren, und die Menschen, die sie tragen, zu erfahren, ist für mich sowohl im beruflichen Kontext als auch als Privatperson eine große Bereicherung. Der fachliche Austausch ist inspirierend und ich freue mich, in dieses Forum auch vieles einbringen zu können, was an der Wienbibliothek von engagierten Kolleg*innen erarbeitet wird.

Mich fasziniert die in frida vertretene Pluralität – der Bestände, Zugänge, Haltungen, Arbeitsweisen – und ich bin dankbar für die egalitäre Grundhaltung und den kämpferischen Geist, die – so stelle ich es mir zumindest vor – auch in der Gründungszeit von frida herrschten und sich glücklicherweise bis in die Gegenwart erhalten haben.

Dr.ⁱⁿ Evelyne Luef, ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-2187-9512>, Wien Geschichte Wiki, Wienbibliothek im Rathaus, <https://www.wienbibliothek.at>, Mitglied von frida seit 2020

Ursula Schneider: Kulturelle Überlieferung im Literaturarchiv – sag mir, wo die Frauen sind

Im Bereich der kulturellen Überlieferung – und damit im Bereich der Literaturarchive – ist die Geschlechterungleichheit immer noch haarsträubend. Wie eine erst kürzlich von Li Gerhalter vorgenommene Zählung ergab, ist im Personenlexikon des „Verzeichnisses der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich“ die Frauenquote bei 11%. In der eigenen Institution, dem Literaturarchiv und Forschungsinstitut Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck, ergab eine Zählung 2019, dass 16% der Vor- und Nachlässe von Frauen stammen, 12% von Institutionen und Familien und 72% von Männern. Damit liegt die Frauenquote bei den Beständen im Brenner-Archiv ungefähr bei der Frauenquote in den Parlamenten in Libyen, Usbekistan oder Nordkorea.

Auch heute und in Österreich werden Dokumente von Männern eher für repräsentativ gehalten; Frauen sind und werden weniger ermuntert, sich wichtig genug zu nehmen, um sich zu überliefern. Soziale Umstände vor dem Tod nehmen Einfluss auf die nachgelassenen Materialien, und sie bestimmen nach dem Tod, wie diese Materialien eingeschätzt werden. Der Schriftsteller ist der Mann, er ist der Nachlasser, seine ziemlich jüngere Witwe ist diejenige, die sich um sein Fortleben nach dem Tod und den Nachlass kümmert und diesen einem Archiv übergibt – das ist die übliche Konstellation. Auch Nachlässe haben ein soziales Geschlecht, (intersektionale) Diskriminierung hört nach dem Tod nicht auf.

In unserer Institution gab es eine Phase, in der wir als „engagierte Frauen“ es verteidigen mussten, wenn wir einen „weiblichen“ Nachlass ins Archiv brachten, Zeit in seine Erschließung investierten; Forschungen darüber wurden als „Hagiographie“ abgetan. Das ist zum Glück vorbei, doch auch heute ist es noch so: Wenn die Frauen im Archiv sich nicht überlegen, welche Frauen oder Nachkommen von Frauen sie gezielt auf Nachlässe oder Vorlässe ansprechen, dann werden diese Bestände nicht im Archiv landen und im schlimmsten Fall vernichtet. Nur in den seltensten Fällen denken die Kollegen im Literaturarchiv an Nachlässe von Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen, überhaupt wenn damit kanonisch oder angeblich wenig Prestige verbunden ist.

Die Verantwortung für die kulturelle Überlieferung von Frauen hängt – ich wollte hier schreiben: zu einem großen Teil, aber das ist falsch! – eigentlich zur Gänze an diesen engagierten Frauen im Literaturarchiv. Insofern ist es mir ein Bedürfnis und eine Freude, mich mit den Kolleg*innen von frida fachlich und persönlich auszutauschen.

Dr.ⁱⁿ Ursula A. Schneider, Senior Scientist im Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, Mitglied von frida seit 2019

Johanna Zechner: Archivierte Lebensgeschichten

frida. Fast hätte ich meine Tochter so genannt. Nun heißt sie wie der Dachverband deutschsprachiger Lesben-/Frauenarchive,-Bibliotheken und Dokumentationsstellen: ida. Der Grund dafür, warum ich das an dieser Stelle offenlege, ist wahrscheinlich, weil es zwei biografische Aspekte meines Lebens verbindet. Biografische Erzählungen spielen in meinem Alltag eine große Rolle. Genauso wie Bibliotheken und Archive.

Seit 2019 leite ich die Sammlung MenschenLeben an der Österreichischen Mediathek, die über 1.700 lebensgeschichtliche Interviews verwahrt. Sich dabei feministisch zu vernetzen, sich auszutauschen und gemeinsam Projekte zu realisieren, entsprach dabei meiner persönlichen Haltung. Der ursprünglich von Männern gegründeten und von Frauen sorgsam gepflegten Sammlung hat mein feministisches Bewusstsein bisher jedenfalls nicht geschadet. Im Gegenteil: In Kooperation mit Vereinen wie frida produzieren und bewahren wir Oral History von Frauen, Lesben und queeren Personen aller Generationen und betrachten auch die bereits in der Sammlung archivierten Lebensgeschichten aller Geschlechter mit anderen Augen.

Und noch eines: Hinter frida stehen Menschen, die ihr Wissen, Können und Herzblut in all die unterschiedlichen Tätigkeiten des Vereins legen. Das ist wunderbar und ansteckend. Und letztendlich auch die beste Motivation dabei zu sein!

Dr.ⁱⁿ Johanna Zechner, MenschenLeben, Österreichische Mediathek, <https://www.mediathek.at/menschenleben/projekt-menschenleben>, Mitglied von frida seit 2019

- 1 Die Wahl der Form der geschlechtergerechten oder geschlechterinkluisiven Schreibweisen wurde von den einzelnen Autor:innen jeweils selbst getroffen. Danke an Rosa Zechner für das fachkundige Lektorat der Textsammlung.
- 2 Mehrere der frühen Aktivistinnen haben im Rahmen der Kooperation von frida mit dem Projekt „MenschenLeben“ der Österreichischen Mediathek ausführliche lebensgeschichtliche Interviews gegeben. Diese Interviews sind (teils ganz, teils in Ausschnitten) auf den Webseiten von „MenschenLeben“ (<https://www.mediathek.at/menschenleben>) und von frida (<https://frida.at/>) veröffentlicht worden.

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6918>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)-Lizenz

**i.d.a. Dachverband deutschsprachiger Frauen/Lesbenarchive,
-bibliotheken und -dokumentationsstellen**

***An Frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer
Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich***

Liebe Frida's,

schon 30 Jahre lang schafft Ihr es in und mit Eurem Verein, eine Vielfalt von
Lesben/Frauen- und Gendereinrichtungen in der Archiv-, Bibliotheks- und
Informations-/Dokumentationslandschaft zu vernetzen: von den frühen
Pionierinnen feministischer Archive aus der autonomen Lesben- und Frau-
enbewegung über die frauen- und genderspezifische Informations- und
Dokumentationsstelle an der Österreichischen Nationalbibliothek bis zu
den institutionalisierten Genderinformationseinrichtungen im Land. Seit
1992 schon seid Ihr Meisterinnen des ständigen Wandels, und habt viele
wichtige Projekte umgesetzt.

Dabei habt Ihr viel Außerordentliches erreicht: Eure *thesaurA* 1996 war
ein Paukenschlag für alle an Beschlagwortung Interessierte, Eure *kolloquiA*
2001 bleibt als Grundlagenwerk frauenbezogener/feministischer Doku-
mentation und Informationsarbeit und die von Euch initiierte umfang-
reiche *biografiA* (1998-) vermittelt mit biografischer Datenbank, Lexika und
Einzelstudien endlich Wissen über österreichische Frauen, das so lange ver-
borgten war, darunter auch über Bibliothekarinnen.

Frida stärkt unseren Dachverband i.d.a. und einige von Euch bringen
ihren Elan und ihre Expertise auch ganz direkt in unseren Schwesterver-
band ein! Frida hat stets einen Platz bei uns und immer wieder gern kamen
wir zu i.d.a.-Jahrestagungen zu Euch nach Wien, wie 2003 und 2014.

Nach 30 Jahren wird im Generationenverlauf jeweils eine neue Stufe
erreicht. Eure Stufe des Wachsens und Lernens gibt Euch für die Zukunft
die feste Grundlage, Eure Ziele weiter umzusetzen: Zeugnisse der Frau-
engeschichte und der Bewegungen anderer diskriminierter Gruppen zu
sammeln, zu dokumentieren und Frauenwissen, in Eurem Sinn als Gegen-
Tradition, zu bewahren und zugänglich zu machen mit modernen Dienst-
leistungen für Eure Nutzer*innen.

Zu Eurem 30. Vereinsjubiläum gratulieren wir Euch allen sehr herzlich.

Bleibt gesellschaftskritisch, bewusstseinskritisch und sprachkritisch!

Mit schwesterlichen Grüßen im Namen aller i.d.a.'s,
die i.d.a.-Vorstandsfrauen Sabine Balke, Margit Hauser und Margarethe Kees

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7215>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

■ VON DER FRAUENBIBLIOTHEK BIS ZUM ZINES-ARCHIV. SELBSTDARSTELLUNGEN DER IN FRIDA VERNETZTEN EINRICHTUNGEN

Die folgenden Einrichtungen sind derzeit Mitglieder von frida, dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich. Die Vorstellung ist alphabetisch gelistet. Sie reicht von „A“, wie der AEP-Frauenbibliothek in Innsbruck, die 1979 als erste feministische Bibliothek in Österreich gegründet wurde – bis „Z“, wie dem Zines-Archiv an der Universität Salzburg, das queer-feministische Zines aus der Riot-Grrl-Bewegung seit den 1990er-Jahren sammelt. Diese beiden sehr unterschiedlichen Einrichtungen geben bereits einen Eindruck von der Vielfalt der spezifischen Bibliotheken, Archive und Dokumentationseinrichtungen in Österreich, die sich hier näher vorstellen.¹



Frauenbibliothek des Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft – AEP

Adresse: Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Ansprechpersonen: Mag.^a Ruth Frick-Pöder und Dr.ⁱⁿ Monika Jarosch

Webseiten: <http://aep.at> und <https://aep.at/frauenbibliothek>

Gründung und aktuelle Situation

Der Verein Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft – AEP (gegründet 1974) ist im Kontext der Zweiten unabhängigen Frauenbewegung entstanden und in seinem Bildungs- und Kulturverständnis bis heute dieser Tradition verbunden. Der Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wendet sich der AEP gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und strebt eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

Der Verein AEP hat 4 unterschiedliche Tätigkeitsbereiche, die jeweils von Koordinatorinnen geleitet werden:

- 1) die „AEP-Familienberatungsstelle“
- 2) den Bereich „Bildungs- und Kulturarbeit des AEP“
- 3) den Bereich „iBUS – Innsbrucker Beratung und Unterstützung für Sexarbeiter*innen“ sowie
- 4) den Bereich „Herausgabe der Zeitschrift AEP-Informationen“.

Die 1979 gegründete Frauenbibliothek ist in dem Bereich „Bildungs- und Kulturarbeit des AEP“ angesiedelt. Sie war die erste feministische Bibliothek in Österreich.

Die feministische Bildungs- und Kulturarbeit geschieht durch den Betrieb der AEP-Frauenbibliothek, durch Veranstaltungen, Vorträge, Lesungen, Diskussionen. Die Koordinatorin für diesen Bereich ist Dr.ⁱⁿ Lisa Gensluckner, die für 10 Wochenstunden beim Verein angestellt ist. Die Frauenbibliothek ist eine öffentliche Bibliothek mit einem breiten Medienspektrum. Mit dem Buchbestand wie auch mit den Veranstaltungen will der AEP eine Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Praxis wachhalten und antreiben. Die Bibliothek ist somit auch ein Ort des Austauschs und der Diskussion. Die Veranstaltungen des AEP werden zumeist in der Frauenbibliothek abgehalten.

In der Frauenbibliothek arbeiten derzeit sechs Frauen, wovon zwei die Ausbildung des Büchereiverbandes Österreich – BVÖ zur ehrenamtlichen/ nebenberuflichen Bibliothekarin gemacht haben. Die Mitarbeiterinnen arbeiten ehrenamtlich mit einer geringen Aufwandsentschädigung. Eine von ihnen arbeitet seit der Gründung des Vereins 1974 mit kurzen Unterbrechungen bis heute mit. Aufgrund der beschränkten finanziellen Ressourcen können nicht alle gewünschten Bücher angeschafft werden. Auch die Platzressourcen sind begrenzt, mehr als 7.600 Bücher haben keinen Platz.

Die Frauenbibliothek ist Mitglied des BVÖ, gehört zum innsbook-Verbund und ist Teil eines Netzwerks mit Schwerpunkt im deutschsprachigen Raum (frida, i.d.a. – Dachverband deutschsprachiger Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen, Digitale Deutsche Frauenarchiv – DDF).

Bestand

Die Bibliothek hat eine umfangreiche Sammlung von Büchern zu den Bereichen feministische Wissenschaft | Frauenbewegung national und international | Geschichte | Politik | Psychologie | Körper und Gesundheit und vieles mehr. Dazu Romane, Autobiographien, Biographien, Kriminalromane, Filme und Hörbücher. Bei der Belletristik wie den Sachbüchern

wird versucht, so aktuell wie möglich zu sein, jedoch auch ‚Klassikerinnen‘ im Bestand zu haben. Bei Neuanschaffungen helfen ungemein die Veröffentlichungen „Ariadne-Neuerwerbungen“ der Fraueninformations- und -dokumentationsstelle an der Österreichischen Nationalbibliothek – ÖNB.

Die Bibliothek sammelt auch all die Bücher, die die bis heute mühsamen Schritte zur Erlangung von Frauenrechten dokumentieren, um die Vielfalt feministischer Ideen und Konzepte sowie das reichhaltige Erbe der von Frauen in Politik, Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft erbrachten Leistungen zu bewahren und zu vermitteln. Der Bestand hat aktuell einen Umfang von 7.600 Medien.

Besonderheiten des Bestandes

In der Bibliothek wird der Fokus vornehmlich auf Autorinnen gelegt. Dies, um sie sichtbar zu machen und um ihnen Anerkennung zu schaffen. Im Literaturbetrieb sind Frauen bezüglich Sichtbarkeit, Anerkennung, Relevanz und Einfluss nach wie vor benachteiligt.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Jede:r Leser:in kann online im Datenbestand der Bibliothek über <https://www5.biblioweb.at/frauenbibliothek/> recherchieren und reservieren. Ebenso kann über <https://innsbook.at/region>, dem Verbund der öffentlichen Büchereien in Innsbruck, recherchiert werden. Öffnungszeiten sind derzeit 9 Stunden pro Woche.

Nutzung

Benützer:innen des Belletristikbereichs sind hauptsächlich Leser:innen aus der Stadt Innsbruck, für den Sachbücherbereich sind es feministisch Interessierte, sowie Studierende der Universität Innsbruck oder Studierende für Sozialberufe.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Auf der Webseite des AEP sowie in der Zeitschrift AEP-Informationen werden in regelmäßigen Abständen die „Neuen Bücher“ aufgelistet. Mit einem Newsletter wird auf die Veranstaltungen hingewiesen.

Im Jahr 2019 wurden mit einem „Fest der Bücher und des Lesens“ die 40 Jahre AEP-Frauenbibliothek gefeiert.

Ariadne

Ariadne – frauen- und genderspezifische Information und Dokumentation der Österreichischen Nationalbibliothek

Adresse: Österreichische Nationalbibliothek, Josefsplatz 1, 1015 Wien

Ansprechpersonen: Mag.^a Lydia Jammernegg und Mag.^a Andrea Gruber

Webseite: <https://www.onb.ac.at/forschung/ariadne-frauendokumentation>

Gründung und aktuelle Situation

1992 wurde Ariadne als Fraueninformations- und -dokumentationsstelle an der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) eingerichtet. Ariadne arbeitet sowohl an der dokumentarischen Aufarbeitung des aktuellen frauen-, geschlechterrelevanten und feministischen Literaturbestandes als auch an der Sichtbarmachung des historischen Bestandes der ÖNB zu diesen Themenbereichen. Anfang 1992 startete die Arbeit mit zwei Mitarbeiterinnen. 20 Jahre waren das Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger, aktuell sind es Lydia Jammernegg und Andrea Gruber.

Bestand

Ariadne hat keinen eigenen Buch- oder Archivbestand, sondern arbeitet mit den historischen und aktuellen Beständen der ÖNB zum Thema Frau* und Geschlecht:

- 1) Bestandsaufbau: Für das Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung ist Ariadne das Fachreferat an der ÖNB. Zweimonatlich wird eine Zusammenstellung an neu erworbenen Büchern aus diesem Themenbereich veröffentlicht. Die Neuerwerbungsliste ist über den Newsletter und die Webseite von Ariadne zugänglich. Die Bücher sind in der ÖNB, die eine Präsenzbibliothek ist, vor Ort einsehbar. Seit 1992 wird systematisch Literatur aus dem Feld der Frauen- und Geschlechterforschung angekauft. Die Ankaufsvorschläge von Ariadne fokussieren den Sammelrichtlinien der ÖNB entsprechend auf Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Austria, den Raum der ehemaligen Habsburgermonarchie und seiner

Nachfolgestaaten, sowie aktuelle deutsch- und englischsprachige theoretische Grundsatzliteratur und Nachschlagewerke.

- 2) Historische Aufarbeitungen: Ariadne sieht ihren Arbeitsauftrag in der Vermittlung des historischen frauen- und geschlechterrelevanten Bestandes der ÖNB. Über unser Webportal zu historischen Frauenbewegung/en der Habsburgermonarchie und Österreichs von 1848 bis 1938 sowie durch die Online-Ausstellung zur Geschichte des Frauenwahlrechts wird Geschlechtergeschichte öffentlich sichtbar und für Forschung zugänglich gemacht. Die Bestände des Hauses aus den verschiedenen Sammlungen und der Bibliothek – Publikationen, Drucke, Bild- und Archivmaterialien – werden dafür aufbereitet, dokumentiert und präsentiert.

Besonderheiten des Bestandes

Ariadne hat die historischen frauen- und geschlechterrelevanten Zeitschriften im Bestand der ÖNB seit 2000 identifiziert, erschlossen und treibt deren Digitalisierung voran. Aufgrund der Ablieferungspflicht seit 1808 entstand an der ÖNB eine einzigartige Quellensammlung, die heute für die Forschung zur Verfügung steht. Für den Zeitraum bis 1938 stehen inzwischen an die 200 Zeitschriften online zur Verfügung.

Digitalisate und Bestandsverzeichnisse dieser historischen Frauenzeitschriften werden online verfügbar gemacht.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

In der Ariadne-Datenbank werden frauen- und geschlechterrelevante, wissenschaftliche Aufsätze und Beiträge aus Sammelwerken und Periodika formal und inhaltlich, mittels eigener feministischer Beschlagwortung, eingehend erschlossen. Circa 63.000 Datensätze sind inzwischen im ÖNB-Katalog als Sonderbestand Ariadne abrufbar.

Nutzung

Anfragen beziehen sich vorwiegend auf historische Themen, aber auch auf Rechercheunterstützungen. Vieles an Informationen und Aufarbeitungen ist über die Webseite von Ariadne abrufbar. Die Benutzer*innen sind vorwiegend Student*innen, Lehrende und Journalist*innen.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Online-Ausstellung „Frauen wählet! – Zur Geschichte des Frauenwahlrechts“

Aus Anlass von 100 Jahre Frauenwahlrecht wurde diese Online-Ausstellung 2018 von Ariadne in Zusammenarbeit mit der Historikerin Birgitta Bader-Zaar erstellt. Rund 140 Objekte – zeitgenössische Illustrationen, Zeitungsausschnitte, Fotos, Plakate und Flugblätter – aus den Beständen der ÖNB werden in der Ausstellung gezeigt (<https://www.onb.ac.at/forschung/ariadne-frauendokumentation/frauen-waehlet>).

Webportal „Frauen in Bewegung 1848–1938. Biografien, Vereinsprofile, Dokumente“

Ziel des Webportals ist die Wissensvermittlung zu Frauenbewegung/en. Circa 600 historische Akteur*innen und 400 Frauenvereine/-organisationen werden im Web anhand ihrer Dokumente, Bildquellen und Biografien präsentiert, an die 500 historische Texte aus der Frauenbewegungsgeschichte und Vereinsperiodika sind online lesbar, etwa 1.000 Bilder aus den Beständen des Bildarchivs und der Grafiksammlung sowie aus historischen Periodika und Büchern der ÖNB illustrieren das Webportal. Dieses wird laufend erweitert (<https://fraueninbewegung.onb.ac.at>).

Publikationen und Weblogbeiträge

Bittermann-Wille, Christa und Jammernegg, Lydia (2017): Das frauen- und geschlechterspezifische Gedächtnis einer Universalbibliothek. Archivierung und Bewahrung, Symbole und Allegorien an der Österreichischen Nationalbibliothek. *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/2, 140–148. <https://doi.org/10.1515/bfp-2017-0029>

Gehmacher, Johanna und Vittorelli, Natscha (Hg.) (2009): *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien*, Wien.

Jammernegg, Lydia und Vittorelli, Natascha (2009): *Frauen in Bewegung – Building Up an Online Documentation and a Digital Collection on the History of Austrian Women’s Movements 1918–1938*. In: *Aspasia. International Yearbook of Central, Eastern, and Southeastern European Women’s and Gender History* 3, 284–288. <https://doi.org/10.3167/asp.2009.030116>

DenkRaum Gender and Beyond

Adresse: Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw),
Institut für Kulturmanagement und Gender Studies (IKM),
Anton-von-Webern-Platz 1, 1030 Wien

Ansprechpersonen: Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Doris Ingrisch, Mark Stehling und
Slavomira Martiskova, BA

Webseiten: <https://www.mdw.ac.at/ikm/gender-bibliothek> und <https://www.facebook.com/GenderBibliothekmdw?fref=ts>

Gründung und aktuelle Situation

Die Fachbibliothek DenkRaum Gender and Beyond steht allen Interessierten offen. Der Literatur- und Zeitschriftenbestand umfasst die einschlägigen Texte der Frauen- und Geschlechterforschung ebenso wie der Queer, Trans und Diversity Studies, der feministischen Theorie und der Männlichkeitsforschung. Die numerisch katalogisierte Auswahl geht von einem erweiterten Verständnis der Gender Studies aus. Sie ist am künstlerischen Profil der mdw orientiert und berücksichtigt zugleich Schnittstellen zur kritischen Forschung etwa über unterschiedliche Ausgrenzungspraktiken.

Bestand

Das Sammelgebiet sind Kulturwissenschaften, Fokus Musik, Theater, Film | Kritische Theorien und Interdependenzforschung (u.a. Rassismus- und postkoloniale Kritik) | Epistemologie und Wissenschaftsforschung | Qualitative Forschung | Arts Based Research/Artistic Research | Gender Studies, Diversität. Die Sammlung startete 2011 und umfasst internationale Publikationen im Umfang von ca. 1.450 Bücher plus Zeitschriften.

Besonderheiten des Bestandes

Das Konzept zielt auf eine Fachbibliothek zum Fach Gender Studies begleitet von dem Wunsch, Anregungen für eine Annäherung an das Fach durch Literatur wie DVDs, CDs zu bieten, die Themen des Faches nicht nur

wissenschaftlich bearbeitet zu bieten, sondern Kunst in ihrer Auseinandersetzung mit den Themen einfließen zu lassen

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand von DenkRaum Gender and Beyond kann über die Webseite der Fachbibliothek oder jener des IKM online recherchiert werden (<https://www.mdw.ac.at/ikm/bib>).

Nutzung

Die Nutzer:innen sind Studierende der mdw, Studierende der anderen Universitäten sowie an den dokumentierten Thematiken Interessierte.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

In der Veranstaltungsreihe „Gender*Diversity*Talks“ der Fachbibliothek Gender and Beyond am IKM werden Abschlussarbeiten von Studierenden vorgestellt, in denen die Kategorie Geschlecht/Gender sowie andere intersektionale Kategorien wie sozialer Hintergrund, Ethnie, sexuelle Orientierung, Generation, Dis/Ability etc. eine Rolle spielen (<https://www.mdw.ac.at/ikm/gendertalks>).



Dokumentation Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst

Adresse: Berggasse 17, 1090 Wien
Ansprechperson: Dr.ⁱⁿ Ilse Korotin, MA
Webseite: <http://www.biografia.at>

Gründung und aktuelle Situation

Die „Dokumentation Frauenforschung“ basiert auf einem autonomen Projekt junger Wissenschaftlerinnen an der Universität Wien. In diesem

ursprünglichen Projekt sollten wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Frau ab der Jahrhundertwende dokumentiert werden. In den Jahren 1982 – hier ist der Beginn des Projekts anzusetzen – und 1988 wurde die Initiative durch Forschungsprojekte des Wissenschaftsministeriums unterstützt. 1985 fand das Projekt als Forschungs- und Dokumentationsstelle Verankerung am Institut für Wissenschaft und Kunst, wo es bis heute existiert.

Das Institut für Wissenschaft und Kunst wurde als gemeinnütziger Verein 1946 gegründet und hatte es sich laut den Gründungsstatuten zur Aufgabe gemacht, fortschrittliche und kritische wissenschaftliche Forschung zu fördern. Im Rahmen des IWK gestaltet die „Dokumentationsstelle Frauenforschung“ laufend Vortragsreihen und Tagungen, welche in zahlreichen Publikationen auch veröffentlicht vorliegen. Ab 1998 wird als Schwerpunkt das multimodulare Forschungs- und Dokumentationsprojekt „biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ durchgeführt.

Bestand

Die frauenspezifische Präsenzbibliothek hat einen Schwerpunkt auf Biografieforschung | Geschichte | Philosophie | Psychoanalyse | Nationalsozialismus | Rechtsextremismus u. a. | Zeitschriftensammlung.

Besonderheiten des Bestandes

Das Forschungs- und Dokumentationsprojekt „biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ enthält rund 22.000 biografische Datensätze. Das Projekt biografiA wird seit 1998 unter der Leitung von Dr.ⁱⁿ Ilse Korotin am Institut für Wissenschaft und Kunst/Dokumentationsstelle Frauenforschung durchgeführt und hat die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten zum Ziel.

biografiA entwickelte sich durch die Bildung einer fundierten Basis für weitergehende Forschungen im Bereich der feministischen Geschichtsforschung, der Wissenschaftsgeschichte und Frauenforschung, durch eigenständige wissenschaftliche Arbeit, Publikationen und öffentliche Veranstaltungen zu einer national und international wahrgenommenen Vernetzungsplattform für biografisch orientierte ForscherInnen und InteressentInnen. Als interaktive Drehscheibe für MeinungsbildnerInnen aus Wissenschaft, Kunst und Kultur und den Medien fördert biografiA die Wahrnehmung für frauenspezifische Themen und Strukturen im öffentlichen Bewusstsein.

2005 startete im Praesens Verlag die projektbegleitende Buchreihe „biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung“, in der bislang 27 Bände erschienen sind. Beispiele sind etwa der Band „Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen?“ (Band 4, Hg. Ilse Korotin, 2007), der auf eine gemeinsam mit frida, dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich organisierte Tagung zurückgeht und der Band „Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung“ (Band 25, Hg. Ilse Korotin und Edith Stumpf-Fischer, 2019).

Nutzung

Die Angebote umfassen Arbeits- und Leseplätze, Literaturrecherchen sowie biografische Recherchen, BenützerInnenbetreuung und Dokumentation von Frauenbiografien mit Schwerpunkt Österreich in den jeweiligen historischen Grenzen.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Arbeitskreis „Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung“

Der Arbeitskreis ist ein Diskussionsforum, in dessen Rahmen Wissenschaftlerinnen und StudentInnen über ihre Forschungsergebnisse berichten. Er wird in Form von öffentlich zugänglichen Vorträgen im Rahmen des laufenden IWK-Semesterprogramms organisiert. Der letzte Schwerpunkt zum Thema „Das Exil von Frauen“ wurde in Kooperation mit der FrauenAG der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung – öge durchgeführt. Die gleichnamige Publikation (Band 26, Hg. Ilse Korotin und Ursula Stern) ist 2020 erschienen.

Webseite biografiA

Die Webseite <http://www.biografia.at/> enthält die in der biografischen Bestandsliste „Aufgenommene Frauen“ getroffenen Auswahl an Biografien.

Lexikalische Publikationen

Keintzel, Brigitta und Korotin, Ilse (Hg.) (2002): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich, Wien/Köln/Weimar. <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/33432>

Korotin, Ilse (Hg.) (2016): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. 4 Bände, Wien/Köln/Weimar. <https://doi.org/10.7767/9783205793489>

Korotin, Ilse und Stupnicki, Nastasja (Hg.) (2018): „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen.“ Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen, Wien/Köln/Weimar. <https://doi.org/10.7767/9783205205883>

Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.) (2019): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25, hg. v. Ilse Korotin), Wien.²



EFeU – Verein zur Erarbeitung feministischer Erziehungs- und Unterrichtsmodelle

Adresse: Untere Weißgerberstraße 41, 1030 Wien

Ansprechpersonen: Mag.^a Renate Tanzberger und Mag.^a Claudia Schneider

Webseiten: <http://www.efeu.or.at> und <https://www.facebook.com/efeu.wien>

Gründung und aktuelle Situation

Der Verein EFeU ist ein queer-feministischer Bildungsverein, besteht seit 1986 und arbeitet inhaltlich zu den Schwerpunkten Gender, Diversität und Bildung mit dem Ziel, zur Geschlechtergleichstellung und zum Abbau von Geschlechterstereotypen in Bildungsorganisationen und gesamt-gesellschaftlich beizutragen. Die Angebote Beratung, Aus- und Weiterbildung und Forschung richten sich daher vorrangig an Personen aus dem Bereich Bildung und Erziehung (Elementarpädagogik, Schule, außerschulische Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenenbildung) sowie an Kinder und Jugendliche (Schüler*innen). Der Verein erstellt und versendet vier Mal jährlich an Unterstützer*innen und Interessent*innen einen elektronischen Newsletter mit Literatur- und Veranstaltungstipps und Informationen über den Verein. Auf der Webseite von EFeU finden sich alle Newsletter-Ausgaben seit September 2001.

Anfragen für Beratungen erreichen EFeU vor allem per Mail und telefonisch. Die meisten Anfragen werden per Mail oder persönlich im Rahmen eines Beratungsgesprächs in unserem Büro beantwortet. Hierbei leistet

auch die angeschlossene Bibliothek wertvolle Dienste bei der Informationsvermittlung. Die Beratungen decken ein großes inhaltliches Spektrum ab. Sie reichen von (wissenschaftlicher) Fachberatung über schulische Projektberatung, Erstellung von themenspezifischen Literaturlisten bis zu Empfehlung und Vermittlung von Referent*innen.

Bestand

Die Bibliothek von EfEU umfasst aktuell ca. 5.800 Bestände: Bücher und Broschüren, universitäre wissenschaftliche Abschlussarbeiten, ausgewählte pädagogische Zeitschriften sowie graue Literatur (d.h. nicht im Verlagswesen erschienen, wie Projektberichte und ähnliches); v.a. deutschsprachige Werke, erschienen ab ca. 1970er-Jahre.

Die Bestände sind nach folgenden Themen zur Freihandbenützung aufgestellt: Alter(n) | Anti-Rassismen & Weißsein | Arbeitswelt, Beruf, Berufsorientierung | Männliche Sozialisation, Bubenarbeit, Männerforschung | Diversität & Bildung | Erwachsenenbildung | Fachkulturen & Schulbuchanalyse | Feministische Theorien | Gender Mainstreaming | Geschlechtergerechte Schule und Pädagogik | Gender Theorien | Gewalt | Inter(Trans)kulturelle Pädagogik | Jugendarbeit | Koedukationskritik | Körper, Sexualität, Lebensformen | Lehrer*innen | Lebenswelten von Migrant*innen | Mädchenarbeit & -forschung | Medien | Mädchen- und Frauenbildung, Zeitgeschichte | Naturwissenschaft und Technik | Pädagogik | Raum | Schulprojekte | Schulforschung, Schulentwicklung | Sozialisation | Sprache | Statistiken | TransQueer | Vorschule & Sozialisation

Besonderheiten des Bestandes

Einen besonderen Stellenwert nehmen Unterrichtsmaterialien ein, die eine praktische Umsetzung von Geschlechterthemen im Unterricht ermöglichen. Zusätzlich wurde eine Sammlung an audiovisuellen Medien (Bilder, Comics, DVDs) sowie Kinder- & Jugendbücher zu Genderthemen aufgebaut.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Die Bestände der Bibliothek werden in einem bibliothekarischen Datenbanksystem (allegro C) elektronisch erfasst, wobei auch Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften formal erfasst werden. Die inhaltliche Erschließung durch eine kontrollierte Schlagwortliste ist in Arbeit.

Nutzung

Abfragen in allegro C werden von den Vereinsfrauen für die Benutzer*innen durchgeführt. Bibliotheksbenutzer*innen können auch kostenlose inhaltliche Beratung in Anspruch nehmen. Eine Entlehnung ist nach Vorlage eines Meldezettels gegen geringe Gebühr möglich.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Im Jahr 2022 wird EfEU sein 36-jähriges Bestehen (35+1) mit einem großen Festakt feiern.



Frauen*solidarität – Bibliothek und Dokumentationsstelle

Adresse: C3 – Centrum für Internationale Entwicklung, Sensengasse 3, 1090 Wien

Ansprechperson: Dani Baumgartner, BA

Webseiten: <https://www.frauensolidaritaet.org> und <https://www.facebook.com/Frauensolidaritaet>

Gründung und aktuelle Situation

Die Frauen*solidarität betreibt feministisch-entwicklungspolitische Informations-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Österreich und steht im Dialog mit Frauenbewegungen des Südens. Seit dem Gründungsjahr 1982 erscheint die gleichnamige vierteljährliche Zeitschrift. Seit 2005 gestaltet die Frauen*solidarität in Kooperation mit ORANGE 94.0 die wöchentlichen Radiosendungen „Globale Dialoge – Women on Air“. Die Frauen*solidarität organisiert feministisch-entwicklungspolitisch relevante Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen, Vorträge, Lesungen, Filmscreenings und Workshops. Sie führt Projekte – schwerpunktmäßig zu Arbeitsrechten für Frauen und Community-Medien – durch.

Seit 1994 betreibt die Frauen*solidarität eine Bibliothek und Dokumentationsstelle zu Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika sowie zum Nord-Süd-Ost-Verhältnis aus feministischer Perspektive. Die

Bestände werden seit Herbst 2009 gemeinsam mit jenen von BAOBAB – Globales Lernen und ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung in der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik präsentiert.

Bestand

Die Bibliothek der Frauen*solidarität sammelt vorwiegend Bücher und Broschüren (wissenschaftliche Literatur, Sachbücher, graue Literatur, Belletristik) sowie Zeitschriften (wissenschaftliche Journale, Magazine, Informationsblätter) zu den Lebenswelten von Frauen* weltweit sowie zu globalen Machtverhältnissen aus feministischer Sicht. Zentrale Themen dabei sind internationale feministische Theorien, Women in Development/ Gender and Development, globale Frauenrechte, Dekolonialer Feminismus, inter-/transnationale Frauen- und LGBTIQ-Bewegungen, Migration etc.

Mit 31. Dezember 2021 waren 34.275 bibliographische Hinweise der Frauen*solidarität (exkl. Zeitschriften) in C3Search+ recherchierbar (11.168 Bücher und Broschüren, 23.268 Artikel, 220 Videos/DVDs). Hinzu kommen zahlreiche digitale Quellen (E-Books, E-Journals und Datenbanken).

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Die Frauen*solidarität verwendet das Bibliothekssystem Koha und präsentiert die Bestände gemeinsam mit jenen von ÖFSE in der Suchmaschine „C3Search+ Die Suchmaschine für Internationale Entwicklung und Frauen*Gender“ (<https://oefse.summon.serialssolutions.com>) sowie über den gemeinsamen Online-Verbundkatalog META des i.d.a.-Dachverbandes (<https://www.meta-katalog.eu>).

Nutzung

Die Bestände werden schwerpunktmäßig von Studierenden der Studienrichtungen Internationale Entwicklung, Gender Studies, Kultur- und Sozialanthropologie etc. sowie von frauen-/entwicklungspolitisch interessierten Einzelpersonen bzw. Organisationen und von Journalist_innen genutzt. Besonderes Augenmerk wird in der Betreuung auch auf Schüler_innen gelegt, die vorwissenschaftliche Arbeiten (VWAs) verfassen. Dabei werden spezielle Services für Schüler_innen angeboten wie inhaltliche Beratung, Themensheets, interaktive Schulungen und Vorträge. Zusätzlich organi-

siert die C3-Bibliothek Bibliotheksführungen und Rechercheschulungen in der Bibliothek oder online.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Im Jahr 2022 feiert die Frauen*solidarität ihr 40jähriges Bestehen. In diesem Rahmen wird ein Sammelband herausgegeben und im festlichen Rahmen präsentiert. Nähere Informationen werden auf der Webseite der Frauen*solidarität bekanntgegeben (<https://www.frauensolidaritaet.org/veranstaltungen>).

2021 wurde das kurze Video „2 1/2 Minuten Frauen*solidarität“ auf Youtube veröffentlicht, in dem die Arbeit und Ziele kurz und prägnant vorgestellt werden (<https://www.youtube.com/watch?v=5Ajn2enKWD0>).

FRAUENGESUNDHEITZENTRUM

beräten, begleiten, bewegen

Frauengesundheitszentrum

Adresse: Joanneumring 3, 8010 Graz

Ansprechpersonen: Melitta Freidl und Monika Vucsak

Webseiten: <http://www.frauengesundheitszentrum.eu> und <https://www.facebook.com/Frauengesundheitszentrum.Graz>

Gründung und aktuelle Situation

Das Frauengesundheitszentrum ist als unabhängiger gemeinnütziger Verein 1993 gegründet worden. Es bietet Information und Orientierung, Beratung und Psychotherapie, Bewegungsangebote und Kurse, Fortbildungen für Fachfrauen und -männer, Workshops für Mädchen, Raum für Gruppen und eine Fachbibliothek an.

Bestand

In der Bibliothek des Frauengesundheitszentrums gibt es rund 2.000 Bücher und zahlreiche Zeitschriften. Sammelgebiet ist „Frauengesundheit von A wie alternative Heilmethoden bis W wie Wechseljahre“: Sie wollen sich über verschiedene Methoden der Verhütung informieren? Sie verstehen Ihren Befund

nicht? Wechseljahre sind grad Ihr Thema? Sie suchen Informationen über Therapien oder alternative Heilweisen? Sie brauchen Daten und Fakten zum Thema Essprobleme, Mammografie oder Frauengesundheitsförderung? Sie suchen Materialien zu Sexualpädagogik? Sie finden Mädchenbücher müssen nicht rosa sein? Sie lesen gerne? Sie finden, Wissen ist Macht!

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand kann online recherchiert werden auf Biblioweb und über den Bibliothekskatalog des BVÖ (<http://www.frauengesundheitszentrum.eu/bibliothek>).

Nutzung

Die Bücher können vor Ort gelesen oder entlehnt werden. Mit dem kostenfreien Bibliotheksausweis können Nutzer*innen bis zu 5 Bücher gleichzeitig entleihen.



Frauenservice

Adresse: Lendplatz 38/2, 8020 Graz

Ansprechpersonen: Marcella Rowek, MA und Mag.^a Sabine Messner

Webseite: <https://frauenservice.at/bildung/bibliothek-und-feministischer-denkraum>

Gründung und aktuelle Situation

Das Archiv und die Bibliothek von Frauenservice wurden 1989 gegründet. In ihrer derzeitigen Form besteht die Bibliothek seit 2014.

Bestand

Das Sammelgebiet sind feministische und frauenrelevante Publikationen. Der Schwerpunkt liegt auf dem deutschsprachigen Raum (und Europa) ab zirka 1975 bis heute. Die Sammlung umfasst ca. 3.600 Medien.

Besonderheiten des Bestandes

Die Bibliothek im Frauenservice besteht zu einem großen Teil aus den Büchern des 1989 gegründeten Vereins DOKU Graz – Frauendokumentations-, Forschungs- und Bildungszentrum. Nach der Auflösung des DOKU Graz 2013 wurde dessen Bibliothek dem Verein Frauenservice als Schenkung übergeben. Hier fand sie ein neues Zuhause und die Veranstaltungsreihe „Feministischer Denkraum“ belebt die Literatur mit regelmäßigen Veranstaltungen.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand kann via <http://frauenservice.webopac.at/search> online recherchiert werden.

Nutzung

Nutzer*innen sind v. a. Studierende, Schüler*innen, Mitarbeiter*innen des Beratungsteams im Verein Frauenservice sowie von anderen Institutionen bzw. Vereinen.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Die Veranstaltungsreihe der Bibliothek des Frauenservice ist der „Feministische Denkraum“. Zuletzt fanden in diesem Rahmen u. a. folgende Lesungen & Diskussionen statt:

- „Der verkaufte Feminismus – Wie aus einer politischen Bewegung ein profitables Label wurde“ mit Beate Hausbichler;
- „Ina erforscht das Weltall“ – für Elementarpädagog*innen zum Thema Geschlechterstereotype in Berufswahl und -wegen mit Felicitas Fröhlich;
- „Meine Mama war Widerstandskämpferin“ mit Brigitte Halbmayr und Helga Amesberger;
- „Als Gott, Oma und Britney sich im Wohnzimmer trafen, oder Der Islam und ich“ mit Luna Al-Mousli;
- „Rape revisited“ mit Mithu M. Sanyal.



gendup-Koordinationsstelle für Gender Studies und Gleichstellung an der Universität Salzburg

Adresse: Universität Salzburg, Kaigasse 17, 5020 Salzburg

Ansprechpersonen: Mag.^a Sabine Bruckner und Atusa Stadler, MA

Webseite: <https://www.plus.ac.at/gendup/literatur-und-zeitschriftensammlung>

Gründung und aktuelle Situation

Mit der Literatur- und Zeitschriftensammlung wurde im Jahr 2001 begonnen, als die gendup-Koordinationsstelle für Gender Studies und Gleichstellung an der Universität Salzburg eröffnet wurde. Der Bestand wächst seither im Rahmen der budgetären Möglichkeiten kontinuierlich an.

Bestand

Die organisch gewachsene Literatursammlung des gendup umfasst über 1.100 Bücher (Stand April 2021), die sich inhaltlich an Themenfeldern der Gender Studies orientieren, aktuelle Diskurse und Debatten sowie theoretische Entwicklungen berücksichtigen. Zwei Schwerpunkte bilden die Bereiche „Feministische Wissenschaften“ und „Frauenbewegungen/-geschichte/-biografien“. Gender Studies als feministische Wissenschaftsdisziplin sind im Spannungsfeld zwischen eben jenen Bewegungen und akademischer Theoriebildung angesiedelt. Dementsprechend werden sie von gegenseitigen Bezugnahmen und kontinuierlicher kritischer Reflexion begleitet, die sich auch im Sammlungsbestands des gendup widerspiegeln. Auf ähnliche Weise zeigt sich die Bedeutung feministischer Spurensuche(n), die sich anhand des zweiten Schwerpunkts nachvollziehen lässt. Geschichte wird gemacht und sie muss niedergeschrieben werden, um sie als solche ins Bewusstsein zu holen und in Erinnerung zu halten. Davon zeugt die Bandbreite an Werken im Sammlungsbestand zu den unterschiedlichen Frauen*bewegungen sowohl in historischer als auch gegenwärtiger Perspektive sowie zahlreiche (Auto-)Biografien von/über Feministinnen.

Besonderheiten des Bestandes

Neben diesen beiden Schwerpunkten lässt sich der Literaturbestand des gendup als durchaus vielfältig beschreiben. Die thematische Bandbreite reicht von Fragen der Bildung, Kommunikation, Sprache, Körperlichkeit und/oder Sozialisation über Werke aus dem Bereich der Rechts- und Naturwissenschaften. Nicht zuletzt wächst auch der Bestand zu Masculinity Studies, Comics und Bilderbüchern, an.

Begleitet wird der Literaturbestand von einer Auswahl an feministischen Zeitschriften und wissenschaftlichen Journalen. Zum Bereich der aufgelegten feministischen Medienproduktion zählen etwa „AEP Informationen – Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft“, „an.schläge – Das feministische Magazin“, „AUF – Eine Frauenzeitschrift“, „Bulletin-Texte“, „Femina-Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft“, „Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“, „L.Mag – Das Magazin für Lesben“, „L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft“ oder „Linzer Schriften zu Gender und Recht“.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der gesamte Literaturbestand ist an der Universitätsbibliothek gelistet und online über das Suchprogramm UB-Search auffindbar (<https://ub-search.sbg.ac.at/primo-explore/search?vid=USB>). Darüber hinaus können Werke auch direkt vor Ort ausgewählt werden. Mitarbeiterinnen des gendup beraten bei konkreten Fragestellungen. Informationen zum Sammlungsbestand und den Öffnungszeiten finden sich auf der Webseite der Bibliothek.



Johanna Dohnal Archiv

Adresse: c/o Kreisky-Archiv, Rechten Wienzeile 97, 1050 Wien

Ansprechperson: Mag.^a Maria Steiner

Webseiten: <https://ofra.at> und <https://www.kreisky.org/ressourcen/bestaende/johanna-dohnal-archiv.html>

Gründung und aktuelle Situation

Das Johanna Dohnal Archiv wurde 1995, direkt nach dem Ausscheiden von Johanna Dohnal aus der Politik, in den Räumlichkeiten des Kreisky-Archivs eingerichtet und verwaltet ihren politischen Nachlass. Neben Referaten, Artikeln und Reden, die Johanna Dohnal (1939–2010) in ihrer Funktion als erste Frauenstaatssekretärin, Frauenministerin und nach ihrem Rückzug aus der Politik hielt, bietet die Sammlung Einblick in die institutionalisierte Frauenbewegung Österreichs, deren Initiativen zur Gleichstellungspolitik sowie deren realpolitische Entscheidungsprozesse.

Die zweite Frauenbewegung machte ab dem Ende der 1960er-Jahre Geschlecht und Geschlechterdifferenz, geschlechtsspezifische Diskriminierung und Emanzipation wieder zum politischen Thema. In den 1970er-Jahren wurde das neue Politikfeld „Frauenpolitik“ auch in Österreich institutionalisiert: Seit 1971 existierte im Bundeskanzleramt ein Staatssekretariat für „Familienpolitik und Frauenfragen“, 1979 ernannte Bundeskanzler Bruno Kreisky vier neue Staatssekretärinnen, zwei davon für die Belange von Frauen: eine im Sozialministerium, Franziska Fast, und eine im Bundeskanzleramt, die damalige Wiener Frauensekretärin der SPÖ Johanna Dohnal. Sie wurde 1990 zur Bundesministerin aufgewertet und damit die erste österreichische Frauenministerin.

„Gleichberechtigung“ war das zentrale Thema institutioneller Frauenpolitik in den 1980er- und 1990er-Jahren, „institutionalisierte“ Frauenpolitik war und ist allerdings nicht ohne autonome Frauenbewegung denkbar. In historischer Perspektive erweisen sich „autonome“ und „institutionalisierte“ Frauenpolitik als unterschiedliche Konzepte, die sich voneinander abgrenzen, die sich aber gegenseitig brauchen, um denkbar und machbar zu sein. Dies wird auch in den Dokumenten des Johanna Dohnal Archivs sichtbar.

Bestand

Der Bestand umfasst unterschiedliche Quellen wie Reden, Korrespondenz, Pressesammlungen, Fotos, Videos, Audiokassetten, Oral History-Interviews mit politischen Entscheidungsträgerinnen sowie ‚graue‘ Literatur (Broschüren, Flugblätter), die in öffentlichen Bibliotheken nicht gesammelt werden. Die Bibliothek des Johanna Dohnal Archivs enthält ca. 400 Bücher sowie 500 Broschüren aus dem Büro des ehemaligen Staatssekretariats für Frauenfragen und späteren Frauenministeriums sowie der ehemaligen frauenpolitischen Sammlung des Renner-Instituts.

Die Themenbereiche der Sammlung umfassen Studien zu historischen Frauenbewegungen und Feminismus, Sexismus, Gewalt gegen Frauen, frauenpolitischen Initiativen wie politischer Partizipation, Gleichstellung im Beruf, Ausbildung, soziale Sicherheit von Frauen, Vereinbarkeit von Beruf und Familie etc. Eine Zeitungsausschnittsammlung (1981–2000) sowie aktuelle Zeitschriften zur feministischen Geschichtswissenschaft ergänzen den Bestand, der aktuell 294 Archivboxen umfasst.

Besonderheiten des Bestandes

Der Bestand ist in 33 Themenbereiche unterteilt, die sich thematisch am Ablagesystem des Frauenministeriums orientieren.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand ist über ein Findbuch erschlossen, das auf der Webseite <https://ofra.at> abrufbar ist.

Nutzung

Das Johanna Dohnal Archiv wird hauptsächlich von Student:innen, Lehrende und Journalist:innen genutzt.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Webseite „ofra.at“

<https://ofra.at> stellt allen Interessierten Informationen, Originaldokumente, Bilder und Plakate aus dem Umfeld der institutionellen Frauenpolitik zur Verfügung. Österreichische Frauen- und Gleichstellungspolitik seit den 1970er-Jahren wird damit dokumentiert, nachvollziehbar und zugänglich gemacht.

Ausstellung „FESTE.KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag“

Die Ausstellung war 2011 im Wiener Museum für Volkskunde und im Frauenmuseum Hittisau in Vorarlberg zu sehen.

Ausstellung „„Sie meinen es politisch!“ 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich.“

Ein Projekt der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ) und des Kreisky-Archivs in Kooperation mit dem Johanna Dohnal Archiv, dem Volkskundemuseum Wien, dem Frauenmuseum Hittisau, dem Audiovisuellen Archiv und dem Referat Genderforschung an der Universität Wien.

Die Ausstellung war 2019/20 im Wiener Museum für Volkskunde und im Frauenmuseum Hittisau in Vorarlberg zu sehen.

Publikationen

Niederkofler, Heidi; Mesner, Maria und Zechner, Johanna (Hg.) (2011):
Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien.

Mesner, Maria und Niederkofler, Heidi (Hg.) (2013): Johanna Dohnal. Ein
politisches Lesebuch, Wien.

Blaustrumpf ahoi (Hg.) (2019): „Sie meinen es politisch!“ 100 Jahre Frau-
enwahlrecht in Österreich, Wien.



universität
wien

Referat Genderforschung

Referat Genderforschung an der Universität Wien

Adresse: Campus der Universität Wien, Spitalgasse 2-4, Hof 1.11, 1090 Wien

Ansprechperson: Lena Pöchtrager, BA

Webseite: <https://gender.univie.ac.at/bibliothek-und-publikationen/bibliothek-genderforschung/>

Gründung und aktuelle Situation

Die Entstehung des Referats für Genderforschung an der Universität Wien (RGF) geht auf die Initiative engagierter Wissenschaftlerinnen seit Ende der 1980er-Jahre zurück. Die Einrichtung ist eng mit der Arbeit für eine Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung und Lehre an den österreichischen Universitäten und den Anfängen der universitären Gleichstellungspolitik verbunden. 1993/94 wurde die Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Wien nach § 83 Abs 3. UOG gegründet. Sie wurde als Dienstleistungseinrichtung unter einer bevollmächtigten Kommission eingerichtet, die von der Historikerin Edith Saurer (1942–2011) geleitet worden ist. Mit dem „Universitätsautonomie-Gesetz“ (UOG 1993) im Jahr 2000 wurde die Universitäten übergreifende Koordinationsstelle in das „Projektzentrum für Frauen- und Geschlechterforschung“ der Universität Wien eingegliedert und der Zuständigkeit des Vizerektorats für Personalangelegenheiten und Frauenförderung unterstellt. 2004 wurde das „Projektzentrum Genderforschung“ in die DLE Studien- und Lehrwesen

eingegliedert und dem Vizerektorat für Lehre und Internationales zugeordnet. Dabei kamen der Aufbau und später die Koordination sowie Administration des Studiums Gender Studies zu den Agenden des Referats. Ab 2005 heißt die Einrichtung „Referat Genderforschung“. Die einzelnen Stationen der Geschichte des RGF sind auf seiner Webseite noch detaillierter dargestellt.

Bestand

Die Bibliothek des Referats Genderforschung verfügt über einen umfassenden und historischen Zeitschriftenbestand. Es sind 78 verschiedene Zeitschriften, ca. 770 Einzelbände und viele Masterarbeiten von Absolvent*innen des MA Gender Studies aufgestellt. Weiters sind ausgewählte Publikationen aus dem Bereich der interdisziplinären, intersektionalen Frauen- und Geschlechterforschung, der Queer Studies und verwandter Bereiche verfügbar.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand kann online über <https://usearch.univie.ac.at>, dem gemeinsamen Online-Katalog der Einrichtungen der Universitätsbibliothek Wien recherchiert werden. Die Bibliothek ist eine Präsenzbibliothek, die Literatur kann vor Ort gelesen und kopiert oder gescannt werden. Auf Anfrage ist auch ein Scan-Service möglich.

Nutzung

Die Bibliothek des Referats Genderforschung wird hauptsächlich von Lehrenden und Studierenden des MA Gender Studies und der EC Gender Studies konsultiert.



Sammlung Frauennachlässe

Adresse: c/o Institut für Geschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien

Ansprechperson: Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter

Webseite: <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn>

Gründung und aktuelle Situation

Die Initiative wurde 1989 von Univ.Prof.ⁱⁿ Edith Saurer (1942–2011) gesetzt. Der konkrete Anlass war eine Ausstellung zu „70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“. Seit 2000 ist die Sammlung Frauennachlässe auf Vereinsbasis organisiert und wurde gemeinsam von Edith Saurer und a.o. Univ.Prof.ⁱⁿ Christa Hämmerle geleitet. Ebenfalls seit 2000 ist Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter die Betreuerin, seit 2019 auch stv. Leiterin. 2013 hat die Universität Wien eine Teilzeitstelle zur Betreuung der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte fix übernommen.

Bestand

Der Bestand wird durch die Übernahmen neuer Nach- oder Vorlässe sowie durch Nachreichungen laufend erweitert. Derzeit sind Selbstzeugnisse von 420 Frauen, 41 Männern sowie der Vereinsnachlass des „Wiener Settlement“ verzeichnet. Darin sind u. a. 1.631 Tagebuchbände, ca. 68.200 Korrespondenzstücke oder ca. 86.800 Fotografien dokumentiert. Ihre Schreiber:innen oder Besitzer:innen sind Mädchen und Frauen aus unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen ebenso wie ihre Familienangehörigen oder Freund:innen.

Das früheste archivierte Dokument ist derzeit ein amtliches Papier aus 1738, das späteste ein Haushaltsbuch aus 2018, der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei zwischen den 1890er- und den 1960er-Jahren. Dabei konnten mehr als 1.500 Orte namentlich identifiziert werden, an denen zumindest ein Dokument geschrieben oder eine Fotografie aufgenommen worden ist. 445 Orte liegen auf dem Gebiet des heutigen Österreich, 997 in (derzeit bestehenden) europäischen Staaten (254 davon in Deutschland), 148 Orte in 67 (derzeit bestehenden) Staaten außerhalb Europas.

Besonderheiten des Bestandes

Mit dem primären Interesse an Selbstzeugnissen von Frauen, die nicht einer bestimmten Berufs- oder Personengruppe angehörten oder die in einer prominenten Öffentlichkeit standen, hat die Sammlung Frauennachlässe im europäischen Raum ein Alleinstellungsmerkmal inne. Es wurde auch eine kleinere Sammlung von Fachliteratur zur feministischen Auto/Biografieforschung aufgebaut.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Archivbestand kann über den gemeinsamen Online-Verbundkatalog META des i.d.a.-Dachverbandes recherchiert werden (<https://www.meta-katalog.eu>). Hier findet sich ein kurzes Dossier mit der Beschreibung von jedem einzelnen Bestand. Zusätzlich gibt es 1) ein Register, in dem jeder identifizierte Ort aufgelistet ist, sowie 2) ein Dokumentenregister, in dem nach Gernes unterschieden gesucht werden kann. Die Register sind auf der Webseite der Sammlung Frauennachlässe verfügbar.

Nutzung

Die Sammlung Frauennachlässe wird insbesondere von internationalen Forscher:innen und von Studierenden genützt. Dazu finden auch regelmäßig Universitätslehrveranstaltungen statt, die Bestände zum Gegenstand haben. Ein Nutzungsfeld sind auch Ausstellungen, an die Exponate verliehen werden (13 seit 2019).

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Veranstaltungsreihe „Tea Hour der Sammlung Frauennachlässe“

In der Reihe werden seit 2010 (zumeist einmal im Semester) neue Forschungsprojekte oder Präsentationsformen vorgestellt, die sich (hauptsächlich) mit Quellen aus der Sammlung Frauennachlässe beschäftigen. Bisher wurden 19 „Tea Hours“ veranstaltet.

Online-Edition „Der Erste Weltkrieg in Selbstzeugnissen“

Von Juni 2014 bis Februar 2019 wurden Auszüge aus Selbstzeugnissen im Weblog „Salon 21“ veröffentlicht, jeweils genau 100 Jahre, nachdem sie verfasst worden sind. Die dabei kompilierten 226 Tagebucheinträge und 220 Korrespondenzstücke ergeben ein Kaleidoskop der unterschiedlichen Erfahrungen und Deutungen einzelner Kinder, Frauen und Männern in der Ausnahmesituation des Ersten Weltkrieges (<https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/galerie/edition-gerster-weltkriegq?lang=en>).

Publikation „Ingrid Bauer und Christa Hämmerle (Hg.) (2017): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen.“

Die Beiträge des Buches von Barbara Asen, Ines Rebhan-Glück, Brigitte Semanek, Nina Verheyen und den Herausgeberinnen beschäftigen sich mit dem Thema Paarkorrespondenzen in einem historischen Längsschnitt.

Das Buch ist das Ergebnis von einem zwischen Mai 2010 und April 2014 durchgeführten Forschungsprojekt, das hauptsächlich auf Beständen der Sammlung Frauennachlässe aufgebaut war.

Ausstellung „Fragmente aus vielen Leben. Die Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien“

Die von Edith Saurer, Christa Hämmerle, Li Gerhalter und Nikola Langreiter kuratierte Ausstellung wurde von Oktober 2008 bis Februar 2009 in der Universitätsbibliothek Wien gezeigt, von Juli bis Oktober 2009 im Frauenmuseum Hittisau. Vorgestellt wurde dabei die Vielfalt der archivierten Quellen – sowie verschiedene Möglichkeiten der wissenschaftlichen Arbeit mit Selbstzeugnissen.³

STICHWORT

Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung
Bibliothek · Dokumentation · Multimedia

STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung

Adresse: Gusshausstraße 20/1A+B, 1040 Wien

Ansprechperson: Mag.^a Margit Hauser

Webseite: <http://www.stichwort.or.at>

Gründung und aktuelle Situation

Der Verein Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang wurde 1982 als eine der ersten Vernetzungen feministischer Wissenschaftlerinnen in Österreich gegründet. Ab Herbst 1983 wurde das „Archiv der Neuen Frauenbewegung“ aufgebaut. Seit 1990 ist der Name „STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung“. STICHWORT war bei seiner Gründung 1983 in Österreich eine Vorreiterin für frauen*orientierte Informationsangebote und wurde dann Teil einer einschlägigen Infrastruktur in allgemeinen Bibliotheken und spezialisierten Einrichtungen.

STICHWORT war 1992 Mitgründerin von frida, dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauen*spezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich und 1994 von i.d.a., dem Dachverband deutschsprachiger Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen.

Bestand

STICHWORT bietet in seiner Bibliothek Literatur zu Frauen- und Geschlechterforschung, feministischer Theorie, FrauenLesbenbewegung und -politik, darunter teilweise vergriffene „Klassikerinnen“, Graue Literatur wie Hochschulschriften, Forschungsberichte, Dokumentationen sowie internationale wissenschaftliche Periodika. Die Werke sind detailliert inhaltlich erschlossen. Neben Literatur ab den 1960er-Jahren gibt es einen kleinen antiquarischen Bestand; Belletristik stellt einen kleineren Teil des Buchbestandes dar; derzeit umfasst die Bibliothek knapp 20.000 Signaturen.

Kernbereich des Archivs ist die Dokumentation der Neuen Frauenbewegung und der Lesbianbewegung in Österreich ab Beginn der 1970er-Jahre mit teilweise sonst nirgends verfügbaren bzw. nur verstreut und schwer zugänglichen Dokumenten. Die Sammlung zu autonomen Frauengruppen umfasst derzeit auf insgesamt 38 Laufmetern Flugschriften, Aussendungen, Schriftverkehr und Protokolle zu über 900 Gruppen, weiters Vor- und Nachlässe feministischer Aktivistinnen im Umfang von derzeit 15 Laufmetern; eine Zeitschriftensammlung mit 1.000 internationalen feministischen Titeln; Sammlungen von Plakaten, Fotos und Zeitungsausschnitten, AV-Medien sowie textile und andere dreidimensionale Objekte wie zum Beispiel Buttons.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Bücher, Beiträge in Sammelwerken und Artikel in österreichischen feministischen Zeitschriften (aktuell aus dem Zeitraum von 1972 bis 1994) können im eigenen Online-Katalog über die Webseite von STICHWORT recherchiert werden (<http://www.stichwort.or.at>). Insgesamt stehen hier derzeit über 70.000 Datensätze online zur Verfügung. Die Daten werden auch in META, dem gemeinsamen Online-Verbundkatalog des i.d.a.-Dachverbandes (<https://www.meta-katalog.eu>) angezeigt. Zeitschriften-Bestandsdaten können online zudem über die ZDB eingesehen werden (<https://zdb-katalog.de/index.xhtml>). Archivgut kann vor Ort oder über Anfrage recherchiert werden.

Nutzung

STICHWORT bietet intensive Beratung und Betreuung und wird als Bibliothek vor allem für spezialisierte Anfragen und umfassende Recherchen genutzt. Zielgruppe der Vor-Ort-Nutzung wie des Rechercheservices Feministischer Informationsdienst sind in erster Linie beruflich oder politisch

engagierte Frauen* wie freie Wissenschaftler*innen, Journalist*innen, Lehrer*innen, Dozent*innen, Studen*tinnen, Ausstellungsorganisator*innen, Frauen*beauftragte, Forschungsinstitute, Schüler*innen etc.

Als Dokumentation der österreichischen Frauenbewegung und Frauenforschung besitzt STICHWORT überregionale Bedeutung, wird aber auch als regionale bzw. lokale Infrastruktur genutzt. Die Materialien – vor allem Flugschriften, Plakate, Zeitschriften, Transparente, A/V-Medien, Fotosammlung – finden Verwendung für Informationszwecke im Rahmen feministischer Aktivitäten sowie für Forschungszwecke, Ausstellungen und Publikationen.

Vor Ort ist STICHWORT ein Frauen*raum, der Rechercheservice Feministischer Informationsdienst kann von allen genutzt werden.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

STICHWORT hat ein regelmäßiges Kultur- und Bildungsangebot mit Lesungen, Buchpräsentationen, Podiumsdiskussionen, Workshops und Leseraum-Ausstellungen. Die Workshopreihe „Unser Papier spricht zu Dir“ eröffnet quellenkritische Zugänge zu STICHWORT-Beständen, schärft so die Kompetenz in der Bewertung historischer Quellen der Frauenbewegung und dient der Informationsarbeit und Vertrauensbildung bei potenziellen Überlasserinnen von Archivgut. Zuletzt ging es dabei zum Beispiel um die technischen ebenso wie um die kollektiven Produktionsbedingungen von Dokumenten der Neuen Frauenbewegung.

Seit 1996 wird halbjährlich der STICHWORT-Newsletter herausgegeben. Hier werden einerseits die Veranstaltungen sowie Neuerwerbungen im Bestand von STICHWORT angekündigt, andererseits inhaltliche Artikel zu Themen der Frauenbewegungen veröffentlicht. Ein Teil der Artikel ist auf der Webseite von STICHWORT online verfügbar.⁴

VALIE EXPORT
CENTER LINZ _
Forschungszentrum für
Medien- und Performancekunst

VALIE EXPORT Center Linz _ Forschungszentrum für Medien- und Performancekunst

Adresse: Peter-Behrens-Platz 9, 4020 Linz

Ansprechpersonen: Dr.ⁱⁿ Nicole Alber und Mag.^a Dagmar Schink

Webseite: <https://www.valieexportcenter.at>

Gründung und aktuelle Situation

Mit Beschluss des Gemeinderats erwarb die Stadt Linz 2015 den Vorlass der in Linz geborenen Künstlerin VALIE EXPORT, deren Schaffen Ende der 1960er-Jahre begann und die zu einer der international bedeutendsten Künstler_innen zählt. Das VALIE EXPORT Center Linz ist als Forschungszentrum für Medien- und Performancekunst in der Tabakfabrik angesiedelt, einem von Peter Behrens und Alexander Popp in den 1920er-Jahren geplanten Gebäudekomplex, dessen Areal VALIE EXPORT in ihrer Kindheit für Erkundungen oft und gerne aufgesucht hat. Das Markenzeichen, das VALIE EXPORT seit 1967 führt, verdankt sich zudem dem Design der am Standort einst produzierten Zigarettenmarke SMART EXPORT.

Seit November 2017 ist der Vorlass mit weit über 100.000 Archivalien wie Notizen, Skizzen, Konzepte, Korrespondenz, Entwürfe, Drehbücher, Vorstudien, Modelle und vieles mehr im VALIE EXPORT Center Linz für Forschende und Interessierte zugänglich. VALIE EXPORTs Bibliothek von mehreren tausend Büchern und Zeitschriften, die zentrale Titel zu den Feldern Medientheorie, Film- und Kunstwissenschaft, Feminismus, Philosophie und Literatur enthält, steht ebenfalls für Recherchen zur Verfügung.

Aufgabe des VALIE EXPORT Centers Linz ist die Beforschung und Aufarbeitung sowie die Vermittlung und Kontextualisierung des Vorlasses der Künstlerin. Als international ausgerichtetes Forschungszentrum fördert es die künstlerische und wissenschaftliche Auseinandersetzung insbesondere mit den Themenbereichen Medien- und Performancekunst und stellt eine Verbindung zu aktuellen künstlerischen Praktiken her. Im Rahmen von Forschungsstipendien für PhD- und Postdoc-Stellen fördert die Kunstuniversität Linz die künstlerisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Vorlass-Material, ausgehend von VALIE EXPORTs umfassenden Analysen visueller und politischer Kultur seit den 1960er-Jahren. Das VALIE EXPORT Center Linz ist eine Kooperation der Stadt Linz mit dem LENTOS Kunstmuseum Linz und der Kunstuniversität Linz.

Bestand

Das Sammelgebiet ist ein Künstlerinnenarchiv: der Vorlass von VALIE EXPORT, die dokumentierte Zeit beginnt in den 1960er-Jahren. Den Vorlass bilden weit über 100.000 Archivalien wie Notizen, Skizzen, Konzepte, Korrespondenz, Entwürfe, Drehbücher, Vorstudien, Modelle und aktuell knapp 6.000 Bibliothekstitel.

Besonderheiten des Bestandes

Der Umfang, die Materialvielfalt und die Ordnungsstrukturen dieser Sammlung, ebenso die Tatsache, dass sich eine Künstlerin selbst um die Einschreibung in ein/ihr Archiv kümmert sowie der zeitgeschichtliche Moment kommen hier zum Tragen. Neben einzelnen Werken von VALIE EXPORT umfasst der Bestand dokumentarische Materialien und künstlerische Recherchen aus über fünf Jahrzehnten.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Stand der Erschließung im Februar 2022: In etwa ein Viertel der Archivalien, die sich im Center befinden, ist digitalisiert und wird in den nächsten Jahren erschlossen, es kommen laufend neue Materialien hinzu. Die Präsenzbibliothek kann online im OPAC (via Webseite des VALIE EXPORT Centers Linz) sowie nach Terminvereinbarung vor Ort recherchiert werden. Das Archiv kann ebenfalls nach Terminvereinbarung besucht werden. Für die bereits erstellten Digitalisate gibt es vor Ort Sichtungsstationen. Im Frühjahr 2022 geht eine eigens entwickelte Rechercheplattform online, die die beiden Bestände verschränkt und durchsuchbar macht.

Nutzung

Als Benutzer_innen recherchieren nationale und internationale Forschende verschiedener Disziplinen für Texte, Seminararbeiten, Master und PhDs bis hin zu Habilitationsschriften, auch Künstler_innen, Schulen, Vereine und interessierte Einzelpersonen nutzen das Angebot.

Präsentationsformen, Veranstaltungen u. a. (Auswahl)

Einmal im Monat können Interessierte im Rahmen von „Enter the Center_ Exklusiv ins Archiv“ Einblick in die Arbeit des Centers und den Vorlass von VALIE EXPORT gewinnen. Die Archival Glimpses präsentieren in regelmäßig wechselnden Vitrinen die unterschiedlichen Themen der Künstlerin, ihre Netzwerke und die materielle Vielfalt der Archivalien. Diese Vitrinen sowie kuratierte Ausstellungen im In- und Ausland dienen seit 2017 als Vermittlungsmoment, aber auch als Möglichkeit, neue Präsentationsformen zu erproben.

2020 erschien der erste Band der Schriftenreihe des VALIE EXPORT Centers Linz „Der virtuelle Körper. Vom Prothesenkörper zum postbiologi-

schen Körper“, 2021 folgte der zweite Band mit dem Titel „VALIE EXPORT Archive Matters“, der die Ausstellungen in Linz, Berlin und Montreal zwischen 2017 und 2021 dokumentiert.

Im Rahmen von Symposien, Vortragsreihen und Gesprächsformaten stellt das VALIE EXPORT Center Linz aktuelle Erkenntnisse mit internationalen Strömungen in Verbindung und loten Fragestellungen zwischen Wissenschaft und Kunst aus. Es ist als Forschungsabteilung in die Kunstuniversität Linz integriert, der Austausch mit Studierenden und Lehrenden findet seit 2017 in Form von Seminaren, Vorlesungen, Kooperationen und Präsentationen statt.



Zentrum für Genderforschung der Kunstuniversität Graz (KUG)

Adresse: Brandhofgasse 18, 8010 Graz

Ansprechpersonen: Mag.^a Anna K. Benedikt, MA PhD und Victoria Petar-Lampf, BA

Webseiten: <https://genderforschung.kug.ac.at/studieren/lehre/bibliothek-und-recherche> und <https://www.facebook.com/search/top?q=zentrum%20f%C3%BCr%20genderforschung>

Gründung und aktuelle Situation

Das Zentrum für Genderforschung (ZfG) an der Kunstuniversität Graz wurde 2009 gegründet, um die musik- und theaterwissenschaftliche Frauen- und Genderforschung auf- und auszubauen. Dafür wurde auch eine Bibliothek eingerichtet.

Bestand

Das Sammelgebiet der Bibliothek des ZfG sind Publikationen aus der musik- und theaterwissenschaftlichen Frauen- und Genderforschung sowie allgemeine Literatur zu den Themen Gleichstellung und Diversität.

Besonderheit des Bestandes

2021 wurde eine Sammlung von Musiknoten der großbürgerlich situierten Familie Zerkowitz aus Graz in das Archiv übernommen. Der Bestand wird derzeit aufgearbeitet.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Der Bestand kann über den OPAC der KUG recherchiert werden (<https://opac.kug.ac.at/index.asp>). Neuzugänge und Zeitschriftenabos werden auf der Webseite des ZfG angeführt.

Nutzung

Die Nutzer:innen sind vorwiegend Studierende und Mitarbeitende der Kunstuniversität Graz sowie externe Personen mit einer Entlehnberechtigung für deren Universitätsbibliothek.



Zines Archiv – Sammlung Elke Zobl

Adresse: c/o gendup-Koordinationsstelle für Gender Studies und Gleichstellung an der Universität Salzburg, Kaigasse 17, 5020 Salzburg
Ansprechpersonen: Mag.^a Sabine Bruckner und Atusa Stadler, MA
Webseite: <https://www.plus.ac.at/gendup/zines-archiv>

Gründung und aktuelle Situation

Hervorgegangen aus einer Schenkung von Dr.ⁱⁿ Elke Zobl, umfasst die Sammlung mehr als 2.000 queer-feministische Zines. Begleitend zum Archiv steht weiterführende Forschungsliteratur zu Zines- und Medienkultur bereit. Die Erweiterung des Bestandes erfolgt entweder direkt auf Zines-Fairs oder über Online-Vetrieb.

Bestand

Der Bestand umfasst aktuell 2.189 queer-feministische Zines. Inhaltlich beziehen sich große Teile des Archivs auf die Riot-Grrrl-Bewegung, die in den 1990er-Jahren in den USA, ihren Ausgangspunkt nahm. Diese Bewegung lässt sich auch als queer-feministische Intervention, gegen die weiße, cis-männliche Dominanz in der Punk-/Hardcore-Szene oder allgemeiner gesprochen, in der Kulturproduktion, benennen. Mit dem Begriff Zine werden kleine, häufig handkopierte Hefte bezeichnet, die als queer-feministische Bewegungsmedien, dem Austausch und der Vernetzung dienen. Am Bestand lässt sich auch die widerständige Kreativität der Macher*innen ablesen, die mit durchwegs minimalistischen Produktionsmitteln eine große Bandbreite an Formaten produzierten und sich dabei unterschiedlichste Materialien und Gestaltungstechniken zunutze machten.

Die inhaltlichen Bezugspunkte erstrecken sich von queer-feministischer Theorie und Aktivismus, der Kritik an stereotypen Geschlechterbildern und Körpernormen, Sexualität, geschlechtlicher Identität, Gewalt und Missbrauch, Schwangerschaftsabbruch, Rassismus bis zu Ladyfesten, Musik-Labels, Bands, Konzerten und Vernetzung.

Der Sammlungszeitraum erstreckt sich von den 1990er- bis in die 2000er-Jahre. Es beinhaltet Zines aus den USA (Schwerpunkt Kalifornien), Brasilien, Peru, Kanada, Australien, Asien, Europa und mehr.

Besonderheiten des Bestandes

Eine Besonderheit sind zum Beispiel die Zines von Bikini Kill. Diese Band um die Sängerin Kathleen Hanna verfasste in den 1990er-Jahren das Riot-Grrrl-Manifest und legte damit den Grundstein für die internationale Riot-Grrrl-Bewegung, die einen zentralen inhaltlichen Bezugspunkt in der Sammlung darstellt.

Erschließung und Recherchemöglichkeiten

Auf der Webseite des Zines Archiv sind grundlegende Informationen sowie eine Bestandsliste (Excel) abrufbar. Im Rahmen von Archiv-Besuchen (Termine nach Vereinbarung) wird eine Einführung in den Bestand gegeben und es besteht die Möglichkeit Zines vor Ort zu sichten. Das Ausleihen und/oder Vervielfältigen von Zines ist nicht möglich.

Nutzung

Der Bestand wird im Rahmen von Lehrveranstaltungen, Workshops und Projekten genutzt oder für Ausstellungen zur Verfügung gestellt. Das Archiv steht darüber hinaus zur wissenschaftlichen Recherche sowie für Interessierte offen.⁵

- 1 Die Wahl der Form der geschlechtergerechten oder geschlechterinklusive Schreibweisen wurde von den einzelnen Mitgliedseinrichtungen jeweils selbst getroffen. Danke an Lizzi Kramberger für das fachkundige Lektorat dieses Beitrags. Alle in dem Beitrag zitierten Webressourcen wurden zuletzt aufgerufen am 16. Februar 2022.
- 2 Zur Dokumentation Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst siehe weiterführend den Beitrag von Ilse Korotin (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6916>) in diesem Heft.
- 3 Zur Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien siehe weiterführend den Beitrag von Li Gerhalter (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7127>) in diesem Heft.
- 4 Zu STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung siehe weiterführend den Beitrag von Margit Hauser (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6886>) in diesem Heft.
- 5 Zum Zines Archiv – Sammlung Elke Zobl am gendup-Koordinationsstelle für Gender Studies und Gleichstellung an der Universität Salzburg siehe weiterführend den Beitrag von Elke Zobl (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6993>) in diesem Heft.

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7117>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)-Lizenz

**VON ARCHIVKARTONS,
SCHLAGWORTEN UND
DIGITALISATEN.
FEMINISTISCHE
DOKUMENTATIONSPOLITIKEN**

Bibliothekspolitiken

■ DIE ERSCHLIESSUNG HISTORISCHER BIBLIOTHEKEN VON FRAUEN

von Dagmar Jank

Zusammenfassung: Historische Bibliotheken von Frauen gehören zum buchkulturellen Erbe eines Landes. Ihre Erschließung ist eine wichtige Aufgabe der bestandshaltenden Gedächtnisinstitutionen. Der Beitrag zeigt zunächst anhand ausgewählter Beispiele, welche Erschließungsinstrumente für Bibliotheken von Fürstinnen, Schriftstellerinnen, Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen existieren. Im Ausblick werden einige Vorschläge unterbreitet, deren Umsetzung die weitere Erforschung dieser wichtigen Quellen befördern könnte.

Schlagerworte: Privatbibliothek; Nachlassbibliothek; Autorinnenbibliothek; Digitalisierung historischer Erschließungsinstrumente; virtuelle Bibliotheksrekonstruktion; Lesespurenforschung

THE INDEXING OF HISTORICAL LIBRARIES OF WOMEN

Abstract: Historical libraries of women are an important part of the book culture which should be indexed by memory institutions. The article focuses on some historical and modern examples of different instruments for indexing the libraries of princesses, women writers, women scientists, and women artists. Some proposals for new activities are shortly described which could make this theme more attractive for researchers.

Keywords: private library; bequest library; author library; digitalization of historical catalogues; virtual library reconstruction; reading traces research

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6917>



Dieses Werk ist – inkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)-Lizenz

Historische Bibliotheken von Frauen gehören zum buchkulturellen Erbe eines Landes, sie sind zugleich „autobiographisches Dokument“ und „überpersönliches Zeugnis ihrer Epoche“ (Fischer, 2008, 389f). In meinem 2019 erschienenen Lexikon „Bibliotheken von Frauen“ stellte ich auf der Grundlage der Sekundärliteratur und eigener Recherchen Informationen zu Größe, Profil, Erschließung und Geschichte sowie zum heutigen Aufbewahrungsort von 770 Bibliotheken zusammen. Die Besitzerinnen lebten zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert in Deutschland oder verbrachten dort eine wichtige Lebensphase, wenn sie aus anderen Ländern stammten. Sie hatten eine besondere gesellschaftliche, politische, wissenschaftliche, religiöse, soziale, kulturelle oder künstlerische Stellung inne, weil sie bestimmte Tätigkeiten ausübten oder eigene Werke schufen und dadurch auf internationaler, nationaler, regionaler oder lokaler Ebene bekannt waren. Ihre Büchersammlungen befinden sich heute vollständig oder teilweise in Gedächtnisinstitutionen, also in Bibliotheken, Archiven, Museen und Gedenkstätten. Für 263 dieser 770 Bibliotheken existieren zeitgenössische oder später erarbeitete Erschließungsinstrumente: Bestandskataloge/-verzeichnisse, (Nachlass)Inventare, Antiquariats-/Auktionskataloge, Online-Kataloge der bestandshaltenden Gedächtnisinstitutionen, virtuelle Bibliotheken, wissenschaftliche Publikationen. Die Erschließungsinstrumente sind nach folgenden Ordnungsprinzipien angelegt: alphabetische Ordnung nach Verfassern und Verfasserinnen und Titeln, Ordnung nach Systematiken, Sachgruppen, Titeln, Formaten oder Sprachen. Wie die Buchbestände von Frauen im Laufe der Jahrhunderte erschlossen wurden, wird in diesem Beitrag beispielhaft anhand einiger Bibliotheken von Fürstinnen, Schriftstellerinnen, Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen gezeigt. In einem kurzen Ausblick werden moderne Erschließungsansätze vorgestellt, deren Umsetzung dazu beitragen könnte, dass historische Bibliotheken von Frauen stärker in den Fokus der Forschung rücken.

1. Die Erschließung historischer Bibliotheken von Fürstinnen

Bibliotheken von Fürstinnen können erschlossen sein durch: Verfasser/innen- und Titeltkataloge, die anonym bzw. von Bibliothekaren oder Gelehrten erarbeitet wurden (handschriftlich, gedruckt, digitalisiert), (Nachlass)Inventare (handschriftlich), Auktionskataloge (gedruckt, digitalisiert), Bestandsverzeichnisse, die von den Fürstinnen selbst erstellt wurden (handschriftlich), Online-Kataloge der bestandshaltenden Gedächtnisinstitutionen und wissenschaftliche Publikationen, in denen die Buchtitel

identifiziert und aufgelistet werden. Für einige Fürstinnenbibliotheken der Frühen Neuzeit existieren mehrere Erschließungsinstrumente aus unterschiedlichen Jahrhunderten.

Einige Beispiele: Ein Inventar über den Hausrat der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510–1558) aus dem Jahr 1539 verzeichnet unter anderem einen Teilbestand ihrer Bibliothek. 1952 wurde die Titelliste in einer Zeitschrift für regionale Kirchengeschichte veröffentlicht, allerdings konnte die Verfasserin des Beitrags mit den damaligen Recherchemöglichkeiten nur einige Titel identifizieren (Jank, 2019, 35f). 2011 erschien eine digitale Edition des Bücherinventars mit der Identifizierung aller Titel auf der Grundlage des „Verzeichnisses der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts“ (VD 16).¹ Der Katalog der Bibliothek der Kurfürstin Charlotte von der Pfalz (1627–1686) aus dem Jahr 1679 ist nach Sachgruppen und Formaten angelegt (Jank, 2019, 150). Der Theologe und Hofprediger Georg Ludolph Otto Knoch (1705–1783) publizierte 1752 einen Katalog für die Bibelsammlung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1683–1767) – ein Beispiel für einen Gelehrtenkatalog, der ebenfalls digitalisiert ist.² Zudem gibt es noch einen Standortkatalog von 1768 im Bibliotheksarchiv der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Jank, 2019, 39). Ein Auktionskatalog wurde erstellt, wenn die Bibliothek einer Fürstin nach ihrem Tod versteigert werden sollte, wie im Fall der Gräfin Charlotte Sophie von Bentinck (1715–1800). Er konnte 2015 im Rahmen eines Patenschaftsprogramms von der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen digitalisiert werden (Jank, 2019, 22).³ 1754 und nach 1780 wurden für die Bibliothek der Herzogin Philippine Charlotte von Braunschweig-Lüneburg (1716–1801) Kataloge erarbeitet, die eine alphabetische und systematische Recherche im Bestand ermöglichten. Sie befinden sich im Bibliotheksarchiv der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Jank, 2019, 36). Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg (1746–1821) trug zwischen 1774 und 1816 ihre deutsch- und französischsprachigen Bücher selbst in zwei, meist nach gekürzten Titeln alphabetisch geordnete Verzeichnisse ein, die sich im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt befinden (Jank, 2019, 88). Prinzessin Sophie Albertina von Schweden (1753–1829) vermachte ihre Bücher testamentarisch Gräfin Lolotte Stenbock (1766–1840) mit der Auflage, die Bibliothek als Fideikommissbibliothek zu erhalten. Ausgewählte Bücher wurden noch im Todesjahr der Prinzessin in einem Nachlassinventar erfasst. Von 1947 bis 1985 befand sich die Bibliothek als Depositum im Nordischen Museum Stockholm. Um 1950 und nach 2000 wurden Kataloge erstellt. Die Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz und die

Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg erwarben Ende 2016 die Sammlung aus schwedischem Privatbesitz. Inzwischen sind die Bücher im Online-Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin recherchierbar (Jank, 2019, 200).⁴ Die Kommission Provenienzforschung und Provenienzerschließung des Deutschen Bibliotheksverbandes, die vorschlägt, Sammlungen, unter anderem Adelsbibliotheken, über Werksätze in der Gemeinsamen Normdatei (GND) zu erfassen, hat diesen Fall wegen seiner Komplexität in ihre Beispielsammlung aufgenommen.⁵

Gedächtnisinstitutionen haben bei Bibliotheksübernahmen allerdings manchmal auch gravierende Fehler begangen, die eine retrospektive Erschließung nahezu unmöglich machen. So wurde die umfangreiche Büchersammlung der Prinzessin Therese von Bayern (1850–1925), die als Ethnologin, Zoologin und Botanikerin arbeitete, in der Bayerischen Staatsbibliothek München nicht gesondert aufgestellt, sondern vermutlich sogar ohne Angabe der Provenienz in den Bestand eingearbeitet (Jank, 2019, 20).

2. Die Erschließung historischer Bibliotheken von Schriftstellerinnen

Privatbibliotheken von Schriftstellerinnen und Schriftstellern gelten als wichtiger Teil des Nachlasses, denn sie können Hinweise auf die Person, ihr Werk und ihre Interessen geben. Sie befinden sich oft nicht vollständig in Gedächtnisinstitutionen, sondern werden vor der Übernahme aus unterschiedlichen Gründen in ihrer Zusammensetzung verändert (Trenkmann, 2021, 144f). Für Büchersammlungen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern benutzt die Forschung seit einigen Jahren meist die Begriffe „Nachlassbibliothek“ oder „Autorenbibliothek“. Die „Autorenbibliotheksforschung“ untersucht die Provenienz von Büchern und die Gebrauchsspuren inklusive der Widmungen, rekonstruiert Büchersammlungen, erschließt vorhandene Auktionskataloge und arbeitet ihre Bedeutung für die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte heraus. Die „Lesespurenforschung“ befasst sich mit den Lese- und Schreibprozessen der Bibliotheksbesitzerinnen und -besitzer und setzt sie in Bezug zu Lesespuren in den Büchern (Bamert, 2021, Jaspers und Kilcher, 2020, 9). Im Rahmen von Forschungsprojekten werden Bücher aus der Bibliothek, einzelne Seiten mit Lesespuren oder vergleichbare Ausgaben digitalisiert. In den letzten Jahren wurden hauptsächlich Bibliotheken von bekannten Autoren (!) derart aufwändig erschlossen (Höppner und Trenkmann, 2017, Innocenti, Martin und Proks, 2017). Caroline Jessen wies jüngst darauf hin, dass es durchaus problematisch ist,

wenn der „Ruhm der Namen von Autor*innen“ maßgeblich für die finanzielle Förderung von Forschungsprojekten ist (Jessen, 2021, 11). Sie kritisierte ferner, dass bei gemeinsamen Bibliotheken von (Ehe)Paaren in der Regel bei der Vergabe des Bestandsnamens nur der Name des Mannes genannt wird, führte allerdings zwei Ausnahmen an: Christa und Gerhard Wolf sowie Yvan und Claire Goll. Jessen plädiert zurecht für die nachträgliche Änderung des Bestandsnamens, wenn es Hinweise darauf gibt, dass die Bibliothek gemeinsam von einem Paar aufgebaut und genutzt wurde. Eines sei allerdings nicht mehr zu ändern – so ihr ernüchterndes Urteil: „Die in Sammlungseinrichtungen überlieferten Bibliotheken sind, das ist ein ‚alter Hut‘, eine männliche Angelegenheit, die rückwirkend nicht durch eine andere Sammlungspolitik korrigiert werden kann.“ (Jessen, 2021, 12).

Auch der Erschließungsstand von Schriftstellerinnenbibliotheken ist ganz unterschiedlich. Die Bibliothek von Isolde Kurz (1853–1944), die sich als Depositum des Kulturamtes Stuttgart im Deutschen Literaturarchiv Marbach befindet, ist im maschinenschriftlichen Kartenkatalog mit Hinweisen auf Widmungsexemplare verzeichnet. Eine über den Online-Katalog des Deutschen Literaturarchivs Marbach recherchierbare pdf-Datei ist nach den Namen der Autorinnen und Autoren (jedoch ohne weitere bibliographische Angaben zu den Büchern) sowie Sachtitelwerken mit Angabe der Signaturen geordnet (Jank, 2019, 111). Die umfangreiche Bibliothek von Anna Seghers (1900–1983) steht noch in ihrer Wohnung im heutigen Anna-Seghers-Museum in Berlin-Adlershof. Ende der 1990er Jahre wurde sie von Studierenden des Instituts für Germanistik der Universität Potsdam in Kooperation mit der Bibliothek der Akademie der Künste in Berlin katalogisiert. Eine Recherche in der Archivdatenbank zum Bestand „Anna Seghers“ führt zu den Titelaufnahmen im Online-Katalog der Akademie der Künste. Überdies steht eine nach Autorinnen und Autoren bzw. Titeln geordnete pdf-Datei zur Verfügung (Jank, 2019, 202).⁶ Die gemeinsame Bibliothek des Ehepaares Christa (1929–2011) und Gerhard Wolf (geb. 1928) wird seit 2016 am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität Berlin in der Arbeits- und Forschungsstelle Privatbibliothek Christa und Gerhard Wolf erforscht. Die meisten Bücher befinden sich allerdings noch in der Wohnung Gerhard Wolfs. Die Leiterin der Einrichtung regte in den vergangenen Jahren mehrere Detailuntersuchungen zur Bibliothek an, Gerhard Wolf äußerte sich in Videointerviews zur Rolle der Bibliothek im Leben und Schaffen des Ehepaares, und Studierende erschlossen bereits einige Teilbestände (Dahlke, 2020, 244–246, Dahlke, 2021, 106, Jank, 2019, 229).⁷ Für den Teilnachlass der Schriftstellerin Elfriede Gerstl (1932–2009), der im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in

Wien in Umzugskartons aufbewahrt wird, existiert eine Inhaltsübersicht, in der die signierten Exemplare aus ihrer Bibliothek verzeichnet sind und sich zusätzlich allgemeine Hinweise auf Bücher mit Lesespuren und Einlagen sowie auf Bücher ohne besondere Kennzeichen finden.⁸ Die Bibliothek von Patricia Highsmith (1921–1995) im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern ist im Findbuch zu ihrem Nachlass sachlich geordnet mit Angaben zu Widmungen und Einlagen verzeichnet.⁹ Ein Projekt zur Erschließung der Bibliothek von Edith Wharton (1862–1937), in dem sowohl die Widmungen wie die Buchseiten mit Anstreichungen digitalisiert werden, läuft seit 2015 (Liming, 2020).¹⁰

3. Die Erschließung historischer Bibliotheken von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen

Die Gedächtnisinstitutionen übernahmen die (Arbeits-)Bibliotheken von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen nicht immer vollständig in ihren Bestand. Manchmal legten allerdings die Besitzerinnen selbst fest, dass nur bestimmte Bücher aufbewahrt werden sollten. So vererbte die Historikerin und Frauenrechtlerin Selma von Lengefeld (1863–1934) der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar lediglich einen Teil ihrer Bibliothek. Im Online-Katalog können diese Bücher über die Provenienzsuche gefunden werden, und in den Titelaufnahmen wird auf Widmungsexemplare und Verluste während des Bibliotheksbrandes 2004 hingewiesen (Jank, 2019, 118). Die Romanistin und Hochschullehrerin Elise Richter (1865–1943) und ihre Schwester, die Anglistin Helene Richter (1861–1942), mussten aufgrund ihrer Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus ihre Bibliothek verkaufen. 1942 kamen circa 2.700 Bände in die Kölner Universitätsbibliothek, die in den Bestand eingearbeitet wurden. Heute ist dort nur noch circa ein Viertel der Bücher vorhanden, die inzwischen als geschlossener Bestand aufgestellt sind. Weitere Bücher befinden sich in mehreren deutschen und österreichischen Bibliotheken. Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln erstellte von 2005 bis 2007 die „Virtuelle Bibliothek Elise und Helene Richter“ auf der Grundlage von Bücherlisten Elise Richters (Jank, 2019, 163f).¹¹ Ein „work in progress“ ist die Erschließung der Exlibriothek des Psychologen-Ehepaares Charlotte Bühler (1893–1974) und Karl Bühler (1879–1963). In dem 2015 an der Universität Wien begonnenen Projekt werden Benutzungsspuren, wie Einlagen, Unterstreichungen und Anmerkungen, sowie Widmungen und Exlibris erfasst (Jank, 2019, 42).¹² Die Bibliothek der Diplomatin und Kinderbuchforscherin Jo-

hanna Monschein (1907–1997) ist in einer von der Nachlassverwalterin angefertigten Übersicht vorläufig erschlossen.¹³ Die Forschungsliteratur kam in die Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung Wien. Eine alphabetisch nach Verfassern und Verfasserinnen sowie Titeln geordnete Liste dieser Bücher wurde in einer Fachzeitschrift publiziert (Gerhalter und Blumesberger, 2018). Welche Bestände die Bibliothek der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) umfasste, kann bisher nur allgemein ohne Zahlen- und Titelangaben anhand einer Bestandsliste ihres beruflichen Nachlasses rekonstruiert werden, der sich im Archiv der Universität für angewandte Kunst in Wien befindet. Darin wird erwähnt, dass Sekundärliteratur zu Themen vorhanden ist, die einen Bezug zu Schütte-Lihotzkys Berufsleben haben.¹⁴ Die meisten Bücher der Politikwissenschaftlerin und Philosophin Hannah Arendt (1906–1975) wurden ein Jahr nach ihrem Tod vom Bard College in Annandale-on-Hudson übernommen. Sie sind über den Online-Katalog der Stevenson Library zu finden. Die Bücher mit Anmerkungen werden nach und nach digitalisiert. Marginalien, eingelegte Gegenstände und Widmungen werden verzeichnet und sind recherchierbar mit den Begriffen „Arendt marginalia“, „Arendt ephemera“ sowie „Arendt dedication“ (Jank, 2019, 12).¹⁵ Drei Künstlerinnen und Künstler ließen sich dadurch anregen, ein Bildkartenbuch mit Aufnahmen der Zettel und Notizen zu gestalten (Knes, Danh und Zion, 2012).

4. Ausblick

Das Zusammenspiel zwischen Bibliothek und Forschung verändert sich ganz entscheidend durch die „Digitalität“ (Gleixner und Steyer, 2021, 35). Die Einrichtung eines Portals für erhaltene und rekonstruierte historische Bibliotheken von bedeutenden Gelehrten, Autorinnen und Autoren wäre ein erster Schritt, um den Austausch zwischen den bestandshaltenden Gedächtnisinstitutionen und der Forschung zu erleichtern. Durch virtuelle Ausstellungen könnte das Thema außerdem für die interessierte Öffentlichkeit aufbereitet werden (Rohmann, 2015, 59). Es ist zu diskutieren, ob in diesem Portal nicht zusätzlich Bibliotheksbesitzerinnen und Bibliotheksbesitzer aus anderen gesellschaftlichen Gruppen berücksichtigt werden sollten. Die Schaffung einer einheitlichen Forschungsinfrastruktur für alle Gedächtnisinstitutionen, also „... die standardisierte elektronische Erschließung, die Verzeichnung der Provenienzspuren sowie die virtuelle Rekonstruktion der Bibliotheken“ ist ebenfalls in Betracht zu ziehen (Rohmann, 2015, 20). Bei der Projektplanung sollten die Möglichkeiten, die

eine digitale Erschließung bietet, allerdings auch kritisch analysiert werden (Jaspers, 2022, 135).

Bereits existierende Positionspapiere sind in alle Überlegungen einzu-beziehen. Zu nennen ist hier die „Empfehlung zum Umgang mit Nachlassbibliotheken“ der Kommission für Nachlassbearbeitung der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus dem Jahr 2010. Bibliotheken von „SchriftstellerInnen, WissenschaftlerInnen etc.“ werden darin als wichtiger Teil des Nachlasses gesehen, und die Kommission empfiehlt die gesonderte Aufstellung mit einer gleichzeitigen Überprüfung der Ordnungsprinzipien der Besitzerinnen und Besitzer bzw. eine systematische Aufstellung. Bei einem Übernahmeverzicht oder einer nur teilweisen Übernahme sollte dennoch ein Gesamtverzeichnis des Buchbestandes angefertigt werden. Widmungsexemplare, Bücher mit Benutzungsspuren und Exlibris sind auf jeden Fall bewahrenswert, eingelegte Schriftstücke werden – mit einem entsprechenden Vermerk im Katalog – dem schriftlichen Nachlass zugeordnet. Die Kommission rät ferner, alle Bücher im allgemeinen Katalog zu verzeichnen.¹⁶ In dem von deutschen, österreichischen und schweizerischen Fachleuten erarbeiteten Papier „Ressourcenerschließung mit Normdaten in Archiven und Bibliotheken (RNAB) für Personen-, Familien-, Körperschaftsarchive und Sammlungen. Richtlinie und Regeln“ gilt die Nachlassbibliothek als „Sammelstück“, für das im Fall einer Neuordnung eine formale oder sachliche Gliederung vorgeschlagen wird.¹⁷ Die Kommission Provenienzforschung und Provenienzerschließung des Deutschen Bibliotheksverbandes veröffentlichte 2020 Empfehlungen für Sammlungen im Rahmen der Provenienzerschließung. Dazu zählt sie unter anderem Adels- und Privatbibliotheken.

Alle Gedächtnisinstitutionen, die historische Bibliotheken von Frauen und Männern aufbewahren, sollten in enger Zusammenarbeit zukunftsweisende Erschließungskonzepte entwickeln, um so eine intensivere Erforschung dieser wichtigen autobiographischen und epochenspezifischen Quellen zu befördern.

Dr.ⁱⁿ Dagmar Jank
FH-Prof.ⁱⁿ für Bibliothekswissenschaft im Ruhestand

Literatur

- Anna Seghers Archiv: <https://www.anna-seghers.de/archiv.php>
Arbeits- und Forschungsstelle Privatbibliothek Christa und Gerhard Wolf.
Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität Berlin:
<https://www.literatur.hu-berlin.de/de/forschung/archive-forschungsstellen/arbeits-und-forschungsstelle-privatbibliothek-cgw>
- Bamert, Manuel (2021): *Stifte am Werk. Phänomenologie, Epistemologie und Poetologie von Lesespuren am Beispiel der Nachlassbibliothek Thomas Manns*, Göttingen.
- Bibliothek der Frau Gräfin [Charlotte Sophie] von Bentink = Bibliothèque de feu M^{me} la Comtesse de Bentink (1803), Meiningen: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN81855536X>
- Bibliothek Sofia Albertina von Schweden: https://provenienz.gbv.de/Bibliothek_Sofia_Albertina_von_Schweden
- Breslau, Ralf; Kaukoreit, Volker; Probst, Rudolf; Weber, Jutta und Wedl, Martin (Red.) (2019): *Ressourcenerschließung mit Normdaten in Archiven und Bibliotheken (RNAB) für Personen-, Familien-, Körperschaftsarchive und Sammlungen. Richtlinie und Regeln. Version 1.0*, Berlin u.a. <https://d-nb.info/1186104252/34>
- Burton, Philippa; Schwery, Lucienne; Cudré-Mauroux, Stéphanie; Weber, Ulrich; Dettwiler, Lukas und Daniele Cuffaro (2021): *Nachlass Patricia Highsmith*. Finding aid: <https://ead.nb.admin.ch/html/highsmith.html>
- Calice, Gabriele: *Bibliographie der Bibliothek von Johanna Monschein*: <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:849923>
- Dahlke, Birgit (2020): *Christa Wolf auf den Spuren des Exilanten Thomas Mann*, in: Jaspers, Anke und Kilcher, Andreas B. (Hg.): *Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen, 244–268.
- Dahlke, Birgit (2021): *Autor*innenbibliothek als Archiv? Die Privatbibliothek von Christa Wolf und Gerhard Wolf an der Humboldt-Universität Berlin*, in: Töteberg, Michael und Vasa, Alexandra (Hg.): *Ins Archiv, fürs Archiv, aus dem Archiv. Text und Kritik Sonderband*, München, 105–119.
- Deutscher Bibliotheksverband, Kommission Provenienzforschung und Provenienzerschließung (Juli 2020): *Sammlungen in der Provenienzerschließung*. https://dbv-cs.e-fork.net/sites/default/files/2020-12/Empfehlungen_Sammlungen_in_der_Provenienzerschließung.pdf
- Deutscher Bibliotheksverband, Kommission Provenienzforschung und Provenienzerschließung (September 2020): *Sammlungen in der Provenienzerschließung. Anhang: Beispiele*. <https://dbv-cs.e-fork.net/sites/>

default/files/2020-12/Empfehlungen_Sammlungen_in_der_ProvenienzschlieÙung_Anhang.pdf

Edith Wharton's Library: <http://sheilaliming.com/ewl/home.html>

Exilbibliothek [Karl und Charlotte] Bühler: <https://wiki.univie.ac.at/display/EB>

Fischer, Ernst (2008): Nachwort. Büchersammlungen als Lebenszeugnisse und Erinnerungsräume, in: Sonder, Ines; Bürger, Karin und Wallmeier, Ursula (Hg.): „Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?“ Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, Berlin, 389–406.

Gerhalter, Li und Blumesberger, Susanne (2018): Forschungsliteratur aus dem Nachlass von Johanna Monschein, in: Libri liberorum. Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung 19 (50), 92–95. Gesamte Ausgabe online unter: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1079223>

Gleixner, Ulrike und Steyer, Timo (2021): Forschung in Bibliotheken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 68 (1), 27–37. <https://doi.org/10.3196/186429502068149>

The Hannah Arendt Collection: <https://blogs.bard.edu/arendtcollection/>

Höppner, Stefan und Trenkmann, Ulrike (2017): „Goethe Bibliothek Online“ – ein digitaler Katalog, in: Goethe-Jahrbuch 134, 237–252.

Innocenti, Clara, Martin, Dieter und Proks, Robin (2017): Wielands virtuelle Bibliothek. Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Rekonstruktion einer versteigerten Autorenbibliothek, in: Editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft 31, 117–144.

Jank, Dagmar (2019): Bibliotheken von Frauen. Ein Lexikon, Wiesbaden.

Jaspers, Anke und Kilcher, Andreas B. (2020): Einleitung: Lesen und Schreiben am Rand der Bücher, in: Jaspers, Anke und Kilcher, Andreas B. (Hg.): Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen, 7–34.

Jaspers, Anke (2022): Digitalisierung als epistemische Praxis. Vom Nutzen und Nachteil der digitalen Katalogisierung und Erschließung von Autor:innenbibliotheken, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 32 (1), 133–154. https://doi.org/10.3726/92171_133

Jessen, Caroline (2021): Die Autorenbibliothek als Bestand, oder: Vom spielerischen Umgang mit einer heuristisch problematischen Kategorie, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 68 (1), 10–19. <https://doi.org/10.3196/186429502068121>

Knes, Heinz Peter, Danh, Vo und Zion, Amy (2012): Hannah Arendt's Library, Berlin.

- Knoch, Georg Ludolph Otto (1752): Bibliotheca biblica das ist Verzeichnis der Bibel-Sammlung, welche die ... Fürstin ... Elisabeth Sophia Maria ... Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg ... gesammelt und ... aufgestellt hat, Braunschweig: <http://diglib.hab.de/mss/ba-1-633/start.htm>
- Liming, Sheila (2020): What a library means to a woman. Edith Wharton and the will to collect books, Minneapolis u.a.
- Margarete Schütte-Lihotzky Netzwerk: Bestandsauflistung des beruflichen Nachlasses von Architektin Margarete Schütte-Lihotzky: <https://kunst-sammlungundarchiv.at/universitaetsarchiv/margarete-schuetzte-lihotzky-netzwerk/#bestandsauflistung>
- Nachlassbibliothek Anna Seghers. Textfassung: https://www.anna-seghers.de/dokumente/archiv_b.pdf
- Österreichische Nationalbibliothek Wien, Literaturarchiv: Literarischer Teilnachlass Elfriede Gerstl. LIT 370/10. Inhaltsübersicht: https://www.onb.ac.at/fileadmin/user_upload/1_Sitemap/Bibliothek/Sammlungen/Literatur/Personen/gerstl_iu370.pdf
- Rohmann, Ivonne (2015): Aspekte der Erschließung und Rekonstruktion nachgelassener Privatbibliotheken am Beispiel der Büchersammlungen Herders, Wielands, Schillers und Goethes, in: Bibliothek und Wissenschaft 48, 17–60.
- Schlotheuber, Eva und Haug-Moritz, Gabriele (Hg.) (2011): Das Bücherinventar der Elisabeth von Calenberg. Edition und Anmerkungen, Wolfenbüttel: <http://diglib.hab.de/edoc/ed000082/start.htm>
- Trenkmann, Ulrike (2021): Bibliotheken „ausgraben“. Archäologische Quellenkritik und Überlieferung von Büchersammlungen, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 46 (1), 138–148.
- Universitäts- und Stadtbibliothek Köln: Virtuelle Bibliothek Elise und Helene Richter: <https://richterbibliothek.ub.uni-koeln.de/portal/home.html?l=de>
- Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Kommission für Nachlassbearbeitung (2010): Empfehlung zum Umgang mit Nachlassbibliotheken: <https://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/nachlassbearbeitung/nachlassbibliotheken/>

- * Alle Websites wurden zuletzt am 31. Januar 2022 aufgerufen.
- 1 <http://diglib.hab.de/edoc/ed000082/start.htm>
 - 2 <http://diglib.hab.de/mss/ba-1-633/start.htm>
 - 3 <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN81855536X>
 - 4 https://provenienz.gbv.de/Bibliothek_Sofia_Albertina_von_Schweden
 - 5 https://dbv-cs.e-fork.net/sites/default/files/2020-12/Empfehlungen_Sammlungen_in_der_Provenienzerschließung_Anhang.pdf, 7
 - 6 https://www.anna-seghers.de/dokumente/archiv_b.pdf
 - 7 <https://www.literatur.hu-berlin.de/de/forschung/archive-forschungsstellen/arbeits-und-forschungsstelle-privatbibliothek-cgw>
 - 8 https://www.onb.ac.at/fileadmin/user_upload/1_Sitemap/Bibliothek/Sammlungen/Literatur/Personen/gerst_lu370.pdf, 15–17, 19.
 - 9 <https://ead.nb.admin.ch/html/highsmith.html>
 - 10 <http://sheilaliming.com/ewl/home.html>
 - 11 <https://richterbibliothek.ub.uni-koeln.de/portal/home.html?l=de>
 - 12 <https://wiki.univie.ac.at/display/EB>
 - 13 <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:849923>
 - 14 <https://kunstsammlungundarchiv.at/universitaetsarchiv/margarete-schuetten-lihotzky-netzwerk/#bestandsaufstellung>, 11f.
 - 15 <https://blogs.bard.edu/arendtcollection/>
 - 16 <https://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/nachlassbearbeitung/nachlassbibliotheken/>
 - 17 <https://d-nb.info/1186104252/34>, 10.

■ „FRAUEN HABEN BEWIESEN, DASS SIE IM BIBLIOTHEKS-DIENST SEHR GUTES LEISTEN KÖNNEN.“ ZUM BILD DER FRAU IN DEN MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG DER ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

von *Susanne Blumesberger*

Zusammenfassung: Der Beitrag soll anhand der Mitteilungen der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare¹, einer für die österreichische Bibliothekslandschaft wichtigen Zeitschrift, einen Einblick geben, wie Bibliothekarinnen von Berufskolleg*innen ab den frühen 1950er Jahren präsentiert und wahrgenommen wurden. Mit der Erschließung dieser Ressource, die zugleich auch das Publikationsorgan dieses Beitrages ist, wird ein neuer Blick auf die Thematik gerichtet. Die Mitteilungen geben insgesamt eine gute Übersicht über den Wandel des österreichischen Bibliothekswesens und über Persönlichkeiten, die die Bibliotheken mitgestalteten und wichtige Initiativen setzten. Dass daran von Beginn an sehr viele Frauen wegweisend involviert waren, obwohl sie zunächst nur vereinzelt leitende Positionen einnahmen, lässt sich an den Berichten und Darstellungen aus mehr als 70 Jahren gut ablesen.

Schlagnworte: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare; Wahrnehmung von Frauen; Bibliothekarinnen; Gender; Geschichte; Bibliothek; Österreich

“WOMEN HAVE PROVED THAT THEY CAN DO VERY GOOD THINGS IN LIBRARY SERVICE.” ON THE IMAGE OF WOMEN IN THE COMMUNICATIONS OF THE ASSOCIATION OF AUSTRIAN LIBRARIANS

Abstract: This article will use the Mitteilungen der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare, an important journal for the Austrian library landscape, to give an insight into how women were presented and perceived from the early 1950s onwards. Overall, the Mitteilungen provide a good overview of the changes in Austrian librarianship and of the leading figures who helped shape libraries and set important initiatives. The fact that a great many women were involved in this from the very beginning, even though they initially only took on leading positions in isolated cases, can be readily seen in the reports and accounts from more than 70 years.

Keywords: Association of Austrian Librarians; perception of women; female librarians; gender; history; library; Austria

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6992>



Der Beitrag gibt einen Einblick wie sich Frauen in der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) positioniert haben, aber auch welche Themen sie aufgriffen und weitertrieben. Um diese Entwicklung nachvollziehen zu können, scheint es sinnvoll einen chronologischen Rückblick in die Zeitschrift zu geben.

1. Die Anfänge der VÖB

Die Vereinigung österreichischer Bibliothekare wurde als Traditionsnachfolgerin des bereits 1896 gegründeten „Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen“ 1946 ins Leben gerufen (siehe Mentzel, 2021, 55–92). Ziel war die Förderung des österreichischen Bibliothekswesens und die Kontaktaufnahme mit dem Ausland.² Damit sollten auch die internationalen Beziehungen, die bereits vor 1938 bestanden hatten, wieder aufgenommen werden (siehe Bauer, Heim und Stückler, 2021, 125–140). Frauen waren jedoch eher selten vertreten, eine Ausnahme war Maria Klar, die bereits 1896 die Vereinigung mitbegründete (siehe Köstner-Pemsel, 2021a, 267). Die *Mitteilungen der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare* wurden vor allem gegründet um Bibliothekar*innen eine Möglichkeit zu bieten sich fachlich auszutauschen (siehe auch Bauer, Heim und Stückler, 2021, 139f, Alker-Windbichler, 2021, 217f). Da es Anfang der 1950er Jahre viel weniger Kommunikationsmöglichkeiten gab, ist davon auszugehen, dass die Zeitschrift von vielen gelesen wurde und eine entsprechende Verbreitung und auch Bedeutung hatte. Personen, die hier genannt wurden, bzw. Beiträge verfassten, wurden den Leser*innen bekannt. Anhand der *Mitteilungen* lässt sich jedoch auch ablesen, dass dieser Austausch zu vielen geselligen Aktivitäten führte (siehe Blumesberger, 2021). Es ist wenig verwunderlich, dass zu Beginn kaum Namen von Frauen in der Zeitschrift zu finden sind, obwohl es seit Beginn viele Bibliothekarinnen gab, zum Beispiel wurden bereits 1949 zwei Mal in der Woche Turnstunden für „Bibliothekare (beiderlei Geschlechts) angeboten“ und bereits 1950 im Heft 5 der *Mitteilungen* wurde über den 1. Bibliothekartag³ berichtet, dass ein „Frl. Payer“ Verse über prominente Anwesende vortrug (Blumesberger, 2021, 190f).

Als einzige Frau war damals im 1946 gebildeten vorbereitenden Ausschuss Hofrat Dr. Margarete Fichna (1886–1977)⁴, Direktor (!)⁵ der Bibliothek des Bundesministeriums für Handel und Wiederaufbau ver-

treten, wie im Arbeitsprotokoll der Vereinigung österreichischer Bibliothekare nachzulesen ist. Sie wurde am 18. September 1946 zur Beisitzerin gewählt. Fichna, Historikerin, berichtete laut Protokoll auch über die „Schädigung der österr. Bibliotheken durch die Kriegereignisse“. Von 20 Beisitzer*innen waren 1964 drei Frauen (*Mitteilungen der VÖB*, 1964, Heft 2, 2). Dieser Frauenmangel in den leitenden Positionen täuscht jedoch darüber hinweg, wie viele Frauen insgesamt im Bibliothekswesen tätig waren. So hieß es 1948 in einem Arbeitsprotokoll: „Im gehobenen Fachdienst sind z. Zt. 45 Kandidaten tätig, 11 Männer und 34 Frauen“ (Arbeitsprotokoll I, 23). Man versuchte deshalb mehr Männer für den Bibliotheksdienst zu begeistern: „Beim gehobenen Fachdienst wird man trachten, wieder mehr junge Männer einzustellen. Das heutige Verhältnis von 11 zu 34, d.h. also nur 25 Männer, scheint doch nicht ganz das richtige zu sein. Damit soll kein Werturteil über die männliche oder weibliche Arbeit abgegeben werden, denn Frauen haben bewiesen, daß sie im Bibliotheksdienst sehr Gutes leisten können.“ (Arbeitsprotokoll I, 25). Bibliothekarinnen mussten sich demnach erst beweisen, bei Männern ging man stillschweigend von der passenden Qualifikation aus.

Im Februar 1950 erschienen die ersten *Mitteilungen der österreichischen Bibliothekare* um auch „die außerhalb Wien wohnenden Fachkollegen am Vereinsleben teilhaben zu lassen“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1950, Heft 1, 1). Im selben Heft wird berichtet, dass Dr. Margarete Gottwald Ende 1949 die Leitung der Bibliothek der technisch-gewerblichen Zentralanstalt übernommen hat (*Mitteilungen der VÖB*, 1950, Heft 1, 9). Im Heft 2 1950 erfahren wir, dass Dr. Christl Pernold (1924–1999)⁶, die 1948 an die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) gekommen war, sich mittels eines UNESCO-Stipendiums zu einem dreimonatigen Studium mikrofilmtechnischer Apparate Anfang März nach London begeben hat. Auch als Beisitzerin der VÖB verstärkte ein Frl. Thalhammer das Team (*Mitteilungen der VÖB*, Heft 4, 4–5). Elisabeth (Else) Thalhammer (1909–1975) arbeitete an der ÖNB (Köstner-Pemsel, 2021, 268a). Frauen übernahmen also recht rasch wichtige Positionen und waren auch von Anfang an führend mit dabei, wenn es um die Einführung technischer Entwicklungen ging.

Dennoch blieben die meisten Bibliothekarinnen unerwähnt, was sich auch, wie später deutlich werden wird, bei der Vergabe von Preisen und Auszeichnungen zeigte. Um die Mitglieder der VÖB miteinander bekannt zu machen, wurden einzelne Persönlichkeiten immer wieder anlässlich von Geburtstagen und Würdigungen, aber auch in Nachrufen ausführlich präsentiert. Anlässlich des tragischen Todes von Gertrude Schleimer durch einen Motorradunfall, sprach man von einer „geschätzten und fleißigen

Mitarbeiterin, die bei allen Kollegen äußerst beliebt war“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1950, Heft 5, 10). Diese Worte wären bei einem männlichen Kollegen vermutlich nicht gewählt worden.

Bibliothekar*innen wurde es von Beginn an ermöglicht, längere Studienaufenthalte im Ausland zu absolvieren, darunter waren auffallend viele Frauen. Um nur ein Beispiel zu nennen, wurde 1951 berichtet, dass Frau Dr. Primus (Universitätsbibliothek Wien) auf Einladung der Medical-Library-Association sechs Monate lang die Einrichtungen der medizinischen Bibliotheken der USA studieren konnte (*Mitteilungen der VÖB*, 1951, Heft 3, 6).

Immer öfter wurde auch auf Frauen in leitenden Positionen hingewiesen. So erfahren die Leser*innen der Ausgabe 5 1951 auf Seite 10, dass am 1.7.1951 Frau Hofrat Dr. Melanie Marsch, Direktor (!) der Bibliothek der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen, in den Ruhestand getreten ist: „1887 in Wien geboren, studierte Dr. Marsch Geschichte, promovierte 1913 und trat 1914 an der ÖNB in den Bibliotheksdienst ein. Seit 1920 war sie Leiterin und später Direktor der Bibliothek des österreichischen Verkehrsministeriums, bzw. der Bundesbahnen und hat sich als solche große Verdienste um deren Aufbau, sowie den Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg erworben, für die sie im Sommer d.J. mit dem Berufstitel Hofrat ausgezeichnet wurde.“ (ebd.).

1950 konnte durch eine Unterstützung des Notrings der Vereinigung der wissenschaftlichen Verbände Österreichs die Berichte über den Bibliothekartag 1950 das erste Mal seit Kriegsende veröffentlicht werden. Weder unter den Herausgebern noch unter den Beiträgern befanden sich Frauen. In den Berichten wurde strikt die männliche Form genutzt, allerdings arbeitete bereits 1950 Frau Dr. Maiold aus der Steiermark in der Vereinigung mit. Auch am internationalen Austausch waren Bibliothekar*innen schon recht früh sehr interessiert. So konnten beim Internationalen Bibliotheks- und Dokumentationskongress in Brüssel, der vom 11. bis 18.9.1955 stattfand, einer Frau unter acht Hauptdelegierten, „die als Referenten oder Koreferenten in erster Linie in Frage kommen“ die Reisekosten finanziert werden (*Mitteilungen der VÖB*, 1955, Heft 2, 2). Unter den weiteren 14 Teilnehmer*innen befanden sich immerhin neun Frauen.

1957 zählte die VÖB 313 Mitglieder, darunter waren 99 Frauen, also 31,63% (siehe *Mitteilungen der VÖB*, 1957, Heft 3/4, Anhang, 1–8). 180 Mitglieder hatten mindestens einen Dokortitel, also 57,51%, davon 34 Frauen. Während also knapp ein Drittel aller Mitglieder weiblichen Geschlechts waren, hatten 81,11% der männlichen VÖB-Mitglieder ein Doktorat, aber nur 34,34% der Frauen, was immer noch weit über dem allgemeinen Durchschnitt lag.

Frauen beteiligten sich nicht nur am Bibliothekartag, sondern hielten auch Vorträge über ihre Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten und suchten auch aktiv internationale Erfahrungen zu gewinnen, wie einigen Aufrufen in den *Mitteilungen der VÖB* zu entnehmen ist: „Eine Kollegin aus Deutschland, die im kommenden Frühjahr die Prüfung für den gehobenen Fachdienst ablegen wird, möchte anschließend 1 Jahr lang an einer österreichischen wissenschaftlichen Bibliothek (gegen in Österreich übliche Bezahlung) arbeiten, um ihre Kenntnisse zu erweitern.“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1959, Heft 4, 5).

Der Unterschied in der Bezahlung von Frauen und Männern dürfte auch in den Bibliotheken hoch gewesen sein. Es lassen sich bzgl. der folgenden Meldung nur Vermutungen über die finanzielle Abgesichertheit der Bibliothekarinnen anstellen: „Eine dänische Kollegin mit sehr guter Schlußprüfung (Bibliotheksschule Kopenhagen) möchte ab Jänner 1961 an einer österreichischen Bibliothek eine gewisse Zeit hindurch arbeiten. Sie könnte die Arbeit eines mittleren Dienstes ausfüllen. Bezahlung ist von geringerer Wichtigkeit, das Wichtigste wäre die Praxis an einer österreichischen Bibliothek.“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1960, Heft 5, 4).

Dass eine Frau jahrelang die *VÖB-Mitteilungen* herausgab, erfahren die Leserinnen nur aus der folgenden Mitteilung: „Die langjährige Herausgeberin der *Mitteilungen der VÖB* Frau Dr. Edith Mrazek-Schwab, hat am 3.10.1966 einem Sohn Johannes das Leben geschenkt. Wir gratulieren herzlich!“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1966, Heft 4, 3). Hinter dieser kurzen Mitteilung verbergen sich allerdings zahlreiche weitere Verdienste dieser Bibliothekarin. Sie hat nicht nur 1950 selbst eine Kinder- und Jugendbibliothek in Innsbruck gegründet, mehrere Jugendbücher verfasst, sondern war ab 1955 Staatsbibliothekarin im Heeresgeschichtlichen Museum und ab 1958 an der ÖNB tätig. Nach ihrer Hochzeit trat sie aus dem Staatsdienst, war jedoch weiterhin kulturell tätig und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem 1995 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.⁷

1967 gab es laut den *VÖB-Mitteilungen* aus 1967, Jg. 20, Heft 4 im Anhang Seite 1 bis 17 bereits 445 Mitglieder, davon 175 Frauen, also 39,33%. 223 aller Mitglieder hatte mindestens einen Dokortitel, also 50,11%, etwas weniger als noch 10 Jahre davor. Davon waren 54 Frauen promoviert, also 30,86% der weiblichen Mitglieder. Insgesamt hatten 169 männliche Mitglieder von 270 ein Doktorat, also 62,59%, mehr als doppelt so viel wie die Frauen, was darauf schließen lässt, dass die weiblichen Mitglieder der VÖB in weit weniger Führungspositionen tätig waren als Männer. Insgesamt waren 1966 ein Drittel aller akademisch gebildeten Bibliothekar*innen Frauen (siehe Köstner-Pemsel, 2019, 286a).

2. Frauen werden sichtbarer

In den 1970er Jahren kam es zu wesentlichen Verbesserungen im Bibliothekswesen. Durch das Universitäts-Organisationsgesetz aus dem Jahr 1975 wurden die bibliothekarischen Einrichtungen an den Universitäten in die Universitätsbibliotheken eingegliedert, damit waren eine zentrale Katalogisierung und ein koordinierter Einsatz der EDV möglich.

Sichtbarer werden Frauen in den 1970er Jahren in den *Mitteilungen der VÖB*, als die Beiträge namentlich gekennzeichnet wurden. So schrieb etwa Sigrid Reinitzer⁸ im Heft 4 1977 (4–6) über moderne Literaturvermittlung, Helga Zotter-Straka⁹ über „Die VSB- Katalogisierungsregeln“ (9–13) und Eva Bertha über „Inspec-Tape User Workshop“ und „Wo steht die moderne Informationsvermittlung heute?“ (29–31). Im Heft 1978 berichtete Edith Fischer¹⁰ über den Bibliotheksbau in Österreich (29–32), Elisabeth Niedermayr¹¹ verfasste einen Beitrag zum Thema „Moderne Systeme und Informationsnetze und die Zuverlässigkeit der Information“ als Rückblick auf den Europäischen Regionalkongress des Bibliothekswesens und der Dokumentation der Agrarwissenschaften in Hamburg 1978 (*Mitteilungen der VÖB*, 1978, Heft 2, 23–25). Im selben Heft blickte Helga Zotter-Straka auf das „Österreichische Seminar für Informationsfachleute- Workshop in Modern Library and information Practice“ zurück und schrieb über „...nothing without the user“ (39–41). Aber auch das Wirken von Frauen rückte in den Mittelpunkt. So wurde im Heft 2 1978 berichtet, dass der musikalische Nachlass der Sängerin Greta Keller in die Wiener Stadt- und Landesbibliothek aufgenommen worden war (62). Es wurden vermehrt wissenschaftliche Beiträge publiziert, unter anderem auch von Frauen, so schrieb Sigrid Reinitzer über den EDV-Einsatz in der Bibliotheksverwaltung und Edith Fischer über Aus- und Fortbildung in Österreich. Wie so oft wurde den Leistungen der Bibliothekar*innen erst in einem Nachruf ausführlich gedacht, wie etwa in jenem von Elfriede Markt (1923–1979)¹² und von Maria Razumovsky (1923–2015)¹³, erste Stellvertreterin des VÖB-Präsidenten, die als Leiterin für Nominalkatalogisierung und österreichische Vertreterin in der Kommission für die internationale Vereinheitlichung der Katalogisierungsregeln tätig gewesen war (*Mitteilungen der VÖB*, 1979, Heft 1/2, 83).

Im vierten Heft 1981 wurde verkündet, dass Edith Fischer die Leitung der Abteilung II/1 des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung übernommen hatte (73–75). Im Heft 1 1983 erfahren die Leser*innen, dass Marianne Metz in den Ruhestand getreten ist, nachdem sie fast 40 Jahre lang die Fakultätsbibliothek für Rechtswissenschaften leitete. Sie hatte auch das Goldene Verdienstzeichen der Republik Öster-

reich erhalten, außerdem war ihr der Berufstitel Regierungsrat verliehen worden. Spätestens mit der Bestellung von Magda Strebl (1929–2021) zum Generaldirektor (!) der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) ist deutlich, wie sehr das Bibliothekswesen in Österreich durch Frauen geprägt ist (*Mitteilungen der VÖB*, 1984, Heft 1, 73).

In den 1980er Jahren kam es zu einer geänderten Aufnahmepraxis und Frauenförderungsprogramme wurden gestartet, es wurden mehr Akademikerinnen in den Bibliotheksdienst aufgenommen und Frauen konnten erstmals einer wissenschaftlichen Bibliothek vorstehen (siehe auch Köstner-Pemsel, 2019, 288).

3. Gegen die ungleiche Behandlung

Auch die Rolle der Frauen wurde noch stärker thematisiert. Im Heft 2 1983 berichtete Susanne Gierer über das Seminar der Verwaltungsakademie des Bundes zum Thema „die Frau im Bundesdienst“, das vom 16. bis zum 20. Mai 1983 stattgefunden hatte. Ein Vortrag hatte sich mit dem Thema „Geschlechtsspezifische Unterschiede auf dem österreichischen Arbeitsmarkt“ beschäftigt. Themen waren die Einkommensdiskriminierung und die Beschäftigungsdiskriminierung. Aber auch Ungerechtigkeiten in der Ausbildungssituation wurde gestreift. Frauen, so Gierer, hätten zwar bzgl. Ausbildung aufgeholt, hätten aber auch immer noch eine geringere formale Ausbildung und schlechtere Ausgangssituationen (Gierer, 1983, 63). „Für geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede gilt in Österreich grob gesprochen die 50% Regel. D.h. daß Männer im Durchschnitt 50% mehr Lohn als Frauen bekommen bzw. Frauen nur 2/3 der männlichen Einkommen erhalten. Diese Regel hat seit ca. 25 Jahren in Österreich unverändert ihre Gültigkeit.“ (Gierer, 1983, 64). Auch das 1979 verabschiedete Gleichbehandlungsgesetz könne nur wenig an der Situation ändern, da oft die Sanktionsmöglichkeiten fehlen (ebd.). Gierer berichtete weiter, dass bei mehr als 2/3 der untersuchten Kollektivverträge geschlechtsspezifisch diskriminierende Bestimmungen gefunden wurden. In einem weiteren Vortrag von Eva Kreisky über die Frau im Bundesdienst wurde deutlich, so Gierer, dass es unter anderem unterschiedliche Interpretationen von dienstrechtlichen Normen gab. Konjunkturabschwünge hatten zur Folge, dass nachweislich weniger Frauen eingestellt wurden. Das 1981 ins Leben gerufene Frauenförderungsprogramm sollte diesem Ungleichgewicht entgegenwirken. In ministeriellen Arbeitsgruppen berieten sogenannte „Kontaktfrauen“, die direkt dem Ministerium unterstellt waren, die geplanten

Aktionen. Schon damals wurde beschlossen, qualifizierte und leitende Positionen vermehrt mit Frauen zu besetzen, Stellenausschreibungen geschlechtsneutral zu gestalten, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im öffentlichen Dienst zu überwinden und Frauen für die Bewerbung um Stellen zu motivieren. *Mehr tun für die Frau im Bundesdienst*¹⁴ hieß eine Broschüre, die das Frauenförderungsprogramm erläutern sollte und das bei der Frauenservicestelle im Bundeskanzleramt zu beziehen war.

4. Frauen als Wegweiserinnen

1985 erhielt Sigrid Reinitzer die Pro-Meritis-Medaille der Karl-Franzens-Universität „für ihre hervorragenden Verdienste um die Realisierung des Pilot-Projekts „Automatisierte Entlehnverbuchung. Modell Universitätsbibliothek Graz“ (*Mitteilungen der VÖB*, 1985, Heft 1/2, 96f). Auch wissenschaftliche Arbeiten wurden zunehmend gewürdigt. So berichtet im Heft 4 1985 Werner Hohl vom Nachlass Gertraut Laurins, einer Bibliothekarin, die sich um die Erforschung der steirischen Klosterbuchbindereien und der Tätigkeit des Illuminators und Buchbinders Ulrich Schreier verdient gemacht hat (67f). 1987 befasste sich Sigrid Reinitzer im Heft 1/2 mit dem Thema „Die Frau im Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst“. Sie weist darauf hin, dass die Verteilung zwischen Leitungsfunktionen und Basistätigkeiten in Bibliotheken, einer Berufssparte in der Frauen und Männer gleich stark vertreten sind, noch immer zum Vorteil für männliche Mitarbeiter ausfällt, obwohl es bereits einen Wandel gegeben hat (71). Nur 19% aller Bibliotheksdirektor*innen waren Frauen und nur 10% der Hauptabteilungsleiter*innen. Bei den Abteilungsleiter-Stellvertreter*innen waren es immerhin 36,7%. Frauen leiten eher kleinere Bibliotheken, von wenigen Ausnahmen abgesehen (74). Das sei aber, wie Reinitzer betont, kein österreichisches, sondern ein internationales Phänomen. Sie fordert in ihrem Beitrag unter anderem auch, dass sich die Frauen untereinander mehr fördern sollten. Jede Frau, die mehr Verantwortung tragen möchte, müsse zudem auch an sich selbst arbeiten.

1988 lag die Redaktion der *Mitteilungen der VÖB* fest in weiblicher Hand, bei Marianne Jobst-Rieder, unterstützt von Gabriele Mauthe und Helga Weinberger (*Mitteilungen der VÖB*, 1988, Heft 3, 3). Im Editorial der *Mitteilungen* 3/4 1988 schrieb Marianne Jobst-Rieder: „Wir drei Frauen sind uns sehr wohl bewußt, daß wir den geballten Vorurteilen („Weiberkram“) nicht entgehen, die leider auch im Bundesdienst weiblichen Mitarbeitern gegenüber noch immer existieren.“

Im Heft 2/3 1990 erfahren wir von Christa Bader über eine Sonderausstellung im Foyer des Hauptlesesaals der ÖNB über Christine Busta (115–118). 1988 war auch die VÖB das erste Mal unter der Leitung einer Frau, die als „frauenfördernd“ (Köstner-Pemsel, 2021, 276) beschrieben wurde. Magda Strebl wurde Präsidentin.

Im Heft 4 1990 wird von einem Workshop zum Thema „Frauen im Bibliotheksdienst“ berichtet, den Christa Wille und Sieglinde Fraunlob geleitet hatten. Ziel war ein österreichweiter und über die Grenzen hinausgehender Erfahrungsaustausch. Man wollte unter anderem das Berufsbild Bibliothekarin durchleuchten, Klischees abbauen und frauenbewegtes Engagement bei der täglichen Arbeit einbauen. Gleichzeitig war geplant auch die Situation in Deutschland und in der Schweiz anzusehen und Frauen Unterstützung bei der Bewerbung um höhere Positionen anzubieten (23).

Das Heft 1 1991 war speziell Frauen gewidmet. Neben Interviews wurde ein Text von Friederike Mayröcker abgedruckt. Angelika Reich stellte unter dem Titel „Glücklich in der Bibliothek. Ergebnisse einer Umfrage des Vereins Deutscher Bibliothekare“ Ergebnisse vor. So konnte nachgewiesen werden, dass der Frauenanteil immer weiter steigt, mehr als die Hälfte hatte jedoch keine Promotion. Bei den Männern war es nur ein Viertel (Reich, 1991, 31). Im selben Heft berichtete Barbara Kintaert über das Thema Frauendokumentation und stellt unter anderem die „sozialwissenschaftliche Dokumentation der AK Wien“, „das Stichwort“, die „Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst“, aber auch Fraueninitiativen und -projekte sowie Netzwerke vor. Kintaert übte Kritik an den damaligen Schlagwortkatalogen und Thesauri und fordert die Sichtbarmachung von Frauen, Symmetrie und die Ergänzung fehlender Schlagwörter. Ihre Vision war, „daß alle Stellen, die mit Frauenforschung zu tun haben, eines Tages gemeinsam an einem Strang ziehen und das ‚Nebeneinanderherwurschteln‘ ein Ende findet.“ (Kintaert, 1991, 45). Barbara Zuschnig stellte im selben Heft das Frauenarchiv „Stichwort. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung“ des 1982 gegründeten Vereins Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang vor. Aus einer reinen Sammlung von Flugblättern, Plakaten und grauer Literatur hatte sich bereits damals ein gut ausgestattetes Archiv mit einer Zeitschriftensammlung, einem Zeitungsausschnittarchiv, antiquarischer und grauer Literatur, wissenschaftlichen Werken und einer Plakatsammlung entwickelt. Außerdem wurden Seminar-, Diplomarbeiten und Dissertationen zu frauenspezifischen Themen erfasst und erschlossen. Gleich anschließend beschäftigte sich Madeleine Wolensky mit dem Thema „Frauen und Bücher in Bibliotheken“. Sie berichtete von der

16. Konferenz der Bibliothekar*innen der Arbeiterkammern (AK) und des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), die vom 8. bis 10. Oktober 1990 in Innsbruck stattgefunden hatte und dem Thema Frauen gewidmet war (siehe Wolensky, 1991, 49). Außerdem erzählte sie von den Bestrebungen der AK in diese Richtung und stellte zeitgenössische Werke vor, die auch in der Handbibliothek der AK vorhanden waren. Josephine Riss Fang¹⁵ berichtete anschließend über „The Women’s National Book Association“, eine Vereinigung, die sich deshalb gegründet hatte, weil der amerikanische Buchhändlerverband 1917 ein Verbot erlassen hatte, weibliche Mitglieder aufzunehmen (siehe Riss-Fang, 1991, 57).

1992, nachdem Christa Bittermann-Wille kurz vor dem Bibliothekartag in Eisenstadt den Antrag gestellt hat, wurde schließlich nach langen und existenzbedrohenden Diskussionen, auch Frauen leisteten Widerstand, die VÖB in Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare umbenannt¹⁶, was laut Edith Stumpf-Fischer durch eine „Bewusstseinsänderung der Frauen“ gelingen konnte. „Bei den Männern hingegen, aus deren Reihen viel Widerstand kam (wenn auch nicht von allen), könnte die Änderung vielleicht schon einen Beitrag zur Bewusstseinsänderung geleistet haben“, meint Stumpf-Fischer in einem Interview (Köstner-Pemsel, 2021b, 373).

Die langjährige Praxis in den Personalnachrichten Persönlichkeiten näher vorzustellen, gab auch einen Einblick in das Leben und Wirken der Bibliothekar*innen. So erschien im Heft 2 1993 beispielsweise ein Nachruf auf Josefina Nast¹⁷, sie hatte zahlreiche Funktionen in der VÖB inne, publizierte in Zeitungen und Zeitschriften, hielt Vorträge, organisierte wissenschaftliche Tagungen und erhielt zahlreiche Ehrungen, unter anderem 1973 den Professorentitel und 1979 das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (Würz, 1993, 89f).

Dem Heft 3/4 1993 ist zu entnehmen, dass Christine Kainz, ehemalige Leiterin an der Abteilung für Dokumentation und Information der Post- und Telegraphendirektion Wien das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich erhalten hat. In derselben Ausgabe wird Rudolfine Witowetz, die „zu den bedeutendsten Bibliothekaren Österreichs zählt“ und 1980 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich erhalten hat, zum 80. Geburtstag gratuliert (136f). Elisabeth Hess wurde ein Nachruf gewidmet, der zeigt, dass sie neben vielen anderen hervorragenden Leistungen auch den Generaldirektor der ÖNB unterstützt hat (*Mitteilungen der VÖB*, 1995, Heft 2, 88). Im Heft 1 1996 berichtete Christa Wille von einer Sitzung der AG Frauen, zu der die Referentinnen Helga Klösch-Melliwa und Angelika Zach geladen

waren. Beide sprachen zum Projekt „thesaurA“. Ziel von „thesaurA“ war Geschlechtsstereotypen in der inhaltlichen Erschließung bzw. Beschlagwortung nicht fortzuführen (Wille, 1996, 36).

Traude Wehrmann¹⁸, seit 1985 Leiterin der Universitätsbibliothek (UB) der Wirtschaftsuniversität (WU) Wien, berichtete anlässlich des Ruhestandes von Edith Stumpf-Fischer über ihren Lebensweg und ihre zahlreichen Leistungen; nicht nur als Leiterin der Abteilung für wissenschaftliches Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen im Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (BMWF), sondern auch als Förderin von Frauen. So führte sie acht Jahre den Vorsitz in der dafür beim BMWF eingerichteten Kommission (187–191).

Ulrike Retschitzegger berichtete im Heft 1 1997 über die Tagung des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI), die unter dem Motto „Die Bücherei ist weiblich!“ vom 18. bis 20. Oktober 1996 stattgefunden hatte. Unter anderem wurde diskutiert, wie Frauen sich in Zukunft von der Rolle als nur helfend und zuarbeitend verabschieden können. Christa Buder stellte internationale und österreichische Frauenbibliotheken vor. Christian Jahl zeigte anhand einer Statistik, dass die typische Wiener Bibliothekar*in eine Frau ist. Auch sexistische Sprache wurde thematisiert. Erneut wurde „thesaurA“ von Helga Klösch-Melliwa vorgestellt. Das Fazit war: „Frauen los!“.

Im Heft 3/4 1998 wurde Traude Wehrmanns 60. Geburtstag gefeiert, von ihr erfährt man unter anderem hier auch, dass sie die Schauspielschule besucht hat und als erste Frau Bibliotheksdirektorin der WU Wien sehr innovativ handelte und beispielsweise die EDV einführte. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, wie das Goldene Ehrenzeichen der Wirtschaftsuniversität Wien und die Silberne Dr. Josef-Bick-Medaille¹⁹ (Stumpf-Fischer, 1998, 53–61).

1999 berichtete Renate Klepp über eine Ausstellung über Finnische Literatur von Frauen, die gemeinsam mit dem Institut für Finnische Literatur in Helsinki und der UB Wien durchgeführt wurde. Anhand mehrerer Schriftstellerinnenporträts zeigte Klepp den großen Einfluss den Frauen in Finnland auf die Literatur hatten (*Mitteilungen der VÖB*, 1999, Heft 1, 107–109).

Anhand des Nachrufs auf Hertha Fellner²⁰ von Helmuth Bergmann in Heft 3/4 1999 (31–33) wird nicht nur ein persönliches Leben nachgezeichnet, sondern auch ein Blick auf ein Stück Frauengeschichte gelenkt. Hertha Fellner, geboren 1929, war ab 1944 zum Kriegshilfsdienst verpflichtet und wie viele andere Frauen als Schaffnerin bei der Wiener Straßenbahn tätig. Seit 1949 an der Bibliothek des Patentamtes, kam sie 1955 an die UB

Wien, wo sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1987 blieb und sich „beamtentypisch innovativ“ verhielt (31). So konnte sie mehrere Verbesserungen in der Bibliothek anregen und umsetzen.

Aber auch tragische Ereignisse von Frauen werden in den *Mitteilungen der VÖB* sichtbar, wie beispielsweise im Nachruf auf Rudolfine Witowetz, die 1914 geboren, im Jahr 2000 in ihrer Wohnung überfallen, bedroht und ausgeraubt wurde und sich von dem Schock nicht mehr erholte. Auch sie, zuletzt Stellvertreterin des Direktors der Technischen Universität (TU) Wien, hat sehr viel bewirkt und wurde mehrfach ausgezeichnet (Glasauer, 2000, 70f).

Sheridan Harvey (von Christa Bittermann-Wille zu einer Sitzung der Kommission für Frauenfragen eingeladen) berichtete im Heft 1 2001 der *Mitteilungen der VÖB* über das unglaublich große Angebot an internationaler frauenspezifischer Literatur in der Library of Congress (75–78). Im Heft 4 2001 (35f) erfolgte eine ausführliche Vorstellung des von Frida (Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich) herausgegebenen und unter anderem von Helga Klösch-Melliwa verfassten Werk „kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien“.

Neben all den Nachrufen und Geburtstagswünschen fehlte aber auch der Blick in die Zukunft nicht. So gab Johanna Rachinger²¹ im Heft 1 2002 einen Ausblick auf die Zukunft der ÖNB. Schon damals war von Objekt-digitalisierung und Archivierung elektronischer Medien die Rede (55–59).

5. Frauennetzwerke

Im Heft 3/4 2002 schrieb Christina Buder über die Knowhowconference 2002 in Kampala und berichtete von einer Safari in die Welt des frauenbezogenen Informationswesens. „Die Konferenz, die die Fülle der Arbeitsgebiete feministischer und frauenspezifischer Informationsarbeit zeigte und so viele engagierte Fachfrauen versammelte, eröffnete neue Vernetzungen und Ideen und bestärkt auch die österreichischen Frauenbibliotheken und Dokumentationszentren, weiterhin für die Befriedigung von Informationsbedürfnissen zu arbeiten. Die Kampala Declaration unterstützt uns dabei“, so Buder zusammenfassend (Buder, 2002, 81).

Gleich im nächsten Heft (*Mitteilungen der VÖB*, 2003, Heft 1) standen Frauen im Mittelpunkt. Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger schrieben über „FrauenBücher FrauenDaten FrauenNetze – Zehn Jahre Ariadne“ und stellten fest: „Die Etablierung einer

frauenspezifischen Informations- und Dokumentationseinrichtung, wie ARIADNE, innerhalb einer wahrhaft historischen Institution – der Österreichischen Nationalbibliothek – wird international nach wie vor als beneidenswertes ‚österreichisches Wunder‘ angesehen.“ (Bittermann-Wille und Hofmann-Weinberger, 2003, 56). Gleich anschließend folgt ein Bericht von Monika Bargmann, der Leiterin der Kommission für „Genderfragen“, früher „Frauenfragen“²², die bereits 1989 als offene Arbeitsgruppe gegründet wurde und Heike Merschitzka zum Thema „Die Rolle der Frau in Bibliotheken. Bericht über ein Online-Seminar des FHS Informationsberufe gemeinsam mit der HAW Hamburg.“ (Bargmann und Merschitzka, 2003). Schließlich rezensierte Edith Stumpf-Fischer das von Brigitta Keintzel und Ilse Korotin herausgegebene Werk „Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich“ (2002) und stellte fest: „Das Buch ist eine wertvolle Fundgrube für frauen-, zeit- und wissenschaftsgeschichtliche sowie andere Fragestellungen und gleichzeitig eine spannende Lektüre.“ (84).

Auch im anschließenden Heft 2 2003 finden sich Spuren von der verstärkten Wahrnehmung der Frauen, so wurde auf die Tagung „Empowerment von Frauen des Südens durch Information und Kommunikation. Die Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechnologien für Frauen des Südens“ in Wien hingewiesen (91). Die Tagung verstand sich als Beitrag zur Vorbereitung des UN-World Summit, die 2003 in Genf stattfand. Mitveranstaltet wurde diese von der Frauen*solidarität.

Unter dem Titel „Nora und das Bibliotheksyearbuch“ stellte Madeleine Wolensky im Heft 3/4 2004 die Ausstellung „Kompetenz !! Karriere !! Kohle ?? Frauenarbeit in Österreich“ vor, die im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL als gemeinsames Projekt des österreichischen Frauennetzwerkes NORA und der vom Frauenbüro der kanarischen Regierung koordinierten spanischen SABINA entstanden ist (72–74).

Im Heft 2 2006 berichte Heimo Gruber über die vom Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) in Zusammenarbeit mit der AG biografiA (Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen) und frida koordinierte Tagung „Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt vergessen“: „Ziel dieser gelungenen Tagung war es, die heute einer größeren Öffentlichkeit unbekannteren Frauen und deren Wirkungsvielfalt zu betrachten und wieder ins Bewußtsein zurückzuholen. Zusätzliche Aufmerksamkeit wurde dabei auf die weiblichen Lebenszusammenhänge und bibliothekarischen Arbeitsverhältnisse gerichtet. Über die mit einem Teil ihrer männlichen Kollegen gemeinsam erlittene politische Unterdrückung und Ausgrenzung hinaus hatten sich die Bibliothekarinnen gegen eine Fülle differenzierter geschlechtsspezifischer Diskriminierungen zu behaupten. Der Forschung

darüber neue Impulse gegeben zu haben, war das große Verdienst der Veranstaltung im IWK“. (Gruber, 2006, 68).

Im selben Heft lud Kribibi zu einem Seminar „BücherFrauenBibliotheken“, denn „Die Mehrheit der BibliothekarInnen sind Frauen. Frauen bilden auch die Mehrzahl der BenutzerInnen von Bibliotheken. Berührt das Strukturen, Medien und Inhalte der modernen Informationswelt? Dieser Frage wollen wir uns mit einer weiblichen Spurensuche stellen“ (*Mitteilungen der VÖB*, 2006, Heft 2, 111). Im Heft 4 2006 folgte ein ausführlicher Bericht von Monika Bargmann, in dem sie abschließend meinte: „Bei der Schlussdiskussion stellten die TeilnehmerInnen fest, dass sich die Situation der Frauen im österreichischen Bibliothekswesen gleichermaßen verbessert wie verschlechtert habe. Als positiv wurde der Zuwachs an Selbstbewusstsein und dem Bedürfnis nach Professionalität bei den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in öffentlichen Bibliotheken genannt. Als negativ wurde angeführt, dass Frauenförderung bzw. Gleichbehandlung nicht systemimmanent sei, sondern immer von den handelnden Personen abhängt, und dass die Bereitschaft, sich für Frauenthemen zu engagieren, bei vielen Kolleginnen abnehme.“ (Bargmann, 2006, 55).

2006 wurde Sigrid Reinitzer mit der Pro-meritis-Medaille in Gold geehrt, Edith Stumpf Fischer meinte in ihrer Laudatio über sie: „Sigrid Reinitzer ist ein Kapitel der österreichischen Bibliotheksgeschichte“ (*Mitteilungen der VÖB*, 2006, Heft 4, 57).

Lydia Jammernegg berichtete im Heft 4 2007 über den Workshop „Frauenbewegung vernetzt. Historiographie und Dokumentation“, der an der ÖNB stattgefunden hatte. Ihre Conclusio klang vielversprechend: „Die Möglichkeit des Austauschs über Forschung und Präsentation der Forschungsergebnisse zur Frauenbewegungsgeschichte wurde von WissenschaftlerInnen und DokumentarInnen sehr positiv aufgenommen. Intensive und angeregte Diskussionen nach den Vorträgen vermittelten diesen Eindruck. Mehrfach wurde von TeilnehmerInnen der Wunsch nach einer Fortsetzung dieses Austauschs, eventuell in Form ähnlicher Veranstaltungen, geäußert.“ (Jammernegg, 2007, 72).

Madeleine Wolensky rezensierte im Heft 1 der *Mitteilungen der VÖB* 2008 den von Ilse Korotin herausgegebenen Band „Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen?“, der 2007 in der Reihe „BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung“ erschien und fasst zusammen: „Sämtlichen Autorinnen dieses Sammelbandes gelingt es, in anschaulich dargestellten biografischen Abrissen Frauenschicksale in Zeiten politischer Unterdrückung, Ausgrenzung und Verfolgung aufzuarbeiten und so der Vergessenheit zu entreißen. Da-

mit haben sie auch ein Stück Berufsgeschichte geschrieben, das sich unbedingt zu lesen lohnt.“ (95).

Im Heft 3 2008 ist eine Pressemitteilung abgedruckt, die nicht nur die bibliothekarische Leistung von Frauen darstellt, sondern auch ein Stück Frauengeschichte streift: Unter dem Titel „Wien: Bibliothekarin mit 100 noch aktiv“. Elli Bauer ist in der Katholischen Sozialakademie Österreichs Herrin über 15.000 Bände – nur „Dienstags nie“ wird die Lebensgeschichte der betagten und immer noch ehrenamtlich tätigen Frau erzählt, die zwei Weltkriege überlebt und auch als Widerstandskämpferin tätig war. Als überzeugte Katholikin hatte sie sich geweigert das Kreuz an der Wand mit dem Hitlerbild zu vertauschen (166–168).

Im Heft 1 2009 der *Mitteilungen der VÖB* wurden unter Personalia zwei Frauen gewürdigt. Magda Strebl wurde von Marianne Jobst-Rieder zum 80. Geburtstag gratuliert und Edith Stumpf-Fischer stellte Edith Mannlicher (1908–2008)²³ vor, die 1933 ihr Studium der Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien mit dem Doktorat abschloss. Im selben Jahr begann Mannlicher an der Bibliothek des Kriegsarchivs zu arbeiten, ab 1935 an der Österreichischen Nationalbibliothek und 1937 an der Bibliothek des Haus-, Hof- und Staatsarchives. 1959 begann sie an der UB Wien und wurde 1971 zum Vizedirektor! ernannt. „Titel gab es damals ja ausschließlich in der männlichen Form“, merkte Stumpf-Fischer an (Stumpf-Fischer, 2009, 76). Als eine von sehr wenigen Frauen wurde sie auch zum wirklichen Hofrat ernannt. Nach ihrer Pensionierung arbeitete sie noch zwei Jahre ehrenamtlich an der Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte mit. In der Geschichte des österreichischen Bibliothekswesens hat sie ihren Platz unter jenen Bibliothekarinnen, an denen „der allmähliche Aufstieg der Frauen in diesem Beruf sichtbar wird“, so Stumpf-Fischer (Stumpf-Fischer, 2009, Heft 1, 77).

Im Heft 1 2010 wurde darüber informiert, dass Eva Ramminger²⁴ die Leitung der Bibliothek der TU Wien übernommen hatte (124f).

Im Heft 2 2012 schrieb Susanne Blumesberger über „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen. Bericht über einen projektbegleitenden Workshop (Wien, 17.4.2012)“, einem nach dem Anstoß von Frida und unter der Leitung von Edith Stumpf-Fischer laufenden Projekt, das sich mit der Rolle der Frau in der österreichischen Bibliothekslandschaft auseinandersetzte. „Damit will man eine gewisse ‚Gegen-Tradition‘ schaffen, in dem Sinne, dass die Bibliotheksgeschichte sehr lange als eine Geschichte von Männern wahrgenommen wurde.“ (Blumesberger, 2012, 288). Im Anschluss an den Workshop fand unter dem Titel „Aufstiegchancen für Frauen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen“

sen – ein Rückblick auf die letzten 50 Jahre auf Grund persönlicher Erfahrungen“, eine Podiumsdiskussion mit Ilse Dosoudil, Sigrid Reinitzer und Gertraud Wehrmann, moderiert von Edith Stumpf-Fischer, statt. Edith Stumpf-Fischer porträtierte die drei Bibliotheksdirektorinnen, Ilse Dosoudil, Sigrid Reinitzer und Gertraud Wehrmann anschließend ausführlich.

Nachrufe zeigten nach wie vor, wie stark einzelne Persönlichkeiten, unter ihnen viele Frauen, das Bibliothekswesen geprägt haben. „Mit dem Tod von Frau Hofrätin Dr. Eva Irblich am 20. November 2012 verliert das österreichische Bibliothekswesen eine profilierte Bibliothekarin, welche national und international zu den anerkannten Fachkräften auf dem Gebiet des alten Buches, speziell der Handschriftenkunde gehörte.“, schrieb Walter Neuhauser in einem Nachruf in den *Mitteilungen der VÖB* (2013, Heft 2, 365). Er hob darin vor allem ihre umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit und ihre wertvolle Tätigkeit in diversen Fachgremien hervor.

Die Überreichung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse an Frau Ministerialrätin i. R. Dr. Edith Stumpf war Thema des nächsten Heftes (*Mitteilungen der VÖB*, 2013, Heft 3/4, 408–414). Lydia Jammernegg berichtete in der gleichen Ausgabe über die 48. Tagung der Frauen-Lesbenarchive und -bibliotheken (Leipzig, 18.–20.10.2013), die unter dem Thema „Von der Frauenzeitung bis zu Aufschrei – Die Zukunft der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken“ stattgefunden hatte.

Im Heft 3/4 2015 fand sich ein ausführlicher Nachruf von Werner Rotter und Eva Ramminger: „... die Barrikaden überwand. Maria Razumovsky 1923–2015“, über die „leidenschaftliche Übersetzerin und Autorin sowie eine über die Grenzen Österreichs hinaus anerkannte Bibliothekarin“, die im 93. Lebensjahr in Wien verstorben war (508).

Das Heft 2 2016 war aufgrund der Initiative der Kommission für Genderfragen dem Schwerpunktthema Gender & Diversity gewidmet. Margit Hauser und Marius Zierold stellten den „Meta-Katalog des I.D.A.-Dachverbandes“ vor, Lydia Jammernegg berichtet unter dem Titel „Über 20 Jahre Ariadne“ über die Arbeit der ‚frauenspezifischen Information und Dokumentation‘ an der Österreichischen Nationalbibliothek“. Jasmin Schenk schrieb über „Konzept Gender Thesaurus: Zur Bedeutung einer gemeinsamen Dokumentationsprache für Forschung und Informationseinrichtungen“, Sandra Sparber über „What’s the frequency, Kenneth? Eine (queer)feministische Kritik an Sexismen und Rassismen im Schlagwortkatalog“ und Rosa Zechner berichtete in „Zwischen Anspruch und Möglichkeit. Frauen*solidarität: ein Beispiel aus der Beschlagwortungspraxis“ über die praktische Anwendung gendergerechter Sacherschließung in der feministisch-entwicklungspoliti-

schen Bildungsorganisation Frauen*solidarität. Außerdem wurden Informationseinrichtungen vorgestellt, etwa die „Hörbücherei des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Österreich (BSVÖ)“ und das „Zentrum QWIEN – das Gedächtnis der LGBT-Geschichte Wiens“. Sibylle Zwins führte uns in die „Die Bibliothek Denk/Raum Gender and beyond an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (MDW) am Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft (IKM)“. Berichtet wurde auch über „Minorities Records“, ein Weblog zur Digitalisierung des Kulturerbes ethnischer Minderheiten, und ein Digitalisierungsprojekt zu deutschsprachigen jüdischen Zeitungen. Außerdem wurde über den Aufbau eines Repositoriums für die Geschlechterforschung und über das Digitale Deutsche Frauenarchiv berichtet. Auch über die Präsentation des auch open access verfügbaren „biografiA: Lexikon österreichischer Frauen“ wurde ausführlich geschrieben. Das vierbändige Lexikon mit rund 6.500 Biografien österreichischer Frauen wurde durch den damaligen Bundespräsidenten Heinz Fischer in den Räumen der Präsidentschaftskanzlei in Wien am 20. Mai 2016 vorgestellt. Im Heft 1 2019 berichtete Claudia Sojer über Christine Maria Grafinger als erste Frau im Vatikan und führte anlässlich ihres Ruhestands als Archivarin des Fazit Archivs der Vatikanischen Bibliothek ein Interview mit ihr.

6. Fazit

Ilse Korotin und Edith Stumpf-Fischer schreiben im Vorwort des von ihnen herausgegebenen Bandes *Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung*: „Bibliotheksgeschichte stellte sich lange Zeit als eine Geschichte von Männern – meist Leitern großer Bibliotheken – dar. Dem Anteil der Frauen an der Entwicklung des Bibliothekswesens wurde kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Die Namen der Bibliothekarinnen – wie auch ihre Arbeit – gerieten in Vergessenheit“ (Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 9). Diese Tendenz ist auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg spürbar. Wenn man bedenkt, dass Frauen zunächst nur als Schreibkräfte in Bibliotheken tätig sein konnten und wie Christina Köstner-Pemsel schreibt, erst während der Direktionszeit von Josef von Karabacek (1899–1917) in der ÖNB bezahlt wurden, wenn auch nur mit einem Taggeld von zwei Kronen, wundert dies nicht (siehe Köstner-Pemsel, 2019, 275). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg trat eine Besserstellung der Frau im öffentlichen Dienst ein. Mit dem Gehaltsüberleitungsgesetz aus dem Jahr 1947 wurden die weiblichen Bundesbediensteten den männlichen Kollegen erstmals gleichgestellt (siehe ebd., 284).

In den 70er Jahren nahm die Zahl der Frauen, besonders der Akademikerinnen, in den Bibliotheken stetig zu, Frauen waren auch vermehrt in Ausschüssen und im Vorstand der VÖB tätig (siehe Köstner-Pemsel 2021, 70).

Bei der Betrachtung der VÖB-Geschichte fällt deutlich die Änderung der Präsentation der Frauen im Bibliotheksgeschehen auf. Frauen traten zunächst eher als „Gattinnen“ der Bibliothekare, die bei festlichen Anlässen gerne gesehen waren, in Erscheinung, obwohl auch schon zu dieser Zeit viele Frauen im Bibliotheksdienst tätig waren und nicht wenige von ihnen auch in leitender Stellung und sehr innovativ mitwirkend (siehe Blumesberger, 2021, 210).

Man sieht also eine deutliche Zunahme der Präsenz an Frauen in den *Mitteilungen der VÖB*. Betrachtet man jedoch die Website der VÖB, fällt schnell auf, dass es bei Preisen und Würdigungen eine deutliche Unterrepräsentation von Frauen gab. Die Ehrenmitgliedschaft erhielten zwischen 1992 und 2017 16 Personen, darunter nur drei Frauen. Die Förderungsmedaille wurde zwischen 1968 und 2002 an 32 Personen vergeben, darunter an 15 Frauen. Die große Würdigungsmedaille wurde zwischen 1984 und 2006 13 Personen überreicht, davon an 5 Frauen. Die Bick-Medaille wurde bis zur letzten Verleihung im Jahr 2006 154 Mal vergeben, davon an 38 Bibliothekarinnen (siehe Köstner-Pemsel, 2021, 272).

Dieser Mangel an Würdigungen passt nicht zu den wirklichen Verdiensten der Bibliothekarinnen, so schreibt etwa Sigrid Reinitzer:

„Im EDV-Einsatz des Bibliotheks- und Informationswissens sind Frauen stets im vordersten Bereich mit Verständnis und Engagement für die schwierige Materie tätig gewesen. Sie haben es einfühlsam verstanden Mensch und Maschine zueinander zu bringen und in bester Weise die elektronische Information für den Menschen nutzbar zu machen.“ (Reinitzer 2019, 422).

Insgesamt machen die *Mitteilungen der VÖB* sichtbar, was weder durch Auszeichnungen, leitenden Positionen oder in der Standardliteratur erkennbar ist, nämlich den überaus großen Anteil, den Frauen an den letzten 70 Jahren und schon davor an der Professionalisierung der österreichischen Bibliotheksgeschichte hatten. Auch sprachlich macht sich spät aber doch dieser Umstand bemerkbar, wenn beispielsweise der bisherige Bibliothekartag zukünftig Bibliothekskongress heißen wird (siehe Ramminger, 2021, 183).

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Blumesberger MSc
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9018-623X>
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen
E-Mail: susanne.blumesberger@univie.ac.at
Website: <https://www.blumesberger.at/>

Literatur

- Alker-Windbichler, Stefan (2021): Publikationen der VÖB. Mitteilungen, Schriften und Entwicklungen aus acht Jahrzehnten, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 215–246. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-020>
- Arbeitsprotokoll der Vereinigung der österreichischen Bibliothekare (1948). Teil 1, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare, Wien.
- Bargmann, Monika und Merschitzka, Heike (2003): Die Rolle der Frau in Bibliotheken. Bericht über ein Online-Seminar des FHS Informationsberufe gemeinsam mit der HAW Hamburg, in: Mitteilungen der VÖB 56 (2), 62–64. Online unter: <http://eprints.rclis.org/6416/>
- Bargmann, Monika (2006): Weibliche Spurensuche. Bericht über das Kribibi-Seminar BücherFrauenBibliotheken, in: Mitteilungen der VÖB 58 (4), 52–55. Online unter: <http://eprints.rclis.org/8589/>
- Bauer, Bruno; Heim, Ortwin und Stückler, Pamela (2021): Die Anfänge der VÖB. Vereinsgeschichte von 1946 bis 1950, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 125–140. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-013>
- Bittermann-Wille, Christa und Hofmann-Weinberger, Helga (2003): FrauenBücher FrauenDaten FrauenNetze – Zehn Jahre Ariadne, in: Mitteilungen der VÖB 56 (1), 52–61.
- Blumesberger, Susanne (2012): Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen. Bericht über einen projektbegleitenden Workshop (Wien, 17.4.2012), in: Mitteilungen der VÖB 65 (2), 287–293. Gesamte Ausgabe online unter: <https://phaidra.univie.ac.at/o:175746>
- Blumesberger, Susanne (2019): Bibliotheken für junge Leserinnen und Leser. Ein Einblick in eine facettenreiche Geschichte, in: Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25), Wien, 75–95.
- Blumesberger, Susanne (2021): Der Mensch im Mittelpunkt. Die gesellige Seite der VÖB, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 187–214. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-019>

- Buder, Christina (2002): Knowhowconference 2002 in Kampala. Safari in die Welt des frauenbezogenen Informationswesens, in: Mitteilungen der VÖB 55 (3/4), 79–81.
- Der österreichische Bibliothekartag 1950. Salzburg 5. bis 7. Oktober. Tagungsbericht und Referate, herausgegeben von der Vereinigung österreichischer Bibliothekare, Wien.
- Düren, Justus und Köstner-Pemsel, Christina (2021): Vom Anfang und Ende der Bick-Medaille. Die Ehrungen der VÖB, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 309–331. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-027>
- Gierer, Susanne (1983): Die Frau im Bundesdienst. Seminar der Verwaltungsakademie des Bundes, in: Mitteilungen der VÖB 36 (3), 62–66. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13723&page=1&viewmode=overview>
- Glasauer, Ulrike (2000): Hofrat Dr. Rudolfine Witowetz gestorben, in: Mitteilungen der VÖB 53 (3/4), 70f. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=14017&page=1&viewmode=overview>
- Gruber, Heimo (2006): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht – Verfolgt, verdrängt, vergessen?, in: Mitteilungen der VÖB 59 (2), 62–68.
- Jammernegg, Lydia (2007): Bericht über den Workshop: Frauenbewegung vernetzt. Historiographie und Dokumentation (Wien, 20. 4. 2007), in: Mitteilungen der VÖB 60 (4), 69–72.
- Kintaert, Barbara (1991): Frauendokumentation, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 36–45. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13757&page=1&viewmode=overview>
- Köstner-Pemsel, Christina (2019): Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25), Wien, 271–292.
- Köstner-Pemsel, Christina (2021): „Frau Dohnal liegt uns in den Ohren, macht Damen mehr zu Direktoren“. Die Rolle der Frauen in der VÖB, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 265–284. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-025>
- Köstner-Pemsel, Christina (2021): Edith Stumpf-Fischer, Ehrenmitglied und langjährige Unterstützerin der VÖB. Ein Interview, in: Alker-Windbichler, Stefan und Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Chris-

- tina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 371–373. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-035>
- Korotin, Ilse (Hg.) (2007): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 4), Wien.
- Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.) (2019): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25), Wien.
- Mann, Sandra (2019): Bibliothekarinnen an der Universitätsbibliothek Wien, in: Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25), Wien, 301–318.
- Mentzel, Walter (2021): Der Österreichische Verein für Bibliothekswesen zwischen 1896 und 1919, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 55–92. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-011>
- Ramminger, Eva (2021): Der Österreichische Bibliothekartag. Impulsgeber für einen ganzen Berufsstand, in: Alker-Windbichler, Stefan; Bauer, Bruno und Köstner-Pemsel, Christina (Hg.): 75 Jahre VÖB. 1946–2021, Graz, 161–186. <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-018>
- Reich, Angelika (1991): Glücklich in der Bibliothek. Ergebnisse einer Umfrage des Vereins Deutscher Bibliothekare, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 30–34. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13757&page=1&viewmode=overview>
- Reinitzer, Sigrid (1987): Die Frau im Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst, in: Mitteilungen der VÖB 40 (1/2), 70–75. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13742&page=3&viewmode=overview>
- Reinitzer, Sigrid (2007): Bibliothekarinnen und EDV-Anwendung – Klischee und Wirklichkeit. EDV-Expertinnen an der Österreichischen Nationalbibliothek und an den österreichischen Universitätsbibliotheken, in: Korotin, Ilse (Hg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 4), Wien, 410–423.
- Retschitzegger, Ulrike (1997): „Die Bücherei ist weiblich!“ Tagung des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) vom 18. bis 20. Oktober 1996, in: Mitteilungen der VÖB 50 (1), 167–172. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=14003&page=1&viewmode=overview>

- Riss-Fang, Josephine (1991): The Women's National Book Association, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 57f. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13757&page=1&viewmode=overview>
- Stumpf-Fischer, Edith (1998): Gertraud Wehrmann – 60 Jahre jung, in: Mitteilungen der VÖB 51 (3/4), 53–61. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=14009&page=1&viewmode=overview>
- Stumpf-Fischer, Edith (2009): Edith Mannlicher 1908–2008, in: Mitteilungen der VÖB 62 (1), 75–77.
- Unterberger, Barbara (2007): In Bewegung – Bibliothekarinnen in der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, VÖB, in: Korotin, Ilse (Hg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? (= BiografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 4), Wien, 386–409.
- Wille, Christa (1996): AG Frauen, in: Mitteilungen der VÖB 49 (1), 36.
- Wolensky, Madeleine (1991): Frauen und Bücher in Bibliotheken, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 49–57. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13776&page=1&viewmode=overview>
- Würz, Herwig (1993): Prof. Josefine Nast, in: Mitteilungen der VÖB 46 (2), 89f. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13766&page=1&viewmode=overview>
- Zuschnig, Barbara (1991): Ein Frauenarchiv stellt sich vor, in: Mitteilungen der VÖB 44 (1), 45–48. Gesamte Ausgabe online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=13757&page=1&viewmode=overview>

- 1 Nicht berücksichtigt wurde hier der seit 2008 existierende VÖB-Blog.
- 2 Siehe auch Aller-Windbichler; Bauer und Köstner-Pemsel 2021.
- 3 Siehe dazu auch Ramming 2021, 164f.
- 4 Mehr über Margarete Fichna in Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 558f.
- 5 Ausschließlich die männliche Form für die Berufsbezeichnungen zu verwenden entsprach durchaus der Norm. Auffallend ist jedoch, dass bereits seit den 1950er Jahren fast immer auch Kolleginnen neben den Kollegen angesprochen wurden. Eine Praxis, die sich in anderen Branchen erst sehr viel später durchsetzte.
- 6 Siehe auch Köstner-Pemsel 2019, 285 und Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 694–696.

- 7 Siehe Blumesberger 2019, 7f und Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 678f.
- 8 Mehr über Sigrid Reinitzer siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 714–716.
- 9 Mehr über Heidi Zotter-Straka siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 780–782.
- 10 Mehr über Edith Stumpf-Fischer siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 750–755.
- 11 Mehr über Elisabeth Niedermayr siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 682–685.
- 12 Mehr über Elfriede Markt siehe Mann 2019, 312–314, Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 663f. und Köstner-Pemsel 2021a, 279.
- 13 Mehr über Maria Razumovsky siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 710-714 und Köstner-Pemsel 2021a, 268f.
- 14 Mehr tun für die Frauen im Bundesdienst. Förderungsprogramm für Frauen im Bundesdienst. Verabschiedet von der Österreichischen Bundesregierung am 10. November 1981, Wien.
- 15 Mehr über Riss-Fang siehe in Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 551–554.
- 16 Siehe dazu Unterberger 2019, 403f und Köstner-Pemsel 2021, 277a.
- 17 Mehr über Josefine Nast in Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 679f.
- 18 Mehr über Gertraud Wehrmann in Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 767–769.
- 19 Bzgl. der Bick-Medaille siehe Düren und Köstner-Pemsel 2021, 309–310.
- 20 Mehr zum Leben und Wirken von Hertha Fellner siehe Mann 2019, 315f.
- 21 Mehr über Johanna Rachinger siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 707f.
- 22 Siehe Köstner-Pemsel 2021a, 280f.
- 23 Mehr über Mannlicher siehe Mann 2019, 310f und Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 658–661.
- 24 Mehr über Eva Ramminger siehe Korotin und Stumpf-Fischer 2019, 708–710.

Archivierungspolitiken

■ STICHWORT. BEWEGUNG ARCHIVIEREN

von Margit Hauser

Zusammenfassung: *Feministische Archive und Bibliotheken sind wesentlich für die Weitergabe von Frauen- und Lesben(bewegungs)geschichte. Der Artikel stellt das feministische Archiv STICHWORT (Wien) vor, zeigt einige Besonderheiten bei Bestandsaufbau und Erschließung und skizziert die sich verändernde Nutzung und die Kommunikation innerhalb frauenbewegter Zusammenhänge.*

Schlagnvorte: *Neue Frauenbewegung; Lesbenbewegung; feministisches IuD-Wesen; feministische Geschichtsschreibung; Österreich*

STICHWORT. ARCHIVING THE MOVEMENT

Abstract: *Feminist archives and libraries are essential for the sharing of women's and lesbian (movement) history. The article introduces the feminist archive STICHWORT (Vienna) and shows some characteristics of collection formation and indexing. Further, it outlines the changing use and communication within women's and lesbian movement contexts.*

Keywords: *second wave women's movement; lesbian movement; feminist information science; feminist historiographics; Austria*

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6886>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung. Bibliothek – Dokumentation – Multimedia ist eine feministische Bibliothek und ein Archiv zur Neuen Frauenbewegung und Lesbenbewegung in Wien. Träger ist der Verein Frauenerforschung und weiblicher Lebenszusammenhang, 1982 gegründet als eine der ersten Vernetzungen feministischer Wissenschaftlerinnen in Österreich.

Die Bibliothek bietet internationale Literatur zu Frauen- und Geschlechterfragen betreffende Themen. Die derzeit knapp 20.000 Titel umfassen sowohl Bücher und Fachzeitschriften aus allen Gebieten der Frauen- und Geschlechterforschung – schwerpunktmäßig aus den Geistes- und Sozialwissenschaften – als auch ausgewählte belletristische Literatur. Das Archiv fokussiert auf die Neue Frauenbewegung und die Lesbenbewegung seit den 1970er-Jahren mit Schwerpunkt Österreich. Kernstück der Sammlungen ist das Archiv österreichischer autonomer Frauengruppen mit teilweise sonst nirgends verfügbaren bzw. nur verstreut und schwer zugänglichen Dokumenten. Die Dokumente finden Verwendung für Informations- und Forschungszwecke sowie für Ausstellungen und Publikationen. Ein Rechterservice ergänzt das Informationsangebot. Das Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen, Lesungen und Podiumsdiskussionen verbindet feministische Theorie und Praxis. Mit Workshops werden Zugänge zu den Beständen eröffnet. Die halbjährlich erscheinende Zeitschrift *STICHWORT-Newsletter* dient der Kommunikation mit der Zielgruppe und publiziert Informationen zum feministischen Informations- und Dokumentationswesen sowie aus feministischen Forschungs- und Bewegungszusammenhängen.

STICHWORT war bei seiner Gründung 1983 in Österreich eine Vorreiterin für frauenorientierte Informationsangebote.¹ Nach und nach wurde die Einrichtung Teil einer gut vernetzten Infrastruktur in allgemeinen Bibliotheken und spezialisierten Einrichtungen. Heute ist *STICHWORT* als Archiv zur Neuen Frauenbewegung und Lesbenbewegung einzigartig in Österreich.² Mit ähnlichen Einrichtungen im deutschsprachigen Raum ist *STICHWORT* sowohl über *frida*, den Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen (<https://frida.at>) als auch über i.d.a., den Dachverband der deutschsprachigen Lesben/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen (<https://www.ida-dachverband.de>) eng vernetzt.

1. Vom Festhalten der Bewegung

Einige Besonderheiten von *STICHWORT* sind nur im Kontext von Bewegungsarchiven – und hier besonders FrauenLesbenbewegungsarchiven –

und -bibliotheken nachvollziehbar. Diese Einrichtungen sind in der Regel unmittelbar aus der FrauenLesbenbewegung³ heraus als Archive von und für die Bewegung entstanden. Cornelia Wenzel und Jürgen Bacia geben zwei Gründe an für die Notwendigkeit Freier Archive für Oppositions- und Protestbewegungen: „Zum einen brauchte man diese Orte, um sich der eigenen Geschichte, der eigenen Aktivitäten, der eigenen politischen Identität vergewissern zu können; zum anderen wollte man die Sicherung der Dokumente des eigenen, (system-)oppositionellen Handelns nicht ausgerechnet dem Staat und seinen Archiven überlassen“ (Bacia und Wenzel, 2013, 10).

STICHWORT ist – wie viele gleichartige Einrichtungen im deutschsprachigen und internationalen Raum – sowohl Bibliothek als auch Archiv. Diese beiden Bereiche stehen nicht einfach nebeneinander, sondern sind – und das ist in diesem Umfeld wiederum eine Besonderheit von STICHWORT im Vergleich zu vielen ähnlichen Einrichtungen – sehr stark miteinander verwoben. Dies betrifft die Bestände ebenso wie die Erfassung und Erschließung in einer gemeinsamen Datenbank. Die enge Verbindung ergab sich aus den Bedürfnissen und Entwicklungen der FrauenLesbenbewegung: Einerseits suchte die Bewegung im Zuge ihrer Auseinandersetzungen schriftliche Grundlagen, andererseits sollte alles, was sich in Theorie und Bewegung manifestierte, bewahrt bleiben.

Frauenarchive und -bibliotheken entstanden im Kontext der Schaffung eigener Strukturen der Bewegung, in denen sich feministische Diskurse entfalten konnten und Kollektivität hergestellt werden konnte (Geiger und Hauser, 2008, 115). Sie schufen mit ihrer Sammeltätigkeit eine Basis für die Auseinandersetzung von Frauen, für Lernprozesse und Theorieproduktion, boten Kommunikations- und Handlungsräume und förderten so auch die Neubestimmung weiblicher Identitäten (ebd.).⁴ Was im Besonderen die Geschichte von Frauen- bzw. Lesbenbibliotheken betrifft, ist diese „nicht losgelöst vom Kontext des Frauenbuchmarktes und der sich etablierenden Frauenforschung⁵ zu sehen: Frauenbuchhandlungen, Frauenverlage und Frauenreihen etablierter Verlage schossen wie Pilze aus dem Boden. Hinzu kamen feministische Rezensionszeitschriften, Frauenbuchvertriebe, internationale Frauenbuchmessen, Frauenstudien und Frauenforschung an den Universitäten“ (Bock und Hauser, o. J. [2020]).

FrauenLesbenarchive spielen eine Schlüsselrolle in der Weitergabe von Frauengeschichte und besonders für die Dokumentation und Sichtbarmachung der Frauenbewegung und von Lesbengeschichte und -politik (Geiger und Hauser, 2012, 73). In erster Linie dienten sie als Informationszentren innerhalb der Bewegungen, darüber hinaus sollte das eigene

Wirken überliefert werden können. Nicht zuletzt aus der Erkenntnis, wie wenig die Erste Frauenbewegung Teil des gesellschaftlichen Bewusstseins geworden war, entstand der Wunsch, die Neue Frauenbewegung selbst zu dokumentieren, und zwar möglichst von Anfang an und autonom. Die ersten Archive (und damit auch Bibliotheken) der Neuen Frauenbewegung und Lesbenbewegung wurden im deutschsprachigen Raum ab den 1970er-Jahren gegründet,⁶ ab den 1980er-Jahren folgte eine Welle an Neugründungen – „jeder Stadt ihr Frauenarchiv!“ hieß damals die Devise (Bock und Hauser, o. J. [2020]).

Im Gegensatz zum staatlichen Archivwesen werden in FrauenLesbenarchiven unterschiedliche Dokumentarten gesammelt. Wie Wenzel und Bacia in Bezug auf Freie Archive im Allgemeinen schreiben, ging es nicht darum, eine bestimmte Art von Einrichtung – Archiv *oder* Bibliothek – zu gründen. Ziel war und ist es vielmehr „die Geschichte einer Gruppe, einer Bewegung, einer Region oder eines thematischen Zusammenhangs mit allen Dokumentarten zu überliefern, die dafür produziert oder gesammelt worden sind“ (Bacia und Wenzel, 2013, 11). Dazu gehören Flugschriften ebenso wie dreidimensionale Objekte, die andernorts eher dem Museumsbereich zugeordnet werden würden.

Ein weiterer Gegensatz ist, dass es in einer dezentral organisierten sozialen Bewegung keine Abgabepflicht gibt und kaum systematische Überlieferung. Die Unterlagen müssen aktiv bei den Akteurinnen – das sind einzelne Aktivistinnen ebenso wie Gruppierungen – eingeworben werden. Die Bedeutung der FrauenLesbenbewegungsgeschichte muss in einem laufenden Prozess zwischen Archiv und dokumentierter Bewegung ausgehandelt werden. Grundlage der Einwerbung ist die Verankerung des Archivs in der Bewegung, wodurch die notwendigen Informationen zum Entstehungszusammenhang der Bestände und das für die Übergabe notwendige Vertrauensverhältnis gegeben sind.⁷ Wie sich diese Akquisitionsprozesse im Lauf der Jahre verändert haben, ist im folgenden Abschnitt am Beispiel von STICHWORT dargestellt.

An dieser Stelle muss erklärt werden, dass die Dokumentation der Frauen- bzw. Lesbenbewegung im STICHWORT nach Gruppen erfolgt – ein Arbeitsbegriff, der sämtliche Erscheinungsformen von der kurzfristigen Aktionsgruppe bis zum langjährigen Verein, vom formlosen Treff bis zum durchstrukturierten Dachverband umfasst. Weder Bestandsdauer noch eine eindeutige Namensgebung sind Kriterien für die Aufnahme einer Gruppe in das Archiv, würde es doch andernfalls nicht möglich sein, eine Bewegung mit ihren Dynamiken und Brüchen nachzuvollziehen. Im Folgenden wird also von (Frauen- bzw. Lesben-)Gruppen die Rede sein.

2. Zusammensammeln

Aus der Praxis von STICHWORT ist weiters festzuhalten, dass die Bestände in der Regel nicht von den Gruppen selbst übergeben werden. Vielmehr setzen sich Bestände zu einzelnen dokumentierten Gruppen aus unzähligen verschiedenen und oft nicht mehr nachvollziehbaren Provenienzen zusammen, die Zuordnung zur einzelnen Gruppe erfolgt erst durch STICHWORT, ein Prozess, der bei den einzelnen Gruppen immer wieder aufs Neue geleistet wird. Hierzu schreibt Elizabeth Kata: „Manchmal übergibt eine Gruppe ihre Unterlagen, wenn sie sich auflöst. Manchmal übergeben einzelne Aktivist*innen ihre Mitschriften oder gesammelte Unterlagen, womit die Erhaltungskette nicht immer ganz klar ist und das Schriftgut einer Gruppe sich teilweise mit persönlichen Notizen vermischt. [...] Aktivist*innen und Gruppen schenken Bewegungsarchiven ihre Unterlagen, weil sie ihre Geschichte für wichtig und erhaltungswert halten und weil sie die Überlieferung nicht dem Zufall (und auch nicht den staatlichen Archiven) überlassen wollen. Doch obwohl es fallweise systematische Überlieferungen von Gruppen in Bewegungsarchiven gibt, kann das nicht als Regel vorausgesetzt werden“ (Kata, 2019, 71–72).

Dennoch kann das Archivieren als ein in der Bewegung ausgehandelter, konsensualer Auftrag verstanden werden. Dies mag explizit im Rahmen von Veranstaltungen und Treffen geschehen oder auch implizit durch punktuelle oder laufende Überlassungen. Auf die Zusammenstellung der Bestände wird im Folgenden noch einmal eingegangen werden.

Erschwerend liegt für Bewegungsarchive grundsätzlich keine Information über den zu erwartenden Gesamtumfang einzelner Bestände von Gruppen vor, sodass zu keinem Zeitpunkt gesagt werden kann, wie vollständig ein Bestand ist und ob schon ‚alles‘ eingetroffen ist. Die Erfahrung im STICHWORT zeigt, dass auch zu gut dokumentierten Gruppen immer wieder neue Quellen eingehen, die gegebenenfalls zu neuen Einschätzungen bei der Analyse führen können.

Auch hinsichtlich der Nutzungszwecke unterscheiden sich FrauenLesbenarchive von staatlichen Einrichtungen: Sie waren und sind in erster Linie Informations- und Kommunikationsorte der Bewegung. Wiewohl in den letzten zwanzig Jahren wissenschaftliche Nutzung an Bedeutung gewonnen hat, wobei die Nutzung durch Künstlerinnen, Kuratorinnen und Kulturvermittlerinnen eigens hervorgehoben werden muss, spielt die Funktion als Fundort und Identifikationsraum für die Bewegung nach wie vor eine nicht gering zu schätzende Rolle. Sowohl durch Veranstaltungen wie auch durch die Sammlungen sind sie ein Ort der Auseinandersetzung mit der

eigenen bewegten Geschichte und vereinzelt auch schon der der Mütter. Im STICHWORT spiegelt sich dies in den Nutzungsregeln wider, die wissenschaftliche Arbeiten nicht höher werten als andere berechtigte Gründe.

3. Bestand im Fluss

Im Folgenden sollen einige Veränderungen feministischer Archivarbeit in den letzten vier Jahrzehnten skizziert werden. Dabei geht es um die Geschichte des Bestandsaufbaus, um die sich nach und nach verändernde Nutzung und die Kommunikation innerhalb frauenbewegter Zusammenhänge. Diese Bereiche sind auf das Engste miteinander verknüpft.

Der Aufbau des Archivs kann nur aus der Geschichte und der Verankerung des Archivs in der österreichischen autonomen FrauenLesbenbewegung erklärt werden. STICHWORT ist, wie bereits erwähnt, aus der Frauenbewegung heraus als Archiv von und für die Bewegung entstanden. Die im Herbst 1983 gegründete „Sektion Archiv“ im Verein Frauenforschung stellte sich 1984 in einer Vereinsaussendung und 1985 in einem Flugblatt vor: „Wir geben bekannt: Für die sieben Häute der großen Schlange Frauenbewegung richten wir ein Archiv ein – gemacht, gemacht“ (STICHWORT, G 7, 1984 und 1985). Auflesen, einsammeln, was die Frauenbewegung auf ihren vielfältigen Wegen produzierte, das war der Beginn. Und ganz unmittelbar knüpfte sich daran auch schon die Kommunikation mit der Bewegung: Mit Anschreiben und einer Lesung unter dem Titel „Die Öffnung der Gemächer“ informierte die Archivgruppe in Wien und Klagenfurt über die Idee und die bisherigen Bestände. „Wir wissen, daß es euch gibt, aber das ist auch schon alles! Bitte schickt uns Material, auch altes, über Euch! Plakate, Flugblätter, Publikationen, Fotos, Mitteilungen u. ä.“, lautete ein Rundschreiben aus dieser Zeit (STICHWORT, G 7, o. J.).

Die grundsätzliche Definition, was gesammelt wird, war sehr bald klar: Dokumente der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung. Autonomie wird dabei definiert als Unabhängigkeit von staatlichen und anderen männerdominierten Institutionen, wie Regierungsorganisationen, politischen Parteien, Kirchen, Gewerkschaften.⁸ Der Begriff Bewegung impliziert ein politisches Handeln mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Veränderung zur Verbesserung der Lage von Frauen und Mädchen. Die Dokumentarten haben sich im Laufe der Zeit erweitert: Ab Mitte der 1990er-Jahre kam das Bild-Ton-Archiv mit Fotografien, Videos und Tonträgern dazu, danach auch noch dreidimensionale Objekte, von Buttons über andere Kleinobjekte bis Textilien, vor allem Demonstrationstransparente.⁹

Über viele Jahre waren praktisch alle im Kollektiv mitwirkenden Frauen selbst in den verschiedensten Gruppierungen der Frauen- und Lesbenbewegung aktiv. Durch die sich daraus ergebenden Kontakte bestand eine Vertrauensbasis und so gelangten die ersten Unterlagen ins Archiv. Sie wurden von den Mitarbeiterinnen von Infotischen und Wänden eingesammelt (Klebestreifenreste auf den ersten Plakaten und Flugblättern zeugen bis heute davon) oder waren Rest einer Organisationsarbeit. Viele, die ins Archiv kamen, brachten auch etwas mit, und so wuchsen die Bestände – wie auch gleichzeitig die emotionale Bindung der Nutzerinnen an ‚ihr‘ Archiv. Aus vielen wurden später Unterstützerinnen. Das Selbstverständnis war das einer Informationsdrehscheibe und Nutzung war eine Art Geben und Nehmen. Es war zudem ein kurzer Weg von der Produktion eines Schriftstücks – etwa eines Flugblattes oder einer Tagungsdokumentation – bis zur Archivierung und dann zur ersten Nutzung. Manchmal dauerte dieser Prozess gerade einmal eine Woche. Gefragt wurde beispielsweise nach dem Veranstaltungsprogramm vom letzten Wochenende, um die Vortragende dann auch nach Wien einladen zu können; neben dem Namen wurde dabei auch der persönliche Eindruck bei der Archivmitarbeiterin erfragt. Und selbstverständlich brachten diejenigen dann die für die neue Veranstaltung kopierten Flugblätter zum Auflegen und Archivieren vorbei und nahmen im Gegenzug Werbezettel des Archivs mit. Das Schneeballprinzip funktionierte über viele Jahre sehr gut.

Parallel zu diesen persönlichen Formen der Materialakquise bemühte sich das Archiv um eine Verstetigung der Einwerbung. In den 1980er-Jahren hatte sich die sogenannte Frauenprojekteszene entwickelt, die mit regelmäßigen postalischen Aussendungen über sich informierte. Information und Austausch innerhalb der Bewegung geschah neben punktuellen Treffen und Tagungen vor allem durch laufende Postaussendungen. Jede Gruppierung hatte üblicherweise viele andere Fraueninitiativen in ihren Adresslisten, und zwar weit über den inhaltlichen bzw. Fachbereich hinaus. Das *Archiv der Neuen Frauenbewegung*, so der Name bis 1990, reklamierte sich in all diese Verteiler.

4. Herzstücke

Durch die geschilderten Formen der Akquise bedingt, umfasste die Sammlung von FrauenLesbenbewegungsdokumenten erst einmal für die frauenbewegte oder auch breite Öffentlichkeit herausgegebene Schriften: Flugblätter, Programme, Plakate, Aussendungen und Infoblätter, Offene Briefe und Stellungnahmen. Wir müssen die Geschichte – die der Bewegung und die des Archivs – weiterverfolgen, um das Hereinkommen andersgearteter

Quellen zu sehen. Von der – wenngleich umfangreichen – Ausnahme der AUF abgesehen,¹⁰ gelangte erst ab Mitte der 1990er-Jahre internes Schriftgut wie Korrespondenzen und Protokolle einzelner Frauengruppen ins Archiv.¹¹ Meist geschah dies durch die Auflösung einer Frauengruppe oder durch sich verändernde Lebensumstände von Aktivistinnen, die zur Abgabe eigener Sammlungen zwangen.

Ab dieser Zeit gewannen Überlassungen von Konvoluten an Bedeutung, die meist Bücher ebenso wie Archivalien und Zeitschriften enthielten. Viele feministisch aktive Frauen bezogen Zuschriften von Frauengruppen und darüber hinaus österreichische wie internationale Infoblätter und Zeitschriften. Zum Teil entstanden so durchaus umfangreiche persönliche Sammlungen. Ausmalen, Übersiedeln oder Einrichten eines Kinderzimmers wie auch heute der Eintritt ins Pensionsalter sind oft Anlässe, diese Sammlungen an das Archiv abzugeben. Die Übernahme privater Sammlungen spielt gegenwärtig eine wesentliche Rolle für den Bestandsausbau und ist von weiter wachsender Bedeutung. Die langjährige intensive Bewusstseinsarbeit, vor allem die 2005 gestartete Aktion „Mein Stück Frauenbewegung ... kommt einmal ins STICHWORT“ kann mittlerweile als langfristig äußerst erfolgreich bewertet werden. In den letzten eineinhalb Jahrzehnten konnte STICHWORT auch zehn Vor- und Nachlässe bzw. Vor- und Nachlasssplitter von feministischen Aktivistinnen übernehmen. Sie sind ein neues, ursprünglich noch nicht angedachtes Sammlungsgebiet geworden.

Eine wesentliche Rolle spielt, wie die meisten Überlasserinnen ausdrücklich betonen, die Übergabe an ein autonomes Frauenbewegungsarchiv. Die meisten Übergaben werden von Sätzen begleitet wie „ich muss nicht mehr ständig hineinsehen, andere Frauen sollen etwas davon haben“ und „Die jungen Frauen sollen sehen, was wir damals gemacht haben“. Die Zugänglichkeit von STICHWORT für Frauen¹², die dem frauenlesbenbewegten Hintergrund geschuldet ist, spielt für die Überlasserinnen heute in fast allen Fällen eine große Rolle bzw. stellt die Voraussetzung zur Übergabe dar. Die übergebenen Unterlagen und auch Bücher sollen dem Empowering von Frauen dienen und nicht der Hintergrundinformation von Männern, wie vielfach eigens betont wird.

5. Archivieren ist kontaktieren

Betreffend die Einwerbung von Unterlagen bei Frauengruppen begann ebenfalls um die Mitte der 1990er-Jahre ein Veränderungsprozess, der die Frauen-Lesbenbewegungsdokumentation schwieriger machte. Vor allem in langjährigen Organisationen hatte ein Generationenwechsel stattgefunden, Frauen

waren nachgerückt, die persönlich weniger Anbindung an die FrauenLesenbewegung hatten und, aus Fachausbildungen kommend, STICHWORT tendenziell nicht kannten. Adressverwaltung wird von dafür beschäftigten Administrationskräften geleistet; da ist das Archiv rasch aus dem Verteiler gelöscht. Vor allem in Beratungsstellen ist zudem ein fachlicher Alltag eingekehrt, der tendenziell weniger aufsehenerregende Aktionen und Aktivitäten enthält, deren Dokumentation dringend erscheinen würde. Das Bedürfnis, die eigene Geschichte zu bewahren, musste also neu geweckt, die Relevanz erneut argumentiert werden, und zwar in regelmäßigen Abständen, um die nun oft raschen Mitarbeiterinnenwechsel zu berücksichtigen.

Archivarbeit beinhaltete somit vor allem ab den 2000er-Jahren ein wachsendes Maß an standardisierter Kommunikation mit den dokumentierten Einrichtungen. Die Argumentationen mussten einem ganzen Bogen von Missverständnissen begegnen: Dieser reichte vom Infragestellen der Archivwürdigkeit des eigenen frauenpolitischen Handelns über die Einschätzung, neben der eigentlichen Tätigkeit selbst Forschende vor Ort betreuen zu können („wenn eine etwas sucht, kann sie ja zu uns kommen“), bis zum Missverständnis, was ein Bewegungsarchiv ist: Einerseits könne man doch nur Organisationen archivieren, die nicht mehr existierten und andererseits, die Gruppe gäbe es nicht mehr, daher brauche man auch nichts zu archivieren. Ein wichtiges Argument ist archivseitig daher die thematische wie historische Kontextualisierung der einzelnen Arbeitsgebiete. Nutzungsanfragen beziehen sich nur selten auf eine konkrete Gruppe bzw. Organisation, die vorab schon bekannt ist. Meist eröffnet erst die Recherche und Beratung vor Ort den Blick auf die Möglichkeit der Arbeit mit Quellen aus der autonomen Frauenbewegung und zeigt, welche Gruppen und Bestände eingesehen werden könnten.

STICHWORT macht in den letzten Jahren verstärkt die Erfahrung, dass eigene Sammlungen in Frauenorganisationen, die eben noch als ausreichend für die historische Dokumentation bezeichnet worden waren, beim nächsten Vorstands- oder Mitarbeiterinnenwechsel verloren sind: Entsorgung als Katharsis und Abgrenzung von der Vergangenheit. Schmerzliche Beispiele, wie lang versprochene Bestände traditionsreicher Frauengruppen plötzlich durch Unkenntnis entsorgt und verloren waren, zeigen die wachsende Wichtigkeit, laufend in Kontakt zu bleiben.

6. Suchen und Finden

So lautete das Motto der frühen Werbeflugblätter für das *Archiv der Neuen Frauenbewegung*. Nicht nur die Bibliothek war von Anfang an sehr detailliert

erfasst und inhaltlich erschlossen, anfangs wie üblich mittels Zettelkatalog. Auch das Archiv verfügte bereits in den ersten Jahren über einen vergleichsweise guten Grad der Erfassung mittels Inventarlisten, permutiert nach mehreren Kriterien; zusätzlich gab es für einzelne Bestandsgruppen eigene Karteien. Bereits 1983/Anfang 1984 lag ein erster Archivierungsplan vor. Das Archiv war Informationszentrum und so diente die Frauengruppenkartei als Basis für die häufigen Anfragen von Frauen, die Kontakt zu einer Frauengruppe suchten, sei es, um sich Rat und Hilfe zu holen, sei es, um sich einem Interessengebiet anzuschließen. Namens-, Orts- und Gründungs- bzw. Auflösungsdaten sowie Angaben zum Tätigkeitsbereich waren die Basisdaten, die später in die Datenbank übernommen wurden. Diese wurde ab Ende der 1990er-Jahre in mehreren Schritten erweitert und verfeinert und enthält heute auch die Bestandsverzeichnung. Die Erfassung hatte also anfangs noch weniger die fachgemäße Archivierungsarbeit im Blick als vielmehr den Informationsbedarf in frauenbewegten Zusammenhängen.

Die gesamte, zum Teil sehr tiefgehende Erfassung spiegelt den Wunsch der in den Aufbau der Einrichtung involvierten Wissenschaftlerinnen – vor allem aus den Geschichts- und Kommunikationswissenschaften – wider, Dokumente rasch auffindbar und beforschbar zu machen. 1989/90 führte der Verein das Forschungsprojekt „Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien“ durch, das auch der Beginn der elektronischen Formalerfassung war. Österreichische feministische Zeitschriften, Flugblätter und Plakate wurden nach Einzelstücken erfasst, die Zeitschriften auf der Ebene der einzelnen Artikel, und einer quantitativen und qualitativen Auswertung unterzogen. Unter anderem wurde die Themenentwicklung, darunter auch die Repräsentanz von Lesben, weiters die Entwicklung der grafischen Gestaltung und die Verwendung frauenlesbenbewegter Symbole und Namensgebungen beleuchtet. Diese wurden sowohl in der Chronologie wie auch entlang von regionalen und Stadt-Land-Differenzen untersucht (Verein Frauenforschung, 1991). Der damals entstandene Datenpool wurde später teilweise fortgeführt und für andere Bestandsgruppen ausgeweitet.

Auch bei der Erfassung zeigt sich die Verknüpfung von Archiv und Bibliothek, zieht sich doch einerseits die STICHWORT-eigene Systematik zur Inhaltserschließung durch beide Bereiche und sind andererseits die Signaturen der Frauengruppensammlung auch Teil der Systematik. Somit sind in die Bibliothek aufgenommene Publikationen von und über Gruppen ebenso durch ihre Signaturen auffindbar, wie Archivalien von oder mit Bezug zu Gruppen auch thematisch suchbar sind – soweit sie auf Einzelstücke-

bene erfasst wurden. Mit dieser Form der Erschließung hat STICHWORT eine besondere Stellung unter den FrauenLesbenarchiven inne. Plakate, Flugblätter, Transparente oder Buttons nach Themen, formalen Gestaltungselementen und Formaten in eine Liste auswerfen zu können, brachte STICHWORT in den letzten Jahren für viele Leihgaben im In- und Ausland ins Spiel.

Diesbezüglich beobachteten wir ab Ende der 1990er-Jahre einen Wandel: Die Neue Frauenbewegung war ein Stück weit historisch und dieserart zum Objekt der Forschung geworden und erreichte so auch Kulturvermittlung und Medien. Zugleich waren Frauen in Positionen des Kulturbetriebes gelangt, in denen sie dazu beitragen konnten, dass Frauen- und Frauenbewegungsthemen einen sichtbaren Platz erhielten. 1998 erfolgte die erste Leihgabe von STICHWORT für eine große Ausstellung¹³ und von da an entwickelte sich mit Leihgaben ein neuer Nutzungszweck der Archivbestände, während feministische Organisationen nun immer wieder für die Illustration ihrer Jubiläumsfeste und -publikationen anfragen. Ausgehend von der Grundidee frauenlesbenbewegter Archiv- und Dokumentationsarbeit haben sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte die Sammlungsgebiete und Aufgaben also stark erweitert, und das Profil einer feministischen Informationseinrichtung und Gedächtnisinstitution, wie es heute heißt, hat neue Formen angenommen.

Mag.^a Margit Hauser
STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung,
Geschäftsführerin
i.d.a. – Dachverband der deutschsprachigen Lesben/Frauenarchive,
-bibliotheken und -dokumentationsstellen, Vorstand
E-Mail: office@stichwort.or.at
Website: <http://www.stichwort.or.at/>

Literatur

- Bacia, Jürgen und Wenzel, Cornelia (2013): Bewegung bewahren. Freie Archive und die Geschichte von unten, Berlin.
- Bock, Maren und Hauser, Margit (o. J. [2020]): Über i.d.a. – Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -informationsstellen e.V. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/ida-dachverband-der-deutschsprachigen-lesben-frauenarchive>
- Geiger, Brigitte und Hauser, Margit (2008): Schmöckern, Nachlesen, Recherchieren. Feministische Zeitschriften in Frauenarchiven, in: Susemichel, Lea; Rudigier, Saskya und Horak, Gabi (Hg.): Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream, Königstein im Taunus, 115–123.
- Geiger, Brigitte und Hauser, Margit (2012): Archiving Feminist Grassroots Media, in: Zobl, Elke und Drüeke, Ricarda (Hg.): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship, Bielefeld, 73–86. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839421574.73>
- Hacker, Hanna (1994): Unmöglich nah bei der Uni. Verein Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang. STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, in: Seiser, Gertraud und Knollmayer, Eva (Hg.): Von den Bemühungen der Frauen in der Wissenschaft Fuß zu fassen (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Band 3), Wien, 503–509.
- Hauser, Margit (2009): STICHWORT – a Feminist Archive and Library in Vienna, in: Popova, Kristina; Piskova, Marijana; Lanzinger, Margareth; Langreiter, Nikola and Vodenicharov, Petar (Hg.): Women and Minorities: Ways of Archiving (Women and Minorities Archives 1), Sofia and Vienna, 75–84.
- i.d.a. – Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und dokumentationsstellen: <https://www.ida-dachverband.de>
- Kata, Elizabeth (2019): Archivalienkunde von unten. Möglichkeiten einer Archivalienkunde für Unterlagen aus Neuen Sozialen Bewegungen am Beispiel feministischen Archivguts, in: Schöggel-Ernst, Elisabeth; Stockinger, Thomas und Wührer, Jakob (Hg.): Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfeuer im Informationszeitalter, Wien, 71–87. <https://doi.org/10.7767/9783205232346.71>
- Pechriggl, Alice und Perko, Gudrun (1991): Zum Begriff der Autonomie, in: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg.): Autonomie in Bewegung. 6. österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen, Wien, 14–15.

Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e. V. (Hg.) (2013): 40 Jahre Spinnboden. 40 Jahre von klugen Frauen lernen, Berlin.

STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (Hg.) (1990): 10 Jahre Berggasse 5/24, Wien.

Verein Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang (1991): Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien. Projektbericht (BMWF), Wien.

* Alle in dem Beitrag genannten Webressourcen wurden zuletzt am 22. Februar 2022 aufgerufen.

- 1 Zur Gründungsgeschichte siehe STICHWORT (1990) und Hacker (1994).
- 2 Die vormalig existierenden vergleichbaren Einrichtungen ArchFem (Innsbruck) und DOKU Graz sind mittlerweile aufgelöst. Ihre Archivbestände gingen 2011 an STICHWORT.
- 3 Ich verwende den Begriff entsprechend dem Gebrauch und der Schreibweise ab der Zeit um 1990, in denen Lesben innerhalb der Neuen Frauenbewegung sichtbar gemacht werden sollten. Gleichzeitig wird hier auf die enge Verknüpfung von Frauen- und Lesbenbewegung hingewiesen.
- 4 Was hier mit Fokus auf feministische Medien formuliert wird, gilt gleichermaßen für die Sammlungsorte dieser Medien.
- 5 Der Begriff Frauenforschung war der in den 1970er- und 1980er-Jahren gebräuchliche, bis er ab circa 1990 im Zuge inhaltlicher Veränderungen wie auch universitärer Erfordernisse weitgehend vom Begriff Geschlechterforschung abgelöst wurde. Ich verwende den Begriff Frauenforschung da, wo er zeitlich passend ist.
- 6 Einen kurzen Überblick zur Archivgründung der Frauengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin 1973, aus dem Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek hervorgegangen ist, gibt Spinnboden (2013). 1978 wurden das Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum FFBIZ in Berlin und das Frauenarchiv an der Ruhr-Universität Bochum gegründet, 1979 die Bibliothek des Arbeitskreises Emanzipation und Partnerschaft AEP in Innsbruck, um einige frühe Gründungen zu nennen.
- 7 Zur Bewegungsarchivierung als politischem und kommunikativem Prozess siehe Hauser (2009).
- 8 Zu Autonomie als einem zentralen Begriff in der Neuen Frauenbewegung siehe beispielsweise Pechriggl und Perko (1991).
- 9 Einer internen Umfrage nach ist STICHWORT das einzige FrauenLesbenarchiv im deutschsprachigen Raum, das über eine Sammlung von feministischen Transparenten verfügt. Die Sammlung dieser Textilien

wird von den anderen Einrichtungen teils mit Verweis auf die schwierige Bestandserhaltung, teils wegen des musealen Charakters wie auch des vermeintlich historisch geringen Aussagegewerts abgelehnt, Bewertungen, die für STICHWORT nicht ausschlaggebend sind.

- 10 Die Aktion unabhängiger Frauen (AUF)/Frauzentrum Wien wurde 1972 als erste autonome Frauengruppe in Österreich gegründet.
- 11 Vorschläge zu möglichen Typologisierungen im Sinne der systematischen Archivalienkunde bringt Elisabeth Kata (2019, 83).
- 12 Seit 1999 ist STICHWORT auch für Transfrauen, de facto für Transpersonen, zugänglich, schriftliche Anfragen und Bibliotheksrecherchen werden für alle beantwortet.
- 13 Ausstellung „Bruno Kreisky und seine Zeit“ im Wien Museum, 1998.

■ „DIE WIENERINNEN LAUFEN BEI HELLLICHTEM TAGE IN HOSEN HERUM.“ EIN INTERSEKTIONALER BLICK IN DIE BESTÄNDE VON SELBSTZEUGNISSAMMLUNGEN

von Li Gerhalter

Zusammenfassung: *Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Lebenserinnerungen sind etablierte Quellen für die historische, die kultur- und literaturwissenschaftliche Forschung. Dazu konnten inzwischen eigene Archivbestände aufgebaut werden, die nach inhaltlichem Fokus sehr unterschiedlich zusammengesetzt sind. Mit einem intersektionalen Blick werden in dem Beitrag einige dieser Verschiedenheiten erfragt: Sind Frauen und Männer in den Sammlungen unterschiedlich häufig dokumentiert? Gibt es dabei einen Unterschied in künstlerisch, wissenschaftlich oder politisch ausgerichteten Beständen und den alltagshistorisch ausgerichteten? Sind Frauen und Männer hier möglicherweise mit anderen auto/biografischen Formaten vertreten? Und wie steht es um Angehörige verschiedener sozialer Schichten? Gibt es auch Tagebücher von Arbeiter:innen oder Dienstoff:innen in den Archiven? Der systematische Vergleich legt strukturelle Ungleichheiten in Sammlungsbeständen frei und zeigt die direkten Auswirkungen von Dokumentationspolitiken, die nachhaltig beeinflussen, welche Quellen schließlich der Forschung zur Verfügung stehen – und welche nicht.*

Schlagworte: *Selbstzeugnisse; feministische Geschichtsforschung; Archivpolitiken*

„THESE VIENNESE YOUNG WOMEN WALK AROUND IN PANTS IN BRIGHT DAYLIGHT.“ AN INTERSECTIONAL INSIGHT INTO COLLECTIONS OF PERSONAL PAPERS

Abstract: *Personal papers such as diaries or memoirs are established sources for historical, cultural and literary research. Special archival collections have been built up over the past decades. Depending on the focus of the content, these collections are composed very differently. With an intersectional approach, some of these differences are presented in this article: Are women and men documented differently in collections of personal papers from artists, scientists or politicians? How is the gender comparison in collections with an everyday history approach? Are women and men possibly represented here with different auto/biographical formats? And what about members of different social classes? Are there also diaries of workers or servants in the archives? The systematic comparison exposes structural inequalities in archival collections and thus shows the direct effects of documentation policies that have a lasting influence on which sources are ultimately available to research – and which are not.*

Keywords: *personal papers; feminist historical research; archival policies*



1. „Einiges aus meinem Leben“. Das Tagebuch von Josefa Gastegger als außergewöhnliche historische Quelle

Josefa Gastegger war 21 Jahre alt und Textilarbeiterin in Kuchen in Baden-Württemberg, als sie im Sommer 1926 den titelgebenden Satz der „Wienerinnen in Hosen“ in ihr Tagebuch geschrieben hat. Was es damit genau auf sich hatte, wird sich in diesem Abschnitt noch erschließen. Gleich hier sei verraten, dass das Zitat nicht maßgeblich für die Aussagen von dem Text ist. Zentral ist hingegen der Umstand, dass es sich bei Josefa Gasteggers Tagebuch *an sich* um eine äußerst seltene historische Quelle handelt. Es ist eine der in Sammlungen und Archiven derzeit insgesamt nur vereinzelt verfügbaren diaristischen Aufzeichnungen, die junge Proletarier:innen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben haben.

Aus diesem Grund wird der Vorstellung von seinem Inhalt auch ein breiterer Raum eingeräumt, bevor in dem Beitrag folgende Fragen erläutert werden: Wie unterscheiden sich künstlerisch, wissenschaftlich und politisch ausgerichtete Selbstzeugnisbestände von den alltagshistorisch ausgerichteten? Sind Frauen und Männer in diesen Sammlungen unterschiedlich häufig dokumentiert – und womöglich mit verschiedenen autobiografischen Formaten?¹ Und ist ein entsprechender Unterschied auch für Angehörige verschiedener sozialer Schichten zu verzeichnen? Wenn es offenbar so wenige Tagebücher von Proletarier:innen in den Archiven gibt, was gibt es stattdessen von ihnen? Doch der Reihe nach. Wer war nochmals die genannte junge Tagebuchschreiberin?

Josefa Gastegger war 1905 in der Marktgemeinde Herzogenburg im mittleren Niederösterreich geboren worden. Sie hatte zwei Brüder, ihre Mutter war auf einem Bauernhof aufgewachsen und hatte als Dienstmagd gearbeitet, der Vater war Maurer. Obwohl sie bis dahin sehr gute Schulerfolge hatte, trat Josefa Gastegger an ihrem 14. Geburtstag aus der Pflichtschule aus. Es war Jänner 1919, wenige Wochen nach Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, also eine insgesamt zuhöchst turbulente Zeit. Weil

die Eltern dem Mädchen keine Ausbildung finanzieren konnten, blieb sie zuhause und half der Mutter „in der Wirtschaft“. Nach mehreren Monaten folgte sie „dem Drang“, sich „selbst zu erhalten“ und trat, „trotzdem es mein Vater nicht gerne sah“, in der 20 Kilometer entfernten Stadt St. Pölten eine Stelle als Dienstmädchen an. Im Herbst 1921 begann sie damit, ein Tagebuch zu führen. Unter dem Titel „Einiges aus meinem Leben“ hat sie darin die hier bisher gebrachten Informationen retrospektiv festgehalten. Eine Photokopie der schließlich über fünf Jahre sporadisch geführten Aufzeichnungen ist heute im Bestand der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien archiviert (Signatur SFN NL 47).²

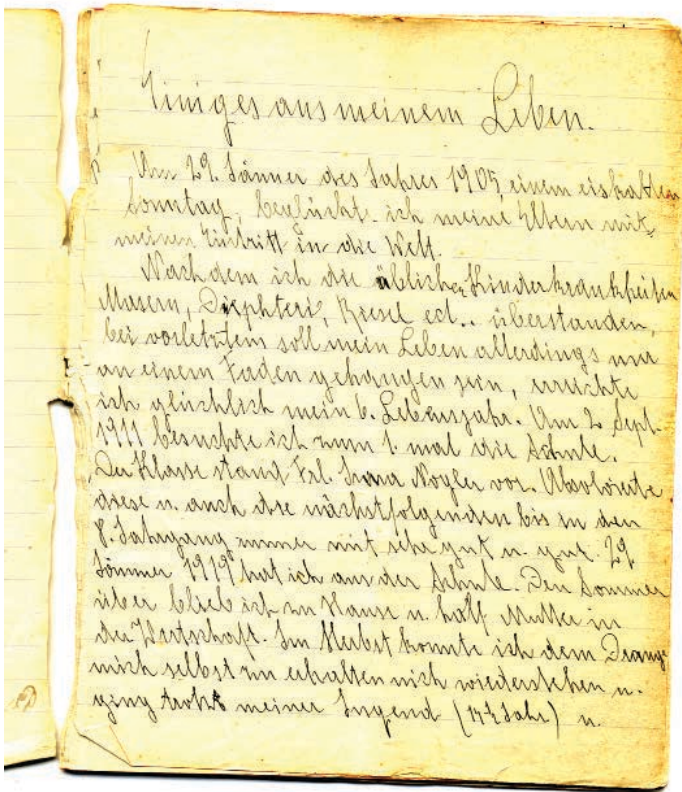


Abb. 1: Die erste Seite aus dem Tagebuch (1921–1926) von Josefa Gastegger, Sammlung Frauennachlässe NL 47.

Im Umfang von 52 Seiten schilderte Josefa Gastegger im Tagebuch ihre verschiedenen Lebenssituationen: Sie arbeitete in wechselnden Haushalten in St. Pölten, ab 1922 dann im 70 Kilometer entfernten Wien. Daneben besuchte sie selbstorganisiert Fortbildungskurse im Nähen sowie für den Bürobereich und auch einen Tanzkurs, Freizeit- und Ballvergnügungen – soweit sie sich diese leisten konnte. 1924 wechselte sie die Branche. Als Näherin in einer kleinen „Konfektionsfirma“ fertigte sie jetzt Bademäntel und Pyjamas an. Diese Arbeit gefiel ihr sehr gut. Aufgrund der allgemein unsicheren wirtschaftlichen Lage war eine Fixanstellung als angeleitete Näherin aber nicht möglich und Josefa Gastegger war auch jetzt wiederholt ohne Einkommen.

Im Spätherbst 1925 ergab sich eine neue berufliche Perspektive für die inzwischen 20-Jährige: Gemeinsam mit einer Gruppe junger Frauen ließ sie sich in eine Textilfabrik im ländlichen Baden-Württemberg anwerben. Beim Treffpunkt am Wiener Westbahnhof kam sie sich laut eigener Schilderung „furchtbar selbständig u. erhaben vor“: Alle anderen waren in Begleitung gekommen, sie brauchte so eine Unterstützung nicht. Es folgte die erste weitere Bahnfahrt in ihrem Leben – 560 Kilometer nach Westen, und dann eine wieder ganz neue Situation. Zwar musste sich die Arbeitsmigrantin in schlechten Bedingungen im Industriebetrieb zurechtfinden und auch das Essen im Wohnheim war nicht ausreichend. Die Gemeinschaft unter den Arbeiterinnen gefiel Josefa Gastegger hingegen sehr gut, sie freundete sich auch mit einer ortsansässigen Familie an, erlernte die Mandoline zu spielen und besuchte den lokalen „Österreicherverein“. Wegen der dürftigen Verköstigung schmuggelte sie „trotz strengen Verbots, wegen Feuergefahr“ einen Spirituskocher in das Wohnheim, was schnell Nachahmung fand – aber bald auch „den ganzen Zorn“ der Heimleitung auf die „Anstifterin“ lenkte. Daraufhin hatten alle Beteiligten sogar beim Fabriksdirektor vorzusprechen, der ihnen aber „nur recht gab“, nachdem sie „ihm die Sache klargelegt“ hatten. Auch im Ort blieben die couragierte junge Frau und ihre Freundinnen aus der Großstadt nicht unbemerkt, wie Josefa Gastegger in ihrem Tagebuch amüsiert schilderte: „Anlässlich des schönen Wetters machen wir ziemlich oft Ausflüge in die Umgebung. Da es hier ziemlich bergig ist, ziehen wir zur Erleichterung der verschiedenen Partien Sporthosen an. Auch unlängst. [...] 4 Mädels in Hosen wanderten wir los u. erregten allgemeines Aufsehen. Entsetzt guckten uns die Vorbeigehenden an, blieben stehen u. schauten uns nach solange man nur etwas von uns sehen [konnte]. In Geislingen hieß es dann: ‚Die Wienerinnen laufen bei hellichtem Tage in Hosen herum‘. Wir hatten jedenfalls dafür gesorgt daß unsere lieben Mitmenschen auf 8 Tage mit Gesprächsstoff versorgt waren“. Nach sieben Monaten war damit wieder Schluss: Josefa Gastegger ging nach

Belgien, wo sie im Juni 1926 eine Stelle als Dienstmädchen in Antwerpen antrat. Hier verfasste sie den letzten Eintrag in ihrem Tagebuch, in dem sie den Besuch im örtlichen Tiergarten schilderte: „Dieser ist beinahe größer als Schönbrunn u. viel schöner angelegt.“ Die junge Frau aus Herzogenburg konnte inzwischen ja bereits einiges vergleichen.

Josefa Gasteggers Schilderungen geben lebendige Einblicke in ihre persönlichen Netzwerke, ihre prekären Arbeitsverhältnisse, Freizeitaktivitäten und individuellen Interessen, ihre Mobilität und nicht zuletzt in die aktiv ausgeschöpften Handlungsspielräume. Das alles macht es u. a. für die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Migrationsgeschichte oder die Geschichte der Zwischenkriegszeit zu einer aussagekräftigen Quelle. Ihre dabei durchwegs optimistische Tonart mag in Anbetracht ihres sozioökonomisch wenig privilegierten Hintergrunds inhaltlich vielleicht überraschen. Wie bereits dargestellt, ist dieses Tagebuch aber *an sich* bereits überraschend. Aktuell stehen in Archiven nur eine Handvoll diaristischer Aufzeichnungen von Dienstbot:innen, Näher:innen oder Fabrikarbeiter:innen für die Forschung zur Verfügung. Josefa Gasteggers Notizen sind also – zusätzlich zu der bisweilen unterhaltenden Lektüre – ein echter archivalischer Edelstein. Als solcher wurden sie auch bereits mehrmals wissenschaftlich ausgewertet (u. a. in Junghans 2016; Richter 2019; Bänziger 2020). Wie kam es aber dazu, dass dieses historische Zeitdokument überhaupt den Weg in ein Archiv finden konnte? Und wenn hier bisher kaum Tagebücher von Frauen aus proletarischen Zusammenhängen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dokumentiert sind – welche und wessen schriftliche Spuren sind hier stattdessen zu finden?

2. „Die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt“: Vor- und Nachlässe in künstlerisch, wissenschaftlich und politisch ausgerichteten Sammlungen

Dagmar Jank ist Bibliothekswissenschaftlerin. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts beschäftigte sie sich systematisch mit der Frage, wessen Selbstzeugnisse aktuell in Archiven dokumentiert waren. Ihr Fokus lag dabei auf einem quantitativen Geschlechtervergleich: Wie viele Frauen waren derart repräsentiert – und wie viele Männer? Der Untersuchungsgegenstand waren jene Sammlungen in Deutschland, die Personen dokumentieren, die in jedweder Form von Öffentlichkeit gestanden hatten. Diese sind u. a. in der vom deutschen Bundesarchiv in Koblenz zusammengestellten „Zentralen Datenbank Nachlässe“ ausgewiesen. Darin waren zum Erhebungszeitpunkt um die 25.000 Personen aufgenommen. Etwa 2.000 davon waren Frauen, also zirka acht Prozent.

Entsprechend kam Dagmar Jank 2006 zu der pessimistischen Prognose, dass auch die radikal veränderten Archivierungspraktiken der jüngeren Vergangenheit „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt nicht wieder wett machen“ könnten (Jank, 2006, 411–412).

Die Erhebung von Dagmar Jank ist exemplarisch und ihre rechnerischen Ergebnisse sind (wie alle quantitativen Erhebungen) eine Tendenz. Sie werden dabei durch mehrere, weitere Studien kontextualisiert. Historikerinnen, Literatur- oder Archivwissenschaftlerinnen haben an den unterschiedlichsten Orten ähnliche Untersuchungen vorgelegt, deren Ergebnisse insgesamt nicht viel optimistischere Ergebnisse zutage gefördert haben: Die Historikerin Marijana Piskova etwa veröffentlichte 2009 Zahlen für die bulgarischen Nationalarchive. In deren Recherchesystemen erhob sie 5.271 persönliche Nachlässe. 665 davon waren von Frauen, also 12,6 Prozent (Piskova, 2009, 241). Die Archivarin Svanhildur Bogadóttir legte 2013 eine Auswertung der Bestände der öffentlichen isländischen Archive vor. Bestände von Frauen machten hier „10–20“ Prozent aus, „in rare cases“ aber auch „only 5 percent“ (Bogadóttir, 2013, 69). Und in Österreich? In dem vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erstellten „Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich“ waren 2020 laut Angaben auf der Website „rund 6.100“ Personen erfasst. Zu 3.473 von ihnen standen im „Personenlexikon“ auch biografische Notizen online zur Verfügung. 384 davon waren Frauen, also zirka 11 Prozent (Gerhalter, 2021, 337).³ Eine wohlwollende Lesart könnte hier eine leichte positive Veränderung interpretieren. 11 Prozent sind zwar ein weiterhin skandalöser Befund, im Vergleich zu den von Dagmar Jank 2006 errechneten 8 Prozent wäre der Anstieg in einem Zeitraum von 14 Jahren aber immerhin eine Steigerung von zirka 37 Prozent des vorherigen Wertes. Sie bewegen sich also doch! Wenn auch langsam. Aber immerhin.

All diese Zahlen beziehen sich auf Staats- und Landesarchive bzw. auf Sammlungen mit einem Fokus auf Kulturschaffende. Dass dieser Brennpunkt nicht aussagt, wie viele Vor- oder Nachlässe von Frauen *insgesamt* in den verschiedensten Archiveinrichtungen oder durch Editionen erhalten sind, konnten feministisch ausgerichtete Dokumentationen belegen. Eine solche Zusammenstellung ist „biografiA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“, die in langjähriger Arbeit von einer Forscher:innengruppe um Ilse Korotin erstellt worden ist. Enthalten sind darin rund 22.000 biografische Datensätze von Frauen aus Österreich (bezogen auf die jeweils geltenden Landesgrenzen) bis zum Geburtsjahr 1938.⁴ Nach einer Schätzung von Ilse Korotin dürften zwei Drittel dieser Frauen auch schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen haben, was knapp 14.500 Nachlässe ausmachen würde

(Gerhalter, 2013, 287).⁵ Im Vergleich zu den 384 im Verzeichnis des Literaturarchivs dokumentierten Autorinnen wären das gleich ganz andere Angaben.

Dieses hohe Ergebnis basiert auf einem rechnerischen Planspiel. Es stellt aber in Aussicht, dass noch weit mehr Spuren von Frauen gefunden werden könnten, wenn sie systematisch gesucht bzw. dokumentiert werden würden. In diesem Zusammenhang ist die eigentümliche Tendenz der ‚Unsichtbarkeit‘ von Nach- und Vorlässem von Frauen in Archivverzeichnissen zu erwähnen. Wissenschaftler:innen machen immer wieder Selbstzeugnisse bekannt, die in den Sammlungsbeständen schlummern, in den Registern aber nicht ausgewiesen sind. Dagmar Jank hat angemerkt, dass bereits übernommene Bestände in den Archiven mitunter (aus verschiedensten Gründen) bei der allemal sehr aufwändigen Erschließung nicht gleichbehandelt werden (Jank, 2006, 418). Entsprechend können die Hinterlassenschaften von Frauen beim Verzeichnen gegenüber jenen von ‚bedeutenderen‘ Männerpersönlichkeiten hintangestellt werden. Damit setzt sich die strukturelle gesellschaftliche Benachteiligung direkt fort bis in die Archivkartons.

Dass ihr Nachlass beim Verzeichnen hintangestellt wird, setzt nun aber voraus, dass Frauen *überhaupt* als selbständige ‚Bestandsbildnerinnen‘ klassifiziert werden. Noch öfter dürfte es wohl vorkommen, dass ihre Briefe, Tagebücher, Haushaltsbücher, Familienchroniken etc. in den Nachlässen ihrer ‚bekannteren‘ Väter, Ehemänner, Söhne etc. verschwinden. Solche Hinweise sind in der Forschungsliteratur wiederholt und im Kontext der unterschiedlichsten historischen Fragestellungen zu finden (u. a. Melchior und Piezonka, 1995; Klosterberg, 2007; Bogadóttir, 2013). Wiederum in eine positive Aussage gewendet könnten all diese bedenklichen Befunde folgendermaßen formuliert werden: Material von Frauen ist in den Archiven vermutlich in durchaus größerem Umfang vorhanden, die notwendigen Grabungen danach sind jedoch mitunter aufwändiger. Aber immerhin.

Diese betont zuversichtliche Einschätzung lässt sich auch an der Vielzahl von Selbstzeugnissen festmachen, die bereits veröffentlicht worden sind. Die Historikerin Gudrun Wedel stellte in ihrem fast 1.500-seitigen Lexikon „Autobiographien von Frauen“ mehr als 2.000 Autorinnen vor, die alleine im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum geboren wurden und die im Laufe ihres Lebens verschiedene auto/biografische Aufzeichnungen publiziert haben (Wedel, 2010). Eine Bibliographie von veröffentlichten deutschsprachigen Tagebüchern haben die Erziehungswissenschaftlerinnen Anke M. Melchior und Beatrix Piezonka schon 1992 veröffentlicht. Sie konnten dazu vor nunmehr 30 Jahren 492 Titel recherchieren. 155 davon waren im 19. Jahrhundert und zuvor ediert worden, 337 bis in die 1990er-Jahre. Inzwischen sind drei Jahrzehnte vergangen, in denen sich

die feministischen Wissenschaften bestens etablieren konnten. Die Zahl an mittlerweile zugänglich gemachten Tagebüchern von Frauen ist aktuell also vermutlich entsprechend noch weit höher anzusetzen.

Es gibt also durchaus viele und auch durchaus viele verschiedene historische Belege von Frauen in Archiven zu finden, möglicherweise aber erst auf den zweiten Blick. Trotzdem sind sie hier gegenüber Männern hochgradig unterrepräsentiert. Und das wird sich wohl vermutlich tatsächlich kaum je ganz „wett machen“ lassen, wie Dagmar Jank es formulierte. Schließlich haben wir es hier mit einem über Jahrhunderte lang ausgetretenen Pfad zu tun, der einer ganz bestimmten kleinen Personengruppe einen derart großen ‚Vorsprung‘ ermöglichte, dass alle anderen kaum noch aufschließen werden können. ‚Alle anderen‘ wären Frauen im allgemeinen, Männer aus nicht-privilegierten Gesellschaftsschichten, Angehörige sogenannter ‚Minderheiten‘ wie Migrant:innen, nicht-heterosexuelle oder non-binäre Personen – oder auch sehr junge Menschen, oder alte. Also der absolute Großteil der Bevölkerung.⁶ Dieser Ausschluss ist dabei kein Zufall oder gar das Ergebnis einer geheimen Verschwörung. Er liegt schlichtweg in den traditionellen Dokumentationspolitiken der hegemonialen Sammlungseinrichtungen.⁷ Ihre selbstgestellte Aufgabe war und ist es, Personen zu dokumentieren, die (von ihnen) als „künstlerisch, wissenschaftlich oder kultur-/politisch“ relevant eingestuft werden – und nicht einen Querschnitt der historischen Allgemeinheit.

Was aber ist mit Josefa Gastegger? Sie war Dienstmädchen, Näherin, aufrührerische Textilindustriearbeiterin, Arbeitsmigrantin, Diaristin, sie spielte die Mandoline und war mit ihren Sporthosen im badischen Umfeld der 1920er-Jahren jedenfalls bekannt. Als ‚prominent‘ würde sie aber kaum bezeichnet werden. Wie kam es dann trotzdem dazu, dass ihr Tagebuch heute in einem Archiv als wissenschaftliche Quelle zur Verfügung steht?

3. „However, we needed sources for women’s and gender history“: Vor- und Nachlässe in alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen

Edith Saurer war Historikerin. Sie nannte als Grund, warum inzwischen auch Tagebücher wie jenes von Josefa Gastegger in Archiven gesammelt werden, schlicht und einfach: Weil sie „benötigt“ wurden (Saurer, 2009, 16).⁸ Ganz so einfach war der konkrete Weg dorthin freilich nicht – aber wohl sehr erfolgreich. Als Reaktion auf die beschriebene Schlagseite der Sammlungspraktiken des modernen Staates wurden seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verschiedene anders ausgerichtete Archivbestände neu aufgebaut. Diese legen ihren Fokus auf soziale Bewegungen,

insbesondere die Frauen*bewegungen (u. a. Bacia und Wenzel, 2017), oder auf Fragen der Alltags-, Frauen*- und Geschlechtergeschichte.

Im Kontext des wissenschaftlichen Interesses an subjektiven Lebensgeschichten erlangten Selbstzeugnisse (in ihrer ganzen Formenvielfalt) eine besondere Bedeutung als Quellen. Die Gründungen der neuen Sammlungen fanden im Rahmen von zivilgesellschaftlichem Engagement statt sowie – wechselseitig – im Zuge des sogenannten Paradigmenwechsels innerhalb der Geschichtswissenschaften. Dieses produktive Interessensgemeinge stand für ein völlig geändertes historisches Bewusstsein: „In jeder Lebensgeschichte steckt Weltgeschichte“, skizzierte der Sozialhistoriker Michael Mitterauer die Bodenplatte der frischen Herangehensweise (Mitterauer, 1991, 18). Weil die Archive bisher aber nicht „jede Lebensgeschichte“ dokumentiert hatten (außer in sogenannten Herrschaftsquellen wie etwa Gerichtsakten), schafften sich die Wissenschaftler:innen ihre Quellenbasis für ihre neuen Fragestellungen nun also selbst.

Die anvisierte Rollenverteilung der daran Beteiligten war dabei nachgerade „revolutionär“ (Müller, 2006, 80). Nicht mehr nur den Forschenden wurde ein Expert:innenstatus zugesprochen, auch den beforschten Menschen wurde „quasi als Experten und Expertinnen des Alltagslebens Mitspracherecht bei der Schreibung ihrer eigenen Geschichte eingeräumt“ (ebd.). Die Initiativen fanden sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten statt. Entsprechend wird dabei von einer „neuen Geschichtsbewegung“ gesprochen (Lessau, 2015, 338). Aktuell würde auch der Begriff „Citizen Science“ dazu passen (Gerhalter, 2022), oder die sogenannten „CARE-Prinzipien“ (Burkart, 2022). Es wurden Oral-History-Interviews geführt, Gesprächskreise oder Erzählcafés organisiert, Schreibaufträge gestartet oder auto/biografische Quellen wie Tagebücher und Briefe gesucht. Und für diese schriftlichen Formate wurden dann einzelne selbständige Spezialsammlungen gegründet.

Daneben haben im Laufe der Zeit auch traditionsreiche hegemoniale Archiveinrichtungen damit begonnen, die Personenkreise, die in ihren Sammlungen dokumentiert werden, zu erweitern und verschiedentlich inhaltlich ausgerichtete Spezialbestände aufzubauen (u. a. Lessau, 2015, 339). Gerade diesen Umstand interpretiere ich als Ausdruck für den durchschlagenden Erfolg von diesem besonderen Forschungsverständnis. Eine weitere (ganz anders gelagerte) Öffnung für die Aufnahme von Vor- und Nachlässen ist in den vergangenen Jahren zudem in den Bewegungsarchiven in Gang gekommen. Hier werden inzwischen vereinzelt auch persönliche Hinterlassenschaften von (ehemaligen) Aktivist:innen übernommen.⁹ Der traurige Grund liegt schlichtweg im Lauf der Zeit. Damit ist für die

Zukunft auch der Aufbau von Beständen mit Selbstdokumentationen von nicht-heterosexuellen oder non-binären Personen zu erwarten, die bislang in den Archiven noch so gut wie nicht zu finden sind.

Um die erwähnten eigens gegründeten *selbständigen* alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen von geschriebenen auto/biografischen Formaten noch etwas näher vorzustellen: Im deutschsprachigen Raum bestehen derzeit drei solcher Einrichtungen. Die genannten Historiker:innen Michael Mitterauer und Edith Saurer haben jeweils eine davon gegründet: Die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen („Doku“) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien entstand u. a. aus einem Gesprächskreis heraus, den Michael Mitterauer erstmals 1982 mit Studierenden an der Volkshochschule Ottakring durchführt hat. Das Thema war „Ich kam vom Land in die Stadt“ (u. a. Mitterauer und Müller, 2013). Derzeit sind hier auto/biografische Texte von mehr als 4.000 Personen archiviert. Die Sammlung Frauennachlässe (SFN) am Institut für Geschichte ebenfalls an der Universität Wien geht u. a. auf eine Ausstellung zurück, die Edith Saurer mit Studierenden im alternativen Kulturzentrum WUK in Wien gestaltete. Das Thema war „70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“ (u. a. Hämmerle, 2003). Ihr Bestand umfasst derzeit die schriftlichen Vor- und Nachlässe von rund 480 Personen und mit ihrem hauptsächlichen Fokus auf Frauen hat diese Sammlung im europäischen Kontext ein Alleinstellungsmerkmal inne.

An diesen zwei Beispielen wird gleich deutlich, dass die Hintergründe der Entstehung von Beständen von Selbstzeugnissen vielfältig sein können. Oftmals waren sie gar nicht als Archiveinrichtung konzipiert, stattdessen stand ein bestimmtes Forschungsvorhaben am Anfang, für das Quellen gesucht worden sind. Die Verstätigung als Sammlung ergab sich erst später.¹⁰ Das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen (DTA), die dritte selbständige Einrichtung, wurde seinerseits von vornherein als Archiveinrichtung konzipiert. Seine Gründung im Jahr 1998 fand bereits im Kontext von schon bestehenden erfolgreichen Projekten statt. Hier sind derzeit schriftliche Aufzeichnungen von fast 5.000 Personen dokumentiert.

4.000 Autor:innen in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, 480 Bestände in der Sammlung Frauennachlässe, 5.000 Autor:innen im Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen: Der alleine in diesen Beständen inzwischen verfügbare Quellschatz ist also erstaunlich umfangreich. Was ihre finanzielle Ausstattung betrifft, sind alle drei Einrichtungen aber verhältnismäßig klein, worauf an dieser Stelle unbedingt hinzuweisen ist: Die „Doku“ und die Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien sind fix jeweils nur mit einer Teilzeitstelle besetzt.

Der Betrieb in Emmendingen wird wesentlich durch ehrenamtlich tätige Mitarbeiter:innen getragen (Gerhalter, 2021, 271–272). Die unmittelbare ‚Tradition‘ der (ehemals) „neuen Geschichtsbewegung“ wird in diesem Fall besonders deutlich.

Die alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen verstehen sich – wie auch die sogenannten Bewegungsarchive – als eine direkte Antwort auf „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt“ (Jank, 2006, 411–412). Wie aber sind die bisher aufgebauten Bestände zusammengesetzt? Sind hier Frauen und Männer ebenso ungleich dokumentiert wie in den Archiven für Kulturschaffende, Politiker:innen oder Wissenschaftler:innen?

4. „Erst recht, da es einige Parallelen zu meinem Leben gibt.“ Vor- und Nachlässe von Frauen und Männern in alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen

Maria Gremel (geb. Schneeweiß) wurde 1901 in der Stadtgemeinde Kirchschlag im südlichen Niederösterreich geboren. Ihr sozioökonomischer Hintergrund war noch eingeschränkter als jener der etwa gleichaltrigen Josefa Gastegger. Die Eltern waren ‚Kleinhäusler:innen‘ und das Mädchen wurde bereits im Alter von neun Jahren Dienstmagd auf einem benachbarten Bauernhof. Von einer Berufsausbildung war keine Rede, auch nicht von einem Auslandsaufenthalt und dem Besuch im Zoo von Antwerpen. Maria Gremel wurde sechsfache Mutter – und im Kontext der „neuen Geschichtsbewegung“ eine der bekanntesten Autorinnen einer populären Lebensgeschichte in Österreich.

Ihre auto/biografische Erzählung hatte sie eigentlich für die Familie angefertigt. Anfang der 1980er-Jahre fand ein Exemplar davon zufällig den Weg in die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Unter dem Titel „Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und auf dem Bauernhof 1900–1930“ wurde der Text 1983 als erster Band der Buchreihe „Damit es nicht verloren geht ...“ veröffentlicht – und zu einem Verkaufsschlager. Maria Gremel wurde für Zeitungen interviewt, war in Fernsehtalkshows zu Gast, in Radiosendungen, in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung und bei Bundespräsident Rudolf Kirschschräger. Eine solche Bekanntheit war dem sympathischen Shootingstar der österreichischen Oral-History-Szene auf keinen Fall in die Wiege gelegt. Genau deshalb passte Maria Gremels Lebensgeschichte aber exakt in den Fokus der Alltagsgeschichte, die sich in ihren Anfängen ja gerade für „Personen aus bildungsferneren sozialen

Schichten“, interessierte (Mitterauer und Müller, 2013, 223–230). Und offensichtlich interessierte das auch das Lesepublikum.

Der durchschlagende Erfolg, den die Bücher der Reihe „Damit es nicht verloren geht ...“ und andere ähnliche Formate hatten, ist nicht zuletzt aus genretheoretischer Sicht bemerkenswert. Die auto/biografischen Erzählungen von ehemaligen Dienstbotinnen, Sennerinnen, Bäuerinnen oder Hebammen hatten eine Vorbildfunktion für weitere lebensgeschichtliche Texte. Gegebenenfalls beeinflussten sie auch die Aufzeichnungen von Personen mit einem privilegierten sozialen Hintergrund. Das in der Literaturwissenschaft sogenannte Phänomen der Überformung (Nachahmung) (Holm, 2008, 35) folgt vermutlich üblicherweise anderen Richtungen. Gerade für Frauen können diese ländlichen Referenzbeispiele ermutigend gewesen sein, die eigene Lebensgeschichte ebenfalls als ‚biografiewürdig‘ anzuerkennen. „Ich hab das Buch mit großem Interesse gelesen und festgestellt, daß Frau Gremel gerade jene Dinge am Herzen lagen, die auch ich im Sinn habe. [...] Nur sind die Gegebenheiten hier im Gebirge sehr verschieden von denen in Niederösterreich. [...] Umso mehr interessierten mich die Schilderungen von Frau Gremel, erst recht, da es einige Parallelen zu meinem Leben gibt“ schrieb etwa Barbara Waß (geb. Krallinger) 1984 an Michael Mitterauer (Müller, 2013, 7–8). Sie war 1944 geboren worden, in einer Bergbäuer:innenfamilie im Tennengebirge aufgewachsen und wurde später ebenfalls eine bekannte Autorin der Buchreihe der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen.

Hat sich das alles aber auch auf die geschlechterspezifische Repräsentanz von Frauen und Männern in den Archiven ausgewirkt? Für meine Studie „Tagebücher als Quellen“ (2021) habe ich exemplarisch drei Bestände von alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen dahingehend systematisch ausgewertet. Auf dieser Grundlage kann ich hier bestätigen: Ja, hat es. Und zwar deutlich. Die untersuchten Bestände waren die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen und die zwischen 1956 und 1978 aufgebaute Spezialsammlung „Wiener Historische Kommission“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA). Die Ergebnisse der Auswertung dieser Bestände sind grafisch in den angefügten Tortendiagrammen weiter unten zusammengefasst.¹¹

Im Stichjahr 2017 waren in der Datenbank der „Doku“ 3.326 Personen namentlich erfasst. 1.882 von ihnen waren Frauen, 1.444 Männer. In Prozent ausgedrückt 57 zu 43.¹² Im DTA waren es 2017 41 Prozent Frauen zu 56 Prozent Männer (und 3 Prozent ohne Angaben).¹³ In der „Wiener Historische Kommission“ im WStLA waren es ebenfalls 41 Prozent Frauen zu 53 Prozent Männer (und 6 Prozent ohne Angaben). Der Anteil von Selbst-

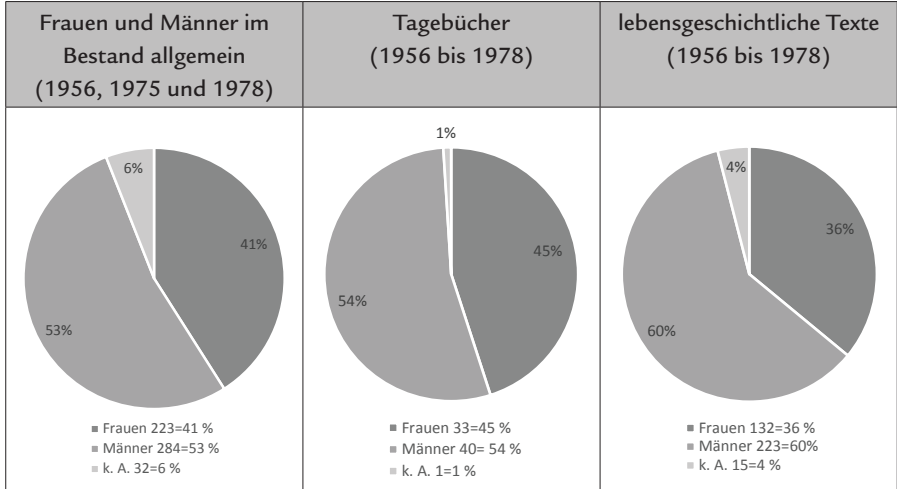
zeugnissen von Frauen changierte in dem Vergleichssample also zwischen 41 und 57 Prozent. Was für ein Unterschied zu 11 Prozent.

Um eine Begründung für die in den drei Sammlungen doch einigermaßen unterschiedliche Ergebnisse zu finden, habe ich in einem zweiten Schritt den Blick auf verschiedene Genres von Selbstzeugnissen gerichtet und die jeweils vorhandenen Bestände von Tagebüchern sowie von retrospektiv verfassten Lebenserinnerungen verglichen: Wie viele davon hatten Frauen geschrieben und wie viele Männer? Wie in den Tortendiagrammen ersichtlich ist, waren auch hier jeweils merkbare Unterschiede festzustellen: In der „Wiener Historische Kommission“ im WStLA und im DTA hatten Männer eindeutig öfter Lebenserinnerungen abgegeben als Frauen. In der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen ist es umgekehrt. Günter Müller, der langjährige Leiter der „Doku“, formulierte in der gemeinsamen Diskussion als einen ersten Grund dafür die spezifischen Aufrufpraktiken der drei Einrichtungen: Einerseits werden hier jeweils Quellen gesammelt, die von den Autor:innen in Eigeninitiative eingereicht werden. In der „Doku“ wurden andererseits von Beginn an regelmäßig thematische Aufrufe lanciert und hier antworten Frauen erfahrungsgemäß merklich öfter als Männer: In einer Zusammenstellung von sieben ausgewählten Aufrufen der „Doku“ aus dem Zeitraum von 1983 bis 2013 etwa sind 1.566 Autor:innen verzeichnet. 995 davon waren Frauen, 571 Männer. 64 zu 36 Prozent.

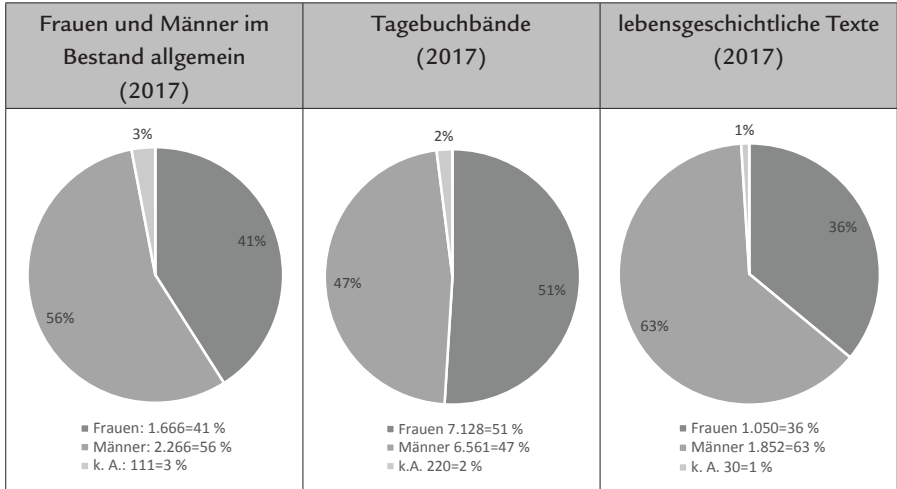
Ein weiterer Grund für die unterschiedliche Repräsentanz von Frauen oder Männern je nach Genre in den drei Beständen liegt in den konkreten Inhalten der vorliegenden Quellengattungen. Im Bestand der „Doku“ sind Männer als Tagebuchautoren verhältnismäßig stark vertreten. Das führt Günter Müller auf den klaren Überhang von Aufzeichnungen von Soldaten im Ersten und Zweiten Weltkrieges in dieser Sammlung zurück. Diese Soldatentagebücher waren wiederum im Rahmen thematischer Aufrufe in den Bestand gekommen. Hier treffen beide angebotenen Erklärungen für die geschlechterspezifische Zusammensetzung der Bestände (die Form der Aufrufe und der Inhalt der Quellen) also augenscheinlich aufeinander.

Zahlen sind, wie bereits angemerkt, immer Tendenzen. Die Auswertung der drei alltagshistorisch ausgerichteten Bestände gibt aber einen soliden Eindruck von ihrer – insgesamt gesehen – verhältnismäßig ausgewogenen Zusammensetzung in Bezug auf das Geschlecht der darin dokumentierten Personen. Und sie zeigt auch das mögliche Erkenntnispotential, wenn die Erhebungen von schriftlichen Spuren von Frauen oder Männern noch nach weiteren Faktoren wie die Aufrufpraktiken, die Genres oder ihre Inhalte ausdifferenziert werden.

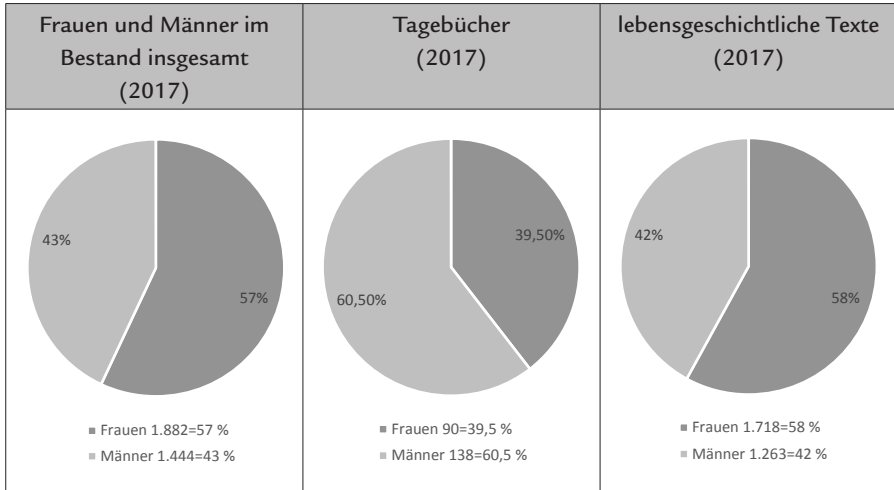
Tortendiagramme 1 bis 3: Frauen und Männer im Bestand „Wiener Historische Kommission“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv (1956, 1975 und 1978)



Tortendiagramme 4 bis 6: Frauen und Männer im Bestand des Deutschen Tagebucharchivs Emmendingen (2017)



Tortendiagramme 7 bis 9: Frauen und Männer im Bestand der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen in Wien (2017)



5. „Sehr viel Arbeit, wenig Ruhe. Dame hysterisch veranlagt.“ Vor- und Nachlässe im intersektionalen Vergleich

Josefa Gastegger ist hier inzwischen gut bekannt. Eingangs habe ich aus ihrem Tagebuch aus den 1920er-Jahren zitiert und angemerkt, dass diaristische Aufzeichnungen von Dienstbot:innen, Näher:innen oder Fabrikarbeiter:innen äußerst selten in Archiven zur Verfügung stehen. Danach habe ich Maria Gremel vorgestellt und sie als „Shootingstar der österreichische Oral-History-Szene“ bezeichnet, deren Fokus zu Beginn klar auf „Personen aus ,bildungsfernen sozialen Schichten“ lag. Wie passen diese zwei Aussagen zusammen?

Für meine Studie „Tagebücher als Quellen“ habe ich neben der geschlechterspezifischen Zusammensetzung weiters recherchiert, welche sozialen Schichten in historisch ausgerichteten Sammlungen vorrangig dokumentiert werden.¹⁴ Wie war das auto/biografische Schreiben zu verschiedenen Zeiten sozial verortet und in welchem Ausmaß haben bildungsfernere Personen bis in das 20. Jahrhundert überhaupt Selbstzeugnisse geschrieben? Diese Frage beschäftigt die einschlägige Forschung seit Beginn an – und sie ist weiterhin offen. Anhand der Erhebung aller derzeit archivierten Tagebücher von Schreiber:innen, die bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der industriellen Produktion oder im Dienst gearbeitet haben, wollte ich eine tendenzielle quantitative Einschätzung dazu liefern. Ausgewertet habe ich dabei die Bestände des

Deutschen Tagebucharchivs Emmendingen, der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und der Sammlung Frauennachlässe, also der drei umfangreichsten Sammlungen im deutschsprachigen Raum. Gesucht habe ich darin konkret thematisch offene Tagebücher, in denen alltägliche Erlebnisse oder persönliche Gedanken der Schreiber:innen geschildert werden und die vor 1950 geführt wurden.¹⁵ Was habe ich dabei gefunden?

Das Ergebnis war überraschend deutlich: In den Selbstzeugnissammlungen sind durchaus verschiedenen soziale Schichten repräsentiert, das aber mit klar unterschiedlichen Textgenres. Die drei großen Bestände dokumentierten zum Untersuchungszeitpunkt zusammengenommen hunderte Tagebuchprojekte, die bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts geführt worden waren – darunter aber insgesamt nur fünf (thematisch offene) Tagebücher von Menschen aus proletarischen Zusammenhängen. Dieser Befund ist eine Tendenz. Aber selbst wenn er mehrfach daneben liegen sollte, wäre er eindeutig. Und das, *obwohl* solche Tagebücher seit mehreren Jahrzehnten aktiv als Quellen gefragt sind. Stattdessen waren diese Berufsgruppen in retrospektiv verfassten Lebenserinnerungen einigermaßen gut vertreten. Diese Aussage habe ich nicht quantitativ verifiziert, sie kann stattdessen stichprobenartig mit jenem Quellenkorpus abgestützt werden, den Jessica Richter für ihre Studie zu Hausgehilfinnen in Österreich von 1914 bis 1938 erarbeitet hat (Richter, 2022): Sie konnte dazu verschiedene auto/biografische Formate von 27 Frauen und 16 Männern recherchieren. 22 davon waren retrospektiv verfasste lebensgeschichtliche Texte. Ein einziges war ein Tagebuch: Es ist jenes von Josefa Gastegger.

Die Gründe für dieses eklatante Ungleichgewicht zwischen den Genres können vielfältig sein. Sozioökonomisch gegebene Möglichkeiten und schichtspezifische Selbstdokumentationskonventionen spielen jedenfalls eine wesentliche Rolle dabei. Aber auch Sammlungspolitiken und Forschungsschwerpunkte, wie es in diesem Text skizziert worden ist. Ich gehe davon aus, dass selbst die mittlerweile sehr umfangreichen Bestände der Sammlungen für Selbstzeugnisse kein exaktes Abbild davon geben können, was in vergangenen Zeiten von wem *geschrieben* wurde. Sie zeigen vielmehr, welche Aufzeichnungen in persönlichen Zusammenhängen aufbewahrt worden sind, welche von Forscher:innen gesucht wurden – und welche von den aktuellen Besitzer:innen als passend befunden wurden, um sie an ein Archiv zu übergeben. Und es zeigt sich einmal mehr die Notwendigkeit der Flexibilität in der Forschung: Wenn von bestimmten Personengruppen etwa (noch) keine Tagebücher in den Sammlungen verfügbar sind, müssen – und können – andere Quellen nutzbar gemacht werden wie etwa lebensgeschichtliche Texte oder Oral-History-Interviews. Selbstverständlich enthalten diese unter-

schiedlichen Genres auch unterschiedliche Informationen. Das darzulegen ist aber ganz einfach eine Aufgabe der sogenannten Quellenkritik.

Zudem hat sich bei der Recherche einmal mehr gezeigt, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht fluid sein kann, insbesondere im 20. Jahrhundert. Es ist letztlich vage und individuell biografisch veränderbar, welche Lebensweise oder Form von Erwerbstätigkeit wann und wo der ‚Arbeiter:innenschaft‘ oder den ‚Dienstbot:innen‘ zuzuordnen war. Die Lebensläufe von Josefa Gastegger, ihrer Vor- und Nachfahr:innen füllen diese Behauptung mit konkreten Fakten: Den Personenstandsdaten in den Pfarrmatriken zufolge waren Josefa Gasteggers Großeltern mütterlicherseits Bäuer:innen (alle hier angegebenen Daten via *Matricula Online*). Deren Tochter, Josefa Gasteggers Mutter, arbeitete im Jahr ihrer Heirat 1899 als „Dienstmagd“. Die Großeltern väterlicherseits waren „Tagelöhner“. Der Vater war bei der Heirat „Maurergehilfe“. Josefa Gastegger selbst war in wechselnden Haushalten beschäftigt: „Nach 14 Tagen zu Glasfabrikanten P[...] in Gersthof [...] als Stubenmädchen. 20000 Gehalt. Sehr viel Arbeit, wenig Ruhe. Dame hysterisch veranlagt, 5 Kinder, 4 Personen Dienerschaft. Wird sehr großes Haus geführt“, hielt sie am 8. August 1923 eine Station davon in ihrem Tagebuch fest. „Von P[...] weg. Wortwechsel mit der Dame“ berichtete sie am 5. Jänner 1924, und mußte sich wieder um eine neue Verdienstmöglichkeit umsehen. Vier Monate später nahm sie die Stelle als Näherin an, dann wurde sie Arbeitsmigrantin in der Textilindustrie und dann wieder Dienstmädchen. Bei Josefa Gasteggers Heirat 1931 wurde als ihr Beruf „Haushalt“ in das Trauungsbuch eingetragen. Ihr Bräutigam Ernst Donabaum (geb. 1904) war damals „Maschinenschlosser“. Später war er Berufsschullehrer.

Josefa Gasteggers Tochter war mit einem Akademiker verheiratet. Und sie übergab schließlich die Fotokopien einer Portraitfotografie und des Tagebuchs ihrer Mutter an die Sammlung Frauennachlässe. Damit steht diese außergewöhnliche Quelle nun für die Forschung zur Verfügung – und wir können das Vergnügen teilen, deren unerschrockene Verfasserin, ihre skandalösen Sporthosen und ihren erzählerischen Esprit kennenlernen zu können. Zumindest auf der Textebene ihrer diaristischen Aufzeichnungen.



Abb. 2: Portraitfotografie mit Unterschrift (1925) von Josefa Gastegger, Sammlung Frauennachlässe NL 47.

6. Schluss: „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“

Der intersektionale Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen hat große Unterschiede in deren Zusammensetzungen frei gelegt. Alle dazu präsentierten Zahlen sind exemplarisch, als Tendenzen aber jedenfalls belastbar. Es hat sich gezeigt, dass die in den vergangenen Jahrzehnten aufgebauten Quellenbestände in Sammlungen und Archiven für Selbstzeugnisse zu einer merkbaren Verbreiterung der hier dokumentierten Personengruppen geführt haben. So unterscheiden sich die ‚traditionellen‘ künstlerisch, wissenschaftlich oder politisch ausgerichteten Bestände in Bezug auf ihre geschlechterspezifische Zusammensetzung eklatant von den historisch ausgerichteten Sammlungen für Selbstzeugnisse, wo Frauen und Männer bei weitem ausgeglichener vertreten sind. Ein aussagekräftiges Ergebnis ist auch die unterschiedliche Dokumentation verschiedener Personengruppen durch unterschiedliche Dokumentengenres, was sowohl auf Frauen und Männer, aber insbesondere auf Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten zutrifft. Die Enthierarchisierung des Wissenschaftsbetriebes war eines der Anliegen der „neuen Geschichtsbewegung“. Selbstzeugnisse zu sammeln hat sich als ein offensichtlich erfolgreicher Weg dorthin erwiesen. Es zeigt sich einmal mehr, dass die Zusammensetzung von Archivbeständen von aktiven Entscheidungen von Beteiligten auf verschiedenen Seiten abhängt. Damit ist sie schließlich auch veränderbar. Wie motivierend! Im Gästebuch der Ausstellung „Fragmente aus vielen Leben“, die die Sammlung Frauennachlässe 2009 im Frauenmuseum Hittisau gezeigt hat, brachte eine der Besucher:innen das auf den Punkt (Gerhalter, 2021, 354): „Auf zur eigenen Dokumentation der Erinnerung!“

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6558-8093>

Universität Wien,

stv. Leiterin der Sammlung Frauennachlässe

E-Mail: li.gerhalter@univie.ac.at

Webseite: <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/kontakt/mitarbeiterinnen/li-gerhalter>

Li Gerhalter ist promovierte Historikerin, seit 2000 Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, seit 2019 deren stv. Leiterin. Daneben Tätigkeiten als Lehrbeauftragte und freie Wissenschaftlerin, Administratorin des Ankündigungsweblogs Salon 21 (<https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21>) und seit 2017 Obfrau von frida.

Literatur

- Bacia, Jürgen und Wenzel, Cornelia (2017): Die Archive der Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen. Ein Überblick, in: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen* 70 (2), 130–142. Gesamte Ausgabe online unter: https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_2_2017.pdf
- Bänziger, Peter-Paul (2020): *Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft, 1840–1940*, Göttingen.
- Bogadóttir, Svanhildur (2013): Searching for Women in the Archives: Collecting Private Archives of Women, in: de Jong, Sara and Koevoets, Sanne (Hg.): *Teaching Gender with Libraries and Archives. The Power of Information*, Utrecht/Budapest, 65–75. Gesamter Sammelband online unter: https://atgender.eu/wp-content/uploads/sites/207/2013/11/Libraries_nyomda%20vol10.pdf
- Burkart, Christine (2022): Übersetzung 4: „Die CARE-Prinzipien für indigene Data Governance“. Übersetzungen von Schlüsseldokumenten vom Englischen ins Deutsche, auf: *EcoDM – Ökosystem Datenmanagement. Analysen – Empfehlungen – FAIRification*. <https://www.ecodm.de/2022/02/21/uebersetzung-4-die-care-prinzipien-fuer-indigene-da-ta-governance> (veröffentlicht am 21. Februar 2022).
- Diözesanarchiv St. Pölten (Hg.): *Matricula Online – Digitalisate der Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher* (<https://data.matricula-online.eu/de>): Trauungsbuch der Pfarre Herzogenburg, 1885–1904, Folio 139; Taufbuch der Pfarre Herzogenburg 1901–1907, Folio 139; Trauungsbuch der Pfarre Dürnstein, 1825–1931, Folio 86.¹⁶
- Gerhalter, Li (2013): Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung! Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitik und Forschung, in: Krasny, Elke und Frauenmuseum Meran (Hg.): *Women’s: Museum Frauen: Museum. Curatorial Politics in feminism, education, history and art*, Wien, 285–295.
- Gerhalter, Li (2021): *Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800*, Göttingen. <https://doi.org/10.14220/9783737011792>
- Gerhalter, Li (2022): 4.500 Kilometer mit dem Auto quer durch Mitteleuropa. Sammlungen von Selbstzeugnissen, *Public History und Citizen Scientists*, erscheint in: Grossmann, Marion; Hellmuth, Thomas und Walach, Thomas (Hg.): *Handbuch Public History*, Berlin [in Druck].
- Gremel, Maria (1983¹): *Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und auf dem Bauernhof 1900–1930* (Reihe „Damit es nicht verloren geht ...“, Bd. 1), Wien/Köln/Weimar.

- Hämmerle, Christa (2003): Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 14 (2), 375–378. Online unter: https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Christa_Haemmerle_Fragmente_aus_vielen_Leben_2003.pdf
- Holm, Christiane (2008): Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen, in: Gold, Helmut; Holm, Christiane; Bös, Eva und Nowak, Tine (Hg.): *@bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog*, Heidelberg, 10–50.
- Jank, Dagmar (2006): Frauennachlässe in Archiven, Bibliotheken und Spezialeinrichtungen. Beispiele, Probleme und Erfordernisse, in: Brachmann, Botho (Hg.): *Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel*, Berlin, 411–419.
- Junghans, Verena (2016): *Arbeit, Netzwerke und Gefühle in Frauentagebüchern der Zwischenkriegszeit (1918 bis 1933)*, Diplomarbeit, Wien. <https://doi.org/10.25365/thesis.42490>
- Klosterberg, Brigitte (2007): Gedächtnisspeicher des Pietismus. Quellen zu Männer und Frauen in Archiv und Bibliothek der Franckeschen Stiftung zu Halle, in: Gleixner, Ulrike und Hebeisen, Erika (Hg.): *Gendering Tradition. Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus*, Affalterbach, 253–268.
- Korotin Ilse (Hg.) (2016): *biografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, 4 Bde., Wien/Weimar/Köln. U. a.: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/32406>
- Lessau, Hanne (2015): Sammlungsinstitutionen des Privaten. Die Entstehung von Tagebucharchiven in den 1980er und 1990er Jahren, in: Steuer, Janosch und Graf, Rüdiger (Hg.): *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen, 336–365.
- Melchior, Anke M. (1992): Mädchen- und Frauentagebücher seit dem Mittelalter. Eine Bibliographie von veröffentlichten Tagebüchern in deutscher Sprache, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 5 (2), 271–314.
- Melchior, Anke M. und Piezonka, Beatrix (1995): *Sozialisation in Frauentagebüchern. 3. Kommentierte Bibliographie*, Frankfurt a. M./Siegen/Halle.
- Mitterauer, Michael (1991): Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur populären Autobiographik, in: Heidrich, Hermann (Hg.): *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990*, Bad Windsheim, 17–35.

- Mitterauer, Michael und Müller, Günter (2013): Aus Lebensgeschichten lernen: Zur interaktiven Sammelpraxis der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“, in: Szemethy, Hubert; Klemun, Marianne; Fuchs, Martina; Blakomer, Fritz und Beitzl, Matthias (Hg.): Gelehrte Objekte? Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Universität Wien, Wien, 222–241.
- Müller, Günter (2006): „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“ Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung, in: Eigner, Peter; Hämmerle, Christa und Müller, Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Innsbruck/Wien/Bozen, 76–94.
- Müller, Günter (2013): Einführung und editorische Anmerkungen, in: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Hg.): Kinder – Küche – Karriere. Acht Frauen erzählen, Wien/Köln/Weimar, 7–16. <https://doi.org/10.7767/9783205789918-001>
- Piskova, Marijana (2009): Memory prescriptions: Archival Politics in the Second Half of the 20th Century, in: Popova, Kristina; Piskova, Marijana; Lanzinger, Margareth; Langreiter, Nikola und Vodenicharov, Petar (Hg.): Women and Minorities: Ways of Archiving, Blagoevgrad/Wien, 234–246.
- Richter, Jessica (2019): Freizeit, Freude und Fleiß. Genussmomente ländlicher Arbeiterinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Adamski, Theresa; Blake, Doreen; Duma, Veronika; Helfert, Veronika; Neuwirth, Michaela; Rütten, Tim und Schütz, Waltraud (Hg.): Geschlechtergeschichten vom Genuss. Zum 60. Geburtstag von Gabriella Hauch, Wien, 324–335.
- Richter, Jessica (2022): Die Produktion besonderer Arbeitskräfte. Auseinandersetzungen um den häuslichen Dienst in Österreich (ca. 1900 bis 1938) [Arbeitstitel], Berlin [in Vorbereitung].
- Saurer, Edith (2009): „For Women, the Act of Writing – Whether Letters or Diaries – Expresses their Identity, their Life’s Ambition, the Will to Survive“, in: Popova, Kristina et al. (Hg.): Women and Minorities: Ways of Archiving, Blagoevgrad/Wien, 16–19.
- Stanley, Liz (1995): The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography, Manchester.
- Wedel, Gudrun (2010): Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon, Köln/Weimar/Wien.

* Alle in dem Beitrag zitierten Webressourcen wurden – wenn nichts anderes angegeben ist – zuletzt aufgerufen am 14. Jänner 2022.

- 1 Der Begriff ‚auto/biografisch‘ wird im Anschluss an die feministische Soziologin und Literaturwissenschaftlerin Liz Stanley gebraucht. Sie hat unter diesem Terminus alle Formen ‚of writing a life‘ zusammengefasst.
- 2 Die in dem Abschnitt zitierten Textpassagen bzw. Inhalte im Tagebuch von Josefa Gastegger wurden im September 1921, im November 1925, am 2. Jänner und 26. April 1925, am 25. Juni und am 10. Juli 1926 geschrieben.
- 3 In der deutschen „Zentralen Datenbank Nachlässe“ waren 2020 gut 28.600 Personen erfasst. Eine geschlechterspezifische Auswertung lag mir dazu bisher noch nicht vor (Gerhalter, 2021, 336).
- 4 Siehe dazu auch den Beitrag von Ilse Korotin (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6916>) in diesem Heft.
- 5 Danke an Ilse Korotin für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten.
- 6 Auf den Aspekt „Alter“ hat u. a. Svanhildur Bogadóttir hingewiesen (Bogadóttir, 2013, 68).
- 7 Siehe dazu auch den Beitrag von Evelyne Luef und Katharina Prager (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6887>) in diesem Heft.
- 8 Diese Aussage von Edith Saurer (1942–2011) ist einem Interview mit der bulgarischen Historikerin Kristina Popova entnommen. Das Interview wurde in englischer Übersetzung 2009 im Sammelband „Women and Minorities: Ways of Archiving“ veröffentlicht. Die vollständige Formulierung ist hier als Kapitelüberschrift wiedergegeben. Ausschnitte aus dem deutschen Manuskript des Interviews wurden veröffentlicht in Gerhalter, 2021, 289–290.
- 9 Siehe dazu auch den Beitrag von Margit Hauser in diesem Heft.
- 10 Ausführliche Darstellungen von unterschiedlichen Gründungskontexten von alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungsbeständen von Selbstzeugnissen sind beschrieben in Gerhalter, 2021, 284–292.
- 11 Ausführliche Daten, Ergebnisse und Interpretationen finden sich in Gerhalter, 2021, 336–358.
- 12 Danke an Günter Müller für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten und die gemeinsamen Diskussionen der Frage nach Gründen für die geschlechterspezifische Zusammensetzung des Bestandes der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen.
- 13 Danke an Jutta Jäger-Schenk, Hans D. Schmitz und Gerhard Seitz für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten.
- 14 Ausführliche Daten, Ergebnisse und Interpretationen finden sich in Gerhalter, 2021, 317–335.
- 15 Thematisch ausgerichtete Aufzeichnungen wie Soldaten- oder Elterntagebücher, Listen von Wanderungen und Ausflügen etc. waren nicht im Fokus von dieser Erhebung.
- 16 Letzter Zugriff auf Matricula Online am 20. Dezember 2021.

■ LIVING ARCHIVES FOR THE FUTURE: EIN PLÄDOYER FÜR DAS SAMMELN UND ARCHIVIEREN VON FEMINISTISCHEN ZINES

von Elke Zobl¹

Zusammenfassung: Von der historischen Frauenbewegung bis zur gegenwärtigen queer-feministischen Bewegung haben Feministinnen ihre Anliegen in selbstpublizierten, oft handgemachten Zeitschriften, Pamphleten und Flyern kundgetan. Feministische Zines (selbst-produzierte und -vertriebene Magazine) zeigen eindringlich, dass sich viele Mädchen*, junge Frauen*, LGBTQI und marginalisierte Menschen in der Gesellschaft und in den Massenmedien nicht gehört oder miss-repräsentiert fühlen. Sie produzieren daher ihre eigenen, alternativen Medien, in denen sie selbstdefinierte und ermächtigende Bilder, Inhalte und Netzwerke entwerfen und gesellschaftliche Kritik üben. Insbesondere in der „Riot Grrrl Bewegung“ ist eine Vielzahl an Zines entstanden. Ein Teil davon fand Eingang in die „Grrrl Zine Sammlung“ an der Universität Salzburg. In diesem Beitrag lege ich dar, was sogenannte „Grrrl Zines“ sind, warum wir sie sammeln sollten und welche Archive und Bibliotheken dies bereits tun. Obwohl es verschiedene Herausforderungen dabei gibt, argumentiere ich, dass Zines als wichtige, wenn auch unkonventionelle, chaotische und schwierig zu archivierende Artefakte und als ‚living archives‘ von Archiven und Bibliotheken gesammelt werden sollten.

Schlagnote: Feminismus; alternative Medien; Archive; Aktivismus; soziale Bewegungen

LIVING ARCHIVES FOR THE FUTURE: A PLEA FOR COLLECTING AND ARCHIVING FEMINIST ZINES

Abstract: From the historic women’s movement until the current queer-feminist movement feminists have published their issues and concerns in self-published, often hand-made magazines, pamphlets, and flyers. Feminist zines (self-published and -distributed magazines) show vividly that many girls, young women, LGBTQI, and marginalized people do not feel heard or misrepresented by society and mainstream media. Therefore, they produce their own, alternative media in which they create self-defined and empowering images, content, and networks and express social critique. Especially in the “riot grrrl movement” a wide variety of zines arose. Part of this zine production found its way into the “Grrrl Zine Collection” at the University of Salzburg. In this article, I show what so-called “Grrrl Zines” are, why we should collect them and which archives and libraries do so already. Although they face some challenges, I argue that archives and libraries should collect zines as important, even though unconventional, chaotic, and difficult to archive, artifacts and as “living archives”.

Keywords: feminism; alternative media; archives; activism; social movements



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

1. Let's take back the media! Feministische Zines

„Das Machen von Zines bedeutet für mich die Schaffung eines eigenen Kanals, um alles auszudrücken, was wir sagen wollen und uns nie eine Chance dazu gegeben wurde. Es ist so ermächtigend. Speziell weil es in vielen Fällen den marginalisierten Gruppen eine Stimme gibt, deren Stimmen (und Leben) im Allgemeinen nie in der Mainstream-Gesellschaft berücksichtigt werden.“ (Isabella Gargiulo, Bendita, Brasilien)

„Frauen, die Zines machen, oder Kunst, oder irgendetwas anderes Kreatives, reklamieren die Medien – sie fordern den Mist, der in den Mainstream Medien produziert wird, heraus, nehmen öffentlichen Medienplatz ein, und drücken sich selbst kreativ aus. Es geht um die Schaffung unserer eigenen Orte, wo dieser kreative Ausdruck möglich ist, und zwar unter unseren eigenen Vorstellungen.“ (Nikko Snyder, good girl, Kanada)

Die ersten Zines, die ich 1997/1998 zu sehen bekam – und von deren Unmittelbarkeit und Idee ich begeistert war –, waren *annikafish* (Wien) und *Bamboo Girl* (New York). Die Herausgeberinnen von *annikafish* hatten „es satt“:



Abb. 1: *annikafish* #1, 1998 (Wien), Sonja Eismann und Ute Hölzl (Hg.).

Zines stehen in der langen Tradition alternativer Medien (Atton, 2002) sowie verschiedener künstlerischer, jugendkultureller und sozialer Bewegungen. So haben seit dem Beginn der historischen Frauenbewegung Feministinnen – eng verzahnt mit den Kunstbewegungen im 20. Jahrhundert und der Verbreitung der DIY-Kulturen – ihre Anliegen in selbstpublizierten, oft handgemachten Zeitschriften, Journalen, Magazinen, Pamphleten und Flyern kundgetan (Steiner, 1992). Im Gegensatz zum „postfeministischen Mythos“, der den Feminismus als überholt, überkommen und somit als überflüssig versteht, dokumentieren viele Zines, Blogs und andere partizipative Medien den Weg zur feministischen Bewusstseins- und Meinungsbildung und prägen die feministische und queer-feministische Bewegung.² Solche Projekte stellen in Zeiten prekärer Arbeitsbedingungen und neoliberaler Gewinnerschöpfung aber auch eine große Herausforderung dar.

Zines werden meist in kleinen Auflagen kopiert, als Hefte zusammengestellt und in Buchhandlungen, Plattengeschäften und Mailorder-Katalogen (sogenannten „Distros“) verteilt oder online vertrieben. Die Bezeichnung „Zine“ ist abgeleitet von „Fan Magazine“ und stammt aus den 1930er Jahren, als Science-Fiction-Fans begannen ihre Geschichten auszutauschen (vgl. Duncombe, 1997). Sogenannte „Fanzines“ erfuhren einen Aufschwung in der Punk-/Hardcore-Szene und der damit verbundenen Do-It-Yourself-Ethik der 1970er Jahre sowie mit der Verbreitung von Kopiermaschinen in den 1980ern.³ „Zines“ werden oft in der Kurzform verwendet, sie unterscheiden sich jedoch sowohl von Fanzines (inhaltlich mit ihrem Bezug zu einem „Fantom“ von Musik, Fan-Fiction etc.), als auch von Zeitschriften. Während diese regelmäßig und mit einem bestimmten Fokus erscheinen, einem redaktionellen Verfahren unterliegen und ihre (kommerzielle) Distribution geregelt ist (u.a. mit der ISBN), sind Zines selbst-publiziert und die Produzent*innen (als Individuen oder im Kollektiv) bestimmen Inhalte, Erscheinungsform, Frequenz, Verbreitung etc. frei. Das bedeutet auch, dass Zines unter Pseudonymen, ohne Angabe von Namen, Ort, Datum oder Seitenanzahl und wechselnden Inhalten und Titelblättern (und sogar Titeln!) etc. erscheinen können. Sie reflektieren die persönliche Meinung und kreative Ausdrucksweise der Herausgeber*innen ohne redaktionelle Kontrolle oder kommerzielle Einschränkungen. In den 1990er Jahren formierten sich vermehrt gegenkulturelle DIY-Szenen im anglo-amerikanischen und europäischen Raum. Sogenannte Riot Grrrls forderten in der alternativen Musikszene, insbesondere dem Punk Rock, in Nordamerika ihren Raum (Wiedlack, 2015). Die drei wütenden „rrr“ spiegeln eine widerständige, feministische Aneignung des Wortes „girl“ wider. Hunderte von jungen Frauen* und sich als queer identifizierende

Personen begannen Zines mit explizit feministischen Themen zu produzieren (Baldauf und Weingartner 1998; Green und Taormino 1997; Piepmeier 2009). Unter dem Motto ‚female self-empowerment‘ und ‚DIY‘ wurden in der „Riot-Grrrl-Bewegung“ Festivals, Konzerte, Ausstellungen und Workshops organisiert sowie Bands (wie „Bikini Kill“) gegründet, um der permanenten Unterrepräsentation von Musikerinnen und Künstlerinnen die eigene Kreativität entgegenzusetzen und dem Ärger über die bestehenden Verhältnisse Luft zu machen. Der politische Anspruch umfasste dabei nicht nur ein feministisches Anliegen, sondern (weitgehend) auch eine Abgrenzung gegen Rassismus und andere Formen der Diskriminierung. Zugleich verweisen die Inhalte dieser feministischen Medien auf eine selbstreflexive Praxis, in der etwa (die eigenen) Privilegien hinterfragt, Ein- und Ausschlüsse von Personen oder Gruppen sowie die konzeptuelle Ausrichtung und Performances von Festivals kritisch diskutiert werden. „Grrrl Zines“ spielten in der „Riot-Grrrl-Bewegung“ eine wichtige Rolle und trugen zur Vernetzung und Verbreitung dieser wesentlich bei. Ab Mitte der 1990er Jahre erfuhren „Grrrl Zines“ eine immer größere Verbreitung, auch durch das Internet und die damit ermöglichte Herausgabe von E-Zines und Blogs, wodurch eine Zine-Kultur (Chidgey, 2020) und eine große Bandbreite feministischer Netz-Magazine entstanden. Es bildeten sich transnationale Netzwerke im Sinne eines kollaborativen Do-It-Together, wie beispielsweise Ladyfeste oder „Craftivism“ (Schilt und Zobl, 2008). Dieser Zuwachs an aktiven kulturellen Produzent*innen (Harris, 2004) kann nicht nur der Verbreitung des Internets und Veränderungen in den Medientechnologien sowie der Entwicklung von medienpädagogischen Programmen zugerechnet werden, sondern auch dem Einfluss von feministischen Jugendkulturen und dem verstärkten „Girl Power“-Diskurs (Kearney, 2006). Anzumerken ist, dass sich nicht alle „Grrrl Zine-Produzent*innen“ (oder „Grrrl Zinesters“) selbst als solche bezeichnen, denn der Begriff ist eine Sammelbezeichnung von außen, der eine sehr disparate Gruppe von Medienaktivist*innen zusammenfasst. International gesehen kann es also weit mehr „Grrrl Zines“ geben, die nicht in unserem Radar auftauchen – aufgrund der Bezeichnung, der Sprache und der Distribution.

2. Gründe für feministische Medienproduktion und internationale Vernetzung

Das Grundprinzip alternativer Medien ist Partizipation: Jede*r Leser*in kann selbst Produzent*in werden und potenziell alle Aufgabenbereiche



Abb. 2: Titelseiten von: *grrrl:rebel* #4, 2003 (Malaysien), *Bikini Kill: A color and activity book*, 1991 (USA), „Because every girl is a riot grrrl“: *Bloody Mary* #9, 2004 (Tschechien), *Jigsaw* #3, 1991 (USA), *riot girl london* #3, 2003 (UK), *Riot Grrrl Europe* #1, 2001 (Niederlande). Bild: Elke Zobl



Abb. 3: Abbildungen aus: „We are Riot Grrrls And We Want Revolution Girl Style Now!“, in: *Bitchfield* #18, n.d (USA); „Stop the J Word jealousy from killing girl love, encourage in the face of insecurity“, Rückseite von *Bikini Kill: A Color and Activity Handbook*, 1991 (USA); „Punk Rock Feminism rules okay“, in: *Bikini Kill#2: Girl Power*, 1991 (USA); *rebel grrrl* #1, n.d. (USA). Bild: Elke Zobl

von der Produktion bis zum Vertrieb einnehmen, denn im Mittelpunkt steht weniger der kommerzielle Erfolg in Hinblick auf die Anzahl der Leser*innen, als vielmehr die Artikulation von heterogenen Sichtweisen und Perspektiven in einer Vielzahl von Medienformaten. Austausch, Dialog und Vernetzung unter Gleichgesinnten sind zentrale Motive für die Medienproduktion. Durch die Publikation feministischer Medien wird von den Macher*innen ein erster Schritt getan, um persönliche Erfahrungen und kritische Selbstreflexion mit aktivistischer und politischer Arbeit zu verbinden. Dadurch wird auch Momentum in die transnationalen, vielfältig ausgestalteten feministischen und queer-feministischen Bewegungen gebracht.

Das Netzwerk der Zines ist vielschichtig und lebendig: Zinesters tauschen sich nicht nur via Zines, Briefen, E-Mails und digital aus, sondern lernen sich früher oder später bei Zine-Picknicks, Festivals oder Workshops auch persönlich kennen. Viele, die ich interviewt habe, betonen, dass sie durch den Austausch mit Zinesters in anderen Ländern neue Perspektiven kennengelernt haben, so auch Carol aus Malaysia: „In Malaysia generally, underground fanzines are our main ways of networking. We make friends via writing to each other, reading and supporting each other's zine. I treat zine making as a fun thing and it has always been an excitement for me to express myself through writings plus I got the chance to interview my favorite punk bands and review my favorite records and zines. Apart from that, zine-making opens the doors of communication; we have established contacts with people inside and outside Malaysia by writing letters, trading tapes, flyers and zines, exchanging ideas and stuff like that and these are all good for us to broaden our horizon and see and learn about other countries' scene and culture.“ (Carol, *Grrrl: Rebel*, Malaysia)

Zines können jedes erdenkliche Thema, abseits von redaktioneller und institutioneller Kontrolle nach eigenen Vorstellungen, behandeln: persönliche Anliegen und Interessen, Kritik am herrschenden Gesellschaftssystem, den Massenmedien, der täglichen Diskriminierung, dem Sexismus usw. Als sehr persönliche und subjektive Dokumente privilegieren viele Zines die autobiographische Stimme als Ort für Reflexion. Viele Zines sprechen von schmerzvollen und traumatischen Erfahrungen, um diese zu teilen und Bewusstsein dafür zu schaffen. Gemeinsam ist vielen (queer-)feministisch geprägten Zines ein Streben nach Selbstermächtigung und der Widerstand gegen ein heteronormatives, patriarchal geprägtes Gesellschaftssystem. Ein wichtiger Grund für die Zine-Produktion ist die Möglichkeit der Selbstreprä-

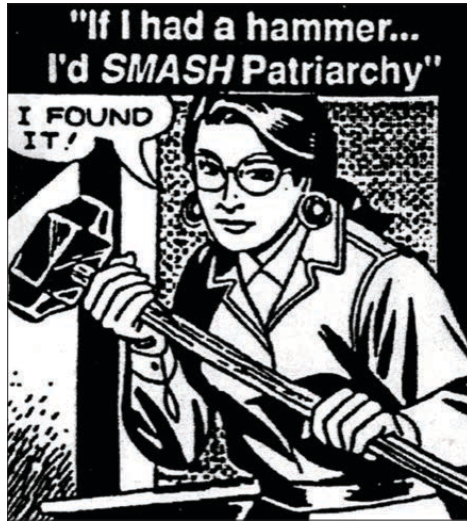


Abb. 4 und 5: *Oya: a feminist rag*, No. 16, 1995 (USA), Margarat Nee (<http://margaratnee.com/>, <http://gzagg.org/>); *NO Policomics*, 2005 (Österreich, Linda Bilda).

sensation. In Wien entsteht aktuell das *Perilla Zine*. Noo, eine der Herausgeberinnen, erzählt: „Mit dem Zine haben wir die Möglichkeit, so repräsentiert zu werden, wie wir das wollen, und mehr von der Komplexität der asiatischen Diaspora zu zeigen. Letztlich geht es darum zusammenzukommen und zu suchen, was uns verbindet, was uns Halt und Stärke gibt. Dass wir uns selbst definieren, anstatt immer wieder von außen beschrieben zu werden.“ (*an.schläge*, 2021, Heft 3, 31) Viele Zine-Macher*innen haben den inhaltlichen Anspruch, feministisch, antirassistisch, antikapitalistisch und solidarisch mit Frauen*, Queers und marginalisierten Gruppen zu sein. Dieser Anspruch kann nicht immer eingelöst werden. Ein Kritikpunkt an der „Riot-Grrrl-Bewegung“ – und somit auch an den „Grrrl Zines“ – war, dass vor allem weiße, Mittelklasse, studierende junge Frauen involviert waren. Dies ist großteils auch heute noch so, obwohl sich die Bandbreite der Produzent*innen ausgeweitet hat, vor allem in geografischer Hinsicht und durch eine komplexere Auseinandersetzung mit Differenzen zwischen Frauen (Stichwort: Intersektionalität). Die Protagonist*innen akzeptieren heute verschiedene interdependente Identitäten und auch Widersprüche innerhalb einer Person. Einen der wichtigsten Beiträge zur Analyse von *race* in der Zine-Community und zu einer Kritik an ihren Limitationen liefert Mimi Nguyen, indem sie argumentiert, dass eine selbstreflexive Betrachtung von Privilegien und ihren historischen und politischen Kontexten notwendig sei (vgl. Nguyen, 1997). Dies erfordert auch eine andere, neue Geschichtsschreibung, die die Strategien der Selbstpublikationen verschiedenster Communitys unter einem anti-kolonialistischen Standpunkt in den Blick nimmt. Signifikant ist, dass viele ihre Zines trotz der Möglichkeiten im Internet immer noch in Printform herausgeben⁴. Dies hat verschiedene Gründe: Zum einen wird der offene Zugang betont und zum anderen die physische Qualität der Zines. Zudem bestehen Print-Zines oftmals länger als E-Zines und werden wegen ihrer Unmittelbarkeit geschätzt: „Zines are a thing I can hold in my hand and take with me wherever I go. To me, zines are someone’s art that you can read, put down when you want to, and come back to any time – you don’t need a computer or an Internet connection to read one. And unless you get them at a record store or distro, you most likely wrote to the author, met them at a zinefest, or talked to them to somehow get their work. That’s real.“ (Allen in *Venus Zine*, Juni 2009)



Abb. 6: Titelseiten von: *Rock Out! Ideas on Booking DIY Shows*, 2001 (USA); *Catch That Beat #10*, 2000 (Japan); *Girl Conspiracy*, no date (Schweden); *Pretty Ugly #2*, 2002 (Australien); „Gender and DIY promotion: Some ideas“ page from *Rock Out! Ideas on Booking DIY Shows*; *Girls Guide to Touring*, 2001 (USA). Bild: Elke Zobl

3. Von Grrrl Zines zu Grassroots Media: Feministische Zines archivieren und sammeln

Seit 25 Jahren beschäftige ich mich mit feministischen Zines. Anfänglich als Medienmacherin, dann als Sammlerin und Forscherin und schließlich als Kulturvermittlerin im Rahmen von Workshops und Ausstellungen. Warum? Ich finde, Zines sind enorm wichtige Zeitdokumente und ein wenig beachteter Teil unseres kulturellen Gedächtnisses. Insbesondere (queer-) feministische Medien und kulturelle Artefakte verdienen unsere Aufmerksamkeit. Diese zeigen eindringlich, dass sich viele Mädchen*, junge Frauen*, LGBTQI und marginalisierte Menschen in der Gesellschaft und in den Massenmedien nicht gehört oder miss-repräsentiert fühlen. Sie pro-

duzieren ihre eigenen, alternativen Medien, in denen sie ihre Standpunkte darstellen und selbstdefinierte Bilder, Inhalte und Netzwerke nach ihren Vorstellungen und Visionen entwerfen.

Zines sind daher von großer Relevanz für Debatten über die Rolle von Partizipation, kultureller Produktion und Kreativität, außerdem bieten sie Möglichkeiten zur Selbstermächtigung und zur Äußerung von Kritik an Gesellschaft und Politik. Sie sind jedoch bisher kaum in öffentlichen Archiven und Bibliotheken gesammelt und zugänglich gemacht worden. Sie stellen, wie David Traister das formuliert hat, „the uncollected unconventional“ dar (1999, 203). Historisch gesehen und aus der Perspektive der Mainstream-Medien, werden diese unzensurierten persönlichen und politischen Positionen junger Menschen, insbesondere von Frauen*, BIPOC⁵- oder LGBTQI-Personen, kaum sichtbar gemacht oder gehört – und genau deshalb ist es so wichtig, diese als Teil unseres kulturellen Gedächtnisses zu sammeln und zu erhalten. Archive bieten Zugang und Einblicke in verschiedene Erfahrungen und, wie Julie Ault (Künstlerin, Kuratorin und Co-Gründerin von *Group Material*) argumentiert, produzieren so Artikulationen von Geschichte: „Historiography, whether done traditionally or with alternative methods and tools, is a creative practice and a form of production, which ultimately embodies the process of uncovering, discovering, and recovering. What is at stake in the discussion is how archives provide access to experience, our own and others’. Articulations of history – specific conditions, as well as more abstract conceptions of events in time – are produced through such engagements.“ (Ault, 2002, 104)

In „The Archival Turn in Feminism“ argumentiert Kate Eichhorn, dass für eine jüngere Generation an Feminist*innen das Archiv „not necessarily either a destination or an impenetrable barrier to be breached [is], but rather a site and practice integral to knowledge making, cultural production, and activism“ (Eichhorn, 2013, 3). Eichhorn macht sich stark für die enge Verquickung von akademischer und aktivistischer Arbeit und Engagement und für das Archiv nicht als Endstation für die Präservierung von Artefakten, sondern als lebendige Praxis und Teil von Aktivismus und kultureller Produktion sowie wissenschaftlicher Arbeit.

Fasziniert von diesem selbstermächtigenden und kritischen Anspruch und der Idee, sich einen eigenen, kreativen Ort zu schaffen, begann ich, mich kulturwissenschaftlich im Rahmen meiner Diplomarbeit und der Dissertation mit (queer-)feministischen Zines und DIY-Kultur zu beschäftigen (Zobl, 1999; Zobl, 2004). Durch Interviews und Recherchen während eines fünfjährigen Aufenthalts in San Diego, Kalifornien lernte ich international immer mehr Feminist*innen kennen, die Zines

herausgaben. Ich begann, Zines in Printform und E-Zines zu sammeln. Nachdem sich die Forschung auf Zines im anglo-amerikanischen Raum fokussierte und es kein zentrales, online verfügbares Ressourcenzentrum für internationale frauen*spezifische und feministische Zines gab, beschloss ich, diese auf einer (von mir ohne Vorkenntnisse händisch programmierten) Website zur Verfügung zu stellen. Ich wollte aufzeigen, dass Zines in vielen verschiedenen Ländern produziert werden und ein lebendiges transnationales Netzwerk besteht (Zobl, 2009). Mein Ziel war es, ein Online-Archiv zu schaffen, das *Grrrl Zines*, *Distros* und *DIY-Projekte* sowie relevante Ressourcen und Information aus verschiedensten Ländern dokumentiert. Somit entstand *GRRRL ZINE NETWORK – A resource site for international grrrl, lady, queer and trans folk zines, distros and DIY projects* (www.grrrlzines.net). Im Juni 2001 ging ich mit ca. 50 gelisteten Zines online. Bis 2008 konnte ich (mit Unterstützung 2006–2008 von Haydeé Jiménez) mehr als 1.200 Zines aus 43 verschiedenen Ländern in 15 Sprachen dokumentieren und 70 internationale Zine-Produzent*innen interviewen. Mich interessierte in den Interviews vor allem: Warum produzieren wir überhaupt Zines? Welche Bedeutung haben diese für uns persönlich und politisch? Welche Rolle spielen Feminismus und sozialer Wandel in den Zines?

Während meiner Arbeit an dieser Webseite habe ich bemerkt, dass nicht nur Zines, sondern auch andere feministische kulturelle Produktionen und *DIY-Aktivitäten* als wichtige Artefakte sozialer Bewegungen kaum archiviert und dokumentiert werden, und dass ein interaktives feministisches Portal fehlt, das dazu Zugang gibt. Daher beschloss ich *Grrrl Zine Network* ruhend zu stellen und gemeinsam im Team mit Red Chidgey, Stefanie Grünangerl und Rosa Reitsamer eine interaktive, user-generated Plattform zu schaffen und zu befüllen, die seit Dezember 2008 online ist: *Grassroots Feminism: Transnational archives, resources and communities* (www.grassrootsfeminism.net). Dieses Folgeprojekt legt einen breiteren Fokus auf verschiedene *DIY-Praxen* und bietet drei digitale Archive: „Grassroots Media in Europe“, „Festivals: Ladyfest & Queer-Feminist“ und „Zines“ sowie Interviews, Ressourcen und eine digitale Galerie. User*innen können Materialien – wie Programme, Pdf-Versionen von Zines, Fotos, Sound Files – einsehen und selbst auf die Plattform laden⁶.

Diese archivarischen Arbeiten⁷ entstanden im Kontext zweier Forschungsprojekte: „Feministische Medienproduktion in Europa“ (Zobl und Drüeke, 2012; Zobl und Reitsamer, 2014) und „Junge Frauen als Produzent_innen von neuen kulturellen Räumen“.⁸ Die beiden Projekte widmeten sich mit unterschiedlicher Fokussierung einer der interessantesten

Transformationen in der Jugendkultur seit den 1990er Jahren: Der steigenden Zahl an jungen Menschen, vor allem an Mädchen* und jungen Frauen*, die selbstinitiativ und in kollektiven Strukturen zu aktiven kulturellen und medialen Produzent*innen werden und dies mit feministischen, queeren, anti-rassistischen und machtkritischen Perspektiven verknüpfen. Die Forschungsprojekte zeigten, dass sie mit ihren eigenen Produktionen und Netzwerken neue Räume – und damit Handlungsmöglichkeiten – öffnen, die durch eine partizipative Kultur, selbst-organisiertes, kollaboratives Lernen in informellen Kontexten, lokale, transnationale und virtuelle Kommunikation und Vernetzung sowie Aktivismus und zivilgesellschaftliches Engagement geprägt sind.

Eine Erkenntnis aus dieser Arbeit besteht auch darin, dass wir auf der Forschungsebene am meisten über Zines in englischsprachigen, westlichen Ländern wissen, obwohl in der Praxis eine starke transnationale Vernetzung besteht. Nichtsdestotrotz gibt es genauso Zine-Herausgeber*innen in vielen Ländern, deren Produktionsbedingungen durch einen beschränkten Internetzugang, die normative Sprache des Englischen und fehlende lokale Netzwerke sowie mancherorts durch restriktive staatliche Medienkontrolle erschwert werden. Dies stellt eine Herausforderung in Bezug auf die Recherche, Dokumentation und Archivierung alternativer Medien wie den Zines dar. Eine tolle aktuelle Übersicht feministischer Zines in Europa, Distros, Ressourcen und von Archiven und Bibliotheken gibt die langjährige Zine-Machende Nina Nijsten auf *Echo Publishing* (Belgien).

4. Das Grrrl Zine Archiv in Salzburg und internationale Zine-Archive

Weil viele Zines eine kurze Lebensdauer haben und schwierig zu katalogisieren sind, archivieren Bibliotheken diese oft nicht. Dies gilt auch für Online-Zines. Aber gerade weil sie so ephemere und unkonventionell sind, sollten Zines in den Archiven erhalten werden. Die bei der Recherche für die beiden Web-Archive und die Dissertation entstandene Sammlung mit 2.300 internationalen queer-feministischen Zines konnte in einer Auswahl an der Universität Salzburg im gendup, dem Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung, einen Ort finden, der diese zugänglich macht und wo die Sammlung betreut wird. Wie bei so vielen anderen Zine-Archiven, entstand auch dieses aus einer persönlichen Sammlung heraus. Im Mai 2014 wurde das Grrrl Zine Archiv⁹ im gendup mit einer Diskussionsrunde mit feministischen Medienmacher*innen offiziell eröffnet.



Abb. 7: Eröffnung des Grrrl Zines Archivs im Mai 2014 mit einer Diskussionsrunde *Bored by mainstream media? Zines, Feminismus und DIY Kultur* mit Vina Yun (*migrazine*) und Dana Kruische (*La Moustache, fantastisch elastisch*). Foto: gendup/Sabine Bruckner

Im Zusammenhang damit stand auch das Wissenschaftskommunikationsprojekt „Making Art, Making Media, Making Change!“¹⁰, in dem wir österreichweit Workshops in schulischen wie außerschulischen Kontexten durchführten und eine mobile Leselounge und eine Toolbox zusammenstellten, die heute noch kostenfrei ausgeliehen werden kann. Weiters bieten wir Train-the-Trainer-Workshops zur Verwendung der Toolbox und der Durchführung von Workshops an (Zobl 2011, Zobl und Drüeke 2016). Die Bestandsliste des Archivs (mit 2.163 Zines) ist organisiert nach Titel, mit Keywords online einsehbar und die Zines können vor Ort gelesen werden. Die Sammlung wird von der gendup-Mitarbeiterin Sabine Bruckner betreut¹¹. Ein Großteil der Zines stammt aus dem Zeitraum 2000–2005. Das früheste veröffentlichte Zine in der Sammlung ist „Bikini Kill“ aus dem Jahr 1991. Die meisten Artikel, die um Punkrock, Frauen* in Bands, politischen und feministischen Themen kreisen, stammen von Kathleen Hanna und Tobi Vail der Bikini Kill Band. Während ein großer Teil der Zines in der Sammlung aus den USA kommen – auch aufgrund meines dortigen Forschungsaufenthalts – sind genauso Zines aus Brasilien, Mexiko, Kanada, Malaysia, den Philippinen, Singapur, Neuseeland, Australien, Japan, Israel,

Südafrika, und Europa (Belgien, Deutschland, Dänemark, Griechenland, Finnland, Italien, Kroatien, Norwegen, Niederlande, Spanien, Schweden, Schweiz, Österreich, Polen, Portugal, Slowenien) Teil des Archivs. Inhalt, Gestaltung und Vervielfältigung von Zines liegen ausschließlich in den Händen der Zine-Macher*innen und werden von ihnen bestimmt (auch als Protest gegen die Kontrolle und Hierarchien in den Mainstream-Medien). Chris Atton (2002, 27) bezeichnet alternative Medien allgemein als „gegenhegemonial“ („counter hegemonic“), da sie hegemoniale Strukturen verändern wollen, indem sie eine politische Plattform bieten und gesellschaftlich dominante Werte und Normen sowie die damit einhergehenden Symbole in Frage stellen. In alternativen Medien etablieren durch deren Herstellung und Vertrieb die Produzent*innen und Konsument*innen eine Medienökonomie des Schenkens und Tauschens, die sich Prozessen der Institutionalisierung, Professionalisierung und ökonomischen Wertschöpfung verweigert (Atton 2002, 64). Großer Teil dieser DIY-Kultur ist der kreative Umgang mit Materialien, Formaten und Gestaltungstechniken, mit denen den prekären Produktionsbedingungen begegnet wird. Viele Herausgeber*innen benutzen visuelle Mittel wie die Collage, um normative Bilder und popkulturelle Stereotype konventioneller Weiblichkeit und rigider Geschlechterrollen zu verzerren und zu rekontextualisieren. Manchmal sind Zines auch künstlerische Einzelstücke, die aus Holzschnitten, Lithographien und speziellen Einband-Techniken gemacht und deren Titelbilder handkoloriert sind. Dazu zählt auch das Aufspüren von (temporären) Infrastrukturen, die zur Produktion und/oder Vervielfältigung der Hefte genutzt werden können. Eine wichtige Rolle in der Reproduktion spielen die benutzten Kopiermaschinen, die auch zur DIY-Ästhetik beitragen. Dieser widerständige Umgang mit gesellschaftlichen Einschränkungen widerspiegelt sich im Sammlungsbestand. Die Bandbreite reicht von einfachen, handkopierten Schwarz-Weiß-Zines im Format A6 oder kleiner bis zu 4-farbigen Exemplaren in Magazingröße. Viele sind gefaltet und/oder geklammert, manche genäht, andere wiederum sind geklebt oder laminiert. Nicht selten sind kleine Gegenstände wie Buttons, Büroklammern, Schnüre, Folien, Sticker oder Ähnliches im Innenteil der Zines eingearbeitet. Ähnlich vielfältig verhält es sich mit den Innenleben der Zines. Während sich ein Teil der Zine-Macher*innen primär dem Arbeiten mit Texten verschrieben hat, die teilweise handschriftlich, auf alten Schreibmaschinen oder in Form von Cut-Outs von gedruckten Textseiten in den Zines verarbeitet werden, gibt es andere, die überwiegend mit Skizzen, Zeichnungen, Fotografien oder Collagen arbei-



Abb. 8 und 9: Making Art, Making Media, Making Change! Ausstellung 2015 im Kunst-Quartier Salzburg: <https://www.makingart.at/aktivit%C3%A4ten-activities/ausstellung-exhibition/>. Foto: Pia Streicher

ten. Manche Zines sind dicht befüllt mit Inhalten, während andere Macher*innen auf freie Flächen und minimalistische Inhalte setzen. Die thematische Breite reicht dabei von der „Riot-Grrrl-Bewegung“ über queer-feministische Theorie und Praxis, Aktivismus, stereotype Geschlechterbilder und Körpernormen, Sexualität, geschlechtliche Identität, Rassismus, Migrationserfahrungen, Gewalt und Missbrauch, Schwangerschaftsabbruch bis zu Ladyfesten, Bands, Konzerten, (queer-)feministischen Musik-Labels oder auch dem Machen von Zines. Neben den „klassischen“ Zines sind auch feministische Magazine, wie die *an.schläge*, *Nylon* oder *Bitch*, oder Magazine, die aus Zines herausgewachsen sind, wie *Bust* oder *Missy Magazine* präsent. Begleitet wird der Archivbestand von einer Auswahl an weiterführender Forschungsliteratur zu Zines und feministischer Medienkultur.¹²

Im englischsprachigen Raum sind Zine-Archive als Community-Archive, Infoshops oder Teil universitärer Bibliotheken verbreiteter als im europäischen oder deutschsprachigen Raum. Hier ist das *Archiv der Jugendkulturen* in Berlin mit seiner großen Fanzine-Sammlung zu nennen. Das Archiv *Stichwort* in Wien sammelt feministische Zeitschriften, darunter auch einige Zines. Dies gilt sicher für viele andere Archive, die hier nicht genannt werden oder mir nicht bekannt sind. Im Folgenden gebe ich einen kursorischen Überblick nach meinem (auch lückenhaften) Wissensstand internationaler Zine-Archive.

Die meisten dieser Bibliotheken sind klein und lokal, viele bieten jedoch ein Online-Portal an. Die meisten Zine-Archive im internationalen Raum sammeln Zines zu diversen Themen, wie das mit über 30.000 selbst-publizierten Materialien bestückte *Zine Archive and Publishing Project* (ZAPP) in Seattle (USA), das *Independent Publishing Resource Center* (IPRC) in Portland (USA), die *Toronto Zine Library* (Kanada), die *Wellington City Libraries' Zine Collection* (Neuseeland), oder auch die *British Library* in London und die *Edinburgh Zine Library* (UK), sowie viele andere. Es gibt jedoch eine Reihe von Archiven, die sich auf frauenbewegte, feministische und LGTQI-Themen oder lokale Themen von marginalisierten Communitys fokussiert haben. Beispiele hierfür sind die Community Archive *FEL Bibliothek* (Belgien) oder die *Glasgow Women's Library* (UK), während andere an Universitäten angesiedelt sind, wie die *Sarah Dyer Zine Collection* am *Sally Bingham Center* der Duke University, das *Feminist Zine Archive* an der Chapman University oder die sehr zentrale *Zine Library* am Barnard College (alle USA), die einen Überblick über die internationalen Zine-Archive und Bibliotheken, aber auch über Online-Archive gibt (und neuerdings Covid-19-Zines sammelt). Jenna Freedman, die Gründerin und Kuratorin der *Barnard Zine Library*, ist seit Jahren eine

der aktivsten Zine-Archivist*innen¹³, wie auch sehr aktive Beitragende auf der Mailingliste „Zine librarians“, und Expertin für Grrrl Zines (Freedman, 2009). *The Fales Riot Grrrl Collection* an der New York University sammelt nicht nur Zines, sondern dokumentiert verschiedenartige Materialien aus der Riot-Grrrl-Bewegung und der in der Folge entstandenen verschiedenen aktivistischen und performativen Artefakte. Ich selbst war am Aufbau der *West Coast Zines Collection* an der San Diego State University (USA) beteiligt, heute bekannt als *Zines and Minicomics Collection*. In den USA sind die an den Universitäten angesiedelten Archive meistens Teil der „Special Collections“-Abteilungen der Universitätsbibliotheken. Eines der bekanntesten und größten digitalen Archive ist das *Queer Zine Archive Project* (Miller, 2018). Rund um das Archivieren von Zines hat sich in den USA ein reges Netzwerk gebildet: Manche Zine-Bibliothekar*innen haben ihr eigenes Zines veröffentlicht – beispielsweise die Hefte *Library Bonnet*, *Zine Librarian* oder *Riot Librarian: Breaking the Binding of Patriarchy since 2001* – oder Mailinglisten gegründet. Viele teilen auf ihren jeweiligen Webseiten Informationen und Ressourcen zum Archivieren, wie zum Beispiel die *Zine Library* am Barnard College oder die Seite zinelibraries.info. Zusätzlich bieten Zine-Zusammenkünfte, -Festivals oder -Konferenzen wichtige Möglichkeiten, Zine-Produzent*innen zu kennenzulernen und Zines zu akquirieren. In den letzten Jahren gab es auch eine Reihe an Museen, Galerien oder Bibliotheken, die Zine-Ausstellungen organisiert haben. Auch mobile Zine-Bibliotheken, wie das in einem Airstreamtrailer in Nordamerika herumreisende *Bookmobile Project* (Canada/U.S., 2001–2002) oder das reisende Zine-Modul der *La Fanzinoteca* aus Barcelona, machen es möglich, Zines verschiedenen Menschen zugänglich zu machen. Diese Aktionen werden oft mit Zine-Workshops verbunden. Verschiedene Kollektive, wie *Grrrl Zines a Go-Go* (USA), bieten Zine-Workshops spezifisch für Mädchen und junge Frauen an. Im Allgemeinen haben Zine-Archive und -Bibliotheken verschiedene Schwierigkeiten:

1. Zines sind eine lebendige kulturelle Ausdrucksform, die in kleinen Gruppen oder Szenen zirkuliert. In einem ersten Schritt müssen sie überhaupt erst lokalisiert werden, damit Archivar*innen Zugang dazu bekommen. Dafür ist eine enge Zusammenarbeit mit lokalen Communitys notwendig und oftmals basieren Sammlungen auf Schenkungen. Zines werden einmalig oder unregelmäßig wiederkehrend veröffentlicht, verschwinden schnell wieder (gerade online oft ohne Dokumentation) und können daher schwer gesammelt werden. Oftmals haben sie einen kurzen Publikationszeitraum und sind aufgrund fehlender Informationen (keine Autor*innenangaben, Jah-

reszahl, ISBN etc.) schwierig zu katalogisieren. Viele Archive entstehen erst durch und sind abhängig von persönlichen Schenkungen (wie jene große Riot-Grrrl-Zine-Sammlung von Zine-Macherin Sarah Dyer an das *Sallie Bingham Center for Women's History and Culture* im Jahr 2000).

2. Es ist eine Herausforderung aufgrund fehlender und wechselnder Informationen und unterschiedlicher Formate übergreifende Richtlinien für das Sammeln, Katalogisieren und Kategorisieren zu entwickeln und anzuwenden. In der Praxis werden Zines sehr unterschiedlich archiviert: Manche werden in einer Zeitschriftendatenbank oder in eigenen Systemen erfasst, manche sind entlehnbar, andere wiederum nur vor Ort zugänglich. Julie Bartel hat dies 2004 in ihrem Buch „From A to Zine: Building a Winning Zine Collection in your library“ versucht und es gibt laufend Vorschläge und Ideen, um Zines zu katalogisieren (ob nach Autor*in, Schlagwort, oder anderen Faktoren) und zugänglich zu machen (Bartel 2004, Britton 2018). Eine Herausforderung liegt zum Beispiel in der Entscheidung, ob nach Autor*in, Thema oder anderen Faktoren katalogisiert wird und ob Zines als Monographie, Manuskripte, etc. behandelt werden (siehe Woodbrook und Lazzaro, 2013).
3. Die Einzigartigkeit und Materialität von Zines, insbesondere beispielsweise von künstlerisch gestalteten Heften mit handbedruckten oder bemalten Titelseiten, bringt Archive oft in die Schwierigkeit, sich zu entscheiden zwischen breitem Zugang oder der guten Erhaltung der Zines. Manche, wie die *Barnard Zine Library*, sammeln daher zwei Ausgaben und geben eines für die Zirkulation frei, das zweite wird in einem Temperatur-kontrollierten Raum aufbewahrt (ebd., 6). Manche digitalisieren Zines, um besseren Zugang und den Erhalt der ursprünglichen Publikation bieten zu können, während sich andere bewusst – aufgrund der besonderen Materialität und dem Produktionskontext – dagegen entscheiden (ebd., 10).
4. Zines werden nicht mit der Intention gemacht, dass sie archiviert werden und die Macher*innen sind oft überrascht, ihre Hefte in Sammlungen wiederzufinden. Es lässt sich oft nicht feststellen, in welcher Auflage die Zines produziert wurden und ob die Zine-Machenden ihre Zustimmung zur Aufnahme (mit Angabe von Namen etc.) in die Sammlung geben würden. Die Digitalisierung von Zines verstärkt dieses Dilemma, und die Zine-Macher*innen zu lokalisieren und die Genehmigung einzuholen, ist oft unmöglich.

5. Living archives for the future

Die Entscheidungen, die Archive und Bibliotheken treffen, was gesammelt und erhalten wird und was nicht, haben einen großen Einfluss darauf, was als „kulturelles Gedächtnis“ („cultural memory“) (Traister 1999) in unserer Gesellschaft überlebt. Das größte Problem liegt darin, Zugang zu nicht herkömmlich produzierten und verbreiteten Medien – wie den Zines – zu bekommen und diese zu lokalisieren und zu akquirieren. Ich argumentiere in diesem Beitrag, dass Zines als wichtige, wenn auch unkonventionelle, chaotische und schwierig zu archivierende, Artefakte und als „living archives“ von Archiven und Bibliotheken gesammelt werden sollten. Um das Leben, die Kultur und die Gesellschaft aus der Sicht junger Menschen mit gesellschaftskritischen Perspektiven, und insbesondere von Mädchen*, jungen Frauen* und LGBTIQ und POC Menschen, zu verstehen, sollten wir die von ihnen selbst produzierten Medien als Teil unseres kulturellen Gedächtnisses erhalten. Denn: „The archive is a record of the past, at the same time as it points to the future.“ (Steedman 2002, 7).

Assoz. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Zobl

Paris-Lodron-Universität Salzburg/Universität Mozarteum Salzburg,
Programmbereich Zeitgenössische Kunst und Kulturproduktion,
Interuniversitäre Einrichtung Wissenschaft und Kunst
E-Mail: elke.zobl@plus.ac.at
Website: <https://w-k.sbg.ac.at/conart/>

Literatur

- Archiv der Jugendkulturen (Berlin): <https://www.jugendkulturen.de/>
- Atton, Chris (2002): *Alternative Media*. Sage: London.
- Ault, Julie (2002): *Archives in Practice / Archive in der Praxis*, in: *interarchive*. Archivarische Praktiken und Handlungsräume im zeitgenössischen Kunstfeld. Walther König: Köln, 98–104.
- Baldauf, Anette und Weingartner, Katharina (Hg.) (1998): *Lips. Tits. Hits. Power? Popkultur und Feminismus*. folio: Wien/Bozen.
- Bartel, Julie (2004): *From A To Zine: Building A Winning Zine Collection In Your Library*. American Library Association: Chicago.
- Britton, Siobhan (2018): *What we do, is (still) secret? Collection, care and accessibility of zines in UK collections*, in: *Art Libraries Journal* 43 (2), 72–76. <https://doi.org/10.1017/alj.2018.4>

- Chidgey, Red (2020): Zine Culture, in: The International Encyclopedia of Gender, Media, and Communication. Wiley: Hoboken. <https://doi.org/10.1002/9781119429128.iegmc052>
- Duncombe, Stephen (1997): Notes from Underground: Zines and the Politics of Alternative Culture. Verso: London and New York.
- Echo Publishing: <https://echopublishing.wordpress.com/feminist-zines-europe/>
- Edinburgh Zine Library (UK): <http://edinburghzinelibrary.com/>
- Eichhorn, Kate (2013): The Archival Turn in Feminism – Outrage in Order. Temple University Press: Philadelphia.
- The Fales Riot Grrrl Collection, New York University (USA): <https://guides.nyu.edu/riot-grrrl>
- FEL Bibliotheek (Belgien): <https://felfeminisme.wordpress.com/themas/fel-bibliotheek/>
- Feminist Zine Archive, Chapman University (USA): https://digitalcommons.chapman.edu/feminist_zines/
- Freedman, Jenna (2009): Grrrl Zines in the Library, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society 35 (1), 52–59. <https://doi.org/10.1086/599266>
- Glasgow Women’s Library (UK): <https://womenslibrary.org.uk/>
- Grassroots Feminism: Transnational archives, resources and communities (AUT): <http://www.grassrootsfeminism.net>
- Green, Karen and Taormino, Tristan (Hg.) (1997): A Girl’s Guide to Taking Over the World – Writings from the Girl Zine Revolution. St. Martin’s Press: New York.
- GRRRL ZINE NETWORK – A resource site for international grrrl, lady, queer and trans folk zines, distros and DIY projects (AUT): <http://www.grrrlzines.net/>
- Grrrl Zines a Go-Go (USA): <https://gzagg.org>
- Harris, Anita (2004). Future Girl – Young Women in the Twenty-First Century. Routledge: New York and London.
- Independent Publishing Resource Center (IPRC) (Portland, USA): <https://www.iprc.org/>
- La Fanzinoteca (Barcelona, Spanien): <http://fanzinoteca.net/>
- Miller, Rachel (2018): From the Archives – The Queer Zine Archive Project, in: Inks: The Journal of the Comics Studies Society 2 (3), 369–389. <https://doi.org/10.1353/ink.2018.0025>
- Piepmeier, Alison (2009): Girl Zines – Making Media, Doing Feminism. NYU Press: New York.
- Queer Zine Archive Project: <https://www.qzap.org/v9/index.php>

- Schilt, Kristen und Zobl, Elke (2008): Connecting the Dots – Riot Grrrls, Ladyfests, and the International Grrrl Zine Network, in: Harris, Anita (Hg.): Next Wave Cultures: Feminism, Subcultures, Activism. Routledge: New York und London, 171–192.
- Steedman, Carolyn (2002): Dust – The Archive and Cultural History. Rutgers University Press: New Brunswick, NJ.
- Steiner, Linda (1992): The history and structure of women’s alternative media, in: Rakow, Lana F. (Hg.): Women making meaning – New feminist directions in communication. Routledge: London und New York, 121–143.
- Stichwort (Wien, AUT): <http://www.stichwort.or.at/>
- Toronto Zine Library (Kanada): <https://www.torontozinelibrary.org/>
- Traister, David (1999): „You Must Remember This...“; or Libraries as a Locus of Cultural Memories, in: Ben-Amos, Dan & Weissberg, Liliana (Hg.): Cultural Memory and the Construction of Identity. Wayne State University Press: Detroit, 202–230.
- Wellington City Libraries’ Zine Collection (Neuseeland): <https://www.wcl.govt.nz/popular/zines.html>
- Wiedlack, Maria Katharina (2015): Queer-Feminist Punk – An Anti-Social History. Zaglossus: Wien. https://doi.org/10.26530/oapen_574668
- Woodbrook, Rachel und Lazzaro, Althea (2013): The Bonds of Organization: Zine Archives and the Archival Tradition, in: Journal of Western Archives 4 (1), Article 6. Online unter: <http://digitalcommons.usu.edu/westernarchives/vol4/iss1/6>
- Zines and Sarah Dyer Zine Collection am Sally Bingham Center der Duke University (USA): <https://guides.library.duke.edu/zines/collections>
- Zine Archive and Publishing Project (ZAPP) (Seattle, USA): <http://zappseattle.org/>
- Zine Librarians mailing list: ZineLibrarians@lists.zinelibraries.info
- Zinelibraries.info: <https://www.zinelibraries.info>
- Zine Library, Barnard College (USA): <https://zines.barnard.edu>
- Zobl, Elke (1999): Do-It-Yourself – Feministische künstlerische Praxis am Beispiel von Zines und Magazinen. Diplomarbeit: Institut für Kunstszene und Kunstwissenschaft, Akademie der bildenden Künste Wien.
- Zobl, Elke (2003): The Global Grrrl Zine Network: A DIY Feminist Revolution for Social Change. Dissertation: Akademie der bildenden Künste Wien.
- Zobl, Elke (2009): Cultural Production, Transnational Networking, and Critical Reflection in Feminist Zines, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society 35 (1), 1–12. <https://doi.org/10.1086/599256>

- Zobl, Elke (2011): A kind of punk rock 'teaching machine'. Queer-feministische Zines im Kunstunterricht, in: Art Education Research: Queer und DIY im Kunstunterricht 2 (3), 3. Online unter: https://blog.zhdk.ch/iaejournal/2012/02/03/n3_-queer-feministische-zines-im-kunstunterricht/
- Zobl, Elke und Drüeke, Ricarda (Hg.) (2012): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. transcript: Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839421574>
- Zobl, Elke und Drüeke, Ricarda (2016): Making Art, Making Media, Making Change! Prozesse des Queerings und des Empowerments in der Arbeit mit Jugendlichen, in: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 8 (2), 27–45. <https://doi.org/10.3224/gender.v8i2.23734>
- Zobl, Elke und Reitsamer, Rosa (2014): Gender and Media Activism. Feminist Alternative Media in Europe, in: Carter, C.; Steiner, L. and McLaughlin, L. (Hg.): The Routledge Companion to Media and Gender. Routledge: New York, 233–244.

- 1 Ich danke Sabine Bruckner für die produktiven Kommentare und Ergänzungen am Text sowie Hanna Wimmer für die Archiv-Recherchen. Ich möchte mich bei allen herzlich bedanken, mit denen ich im Laufe der Jahre in verschiedenen Projekten Schätze an Zines erkunden und erforschen konnte: Red Chidgey, Ricarda Drüeke, Stefanie Grünangerl, Haydee Jimenez, Stephanie Müller, Rosa Reitsamer, Ka Schmitz und Elke Smodics – sowie den unzähligen Zine-Macher*innen, die offen und begeistert ihre Erfahrungen und Perspektiven mit uns teilten. Dieser Beitrag beruht auf diversen Vorarbeiten (u.a. siehe Literatur im Anhang).
- 2 Gemeint ist die Vielfalt der aktivistischen und sozialen Bewegungen und der Menschen, die sich in diesen engagieren. Beim Schreiben dieses Textes fand ich es herausfordernd, einen historischen Blick auf die Entwicklung feministischer Zines – mit den darin verwendeten Begriffen (wie „Frauenbewegungen“) – zu werfen und die sich laufend weiterentwickelnden Selbstbezeichnungen der unterschiedlichen Generationen an Zine-Macher*innen sowie der Gender-Sprachweise adäquat darzustellen. Die feministischen und die queer-feministischen Bewegung haben sich seit den 1990ern sehr ausdifferenziert – und auf den integralen Einbezug von nicht-weißen, nicht-mehrheitsgesellschaftlichen, migran-tischen oder nicht-westlichen Frauen* und Lesben, inter, non-binary und trans-Personen verwiesen – und damit haben sich auch Begriffe verändert. Der Begriff „Grrrl Zine“ ist dafür ein Beispiel. Dieser entwi-

- ckelte sich im Kontext der „Ladyfeste“ in „Lady Zines“ und in Folge in die allgemeinere Bezeichnung „queer-feministischer Zines“.
- 3 Dieser historische Abriss wird allgemein so dargestellt, aber verweist natürlich auf eine dominante westliche Perspektive.
 - 4 Ein weiterer Grund könnte sein, dass Printpublikationen in Bezug auf Hate Speech davor sicherer sind als digitale.
 - 5 BIPOC sind Black, Indigenous und People of Color.
 - 6 Nach Abschluss des Projektes fehlen uns nun leider die Ressourcen, um die Plattform mit laufenden Projekten zu aktualisieren.
 - 7 Anzumerken ist, dass ich keine professionelle Ausbildung als Archivarin oder Bibliothekarin habe. Die Arbeit ist als Teil meiner Forschungstätigkeit entstanden.
 - 8 Siehe „Feministische Medienproduktion in Europa <http://grassrootsfeminism.net/cms/node/760> sowie „Junge Frauen als Produzent_innen von neuen kulturellen Räumen“: <http://grassrootsfeminism.net/cms/node/761>
 - 9 <https://www.plus.ac.at/gendup/zines-archiv/>
 - 10 Ein FWF-Wissenschaftskommunikationsprojekt (2014–2015): <https://www.makingart.at/>
 - 11 gendup – Zentrum f. Frauen- u Geschlechterforschung, Kaigasse 17, 5020 Salzburg, <https://www.plus.ac.at/gendup/>. Öffnungszeiten nach Vereinbarung, Kontakt Zines-Archiv: Sabine Bruckner: sabine.bruckner@sbg.ac.at.
 - 12 Ich danke Sabine Bruckner herzlich für die inhaltlichen Ergänzungen zum Archiv.
 - 13 Jenna Freedman gibt auf ihrer Website auch einen wunderbaren Überblick u.a. über „Zine Librarianship“, s. <https://zines.barnard.edu/librarian-resources>

Dokumentationsprojekte

■ DIGITALE TRANSFORMATION ALS CHANCE. GEDANKEN ZU FRAUEN*- UND GENDERSPEZIFISCHEN ZUGÄNGEN IN DER WIENBIBLIOTHEK IM RATHAUS

von Evelyne Luef und Katharina Prager

Zusammenfassung: Die Covid-19 Pandemie hat die schon lange laufende Auseinandersetzung von Archiven und Bibliotheken mit der Herausforderung Digitalität deutlich intensiviert. Am Beispiel der Wienbibliothek im Rathaus und ihren historisch gewachsenen Beständen reflektieren die Autorinnen kritisch über die Vor- und Nachteile der digitalen Aufbereitung von Materialien und analysieren das Potenzial, das sich daraus für frauen*- und genderspezifische Zugriffe ergibt. Die digitale Transformation wird als Chance begriffen, den historischen Bias ein Stück weit auszuhebeln, wobei immer mitgedacht werden muss, dass sich Ungleichheiten im Digitalen fortschreiben (Data Bias). Es bedarf stetiger Reflexion, Vernetzung und eines produktiven Miteinanders im feministischen Sinn, um hier sinnvoll weiterzuarbeiten.

Schlagnworte: Digitalisierung; Gender; Data Bias; Wienbibliothek im Rathaus; digitaler Humanismus; digitale Transformation

DIGITAL TRANSFORMATION AS A CHANCE. REFLECTIONS ON WOMEN* AND GENDER IN THE VIENNA CITY LIBRARY

Abstract: The Covid-19 pandemic has substantially intensified archives' and libraries' long-running struggles with the challenge of digitality. Using the example of the Wienbibliothek im Rathaus (Vienna City Library in the City Hall) and its historically grown holdings, the authors critically reflect on the advantages and disadvantages that the digital representation of materials entails and analyze the potentials that arise for women*- and gender-specific approaches. The digital transformation is seen as an opportunity to subvert historical bias to a certain extent, always keeping in mind that inequalities are perpetuated in the digital (data bias). Continuous reflection, networking and productive collaboration in a feminist sense are necessary to continue this work in a meaningful way.

Keywords: digitalization; gender; data bias; Wienbibliothek im Rathaus; Vienna City Library; digital humanism; digital transformation

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6887>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)-Lizenz

In ihrem mittlerweile als ‚Klassiker‘ geltenden Text „Der Geschmack des Archivs“ beschreibt die französische Historikerin Arlette Farge einfühlsam die sinnliche Komponente von Archiv- und Bibliotheksarbeit: Die Atmosphäre der Räume, die Gerüche des Materials, die Praktiken und Gefühle der dort anwesenden Forschenden, wenn sie Spuren lesen, Zufälligem begegnen, Sinn suchen und in ethische, methodische und vielfältige andere Konflikte geraten (Farge, 2011). In den letzten beiden Jahren haben wir erlebt, wie eine weltweite Pandemie auch Archiv- und Bibliotheksräume schloss, den unmittelbaren Kontakt zwischen Menschen, aber auch mit Materialien erschwerte und Praktiken veränderte. Seither wirkt Farges nostalgische Romantisierung ihrer Forschungserfahrung in französischen Archiven der 1970er- und 1980er-Jahre noch mehr aus der Zeit gefallen als sie es vielleicht schon zu Beginn des 21. Jahrhunderts war. Denn auch wenn Covid-19 die Digitalisierung der Welt auf zuvor ungeahnte Weise beschleunigte und das Nachdenken über digitale Transformationen auch in Archiven und Bibliotheken ganz neu anregte, so ging diesem massiven Digitalisierungsschub doch bereits eine fünfzigjährige Auseinandersetzung mit den Positionen und Begrifflichkeiten von Archiven und Bibliotheken sowie mit ihren Herausforderungen und Veränderungen im digitalen Zeitalter voraus (Eichinger, 2018; Schöggel-Ernst, Stockinger und Wührer, 2019).

Die zwei Autorinnen dieses Artikels haben in ihren Forscherinnenleben enorme Innovationsschübe miterlebt, die viele Archive und Bibliotheken in den vergangenen Jahrzehnten machten, um modernen Ansprüchen an Wissens- und Informationsmanagement gerecht zu werden. Beide haben es zu schätzen gelernt, auch vom eigenen Schreibtisch aus digitale Wissensräume ohne Öffnungszeiten und ohne Kosten und Mühen der Anreise betreten zu können. Hier hat das Material zwar keinen Geruch, aber komplexe Datenbanken und Suchalgorithmen im Bildschirmlicht schaffen doch eine eigene Atmosphäre. Praktiken und Recherchegewohnheiten passen sich den neuen Umständen an. Die Autorinnen haben die Erfahrung gemacht, wie viel zeitsparender und praktischer es ist, beispielsweise die Daten eines Schauspielerinnenlebens aus den digitalisierten Wiener Adressbüchern wie etwa dem „Lehmann“ (<https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:AT-WBR-127021>) und aus Zeitschriftendatenbanken zusammenzutragen, als Riesenfolianten zu wälzen und durch fünf Städte zu reisen. Oder dass es – wenn eins dann doch reist – weitaus angenehmer ist, die Kriminalakten aus schwedischen Archiven digital mitzunehmen und zu Hause ungleich gründlicher transkribieren und untersuchen zu können, als es in der möglicherweise beschränkten Zeit vor Ort möglich wäre. Als angenehm erweist sich auch, dass Google und Wikipedia oft zugänglicher und geduldiger bei ersten, unsicheren Fragen

zu einem Thema sind, als es Archivar*innen und Bibliothekar*innen mit limitierten Kapazitäten je sein könnten. Newsletter, E-Mails aus allen Zeitzeonen und nicht zuletzt die sozialen Medien bilden zunehmend eine virtuelle, international vernetzte Forschungscommunity, der man in dieser Vielfalt kaum beim bibliothekseigenen Kaffeeautomaten hätte begegnen können. Spuren liest eins weiterhin, dabei womöglich öfter an einen broken link geratend. Zufällige Funde und Begegnungen gibt es im Digitalen wahrscheinlich sogar häufiger – vielfach fressen sie mehr Zeit, nähren größere Zweifel, verursachen Umwege und frustrieren durch ihre Überfülle und schwer durchschaubare Hintergründe. Den Sinn in ‚allem‘ zu finden, ist auch im digitalen Raum weiterhin den Forschenden überlassen, während sich ethische, methodische und vielfältige andere Konflikte mit in neue Dimensionen verlagern. Grundsätzlich gilt, dass neue Technologien die traditionellen Probleme von Archiven und Bibliotheken – um Macht, Relevanz, Kanon, Bias, Sprache, Gender, Teilhabe, Verlässlichkeit, Ordnung etc. – nicht einfach auflösen, sondern sie übersetzen und in neuem Licht erscheinen lassen: „[...] new grows out of the old, repeats the old, embraces, reimagines and extends the old“ (Thorburn zitiert nach MacNeil, 2019, 89).

Zwischen den beiden Polen dieses Spannungsfeldes um Archive und Bibliotheken aufwachsend – zwischen den Mythen um altehrwürdige, elitäre Institutionen voll Papier und Regeln, aber auch Staub und den Mythen um das ‚Archiv‘ Internet in seiner unendlichen Freiheit, Weite, Pluralität und Diversität, aber auch Volatilität –, war uns beiden als feministischen Historikerinnen früh klar, dass in diesem gesamten Feld der Mythos der ‚gender neutrality‘ zu den größten und hartnäckigsten gehört und dass dem ‚male bias‘ des großen Ganzen nur schwer beizukommen ist: Die Geschichten, Erfahrungen und Daten von Frauen* – die jahrtausendlang weitgehend davon ausgeschlossen waren, Wissen, Kultur und ihre Speicherorte offiziell mitzugestalten – bilden eine riesige, kaum je transparent gemachte Leerstelle sowohl in klassischen Archiven und Bibliotheken als auch in der neuen Welt der „Big Data“, über welche die britische Autorin Caroline Criado Perez kürzlich erklärte: „But when your big data is corrupted by big silences, the truths you get are half-truths at best. And often, for women, they aren’t true at all“ (Criado-Perez, 2020, XII).

Als Mitarbeiterinnen der Wienbibliothek im Rathaus, die sich in den letzten Jahren sehr bewusst digital transformiert, und als Teil des Wien Geschichte Wiki-Teams wollen wir am Beispiel unserer Institution und ihrer digitalen Erweiterungen kritische Überlegungen zu den Vor- und Nachteilen der digitalen Aufbereitung und Sichtbarmachung von Materialien in Zusammenhang mit frauen*- und genderspezifischen Zugriffen anstellen.

1. Der historische Bias der Wienbibliothek im Rathaus

Die Schwierigkeiten beginnen wie so oft schon bei den Namen und Begriffen. Vielen Menschen ist nicht sofort klar, was etwa der Name „Wienbibliothek im Rathaus“ bezeichnet. Und so leicht ist das auch nicht zu erklären. „Forschungsbibliothek“, „Spezialbibliothek“, „Dichterarchiv“, „Stadtbibliothek“, „Amtsbibliothek“, „Landesbibliothek mit Pflichtexemplarrecht“ – zutreffend und zugleich unzureichend beschreiben diese verschiedenen Begrifflichkeiten die im Rathaus angesiedelte Wienbibliothek, die all das und noch vieles mehr ist. „Wer sich zu sehr an die klassischen Begriffe klammert, wird es damit schwer haben,“ postulierte die Archivarin Elizabeth Kata in ihren Überlegungen zum Spannungsfeld Feminismus und Archiv (Kata, 2019, 73). Bevor wir zu dieser Spannung kommen, gilt es das Wesen der Wienbibliothek in seiner Vielfalt und Komplexität knapp zu umreißen, da es sich eben nicht intuitiv über den Namen erschließt. Tatsächlich handelt es sich um eine Institution – zugleich Bibliothek und Archiv –, mit speziellen, historisch gewachsenen Sammlungen, deren Geschichte mit jener der Stadt Wien auf das Engste verwoben ist (Danielczyk, Mattl-Wurm und Mertens, 2006; Mattl-Wurm und Pfoser, 2016).

Als „Gedächtnis der Stadt“ sammelt, bewahrt und beforscht die Wienbibliothek im Rathaus das kulturelle Erbe Wiens. Die Ursprünge einer „librej“ im Rathaus reichen bis ins Mittelalter zurück, doch waren es die Umwälzungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die daraus resultierende kommunale Selbstverwaltung und damit einhergehende veränderte Ansprüche an die Administration der rasch wachsenden Stadt, welche nach einer „wohl eingerichteten Communal-Bibliothek“ verlangten. 1856 als Verwaltungsbibliothek für den Amtsgebrauch eingerichtet, wurde nur wenige Jahrzehnte später der Grundstein für die Entwicklung zu einer städtischen Kultureinrichtung von Rang gelegt: Die Schenkung des Nachlasses des bekannten Schriftstellers Franz Grillparzer 1878 begründete eine rege Sammeltätigkeit, die – wenig überraschend – auf die Leistungen der ‚großen Söhne‘ der Stadt abzielte und in erster Linie auf Literatur und Musik fokussierte. Man(n) setzte auf die Nachlässe von für Wien bedeutende Männer wie Franz Grillparzer, Ferdinand Raimund, Johann Nestroy und auf Bestände zu Franz Schubert, Johann Strauß, Hugo Wolf und vielen mehr. Bis heute überstrahlen einige ‚Starbestände‘ – wie etwa jene der Komponisten der Musikstadt Wien oder jener des österreichischen Satirikers Karl Kraus, die auch ins UNESCO Weltkulturerbe eingingen – viele andere Sterne.

Glücklicherweise stehen diesem hochkulturellen Dichter- und Musikerarchiv riesige Sammlungen gegenüber, die das Alltagsleben Wiens doku-

mentieren und dadurch selbstverständlich eine Fülle von Quellen zu den Lebenswelten der weiblichen Bevölkerung bieten: Plakate, die in Wien affiziert wurden, Volkskalender, Predigten, Partezettel, gedruckte Todesurteile, Reiseberichte, Kochbücher, Speisekarten, Kinderbücher und vieles mehr. In Zahlen gefasst verwahrt die Wienbibliothek im Rathaus heute mehr als 650.000 Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, rund 250.000 katalogisierte Einzelautographen, in etwa 1.400 Vor- und Nachlässe, knapp 100.000 Musikhandschriften und 400.000 Plakate. Damit zählt sie zu den drei größten wissenschaftlichen Bibliotheken Wiens und ist erste Anlaufstelle für Fragestellungen zur Kultur- und Geistesgeschichte der Stadt.

Die skizzierte Entwicklung der Wienbibliothek im Rathaus hat sich in ihre Bestände eingeschrieben. Als Institution, die lange Zeit von Männern für Männer geführt wurde, spiegeln die bewahrten und gesammelten Materialien nicht zuletzt politische Erwartungen, gesellschaftliche Normen, Haltungen und Moden ihres jeweiligen Entstehungs- bzw. Erwerbungs-kontexts wider. Es verwundert daher nicht, dass Geschlechterhierarchien, Imperialismus und Kolonialismus die Sammlungen un/sichtbar durchziehen und es eines kritischen Blickes auf diese Aspekte bedarf. Diesen historischen Bias gilt es im 21. Jahrhundert endlich zu thematisieren.

In den Sammlungsstrategien der Wienbibliothek im Rathaus spielen Gender und Diversität erst seit einigen Jahren eine nennenswerte Rolle. Aktuell beträgt etwa der Anteil von Bestandsbildnerinnen* von Vor- und Nachlässen in der Handschriftensammlung zirka 13 Prozent. Unter diesen befinden sich bekannte Namen des 19. und 20. Jahrhunderts wie Marie von Ebner-Eschenbach, Bertha von Suttner oder die Schwestern Helene und Elise Richter – durchwegs bürgerliche Frauen, die schon zu ihren Lebzeiten Berühmtheit erlangt hatten. Aber auch ausgewiesene Feministinnen wie Auguste Fickert und Rosa Mayreder und sogar einige wenige Vertreterinnen der Arbeiterinnenbewegung wie Anna Boschek und Lotte Pirker sind Bestandsbildnerinnen. Mit Vor- und Nachlässen wichtiger Frauen* der jüngeren Vergangenheit wie Brigitte Hamann, Lotte Tobisch oder Friederike Mayröcker sammelt die Wienbibliothek im Rathaus aber inzwischen bewusst auch Dokumente zum Wirken weiblicher Kulturschaffender.

Es lohnt sich also, sich mit frauen*- und genderspezifischem Blick auf die Bestände der Wienbibliothek im Rathaus einzulassen. Hier gibt es noch viel zu entdecken, zu beforschen und sichtbar zu machen, auch wenn es andere Zugriffe und eine höhere Frustrationstoleranz erfordert als die Forschungsarbeit in Archiven und Sammlungen, die meist jüngeren Entstehungsdatums sind und sich dezidiert Neuen Sozialen Bewegungen widmen oder aus diesen heraus entstanden sind.¹ Den Weg, dem historischen Bias

eigene frauen*- und genderspezifische Angebote entgegenzusetzen, wie es beispielsweise die Österreichische Nationalbibliothek mit Ariadne (<https://www.onb.ac.at/forschung/ariadne-frauendokumentation>) vorbildhaft umgesetzt hat, ist die Wienbibliothek in den 1990ern nicht gegangen. Auch sind ihre Bestände nicht in META (<https://www.meta-katalog.eu>), dem gemeinsamen Online-Verbund-Katalog des i.d.a. Dachverbands durchsuchbar,² da die Wienbibliothek im Rathaus in ihrer Gesamtheit keine ausgewiesene feministische Einrichtung ist. Nun sind dreißig Jahre frauen*- und genderspezifische Bibliotheksarbeit nicht einfach so nachholbar, aber es können durchaus eigene, zeitgemäße Strategien erarbeitet werden, die von solchen Vorbildern profitieren. In diesem Prozess befindet sich die Wienbibliothek im Rathaus und wir wollen in Folge zeigen, welche Wege es geben könnte, um – die digitale Transformation der Bibliothek nutzend – frauen*- und genderspezifisches Denken sowie entsprechende Zugänge und Angebote zu etablieren.

2. Digitale Transformationen

Das „Wiener Manifest für digitalen Humanismus“ (Werthner et al., 2019) war für die Stadt Wien insgesamt, aber besonders für die Wienbibliothek im Rathaus ein wichtiger Anstoß, um über digitale Transformation und einen ‚dritten Weg‘ derselben abseits von Kapitalismus und Autoritarismus nachzudenken und sich in dieser Hinsicht zu positionieren. Der „digitale Humanismus“ geht davon aus, dass digitale Technologien unsere Gesellschaft bereits fundamental verändert haben und zunehmend unsere Existenz als Menschen zur Debatte stellen. Es geht – grob gesprochen – darum, problematische Tendenzen der Monopolisierung, Überwachung, Entmenschlichung Visionen von einer lebenswerten digitalen Zukunft entgegenzustellen. Nun ist der Begriff des Humanismus und sein (am Mann als Maßstab orientiertes) Menschenbild für Feminist*innen nicht neutral – die Philosoph*in Janina Loh hat seine Geschichte und ihre problematischen Punkte rezent in ihrer Einführung zu Trans- und Posthumanismus dargelegt (Loh, 2018). Wenn wir aber – wie schon oben mit Elizabeth Kata – auch hier pragmatisch festhalten, dass es nichts nützt, sich zu sehr an Begriffe zu klammern, sondern es vielmehr darum gehen muss, sie im eigenen Sinne mitzugestalten, dann ist bereits die erste Kernforderung des Manifests eine auch im feministischen Sinn zentrale: „Digitale Technologien sollen so gestaltet sein, dass sie Demokratie und Inklusion fördern. Dies wird besondere Anstrengungen erfordern, um derzeitige Ungleichheiten zu

überwinden und das emanzipatorische Potenzial digitaler Technologien zu nutzen – und damit unsere Gesellschaft inklusiver zu gestalten zu können“ (Werthner, 2019).

Die Probleme des Data Bias und der nicht neutralen Tools sind (feministischen) Bibliothekar*innen zur Genüge bekannt und so kann der digitale Humanismus zum zentralen Anstoß werden, um die historisch gewachsenen und hierarchisch geprägten Zusammenhänge und Ordnungen der Wienbibliothek im Rathaus zu hinterfragen und auf verschiedene Weise Sichtbarkeit und Partizipation auch im Sinne eines intersektionalen Feminismus möglich zu machen (Eichinger und Prager, 2021). Die Inklusion der bisher aus dem elitär-männlichen und deutschsprachigen Gedächtnis der Stadt ausgeschlossenen Frauen*, Milieus und Sprachen – rückwirkend durch digitale Ressourcen und Projekte sowie zukünftig durch inklusiveres (digitales) Sammeln – ist ein ambitioniertes Ziel und keineswegs von heute auf morgen zu erreichen. Während wir uns auf der einen Seite in die Debatten einbringen, bleibt es auf der anderen Seite sehr mühselige Alltagsarbeit sich diesen Zielen anzunähern.

Die digitalen Angebote der Wienbibliothek im Rathaus – Website,³ Katalog, Wienbibliothek Digital, Wien Geschichte Wiki – sprechen frauen*- und geschlechtergeschichtlich Forschende derzeit noch nicht explizit an. Schlussendlich sind Menschen mit dieser Forschungsperspektive aber Kummer gewöhnt und darin geübt, kreativ zu sein, unscheinbar wirkenden Hinweisen zu folgen und dort nach Quellen Ausschau zu halten, wo eins sie nicht unbedingt vermutet. Zentral für die Wienbibliothek ist und bleibt selbstverständlich unser Katalog, der seit 2012 auch in die Suchmaschine des Österreichischen Bibliotheksverbundes eingebunden ist. Während der Bibliothekskatalog (<https://search.wienbibliothek.at/primo-explore/search?vid=WBR>) streng bibliothekarischen Erschließungsmethoden folgt und etwa auch durch die nicht unproblematische Recherchefunktion „Relevanz“ vorsortiert, erlauben es unsere anderen digitalen Angebote, den historischen Bias der Bestände ein Stück weit auszuhebeln, da sie einen flexibleren Umgang mit dem Material erlauben: Im Digitalen können Dokumente aus ihrem ursprünglichen Sammlungskontext herausgenommen, neu angeordnet beziehungsweise mehrfach zugeordnet oder verlinkt, anders strukturiert und gewichtet werden.

Voraussetzung für die Zusammenführung von Daten und Materialien – sowohl für die vielen verschiedenen Sammlungen und Angebote innerhalb der Bibliothek wie auch nach außen – ist die Verwendung von Normdaten, wie sie im bibliothekarischen Bereich seit vielen Jahren erarbeitet, angewandt und weiterentwickelt werden. Gerade für die Sichtbarmachung

von Frauen*, die in ihrem Leben traditionsbedingt häufig mehr als einen Namen trugen (Geburtsname, Name nach diversen Eheschließungen, Künstler*innenname etc.) ist die Verwendung von Normdaten von unschätzbarem Wert – wie sonst wüsste eins, dass es sich bei Leopoldine Luksch, Leopoldine Weindlmayer und Leopoldine Berg um ein und dieselbe Person, nämlich um eine Wiener Schauspielerin des 19. Jahrhunderts, handelt? Nicht selten gesellen sich dazu noch verschiedene Schreibweisen und – vor allem im internationalen Kontext – Übersetzungsvarianten, was die eindeutige Identifizierung von Personen und damit auch das Zusammendenken von weit verstreuten Quellen erschwert, wie die niederländische Historikerin Francisca de Haan in ihren Forschungen über drei große internationale Frauenorganisationen der Nachkriegszeit leidvoll feststellen musste (De Haan, 2017). Die andere Seite der Medaille ist bekanntlich, dass gerade die Erschließung mit Normdaten und ihr Fokus auf klassische Bibliotheksbestände (Werke von Männern) auch dazu beigetragen hat, dass Frauen* in Katalogen weniger sichtbar sind, da sie im engen Kanon der zugelassenen Referenzwerke nicht vorkamen. Um diesen Mechanismen entgegenzuwirken, gilt es ein entsprechendes Bewusstsein bei all jenen zu schaffen, die über die notwendigen Schreibberechtigungen verfügen und Normdaten anlegen können. Seit Herbst 2021 haben wir an der Wienbibliothek die Möglichkeit selbst GND-Sätze anzulegen und damit einen Angelpunkt für weitere Verknüpfungen zu setzen, da das Wien Geschichte Wiki sowohl von den Redaktionen des österreichischen Bibliothekenverbundes als auch von der Deutschen Nationalbibliothek als „externe Datenbank“, die GND-Daten liefert, akzeptiert wurde. Das eröffnet ganz neue Möglichkeiten, Frauen* verstärkt präsent zu machen und zu halten.

Generell hat sich das Wien Geschichte Wiki (https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_Geschichte_Wiki), die virtuelle Wissensplattform zur Geschichte der Stadt Wien, in den vergangenen Jahren über ein Online-Lexikon hinaus zu einem wertvollen Kommunikations- und Kontextualisierungstool entwickelt.⁴ Durch seine starke Sichtbarkeit in Suchmaschinen führt es inzwischen viele Nutzer*innen zu unseren Beständen. Doch wie die Wienbibliothek im Rathaus selbst hat auch das Wien Geschichte Wiki eine spezielle, von kanonischem Denken bestimmte und durch einflussreiche, institutionalisierte Männer geprägte Genese.⁵ Vor allem Personeneinträge schrieben dieses Missverhältnis fort. Zwar haben seit dem Launch des Wien Geschichte Wikis 2014 tausende neu hinzugekommene Artikel schon bewusst Akzente gesetzt, um die Sichtbarkeit von Frauen* zu steigern. Ihr Anteil liegt aber – ähnlich wie bei Wikipedia – noch immer bei nur knapp über zehn Prozent.⁶ Gezielt wurden und werden Frauen*biografien erstellt

und spezielle Themenschwerpunkte wie etwa jener zu den „Politikerinnen in der Ersten Republik“⁴⁷ eingearbeitet. Das Redaktionsteam bemüht sich grundsätzlich um frauen*- und geschlechtergeschichtliche Sensibilität, um die Teilhabe von Frauen* in allen Bereichen des Lebens adäquat abzubilden. Da Frauen* jahrhundertlang von vielen offiziellen Praktiken, Ämtern und Institutionen auf nationaler oder staatlicher Ebene ausgeschlossen waren, wurden Dokumente ihres Lebens und ihres Wirkens eben nicht wie jene von Männern offiziellen und institutionellen Logiken entsprechend ‚ordentlich‘ gesammelt, sondern durchziehen – oft vom Zufall bestimmt – als zerstreute Einzelstücke die männliche ‚Ordnung‘ (Chaudhuri, Katz und Perry, 2010). Es erfordert immense Geduld und Akribie, diese Bruchstücke zusammzusetzen. Frustrierenderweise steht am Ende wiederum oft der Eindruck, dass diese sehr ressourcen- und zeitaufwendigen Bemühungen in der Fülle des Wien Geschichte Wiki untergehen.

Unterstützung beim Sichtbarmachen bieten vielfältige Abfrage- und Recherchemöglichkeiten, mittels derer diese Einzelstücke zusammengeführt werden können. Das Wien Geschichte Wiki führt als Knotenpunkt etwa auch in die digitale Wienbibliothek mit ihren mehr als 2,2 Millionen digitalisierten Seiten von Büchern, Karten, Plakaten, Manuskripten, Noten, Briefen, Tagebüchern, Zeitungsartikeln und vielem mehr. Technische Möglichkeiten wie die OCR-Volltexterstellung tragen hier dazu bei, dass auch den Quellen, die vordergründig für die Frauen*- und Geschlechterforschung wenig ergiebig erscheinen, wertvolle Informationen zu entnehmen sind. Derzeit (Herbst 2021) werden etwa 15.000 Partezettel sowie rund 250.000 katalogisierte Einzelautographen für ihre Veröffentlichung in der Wienbibliothek Digital vorbereitet, die gerade auch hinsichtlich der Sichtbarmachung von Frauen* vielversprechend sind.

Doch damit ist die Arbeit noch lange nicht getan. Es bedarf kontinuierlicher kritischer Auseinandersetzung mit sich selbst – entlang der Prinzipien des Digitalen Humanismus, aber auch entlang der von Catherine D’Ignazio und Lauren F. Klein vorgeschlagenen „sieben Prinzipien des Data Feminism“ – um Binaritäten und Hierarchien zu reflektieren, herauszufordern und Diversität zu fördern. Wichtig ist darüber hinaus, die eigene Arbeit und Positionierung sichtbar zu machen und die anderer wertschätzend wahrzunehmen. So haben Ulli Koch und Anna Zschokke rezent von ‚klassischen‘ Bibliotheken und Archiven nicht nur kritische Selbstreflexion gefordert, sondern auch „Beschäftigung mit den feministischen/frauen*spezifischen Institutionen, ihren Sammlungspolitiken und ihren Beständen“ – einen „Generationendialog“ auf verschiedensten Ebenen (Koch und Zschokke, 2015). Um diesen Dialog auf Augenhöhe zu führen, braucht es ein im fe-

ministischen Sinne produktives Miteinander, bei dem jede Institution das einbringt, was sie gut kann und was sie leisten kann. Digitalisierung ist nämlich nicht nur eine Frage des Wollens, sondern auch des Könnens, beispielsweise hinsichtlich finanzieller Ressourcen, über die unabhängige Einrichtungen oftmals nicht verfügen. Für die Wienbibliothek im Rathaus eröffnet die digitale Transformation in vielerlei Hinsicht Chancen der Erneuerung, unter anderem eben die, ihre historisch inhärenten (hetero) sexistischen Marginalisierungsprozesse aufzubrechen. Es ist daher auch im Sinne des frida-Netzwerks wünschenswert, dass die Wienbibliothek und ihre jüngeren Schwestern in den kommenden spannenden Jahrzehnten gut miteinander weiterdenken und ‚aufeinander schauen‘.

Dr.ⁱⁿ Evelyne Luef

ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-2187-9512>

Wienbibliothek im Rathaus

E-Mail: evelyne.luef@wienbibliothek.at

Website: <https://www.wienbibliothek.at/>

DDr.ⁱⁿ Katharina Prager

ORCID: <http://orcid.org/0000-0003-3438-7779>

Wienbibliothek im Rathaus

E-Mail: katharina.prager@wienbibliothek.at

Website: <https://www.wienbibliothek.at/>

Literatur

- Ariadne – frauen- und genderspezifische Information und Dokumentation der Österreichischen Nationalbibliothek: <https://www.onb.ac.at/forschung/ariadne-frauendokumentation>
- Brunner, Andreas und Sulzenbacher, Hannes (2021): QWIEN – Wiens Archiv für queere Geschichte, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 32 (2), 111–113. <https://doi.org/10.14220/9783737013253.111>
- Chaudhuri, Nupur; Katz, Sherry J. und Perry, Mary Elizabeth (Hg.) (2010): Contesting Archives. Finding Women in the Sources, Chicago.
- Criado-Perez, Caroline (2020): Invisible women. Exposing data bias in a world designed for men, London.
- Danielczyk, Julia; Matzl-Wurm, Sylvia und Mertens, Christian (Hg.) (2006): Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus, Wien.
- De Haan, Francisca (2017): Writing inter/transnational history: The case of women's movements and feminisms, in: Haider-Wilson, Barbara; Godsey, William D. und Mueller, Wolfgang (Hg.): Internationale Geschichte in Theorie und Praxis / International History in Theory and Practice, Wien, 501–536.
- Eichinger, Anita (2018): Digitale Bibliothek und Wien Geschichte Wiki – Strategien zur Digitalisierung an der Wienbibliothek im Rathaus, in: Neuböck, Gregor (Hg.): Digitalisierung in Bibliotheken. Viel mehr als nur Bücher scannen, Berlin, 31–40. <https://doi.org/10.1515/9783110501094-004>
- Eichinger, Anita und Prager, Katharina (2021): We Are Needed More Than Ever: Cultural Heritage, Libraries and Archives, in: Werthner, Hannes; Prem, Erich; Lee, Edward A. und Ghezzi, Carlo (Hg.): Perspectives on Digital Humanism, Wien. https://doi.org/10.1007/978-3-030-86144-5_16
- Farge, Arlette (2011): Der Geschmack des Archivs, Göttingen.
- i.d.a.-Dachverband e. V.: META. Frauenbewegungsgeschichten. Gemeinsam suchen, gemeinsam finden: <https://www.meta-katalog.eu>
- Kata, Elizabeth (2019): Archivalienkunde von unten. Möglichkeiten einer Archivalienkunde für Unterlagen aus Neuen Sozialen Bewegungen am Beispiel feministischen Archivguts, in: Schöggel-Ernst, Elisabeth; Stockinger, Thomas und Wührer, Jakob (Hg.): Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfeuer im Informationszeitalter, Wien, 71–87. <https://doi.org/10.7767/9783205232346.71>
- Koch, Ulli und Zschokke, Anna (2015): Digital-analoger Generationenaustausch, in: an.schläge. Das feministische Magazin 29 (4), 24–25. <https://anschlaege.at/digital-analoger-generationenaustausch>

- Lehmann, Adolph (1859–1922): Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger. Nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien. <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:AT-WBR-127021>
- Loh, Janina (2018): Trans- und Posthumanismus. Zur Einführung. Hamburg.
- MacNeil, Heather (2019): Trusting Records in the Digital Age. Changing Archival Perspectives, in: Schögggl-Ernst, Elisabeth; Stockinger, Thomas und Wührer, Jakob (Hg.): Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfener im Informationszeitalter, Wien, 89–97. <https://doi.org/10.7767/9783205232346.89>
- Mattl-Wurm, Sylvia und Pfoser, Alfred (Hg.) (2016): 10 Jahre Wienbibliothek im Rathaus, Wien.
- Schögggl-Ernst, Elisabeth; Stockinger, Thomas und Wührer, Jakob (Hg.) (2019): Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfener im Informationszeitalter, Wien. <https://doi.org/10.7767/9783205232346>
- Werthner, Hannes; Lee, Edward A.; Akkermans, Hans; Vardi, Moshe; Ghezzi, Carlo; Magnenat-Thalmann, Nadia; Nowotny, Helga; Hardman, Lynda; Stock, Oliviero; Larus, James; Aiello, Marco; Nardelli, Enrico; Stampfer, Michael; Frauenberger, Christopher; Ortiz, Magdalena; Reichl, Peter; Schiaffonati, Viola; Tsigkanos, Christos; Aspray, William; de Bruijn, Mirjam E.; Strassnig, Michael; Neidhardt, Julia; Forgó, Nikolaus; Hauswirth, Manfred; Parker, Geoffrey G.; Sertkan, Mete; Stanger, Allison; Knees, Peter; Tamburrini, Guglielmo; Tellioğlu, Hilda; Ricci, Francesco und Nalis-Neuner, Irina (2019): Wiener Manifest für Digitalen Humanismus, Wien. https://dighum.ec.tuwien.ac.at/wp-content/uploads/2019/07/Vienna_Manifesto_on_Digital_Humanism_DE.pdf
- Wiener Stadt- und Landesarchiv und Wienbibliothek im Rathaus (Hg.) (o.J.): Wien Geschichte Wiki, Wien. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_Geschichte_Wiki

- * Alle in diesem Beitrag genannten Webressourcen wurden zuletzt am 14. Jänner 2022 aufgerufen.
- 1 Viele dieser Institutionen sind in frida vernetzt. Siehe dazu die einzelnen Beiträge zur Sammlung Frauennachlässe, zum STICHWORT – Archiv der Frauen und Lesbenbewegung und zur Frauen*solidarität in dem Artikel *Von der Frauenbibliothek bis zum Zines-Archiv. Selbstdarstellungen der in frida vernetzten Einrichtungen* (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7117>) in diesem Heft. Zu nennen wäre beispielsweise weiters das QWien – Zentrum für queere Geschichte (siehe Brunner und Sulzenbacher, 2021).
 - 2 Zu META siehe auch den Beitrag *Quo vadis, META-Katalog? Zur Entwicklung eines feministischen Recherchetools* (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6889>) von Stefanie Pöschl und Marius Zierold in diesem Heft.
 - 3 Eine neue Website ist derzeit in Arbeit und wird auch verschiedene Positionierungen und Leitbilder bringen.
 - 4 Das Wien Geschichte Wiki ist eine historische Wissensplattform der Stadt Wien, die in Kooperation von Wienbibliothek im Rathaus und Wiener Stadt- und Landesarchiv gemeinsam finanziert und betrieben wird.
 - 5 Die Grundlage für das Wien Geschichte Wiki bildet das „Historische Lexikon Wien“, das von 1992 bis 1997 in fünf Bänden vom ehemaligen Archivdirektor Felix Czeike herausgegeben und 2004 um einen Ergänzungsband erweitert wurde. Das „Historische Lexikon Wien“ seinerseits baut wiederum auf einem vorherigen Standardwerk auf, dem „Großen Groner-Wien-Lexikon“ (1974). Alle Stichwörter wurden daraus übernommen. Seit das Wien Geschichte Wiki 2014 online ging, wurden viele – bei Weitem aber nicht alle – der ursprünglich rund 27.000 Artikel (bzw. 31.000 Einträge) aus ‚dem Czeike‘ grundlegend überarbeitet, ergänzt und aktualisiert.
 - 6 Zu den geschlechterspezifischen Zusammensetzungen verschiedener Archivbestände siehe auch den Beitrag *„Die Wienerinnen laufen bei hellichtem Tage in Hosen herum.“ Ein intersektionaler Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen* (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7127>) von Li Gerhalter in diesem Heft.
 - 7 Wien Geschichte Wiki, Politikerinnen in der Ersten Republik: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Politikerinnen_in_der_Ersten_Republik

■ FRAUEN SICHTBAR MACHEN. *biografiA* – DATENBANK UND LEXIKON ÖSTERREICHISCHER FRAUEN

von Ilse Korotin

Zusammenfassung: Das multimodulare Dokumentations-, Forschungs- und Vernetzungsprojekt *biografiA*. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen hat die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten zum Ziel. Es ist die erste Datenbank und das erste Lexikon, das sich ausschließlich mit Frauen in und aus Österreich beschäftigt. Der erfasste Zeitraum erstreckt sich von der Erstbenennung Österreichs bis in die Gegenwart und wurde mit dem jeweiligen historischen Grenzen Österreichs festgelegt. Seit 1998 wurden rund 22.000 Biografien in die öffentlich zugängliche Datenbank aufgenommen. *biografiA* soll der Fachwelt sowie der interessierten Öffentlichkeit einen umfassenden Überblick über viele Jahrhunderte österreichischer Frauengeschichte gewähren und vielfältige Einblicke in die kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der jeweiligen Epoche ermöglichen.

Schlagnote: Österreichische Geschichte; Kulturwissenschaft; Wissenschaftsgeschichte; Frauenforschung; Feministische Forschung; Gender Studies

MAKING WOMEN VISIBLE. *biografiA* – BIOGRAPHICAL DATABASE AND LEXICON OF AUSTRIAN WOMEN

Abstract: The multi-modular documentation-, research- and networking- project *biografiA*. Database and Lexicon of Austrian Women aims to build an extensive historical and biographical database of Austrian female personalities. It is the first database and encyclopedia exclusively covering women in and from Austria. *biografiA* covers the time period from the first reference of Austria as a state up to the present day, the geographical borders have been defined according to the national territory of each time period. Since 1998 about 22.000 biographies have been incorporated into the publicly accessible database of *biografiA*. It aims to provide experts as well as the general public with a comprehensive overview of many centuries of Austrian women's history and diverse insights into the cultural and social context of each era.

Keywords: Austrian history; Cultural Studies; History of Science; Women's Studies; feminist issues; Gender Studies

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6916>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](#)-Lizenz

Das multimodulare Dokumentations-, Forschungs- und Vernetzungsprojekt *biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen* wird seit 1998 im Rahmen der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien durchgeführt. Ziel ist die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten. Das Projekt tritt mit Veranstaltungen, einer Publikationsreihe sowie einer Website (<http://www.biografia.at/>) an die Öffentlichkeit. *biografiA* bietet eine fundierte Basis für weitergehende Forschungen im Bereich der feministischen Geschichtsforschung, der Wissenschaftsgeschichte sowie der Frauen- und Genderforschung. Als interaktive Drehscheibe für MeinungsbildnerInnen aus Wissenschaft, Kunst, Kultur und Medien fördert *biografiA* die Wahrnehmung frauenspezifischer Themen und Strukturen im öffentlichen Bewusstsein.

1. *biografiA* – Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen

1.1 *Idee und Initiative*

Die weitgehende Unterrepräsentanz von Frauen in den meisten Lexika ist bis in die Gegenwart ein unbestrittenes Faktum, welches nicht nur auf nationale oder regionale Standardwerke zutrifft, sondern weitgehend auch auf berufs- oder fachspezifische biografische Lexika. Die Gründe dafür sind nicht nur in der „patriarchalen Gesellschaftsstruktur der Vergangenheit zu suchen, die der Frau nur beschränkte Möglichkeiten zu Darstellung und Aktion im öffentlichen Leben ließ“, sondern auch im Umstand, „dass die historische Betrachtung sich auf das öffentliche Leben von Männern fokussierte und daher kaum Informationen über die private Sphäre, auf die die Frau vielfach reduziert wurde, produziert und zugänglich gemacht worden sind“ (Lebensaft, 2001, 4–6).¹

Außer Acht gelassen wurden dabei – und dies hat besondere Relevanz für das gegenwärtige Geschichtsbewusstsein – auch jene Bereiche des öffentlichen Lebens, in denen Frauen tätig waren. Hinzuweisen ist hier etwa auf die vielverzweigten Aktivitäten der Frauenbewegung als einer der tiefgreifendsten Emanzipations- und Bildungsbewegungen der neueren Geschichte, in deren Folge im Bereich der Bildung, der Politik und der Erschließung von Berufsfeldern Bereiche entstanden, die von Frauen in ganz besonderem Ausmaß geprägt wurden.

Ein aussagekräftiges Beispiel für den Zustrom engagierter Frauen an die sich öffnenden Universitäten und ihre Teilhabe an der Entwicklung

der modernen Wissenschaften im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bietet in Wien etwa der Bereich der Kinder- und Jugendforschung, der von der Psychologin Charlotte Bühler etabliert wurde. Ihr Wirken an der Universität Wien erfolgte im Kontext der sozial- und bildungspolitischen Intentionen der Wiener Stadtverwaltung, insbesondere der Glöckel'schen Schulreform. Um die junge Psychologin scharten sich zahlreiche MitarbeiterInnen. Viele von ihnen waren zuvor beruflich als PädagogInnen aktiv und wurden durch die von dem sozialdemokratischen Politiker und späteren Wiener Stadtschulrat Otto Glöckel angeregte „hochschulmäßige Lehrerbildung“ zu einem weiteren Studium motiviert. In und durch Charlotte Bühlers ForscherInnengemeinschaft entstanden weitreichende Netzwerke und entwickelten sich wirksame Förderungsbeziehungen von Frauen. Die Biografie von Charlotte Bühler als ein Beispiel aus dem Bereich Wissenschaft in *biografiA*:

„Bühler Charlotte, geb. Malachowski
Psychologin

Geb. Berlin, Deutsches Reich, 20.12.1893

Gest. Stuttgart, Deutschland, 3.2.1974

Charlotte Bühler ist heute in Kreisen der akademischen Psychologie als Pionierin der modernen Entwicklungspsychologie bekannt. Psychotherapeuten assoziieren mit ihr zumeist die Begründung der Humanistischen Psychologie, der im Selbstverständnis ihrer Protagonisten neben Behaviorismus und Psychoanalyse dritten großen Richtung der Psychologie der fünfziger und sechziger Jahre. Weniger Beachtung findet, was vor allem Wissenschaftsforscher an Charlotte Bühler zu faszinieren vermag: In der Zeit, als sie mit ihrem Ehemann Karl Bühler das Wiener Psychologische Institut leitete, hat sie mit dem ihr eigenen Forschungsstil eine neue wissenschaftliche Rolle kreiert: die Rolle des Forschungsleiters. Die Organisation eines zentral gelenkten Forschungsgrößbetriebs, der eine bislang noch nicht gekannte wissenschaftliche Produktivität ermöglichte – das war tatsächlich eine erstaunliche Leistung, allemal wert, dass sich die Nachwelt ihrer erinnert.“ (Auszug aus der Biografie. Autor: Gerhard Benetka)²

Zu der Idee einer umfassenden historisch-biografischen Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten trugen auch bereits existierende internationale Vorbilder bei.³ Aufgrund dieser Überlegungen schloss sich auf Initiative von Edith Stumpf-Fischer hin eine vorwiegend aus österreichischen Wissenschaftlerinnen und Bibliothekarinnen bestehende Arbeits-

gruppe zusammen. Aus dem Kontext von frida, dem „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationsrichtungen in Österreich“ waren u. a. Roberta Schaller-Steidl, Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger an dieser Arbeitsgruppe beteiligt („AG frida“). Darauf aufgebaut wurde schließlich das längst fällige Desiderat eines ausschließlich auf Frauen ausgerichteten biografischen Lexikons unter Zugrundelegung genderspezifischer Kategorien und Paradigmata in *biografiA* verwirklicht.

1.2 Datenmaterial und Aufnahmekriterien

Bei genauerer Betrachtung konnte in Österreich bereits auf umfangreiche frauenbiografische Vorarbeiten zurückgegriffen werden. Schon in den 1970er-Jahren wurde mit Unterstützung der damaligen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg unter der Leitung der Historikerinnen Erika Weinzierl und Ruth Aspöck sowie unter der Mitarbeit zahlreicher junger Wissenschaftlerinnen an einem Projekt zur Erstellung eines österreichischen Frauenlexikons gearbeitet. Der fünfbandige Projektendbericht blieb aber eine unveröffentlichte Materialiensammlung und liegt heute in Wien nur an drei Stellen zur Einsicht auf.⁴ Die Sammlung wurde mit dem Einverständnis von Erika Weinzierl in *biografiA* aufgenommen und bildete zu Beginn des Projekts neben den frauenspezifischen Daten des Österreichischen Biographischen Lexikons (ÖBL), herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als Kooperationspartnerin, einen wichtigen Grundstock von *biografiA*.

Der Erfassungszeitraum reicht von der erstmaligen Nennung Österreichs bis zur Gegenwart. Die geografischen Grenzen wurden mit dem jeweiligen historischen Staatsgebiet definiert, wobei aufgrund der eingeschränkten Ressourcen des Projekts bisher vorrangig nur deutschsprachige Quellen ausgewertet und eingearbeitet werden konnten. Seit Juli 1998 wurden rund 22.000 biografische Datensätze in unterschiedlicher Ausarbeitungsqualität und -quantität in die Datenbank aufgenommen. Die Sammlung reicht von nur unvollständig verfügbaren biografischen Eckdaten bis zu ausführlichen, detailgenauen Lebensbeschreibungen, welche von ExpertInnen für *biografiA* recherchiert und verfasst wurden. Der Erfassungsschwerpunkt liegt im 19. und 20. Jahrhundert. Es wurde aber stets eine die Epochen überspannende Erweiterung angestrebt. Überraschend ist dabei auch hier die Menge an Frauenbiografien, die durch differenziertere Betrachtung aus frühen Quellen gewonnen werden können.

Beispiele aus der RömerInnenzeit:⁵

„Matugenta

Geb. 1. Jh. n. Chr., Gestorben mit 4 Jahren.

Geographischer Lebensmittelpunkt: Mannersdorf/Bruck an der Leitha (römische Provinz Pannonien).

Matugenta war eine Vernacula, also eine in der Gefangenschaft geborene Sklavin. Ihr Besitzer war Titus Flavius Biturix, ein einheimischer Kelte, der unter den Flaviern das römische Bürgerrecht bekam.

Quelle: Römische Grabinschrift mit stark zerstörter Darstellung der verstorbenen Matugenta, die 1914 in Mannersdorf in sekundärer Verwendung in einem spätrömischen Grab gefunden wurde. Die Inschrift wurde für Matugenta von ihrem Vater Aprilis gesetzt. Die Inschrift befindet sich heute im Antikendepot Hainburg.“ (Autorin: Marita Holzner)

„Primigenia

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geographischer Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

ancilla, also Magd des Caius Petronius.

Quelle: 1932 in Petronell am Lagerfriedhof gefunden. Diese auffällige Grabinschrift mit aufwendigem Grabepigramm setzte Caius Petronius seiner jung verstorbenen Sklavin, indem er sie selbst über den Schmerz des frühen Todes reden lässt: ‚Wer immer Du seiest, Fremdling, der Du Dich nahst und meinen Namen liest, erwäge, wie bedauernswert ich ob meines Todes bin. Zweimal zehn Jahre hatte mein Leben vollendet, als mich Arme der Tod und eine missgünstige Göttin hinwegraffte. Glückliche jene, denen eine längere Lebenszeit gegeben ist, denn sie erleiden eine geringere Einbuße an ihrem Leben. Nie habe ich mich der Schwelgerei hingegeben und habe auch die Reinheit meines Alters nicht verletzt. Ich wünsche, dass Du länger und glücklicher leben mögest, als ich. Bete, dass mir, der Begrabenen, die Erde leicht sein möge.‘“ (Übersetzung nach Vorbeck). (Autorin: Marita Holzner)

Beispiele aus dem Mittelalter/der Frühen Neuzeit:

„Madalena Beopartin Cammerzwergin⁶

geographischer Lebensmittelpunkt: Wien.

Herkunft, Verwandtschaften, Freundschaften: Hannß Beopart, Kammerzwerger im Hofstaat Elisabeths.

Laufbahn: Madalena Beopartin nahm im Hofstaat der Elisabeth von Österreich (1554–1592), Königin von Frankreich, die sich als Witwe nach dem Tod Karls IX. († 1574) wieder in Wien niederließ, die Funktion einer Cammerzwergerin ein, wie aus der Liste vom ersten Juli 1581 hervorgeht. Über ihr Herkommen ist bislang nichts Näheres bekannt. In welchem Verhältnis Madalena zum Cammerzwerger Hannß Beopart im Hofstaat Elisabeths stand, geht aus der Aufstellung nicht hervor. Es war im 16. Jahrhundert „en vogue“ Zwerge, besonders Zwergenpaare, im Hofstaat zu haben. Die erzherzoglichen Räte, die sich 1593 mit der Verwaltung des Nachlasses Elisabeths befassten, hielten fest, dass 10 Gulden Provision für Madalena Beopart nicht richtig sein können, es müsse sich um einen Fehler des Abschreibers handeln, der eine Null vergessen hätte, denn Madalena sei eine alte Dienerin und habe zur vornehmsten Dienerschaft gehört.“ (Auszug aus der Biografie. Autorin: Ingrid Roitner)

**„Seld von Radkersburg
Geldleiherin und Steuereinnehmerin**

Geb.: urkundlich belegt 1338 und 1370.

Religionsbekenntnis: mosaisch.

Lebensmittelpunkt(e): Radkersburg.

Lebenspartner, Kinder: Ehemann: Izchak, Sohn: Jakob.

Herkunft, Verwandtschaften: Enkel: Musch, Isserleins Enkel von Marburg/
Maribor

spez. Wirkungsbereich: Steuereinnehmerin der jüdischen Gemeinde Radkersburg 1338, damit die einzige Funktionärin einer jüdischen Gemeinde im mittelalterlichen Österreich.

Nachlass, Archive: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeine Urkundenreihe 1338 November 8.“ (Auszug aus der Biografie. Autorin: Martha Keil)

Neben den bis in die Gegenwart berühmten Frauen wurden besonders die uns heute weniger bekannten oder gänzlich unbekanntem Frauen berücksichtigt. Sie vervollständigen erst das Gesamtbild der Aktivitäten und Wirkungsbereiche von Frauen der jeweiligen Zeitepoche und verweisen auf den Kontext sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen. So wurden zum Beispiel zahlreiche Aktivistinnen der historischen Frauenbewegung aufgenommen, die nicht in der sogenannten ‚ersten Reihe‘ standen, Frauen, die in karitativen bzw. Wohltätigkeitsvereinen ihren Wirkungsbereich hatten, Namenslisten von Interessensgemeinschaften wie der „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“, die weiblichen Mitglieder der „Wiener Werkstätte“ sowie Dissertationsverzeichnisse.

1.3 Theorie und Methode

Um eine differenzierte Darstellung der Lebensläufe von Frauen zu ermöglichen, stand am Beginn die kritische Auseinandersetzung mit Dokumentationsmodellen, welche zwar als allgemein galten, sich aber an Lebensläufen von Männern orientierten. Die Entwicklung des *biografiA*-Kategorienschemas orientierte sich an den theoretischen Überlegungen einer feministisch orientierten Biografieforschung (dazu u. a. von Zimmermann und von Zimmermann, 2005; Blumesberger und Korotin, 2012) und hatte den Anspruch, die in der Gesellschaft offenkundigen Unterschiede von Männer- und Frauenleben erkennbar zu machen. Veränderungen weiblicher Lebensläufe durch Bildung, Erwerbsarbeit und Familie sollten dokumentierbar werden und im Weiteren eine feministische, geschlechtssensible Biografieanalyse ermöglichen.

In den vorbereitenden Diskussionen zu *biografiA* war es wichtig, den eigentümlichen Doppelcharakter des Begriffs ‚Biografie‘ zu reflektieren. Dieser macht einerseits als Alltagskonzept das Handeln und die Selbst- und Fremddeutung der Individuen zum Gegenstand, andererseits als wissenschaftliches Konzept die alltagsweltlichen Deutungs- und Ordnungsleistungen der betreffenden Person unter bestimmten theoretischen oder disziplinären Hin-sichten. Danach wird auf Basis einer Geschlechterperspektive erfragt, wie die persönlichen Konstruktionen des Alltags sowie deren wissenschaftliche Re-Konstruktion mit der Dimension Geschlecht zusammenhängen.

Es ergaben sich vier methodische Implikationen, die einer weiteren Ausdifferenzierung bedurften und bei der Erstellung der redaktionellen Vorgaben berücksichtigt werden mussten (vgl. Nagl-Docekal, 1990, 1–39):

- Die Geschichte der bisherigen Biografieforschung musste rekonstruiert und kritisch analysiert werden.
- Bestehende Lücken in der Biografieforschung sollten entdeckt und sichtbar gemacht werden.
- Geschlechterstereotypen Schreibweisen und Forschungsmethoden sollte eine geschlechterdifferente Vielfalt in der Biografieforschung entgegengesetzt werden.
- Die Gefahr eines sich am Primat der Betroffenheit und der Identifikation orientierenden Psychologismus sollte methodisch eingengt werden. Die Leitprinzipien der Gründungsphase der Frauenforschung in den 1970er-Jahren – Parteilichkeit und Solidarität, Subjektivität und Betroffenheit – sollten dabei nicht ad acta gelegt, jedoch bei der Erforschung und Dokumentation ‚weiblicher Biografien‘ theoretisch neu reflektiert werden.

2. Die *biografiA*-Datenbank – Struktur und Erfassung

Nachfolgend werden einige Bereiche genannt, in denen eine geschlechterdifferente Sichtweise zur Interpretation des jeweiligen Feldes als besonders notwendig erachtet wurde.

2.1 Ebene 1: *biografische Eckdaten*

Namen

Die Sichtbarmachung von Frauenleben in *biografiA* beginnt bei der Berücksichtigung von den in Frauenbiografien häufig vorkommenden Namensänderungen. So ermöglicht das Feld „weitere Namensformen“ eine uneingeschränkte Eingabe von Namen, z. B. „geboren“, „verehelicht“ oder „Pseudonym“, nach denen ebenfalls gesucht werden kann.

Beispiel:

„Eckstein-Diener Berta, geb. Bertha Helene Diener, Ps. Sir Galahad, Helen Diner, Mulford Prentice, Bertha
Erzählerin und Sachschriststellerin

Geb. Wien, Österreich, 18.3.1874

Gest. Genf, Schweiz, 20.2.1948 (andere Quelle 1949)

geograph. Lebensmittelpunkt(e): Wien, Schweiz

Emigrationspfad: 1938 CH“

Berufsgruppen

Eine ungebrochene Berufsbiografie zählt bei Frauen zu den Ausnahmen, ihre Lebensläufe sind in der Regel nicht geradlinig und meist durch familiär bedingte Veränderungen gekennzeichnet. Erwerbstätigkeit, wie sie uns heute im außerhäuslichen Bereich geläufig ist, ist historisch gesehen ein für Frauen der Mittel- und Oberschicht relativ junges Phänomen. *biografiA* ermöglicht daher prinzipiell eine Mehrfachnennung von Berufen, wobei auch die Nennung von nicht als Beruf definierten Tätigkeiten möglich ist – wie etwa Mutter oder Hausfrau, aber auch Diebin, Mörderin, Reisende, Stifterin oder Vereinsfunktionärin.

Die berufliche Zuordnung fand auf drei Ebenen statt: Die Berufe wurden 1) zwanzig Hauptberufsgruppen zugeordnet (standardisierte, sehr weit gefasste Berufsbereiche, welche die vorrangige Tätigkeit einer Person charakte-

risieren wie zum Beispiel „Bildung und Erziehung“). Darüber hinaus ist 2) die Zuordnung zu „spezifischen Berufsgruppen“ vorgesehen, welche sich aus einer weiteren Unterteilung der „primären Berufsgruppen“ ableiten (zum Beispiel „Darstellende Kunst/SchauspielerIn“). Für die einzelne Biografie wird schließlich 3) die Zuordnung zu einem weiteren als „primäre Berufsgruppe“ definierten Bereich ermöglicht (zum Beispiel „Bildung und Erziehung/RhythmiklehrerIn“). Durch dieses Schema kann in der Dokumentation sowohl einer dementsprechenden Enthierarchisierung der Hauptberufsgruppenzuordnung als auch der Gleichrangigkeit von Tätigkeitsbereichen Ausdruck verliehen werden. Das Feld „genaue Berufsbezeichnung/Wirkungsbereich“ ist ein freies Eingabefeld, in welchem die explizite Bezeichnung der beruflichen Tätigkeiten erfolgt. Diesem Feld kommt als biografischer Titelzeile besondere Bedeutung zu.

2.2 Ebene 2: Beziehungen

Die Beziehungsdimension von Frauenbiografien stellt eine weitere zentrale Kategorie dar: An ihr lassen sich oft Hürden oder Förderungen auf dem Weg in die Öffentlichkeit ablesen, aber auch die Eingebundenheit in familiäre Strukturen. In diese Kategorie fallen sowohl die Angaben zu Ehe- und LebenspartnerInnen und verwandten Personen als auch die Angaben zu FreundInnen und beruflichen PartnerInnen.

Beispiel:

**„Braun-Prager Käthe, Prager, Ps. Anna Maria Brandt
Lyrikerin und Erzählerin**

Geb. Wien, Österreich, 12.2.1888

Gest. Wien, Österreich, 18.6.1967

geograph. Lebensmittelpunkt(e): Wien, London

Emigrationspfad: 1938 I, 1939 GB, 1951 A

Herkunft, Verwandtschaften: jüdische Herkunft; Vater: Eduard Braun (†1935), Buchhalter; Mutter: Caroline, geb. Kohn (†1951, andere Quelle: 1860–1961, trat zum Katholizismus über), Geschwister Felix und Robert Braun.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1917: verh. mit Hans Prager (*1887), Dr. phil.; Shakespeare- und Dostojewsky-Forscher; Tochter Ulrike Felicitas; verh. Popovics (*1920).

Freundschaften: Gehörte zum Freundinnen- und Frauenbewegungskreis um Marianne Hainisch, war eine enge Freundin von Rosa Mayreder, die

ihr auch die letzten unveröffentlichten Gedichte widmete und anvertraute. Veröffentlichte einen biografischen Aufsatz über Rosa Mayreder, ihre Tochter Ulrike Popovics verwaltet Teile des Mayreder-Nachlasses.“

2.3 Ebene 3 und 4: Ausbildung, Laufbahn und Wirkung

Neben der Darstellung von Ausbildung und beruflicher Laufbahn wurde insbesondere darauf Wert gelegt, die versteckte Arbeit von Frauen herauszuarbeiten – also all jene Bereiche, welche nicht über die Daten und Fakten des offiziellen Lebens erschließbar sind. Ein Eintragsfeld dieser Ebene ermöglicht neben der Nennung von „Ehrungen und Auszeichnungen“ mit der Frage nach „Mitgliedschaften“ auch die Darstellung der oft hinter Vereinsnamen ‚verborgenen‘ gesellschafts- und bildungspolitischen Tätigkeit von Frauen.

Beispiel:

**„Herzfelder Henriette
Vereinsfunktionärin (Frauenbewegung) und Fachschriftstellerin**

Geb. Brünn, Böhmen, 16.4.1865 (andere Quelle: geb. in Wien/NÖ)

Gest. Wien, Österreich, 14.6.1927

Ausz., Mitgliedschaften, Kooperationen: Neben Henriette Herzfelder waren im Frauenstimmrechtskomitee u. a. aktiv: Ernestine von Fürth, Marie Schwarz, Daisy Minor, Anna Eisner, Stephanie Nauheimer, Leopoldine Glöckel, Emma Hönigsberg, Elisabeth Luzzatto und Gisela Urban. In der Pressekommission des Bundes Österreichischer Frauenvereine waren u. a. auch Else Federn und Marie Lang tätig. Henriette Herzfelder hatte engeren Kontakt zu den Organisatorinnen des BLÖFV.“

Das Feld „spezieller Wirkungsbereich“ ermöglicht eine zusammenfassende Präzisierung besonderer Verdienste, herausragender Leistungen und Erfolge.

Beispiel:

**„Adler Alexandra
Individualpsychologin und Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie**

Geb. Wien, Österreich, 24.9.1901

Gest. New York City, New York, USA, 4.1.2001

spez. Wirkungsbereich: Eine der ersten weiblichen Neurologen. An der

Neurologischen Abteilung der Wiener Universitätsklinik befasste sich Alexandra Adler mit Methoden der Prognose bei progressiver Paralyse mit und ohne Malariabehandlung. Sie schrieb Artikel über die Psychologie der Unfällenfälligkeit und über die Lokalisierung von verschiedenen Funktionen des Zentralnervensystems. Viele Jahre lang war sie in der Ausbildung von IndividualpsychologInnen tätig und versuchte, neue Methoden und Therapiekonzepte einzubeziehen. Veröffentlichungen über Alkoholismus, post-traumatisches Stress-Syndrom, jugendliche Delinquenz.“

2.4 Bereich „Beschlagwortung“

Ein weiterer gendersensibler Bereich offenbart sich in der Beschlagwortung, für welche das dokumentarische Regelwerk *thesaurA* herangezogen wurde. *thesaurA* wurde in den 1990er-Jahren von frida, dem „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“, als Österreichischer Frauenthesaurus entwickelt und als Nachschlagewerk herausgegeben (Klösch-Mellinowa und Zach, 1996). *thesaurA* ist ein feministischer Thesaurus, der gezielt Frauen in der Beschlagwortung sichtbar macht. Ein ausgewählter Teil der Schlagworte aus *thesaurA* wurde in die *biografiA*-Datenbank eingearbeitet. Frauenbiografien sind oft in besonderem Ausmaß von subjektiven Bewertungen durch die Gesellschaft betroffen, deren Beleuchtung durch die Kategorie „psychologische Einordnung“ entsprochen werden soll.

Beispiel:

„Amsel Lena
Tänzerin

Geb. Lodz, Polen, 1898

Gest. Paris, Frankreich

psycholog. Einordnung: „Lena Amsel wurde immer als moderne, emanzipierte Frau beschrieben, die mit den Gefühlen der Männer spielte und sich nahm, was sie wollte.“ „Lena Amsel lebte schnell, wollte alles und das sofort“ (Piffel 2009). Annemarie Schwarzenbach (2003) beschrieb sie als eindrucksvolle Erscheinung, die Männer verzauberte. Klaus Mann (1932) beschrieb Amsel als einsame, morphiumsüchtige Frau, die bei den Männern Schutz suchte.“

Hier findet sich auch der Platz für einen kritischen Kommentar zur Biografie, wobei die traditionellen Quellen unter dem Blickpunkt der historischen

Kategorie Geschlecht ‚gegengelesen‘ werden: Biografie soll in diesem Sinn nicht lediglich als komplexe historische Datensorte betrachtet werden, sondern als Konstrukt, entstanden vor dem Hintergrund einer spezifischen pragmatischen, alltagsweltlichen, professionellen und/oder wissenschaftlichen Problemlage (vgl. Dausien, 2001, 12–26). Selbstredend existieren im Weiteren auch Ebenen zur Erfassung der „Werke“, der „Sekundärliteratur“ sowie der „Archiv- und Quellenangaben“.

3. Inhaltliche *biografiA*-Module

Das Projektdesign von *biografiA* ist in Modulen aufgebaut. Im Zentrum steht als Basisprojekt die lokale Datenbank,⁷ in welche laufend Datensätze einfließen – aus publizierten Medien, aus Kooperationen mit anderen Dokumentationsstellen oder Archiven und schließlich aus thematischen Modulen, die als Einzelprojekte von – meist externen MitarbeiterInnen – bearbeitet werden.⁸ Die inhaltlichen Bereiche waren bislang folgende:

- Wissenschaftlerinnen in Österreich, 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, publiziert in Keintzel und Korotin (2002)
- Biografische und wissenschaftsgeschichtliche Studien zu Naturwissenschaftlerinnen (ehemalige philosophische Fakultät der Universität Wien)
- Kinder- und Jugendbuchautorinnen, publiziert in Blumesberger (2014)
- Jüdische Frauen in Österreich und ihr Beitrag zu Wissenschaft, Kunst und Kultur⁹
- Jüdische Schriftstellerinnen Österreichs: ihr Leben, ihr Schicksal und ihr Schaffen
- Intellektuelle Frauen und ihr Wirken im Wien der Zwischenkriegszeit – Schwerpunkt Psychoanalyse¹⁰
- Die Frauen des jüdischen Prager Kreises. Kreative Netzwerke und Transaktionsfelder aus historisch-biografischer Perspektive
- Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen, publiziert in Korotin und Stumpf-Fischer (2019)
- Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Eine biografische Datenbank, publiziert in Kanzler, Korotin und Nusko (2015)¹¹
- Frauenbiografische Studien zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte, publiziert in Korotin und Stupnicki (2018)¹²

3.1 Forschung und Dokumentation – Das Beispiel „Bibliothekarinnen“

Das Modulprojekt „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen“ wurde in Kooperation mit frida durchgeführt.¹³ An diesem Beispiel kann gezeigt werden, in welchem Wechselverhältnis Forschung und Dokumentation im Rahmen des Projekts *biografiA* realisiert wurden. Die herkömmliche Bibliotheksgeschichte stellte sich lange Zeit als eine Geschichte von Männern – meist Leitern großer Bibliotheken – dar. Dem Anteil von Frauen an der Entwicklung des Bibliothekswesens über die Epochen hinweg wurde kaum Aufmerksamkeit geschenkt, ihre Namen wie auch ihre Arbeit waren in Vergessenheit geraten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Frauen in Bibliotheken angestellt – allerdings nur für wenig qualifizierte Tätigkeiten. In den 1920er Jahren wurde der gehobene Fachdienst (MaturantInnen) eingerichtet – und ab diesem Zeitpunkt bekleideten die ersten Frauen akademische Positionen in diesem Bereich.

Ziel des Projekts war es, den langen und hindernisreichen Weg zur beruflichen Gleichstellung von Frauen darzustellen, der sich am Beispiel der Berufsgruppe der „Bibliothekarinnen“ direkt nachvollziehen lässt. Ein Fokus lag zudem auf literarischen und filmischen Darstellungen des Berufs der Bibliothekarin, die zumeist besonders metaphorisch ausfallen. In dem von Ilse Korotin und Edith Stumpf-Fischer 2019 herausgegebenen Sammelband wurden schließlich 21 thematische Beiträge und 118 Einzelbiografien publiziert. Die darin erarbeiteten Ergebnisse zeigen ein breitgefächertes Spektrum an Themen und bibliotheksbezogenen Einsatzbereichen der beruflichen Tätigkeit von Frauen – wie auch von ihrem pädagogischen, bildungs- und gesellschaftspolitischen Engagement.

Beispiel:

„Razumovsky, Maria, Ps. Elisabeth Neuhoff
Bibliothekarin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Schönstein bei Troppau, Österr.-Schlesien, 9.3.1923

Gest. Wien, Österreich, 4.10.2015

Laufbahn: Trat im September 1946 den Dienst an der Österreichischen Nationalbibliothek an, wo sie bis zu ihrem Übertritt in den Ruhestand 1986 blieb. Sie war in der Erwerbung und im Schriftentausch tätig, als Referentin für russische Literatur sowie als Leiterin des Referats für internationale Beziehungen. In diesen Funktionen förderte sie den schrittweisen Ausbau der Verbindungen mit Bibliotheken insbesondere in den damaligen COMECON-Ländern. Die Basis bildete der Schriftentausch, eine un-

verzichtbare Erwerbungsquelle, wodurch sie wichtige Kontakte nicht nur zu den Nationalbibliotheken des Ostblocks, sondern auch zu den entsprechenden Einrichtungen in den damaligen Sowjetrepubliken knüpfen konnte. Obwohl ihre Tätigkeiten ‚A-wertig‘, d. h. jenen von UniversitätsabsolventInnen gleichwertig waren, wurde bei ihrer dienst- und besoldungsrechtlichen Einstufung im Unterschied zu manchen männlichen Beamten nicht von dem Formalerfordernis des Hochschulabschlusses abgesehen. Sie blieb im B-Dienst, d. h. als Maturantin eingestuft, wurde schließlich Amtsdirektorin und erhielt den Titel ‚Regierungsrätin‘.“ (Auszug aus der Biografie. Autorin: Edith Stumpf-Fischer)

Der zeitliche Rahmen des Forschungsprojekts reicht bis zum „Amt der Bibliothekarin in den Klosterregeln vom frühen zum hohen Mittelalter“ zurück. Über weitere frauengeschichtlich relevante Etappen führt der rote Faden zur Entwicklung der formal-rechtlichen Grundlegung des Berufsbildes am Beginn des 20. Jahrhunderts und weiter bis zum wesentlichen Beitrag von Frauen in der gegenwartsrelevanten Professionalisierung des Bibliothekswesens in der Ausbildung, der EDV-Entwicklung und beruflichen Interessensvertretung.

Die Untersuchung der Geschichte der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) ermöglicht anhand von Archivmaterialien und Erinnerungen von Zeitzeuginnen einen intensiven Blick auf den Wandel des Berufsstandes. Frauen haben dabei etwa durch ihre Bereitschaft zur Leitung einer Kommission die Berufsstandvertretung gestaltet. Im Jahr 1988 übernahm die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek Magda Strebl als erste Frau die Präsidentschaft der VÖB. In ihrer Funktionsperiode (1988–1992) wurde der Name der Vereinigung durch die „Bibliothekarinnen“ ergänzt.

Das untersuchte Tätigkeitsspektrum von Bibliothekarinnen bezog sich auf öffentliche Bibliotheken mit kirchlicher oder kommunaler Trägerschaft (wie die Wiener Arbeiterbüchereien und späteren Wiener Städtischen Büchereien), die Bibliotheken der beruflichen Interessensgemeinschaften (wie jene des Österreichischen Gewerkschaftsbundes oder der Arbeiterkammern), auf Schulbibliotheken, Universitätsbibliotheken, Spezialbibliotheken von Forschungseinrichtungen sowie die Österreichische Nationalbibliothek. Einen speziellen Status erhielten 28 ausgewählte Museumsbibliotheken, welche sich zumeist aus den ‚Handapparaten‘ einzelner Kustodinnen bzw. Kustoden entwickelt hatten. In Bereichen wie den „Arbeiterbüchereien“, den „Kinderbüchereien“ oder dem „Exil“ legte das Projekt ehrenamtliche Tätigkeit und politisches Engagement frei, aber auch Verfolgung im NS, Flucht und Handlungsspielräume in den Aufnahmelen-

dern. So wählten etwa insbesondere schon vor der Flucht akademisch gebildete Exilantinnen das in den USA bereits angebotene bibliothekarische Universitätsstudium, das ihnen einen raschen beruflichen Einstieg in ein qualifiziertes Berufsfeld ermöglichte.

Beispiel:

„Kiesler, Stefi, geb. Frischer, Steffi, Stephanie
Bibliothekarin und Autorin

Geb. Skotschau, Österr.-Schlesien, 18.7.1897

Gest. New York City, New York, USA, 3.9.1963

Laufbahn: Kam 1926 mit ihrem Mann nach New York, absolvierte die mehrstufige Bibliothekarsausbildung an der University of the State of New York. Arbeitete ab August 1927 zweiunddreißig Jahre lang als Bibliothekarin der deutschen und französischen Leihabteilung der New York Public Library und war von 1959 bis zu ihrem Tod in der Redaktion der deutsch-jüdischen Zeitschrift „Aufbau“ tätig. Sie verfasste Theater-, Film- und Literaturkritiken und berichtete auch über die Veranstaltungen des „Austrian Institute“. Nach 1933 wurde ihr „Information Desk“ in der Public Library zum Sammelpunkt europäischer Intellektueller. Stefi Kiesler bemühte sich um emigrierte SchriftstellerInnen und versuchte, Kontakte mit amerikanischen VerlegerInnen herzustellen. Sie war u. a. bekannt mit Alfred Döblin, Oskar Maria Graf, Mimi Grossberg, Heinrich Eduard Jacob, Annette Kolb, Erika Mann und Ernst Toller.“ (Auszug aus der Biografie. Autorin: Jill Meißner-Wolfbeisser)

Als wichtige Elemente des Moduls zur Bibliothekarinnengeschichte organisierten die Projektbeteiligten 2012 und 2013 am Institut für Wissenschaft und Kunst projektbegleitende Workshops und Arbeitskreise. Dabei konnten erste Ergebnisse vorgestellt und diskutiert, weitere Schritte überlegt und auf noch offene Forschungserfordernisse hingewiesen werden. Zentral war dabei auch die Auseinandersetzung mit erfahrenen Expertinnen, die sich häufig als Pionierinnen des österreichischen Bibliothekswesens erwiesen, was besonders bei dem am 17. April 2012 von Edith Stumpf-Fischer geleiteten Podiumsgespräch deutlich wurde. Die Veranstaltung trug den Titel „Aufstiegchancen für Frauen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen – ein Rückblick auf die letzten 50 Jahre auf Grund persönlicher Erfahrungen“. Gesprächsteilnehmerinnen waren Ilse Dosoudil (Universitätsbibliothek Wien), Sigrid Reinitzer (Universitätsbibliothek Graz) und Gertraud Wehrmann (Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien).

3.2 *biografiA*-Datenbankmodul „Bibliothekarinnen“

Im Zuge der dokumentarischen Projektarbeit wurde auch ein *biografiA*-Datenbankmodul zum Thema „Bibliothekarinnen“ entwickelt, welches bislang rund 900 biografische Einträge aufweist. Aus diesem Kontingent wurden 118 für verschiedene bibliothekarische Teilbereiche aussagekräftige Biografien für die Publikation „Bibliothekarinnen in und aus Österreich“ (Korotin und Stumpf-Fischer, 2019) ausgewählt. Diese erlauben einen beispielhaften Überblick über die unterschiedlichen Tätigkeiten und die persönliche Situation der Bibliothekarinnen, woraus sich wiederum weiterführende Forschungsfragen und neue Verbindungen beziehungsweise andere Perspektiven ergaben. So wurde etwa die bereits im Modul „Wissenschaftlerinnen“ bearbeitete Biografie der Medizinhistorikerin Erna Lesky explizit aus der Perspektive der „Archivarin und Bibliotheksleiterin“ bearbeitet.¹⁴ In andere Biografien wurden gegebenenfalls Bibliotheken thematisiert, welche darin bisher keine (bzw. nur am Rande) Erwähnung gefunden hatten. Beispiele sind etwa der Beitrag über die klassische Philologin und Schriftstellerin Gertraut Laurin, die fast drei Jahrzehnte lang als Bibliothekarin im Bereich der Steiermärkischen Landesbibliothek gearbeitet hat¹⁵ oder jener zu Christine Kainz, der Leiterin der „Amtsbibliothek“ der Österreichischen Postsparkasse.¹⁶

Beispiel:

„Laurin, Gertraut

Klassische Philologin, Bibliothekarin und Schriftstellerin

Geb. Wien, Österreich, 20.6.1904

Gest. Graz, Stmk, 20.4.1973

Laufbahn: Trat 1932 in den Bibliotheksdienst der Steiermärkischen Landesbibliothek ein und brachte zum Diensteintritt das reichhaltige Rosegger-Archiv als Dauerleihgabe in die Bibliothek ein. Anfang der 1940er Jahre organisierte sie die Aufnahme der steirischen Stiftsbibliotheken und überwachte die Auslagerung wertvoller Bestände der Landesbibliothek aus Graz. Im August 1945 meldete sich Gertraut Laurin zum Dienstantritt in der Landesbibliothek Graz und beanspruchte ihre einstweilige Suspendierung vom Dienst. Nach ihrer Rehabilitierung 1948 wurde sie wieder als Bibliothekarin 1. Kl. in den neuen Personalstand der Steiermärkischen Landesbibliothek aufgenommen. Erst nach ihrer Pensionierung konnte sie ihr umfangreiches Wissen, v. a. im Bereich alter steirischer Bucheinbände, veröffentlichen.“ (Auszug aus der Biografie. Autorin: Christina Köstner-Pemsel)

Mit dem Projekt „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen“ wurde eine bedeutende Lücke im Bereich der Frauenbiografieforschung erkannt, bearbeitet und in wesentlichen Teilen geschlossen.

4. Perspektiven und Ausblick

Seit dem Beginn des Projekts *biografiA* im Jahr 1998 lag der Schwerpunkt des Interesses in der Konzeption und Erstellung eines umfassenden frauenbiografischen Lexikons, welches schließlich im Jahr 2016 fertiggestellt und präsentiert werden konnte (Korotin, 2016). Die Projektleitung hat dazu 6.367 Datensätze aus dem Gesamtbestand der Datenbank (rund 22.000 biografische Einträge) ausgewählt und nachbearbeitet. Mit dem Ergebnis steht der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit ein 4-bändiges Kompendium zur Verfügung, welches einen Überblick über viele Jahrhunderte der Frauengeschichte gewährt und vielfältige Einblicke in die kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der jeweiligen Epoche erlaubt.

Neben der Erweiterung und fortlaufenden Betreuung der lokalen Datenbank widmeten sich sehr bald weitere Überlegungen der Präsentation des Bestandes im Internet. Stand bislang eine Website zur Verfügung, die u. a. mit einer Bestandsliste und einer kleinen Auswahl an Biografien (rund. 300) im Internet über das Projekt informierte und weiterführende Anfragen ermöglichte, so konnten zuletzt erste Schritte zu einer weiteren Optimierung realisiert werden.¹⁷ Im Zuge der technischen und inhaltlichen Neugestaltung der Website (Transfer von HTML auf das Content-Management-System Wordpress) wurden rund 7.000 Biografien in das neue System eingepflegt. Der dadurch auch vereinfachte Zugang zur Website und die Entwicklung eines Manuals ermöglichen auch dem Projektteam einen raschen Zugriff auf die im Internet präsentierten Texte zur weiteren Bearbeitung, sukzessiven Erweiterung sowie aktuellen Veränderungen und Adaptierungen der Texte.

Zugleich soll die Neugestaltung des Internetauftritts wiederum zu einem vermehrten Austausch mit ForscherInnen und Interessierten anregen. Ein Beitrag zur Vernetzung frauenbiografischer Initiativen, Projekten und Dokumentationen war von Beginn an ein zentrales Anliegen der Projektinitiative. Sei dies im Rahmen der Dokumentation biografischer Daten, von gemeinsamen Veranstaltungen, Publikationen oder weiterführenden Kooperationen. Damit erfüllt das Projekt auch ein grundsätzliches Anliegen

des institutionell rahmenbildenden Instituts für Wissenschaft und Kunst, in dessen Grundsätzen die Förderung und öffentlichkeitswirksame Vermittlung fortschrittlicher und kritischer wissenschaftlicher Forschung verankert ist.

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ilse Korotin, MA
Institut für Wissenschaft und Kunst Wien,
Dokumentationsstelle Frauenforschung
E-Mail: ilse.korotin@iwk.ac.at
Website: <https://www.iwk.ac.at/>

Literatur

- Blumesberger, Susanne (2014): Handbuch der Kinder- und Jugendbuchautorinnen. Wien/Köln/Weimar. <https://doi.org/10.7767/boehlau.9783205793007>
- Blumesberger, Susanne und Korotin, Ilse (Hg.) (2012): Frauenbiografie-forschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte (*biografiA*. Neue Ergebnisse der Frauenbiografie-forschung 9, hg. v. Ilse Korotin), Wien.
- Dausien, Bettina (2001): Frauengeschichte(n). Perspektiven der Biografie-forschung in der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Lebenssaft, Elisabeth (Hg.): Desiderate der österreichischen Frauenbiografie-forschung, Wien, 12–26.
- James, Edward T.; Wilson James, Janet and Boyer, Paul (Hg.) (1971): Notable American Women 1607–1950, Durham.
- Kanzler, Christine; Korotin, Ilse und Nusko, Karin (Hg.) (2015): „...den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (*biografiA*. Neue Ergebnisse der Frauenbiografie-forschung 14, hg. v. Ilse Korotin), Wien.
- Keintzel, Brigitta und Korotin, Ilse (Hg.) (2002): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien/Köln/Weimar. https://doi.org/10.26530/oapen_473963
- Klösch-Melliwa, Helga und Zach, Angelika (1996): thesaurA. Österreichischer Frauenthesaurus (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Band 5), hg. von frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich, Wien.

- Korotin, Ilse (Hg.) (2016): *biografiA*. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1–4, Wien/Köln/Weimar. U. a.: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/32404>
- Korotin, Ilse und Stupnicki, Nastasja (Hg.) (2018): „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“. Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen, Wien/Köln/Weimar. <https://doi.org/10.7767/9783205205883>
- Korotin, Ilse und Stumpf-Fischer, Edith (Hg.) (2019): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (*biografiA*. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25, hg. v. Ilse Korotin), Wien.
- Lebensaft, Elisabeth (2001): Datenbank versus Lexikon. Ein Antagonismus?, in: Dies. (Hg.): *Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung* (Österreichisches Biographisches Lexikon – Schriftenreihe, Band 7), Wien, 4–6.
- Nagl-Docekal, Herta (1990): Was ist feministische Philosophie?, in: dies. (Hg.): *Feministische Philosophie* (Wiener Reihe. Themen der Philosophie, Band 4), Wien/München, 1–39.
- Zimmermann, Christian von und Zimmermann, Nina von (Hg.) (2005): *Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts*, Tübingen.

* Alle in dem Beitrag genannten Webressourcen wurden zuletzt am 22. Jänner 2022 aufgerufen.

- 1 Elisabeth Lebensaft im Vorwort zur Dokumentation des ersten Symposiums von *biografiA* am 17.11.2000 in der Österreichischen Nationalbibliothek.
- 2 Ausschnitt aus der von Gerhard Benetka für das *biografiA*-Modulprojekt „Wissenschaftlerinnen“ verfassten Biografie von Charlotte Bühler (geb. Malachowski) (Keintzel und Korotin, 2002, 97–100).
- 3 Zu erwähnen ist hier das dreibändige Standardwerk „Notable American Women 1607–1950“ (James, Wilson and Boyer, 1971) sowie das in Verbindung mit einer biografischen Datenbank konzipierte „Dansk Kvindebiografisk Leksikon“ (www.kvinfo.dk/side/170).
- 4 Diese drei Stellen sind die Bibliothek des Österreichischen Biographischen Lexikons, das Institut für Wissenschaft und Kunst und das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.
- 5 Die im Folgenden beispielhaft angeführten, gekürzten Biografien wurden entweder von ExpertInnen für *biografiA* verfasst (in diesen Fällen werden die Namen der VerfasserInnen genannt) oder sie stammen aus der von *biografiA*-MitarbeiterInnen in verschiedenen Medien recherchierten biografischen Dokumentation.

- 6 Bei der hier übernommenen Bezeichnung handelt es sich um den historischen Begriff.
- 7 In mehreren Projektphasen gefördert durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung.
- 8 Wenn nicht separat erwähnt, wurden diese jeweils gefördert durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank.
- 9 Gefördert durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank und den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.
- 10 Gefördert durch die MA 57 – Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten.
- 11 Gefördert durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich und den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.
- 12 Gefördert im Zeitraum von Oktober 2013 bis September 2014 durch den Zukunftsfonds (P13-1487) und im Zeitraum von August 2014 bis Jänner 2015 durch den Nationalfonds.
- 13 Gefördert im Zeitraum von 2010 bis 2014 vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank.
- 14 Bruno Bauer zu Lesky Erna (geb. Klingenstein) in Korotin und Stumpf-Fischer (2019, 641–650).
- 15 Christina Köstner-Pemsel zu Gertraut Laurin in ebd. (637–643).
- 16 Eva Sinnmayer zu Christine Kainz (geb. Guggenberger) in ebd. (607–609).
- 17 Gefördert im Zeitraum von Mai bis Dezember 2020 von der MA 57 – Frauenservice Wien und Kleinprojektförderung.

■ GENDER IN COMICS? FRAGEN UND ANTWORTEN ZUM FORSCHUNGSPROJEKT „VISUALITÄTEN VON GESCHLECHT IN DEUTSCHSPRACHIGEN COMICS“

von Susanne Hochreiter, Marina Rauchenbacher und Katharina Serles

Zusammenfassung: Das Projekt „Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics“, das vom FWF gefördert wird und am Institut für Germanistik der Universität Wien angesiedelt ist, untersucht in systematischer Weise, wie Gender in Comics auf den verschiedenen Ebenen sprachlicher und visueller Codes erzählt wird und inwiefern Geschlechternormen (kritisch) diskutiert werden. Der Beitrag stellt das Forschungsprojekt, seine Konzeption und Ziele, das Korpus sowie die zentrale Datenbank und nicht zuletzt die theoretischen Zugänge vor. Darüber hinaus werden Charakteristika von Comics in Hinblick auf Gender thematisiert und Berührungspunkte mit *frida* reflektiert. Tatsächlich sind Comics von Frauen, darunter zahlreiche autobiografische Arbeiten, ein wesentlicher Teil des Comics-Boom der letzten Jahrzehnte. Mehr noch erscheinen Comics von und für Frauen als besonders geeignetes Medium für oft tabubelastete Themen, indem Krankheit, Sexualität, Traumata, Gewalt und Verletzungen verschiedenster Art in ihrer zugleich persönlichen und gesellschaftlichen Komplexität artikuliert werden. Auto_biografische Dokumente sind wichtige Elemente dieser künstlerischen Auseinandersetzungen. Ein Beispiel dafür ist Ulli Lusts autobiografischer Comic „Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens“ (2009).

Schlagnworte: Comics; Gender; Autographie

GENDER IN COMICS? QUESTIONS AND ANSWERS ON THE RESEARCH PROJECT “VISUALITIES OF GENDER IN GERMAN-LANGUAGE COMICS”

Abstract: The project “Visualities of Gender in German-language Comics”, funded by the FWF and located at the Department of German Philology at the University of Vienna, systematically investigates how gender is narrated in comics through linguistic and visual codes and to what extent gender norms are discussed. The article presents the research project, its conception and goals, the corpus as well as the essential database and, last but not least, its theoretical approaches. In addition, characteristics of comics with regard to gender and points of contact with *frida* are addressed. Indeed, comics by women, including numerous autobiographical works, have been an integral part of the comics boom of recent decades. Even more so, comics by and for women appear to be an appropriate medium for taboos, articulating illness, sexuality, trauma, violence, and injuries of various kinds in a way that is of both personal and societal

interest. *Auto_biographical documents are important elements of these artistic explorations. One example is Ulli Lust's autobiographical comic "Today is the Last Day of the Rest of Your Life" (2009).*

Keywords: comics; gender; autography

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7214>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](#)-Lizenz

1. Worum geht es?

Comics boomen: Längst werden sie nicht mehr als zweifelhafte Heftchenliteratur betrachtet, sondern haben in großer thematischer und ästhetischer Vielfalt den Weg in Buchhandlungen, Bibliotheken und akademische Forschungsinstitute gefunden. Mehr noch erweisen sie sich als nachgerade ideales Medium einer Zeit, die von (digitalen) Bildern dominiert ist und zugleich kaum Möglichkeiten bietet, diese visuelle ‚Flut‘ zu reflektieren.

Comics öffnen Räume, um über zentrale, zeitgenössische Themen in künstlerisch vielfältiger und inhaltlich differenzierter Form nachzudenken: Dazu zählen Migration und Flucht, Rassismus, Dis_Ability und Krankheit oder Fragen von sozialer Gerechtigkeit ebenso wie Verhandlungen von Identitäten und Gender. Comics bringen einerseits mannigfaltige neue, potenziell innovative und subversive Bilder von Geschlecht hervor und befragen andererseits gängige Geschlechterkonfigurationen nach ihrem gesellschaftspolitischen Gehalt und ihrem kulturgeschichtlichen Gewordensein. Dabei ist nicht nur an Jerry Siegels und Joe Shusters Kraftkörper ‚Superman‘ (seit 1938) und dessen zentralen Beitrag zur Idealisierung eines heteronormativen Männlichkeitskonzepts mit den bekannten stereotypen Eigenschaften zu denken oder an hyper-sexualisierte und objektifizierende Weiblichkeitsdarstellungen in DC Comics-Figuren wie ‚Catwoman‘ (seit 1940) oder ‚Wonder Woman‘ (seit 1941), sondern auch an die zahlreichen Beispiele internationaler subversiv-kritischer Diskussionen von Geschlecht. Im deutschsprachigen Raum müssen dabei an erster Stelle die Arbeiten Anke Feuchtenbergers ins Treffen geführt werden, so u. a. die gemeinsam mit Katrin de Vries konzipierte Trilogie *Hure H* (1996–2006).

Wir gehen davon aus, dass Comics notwendigerweise etablierte visuelle Register von Geschlecht diskutieren, weil sie – gesellschafts- und kultur-

politisch bedingt – auf Basis des binären Geschlechtersystems und damit einhergehenden Körperkonzepten samt Schönheitsidealen und stereotypen Rollenzuschreibungen arbeiten müssen. Dabei haben sie das Potenzial, Körper als Träger kultureller Einschreibungen auszuweisen und diese differenziert aufzuarbeiten.

Die auch massenmedial produzierten und rezipierten ‚Visualitäten von Geschlecht‘ gilt es in ihrer Struktur und Funktion zu analysieren: Das vom FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) geförderte und am Institut für Germanistik der Universität Wien angesiedelte Projekt *Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics* widmet sich dieser Aufgabe. Im Folgenden sollen Kernfragen in Bezug auf das Projekt und seinen Gegenstand beantwortet werden, um es in Form eines offenen Werkstattberichts vorzustellen.

2. Wie ist das Projekt konzipiert?

Das auf vier Jahre angelegte Forschungsprojekt wurde 2019 vom FWF genehmigt. Strukturiert in drei Phasen und mit einem Team von drei Forscherinnen, zwei IT-Experten und einer Studienassistentin, werden die Bedingungen, Eigenschaften und Strukturen von *Visualitäten von Geschlecht* im Medium Comics untersucht. Der Fokus liegt auf deutschsprachigen Comics unter besonderer Berücksichtigung österreichischer Comics.

In der ersten Phase standen die Sammlung und Zusammenstellung eines relevanten Analysekorpus im Zentrum. Auswahlkriterien waren u. a., dass die Comics original deutschsprachig publiziert wurden und eine zentrale Beschäftigung mit Geschlecht/Gender aufweisen (durch explizite Problematisierung geschlechtlicher Zuschreibungen der Figuren, bzw. explizite Thematisierung auf Text- und/oder Bildebene).

In Bezug auf die zeitliche Dimension wird im Sinne der Datensammlung ein möglichst umfassendes Spektrum abgedeckt, wobei der Analysegegenstand ‚deutschsprachige Comics‘ eine Einschränkung auf das 20./21. Jahrhundert mit sich bringt. Zu überblicken ist also ein Zeitraum von etwa 70 Jahren. Zeitliche Schwerpunkte ergeben sich anhand des vorliegenden Materials, wobei spezifische theoretische Fragen zentrale Zeitschnitte mit sich bringen (z. B. Frauenbewegung der 1970er-Jahre und feministische Medien, Entwicklung der Gender Studies seit den 1990er-Jahren, medienhistorische Entwicklungen wie insbesondere die Digitalisierung).

Für die umfassende Recherche im deutschsprachigen Raum nahmen wir – vor Reiseeinschränkungen durch die Corona-Pandemie – zahlreiche

Bibliotheks- und Archivrecherchen vor (z. B. im Comic-Archiv des Instituts für Jugendbuchforschung in Frankfurt oder in der Bédétheek der Arbeitsstelle für Graphische Literatur an der Universität Hamburg) bzw. an Konferenzen/Vernetzungstreffen teil (z. B. Jahrestagung der *Comics Studies Society*; Jahrestagung der *Gesellschaft für Comicforschung*; Konferenz *Comics and Feminism* an der Södertörn University in Stockholm). Diese begleitende Vernetzung und Dissemination des Forschungsvorhabens – auch durch erste Publikationen in einschlägigen Sammelbänden und Zeitschriften und niederschwellige Workshops im Sinne der Third Mission (vgl. „7. Was sind die Ziele des Projekts“) – waren und sind ein zentraler Bestandteil des Projekts.

Das solchermaßen entwickelte Korpus wurde in Phase zwei um thematische Schwerpunkte – etwa zum Thema ‚Krankheit‘ oder zu non-binären Geschlechteridentitäten – erweitert und in einer – in Hinblick auf die Menge der Datensätze als auch auf die spezifischen thematischen Fragestellungen repräsentativen – Datenbank verzeichnet (vgl. „3. Wie sieht die Datenbank aus?“).

Aufbauend auf den bisher mehr als 800 Einträgen der Datenbank legt das Projekt intersektionale/interdependente, diskursanalytische und dekonstruktive Auswertungen des Materials vor. Unsere Forschung folgt dabei insbesondere gendertheoretischen, narratologischen und bildwissenschaftlichen Ansätzen sowie Konzepten der Visual Culture Studies. Wir bereiten interdisziplinäre Themencluster auf, verfassen ein Glossar zentraler Begriffe und erweitern schließlich so das Korpus.

Für die letzte Projektphase ist geplant, eine meta- und selbstreferenzielle theoretische Ebene einzuziehen, um auf Basis der Analyseergebnisse zur Entwicklung der Comicforschung selbst beizutragen. Dabei werden nicht nur Forschungslücken aufgezeigt, sondern entlang konkreter Analysen werden innovative Fragestellungen vorgestellt, Methoden erprobt und zur Diskussion gestellt.

3. Wie sieht die Datenbank aus?

Seit Beginn des Projekts wird die bereits genannte bibliografische Datenbank entwickelt, die mit Ende der Projektlaufzeit vollinhaltlich online zugänglich gemacht wird. Die bibliografischen Einträge werden beschlagwortet; eine Stichwortsuche ermöglicht systematische Forschungen. Die einzelnen Comics werden nach Möglichkeit in Auszügen gezeigt und jeweils mit der entsprechenden Sekundärliteratur bzw. Rezensionen oder projektinternen Arbeiten im Volltext verknüpft. Dies ist national wie in-

ternational ein absolutes Novum und wird Grundlage zahlreicher weiterer Forschungsarbeiten sein.

Derzeit existiert eine statische Website (<https://gendercomics.net/de/>), die die Grundlagen des Projekts beschreibt. Eine elaboriertere Website, die in adäquater Weise die Themen und Ergebnisse der Projektarbeit vermittelt und die Datenbank als Kernstück des Projekts zugänglich macht, entsteht derzeit. Sie wird einer interessierten Öffentlichkeit von Forscher*innen, Comic-Interessierten, aber auch Vermittler*innen (u. a. Lehrer*innen) Forschungsergebnisse bereitstellen und zugleich ein Forum für Austausch und kritische Kommentierung der Projektstätigkeit bieten.

4. Was sind und was tun Comics?

Für unsere Analysen verwenden wir den Medienbegriff ‚Comic‘ (vgl. Abel/Klein, 56–60) bzw. seine im Singular verwendete Pluralform ‚Comics‘ (vgl. Chute 2017, 2), der eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Begrifflichkeiten beinhaltet: Für die deutschsprachige Comicforschung listet Dietrich Grünewald die Bezeichnungen „Bildergeschichte, Bilderzählung, Bildroman, narrativer Zyklus, Fotoroman, Comic, Comicstrip, Comicstory, Pantomimenstrip, Manga, grafische Novelle, Autorencomic, Undergroundcomix“ (12), die nicht nur verschiedenen Spezifizierungen, sondern auch ideologischen Differenzierungen dienen. Die Etablierung des Begriffs ‚Bildergeschichte‘ beispielsweise ist in Abgrenzung zum ‚minderwertigen‘ Comic im Kontext der „Schund- und Schmutzdebatte“ in den 1950er-Jahren zu sehen (vgl. Grünewald, 1). Dass Comics seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eine vehemente Aufwertung im Kultur- und Wissenschaftsbetrieb erfahren, hängt mit dem Begriff ‚Graphic Novel‘ zusammen (vgl. Chute 2010; Dolle-Weinkauff 2014; Frahm 2014). Dieser bezieht sich vor allem auf das Format, führt vom seriellen Moment des klassischen Comics weg und impliziert damit auch eine konservativ-ästhetische Aufwertung – ein ‚abgeschlossenes Buch‘ bzw. eine romanhafte Struktur scheinen nach wie vor mehr ‚Seriosität‘ zu implizieren als die Heftform. Diese Vermarktungsstrategie hat auch positive Effekte, werden doch durch eine gesellschaftliche ‚Aufwertung‘ und ein damit einhergehendes sich ausdifferenzierendes Verlagswesen „bestimmte Veröffentlichungen erst möglich“ (Frahm 2014, 55). Zentral ist es, diesen ‚Vermarktungs-‘ bzw. ‚Marktaspekt‘ formal-inhaltlich zu ergänzen und mit Chute zu fragen, inwiefern „a book-length work in the medium of comics“ (2010, 3) neue Modi des Erzählens ermöglicht bzw. kreierte. Hierbei spielen beispielsweise

die – Comics stets inhärenten – Fragen nach Referenzialität und Repräsentation ebenso eine zentrale Rolle wie die Selbstreflexivität des Mediums. Chute schlägt daher anstelle von ‚Graphic Novel‘ den Begriff ‚Graphic Narrative‘ vor, um Selbstreferenzialität und die narrativen Dimensionen des Mediums hervorzuheben.

Charakteristisch für das Medium und im Besonderen ausschlaggebend für die Diskussion von Gender sind dabei seine in der Comicforschung vieldiskutierten strukturellen Eigenschaften, wie etwa insbesondere die Panelstruktur, das Gutter als produktiver und subversiver Raum zwischen den Panels, die medienkonstitutive Figur der Wiederholung (der Körper), die Interdependenz von Sequenzialität und Simultaneität (der Panels und Körper) sowie insbesondere die Hybridität des Mediums durch die produktive Konfrontation zweier Zeichensysteme.

Als Wort-Bild- und Raum-Zeit-Kunst wirft Comics wie kein anderes Medium bildtheoretische und erzähltheoretische Fragen auf (vgl. Schüwer 2008; Serles 2018). So erweist es sich nicht nur als selbstreflexiv (indem es seine eigenen Möglichkeiten und Grenzen auslotet) sondern in vielerlei Hinsicht metareflexiv hinsichtlich der Eigenschaften von Wort, Bild und Narration (vgl. Chute 2010).

Comics bieten Raum und Möglichkeit für subversive Lesarten und antihegemoniale Erzählweisen und es sind im übertragenen Sinn auch buchstäblich ‚Randthemen‘, die zwischen den Panelrändern verhandelbar werden.

5. Was sind die theoretischen Zugänge?

Mit dem Begriff ‚Visualitäten‘ ist ein Leitbegriff der Visual Culture Studies aufgerufen, der in Abgrenzung zu etwa ‚Sichtbarkeiten‘ oder ‚Bildern‘ nicht nur auf einen spezifischen Wahrnehmungsmodus (sichtbar vs. unsichtbar) oder eine spezifische Zeichenhaftigkeit/ein spezifisches Referenzmedium (Bild vs. Text) verweist, sondern mit Hal Foster (1988) die historischen, soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Bedingungen, Determinierungen und Implikationen von im weitesten Sinn ‚visuellen‘ Diskursen einschließt. Dementsprechend orientieren wir uns auch an folgenden Leitfragen: Wie konstituieren sich Vorstellungen von ‚Geschlecht‘? Wie werden Körperlichkeit, Gender und Sexualität darstellbar? Welche Möglichkeiten haben Comics, Geschlecht abzubilden und (neu) zu erzählen? Wie werden binäre Geschlechternormen durch Comics (re)produziert und stabilisiert? Kann Comics aufgrund seiner medienspezifischen Dispositionen

Geschlechtervisualisierungen kritisch befragen? Wo bzw. wie werden neue, alternative Realitäten konstruiert? Welche Möglichkeiten des Bruches bietet das Medium Comics?

Das Projekt geht von grundlegenden Annahmen der Gender Studies aus, wie sie zuerst von Judith Butler formuliert wurden (1990 und 1993). Demgemäß nehmen wir eine Verschränktheit und wechselseitige Bedingtheit von Körperlichkeit und Performativität an. In diesem Sinne bietet Comics durch die oben genannten, dem Medium inhärenten Eigenschaften im Besonderen Möglichkeiten zu subversiven und queeren Lesarten von Geschlecht: Das Aufbrechen von Sequenzen in Panels beispielsweise visualisiert die per se gegebene Instabilität und Veränderlichkeit von Identitäten. In ihrer – etwa durch die Zwischenräume (Gutter) oder die Wiederholung performierten – Brüchigkeit können Comics als produktive Störung vermeintlich unhinterfragbarer Geschlechterkonzepte fungieren. Comics tragen so zu einer Kritik an der repressiven Funktion der visuellen Integrität des Körpers bei, d. h. an der normativen Geschlossenheit und Ganzheitlichkeit, wie sie als Schönheitsparadigma vor allem am weiblichen Körper exemplifiziert wurde.

6. Gibt es so etwas wie Comics-Forschung?

Comics haben im deutschsprachigen Raum inzwischen einen zentralen, eigenständigen und künstlerischen Status erlangt, zugleich etabliert sich auch die deutschsprachige Comicforschung zusehends. Seit den 1990er-Jahren ist die Zahl der deutschsprachigen Originalpublikationen sowie der Übersetzungen ins Deutsche stetig gestiegen und selbst der renommierte Suhrkamp Verlag hat eine eigene comicspezifische Reihe eingerichtet. Weitere Belege für die rege Produktion und Rezeption sind etwa die Einrichtung der *Arbeitsstelle für Graphische Literatur* an der Universität Hamburg oder große deutsche Comicforschungsprojekte wie etwa *Hybrid Narrativity* an den Universitäten Potsdam und Paderborn oder *PathoGraphics* an der Freien Universität Berlin. Darüber hinaus existieren vernetzte Forschungsgruppen (z. B. *Gesellschaft für Comicforschung*, *AG Comicforschung*) in Deutschland, die einschlägige Konferenzen organisieren, und spezialisierte Zeitschriften und Reihen. Dies zeigt, dass sich Comics als vollwertiger Forschungsgegenstand durchgesetzt haben. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist inhaltlich wie methodisch vielfältig und interdisziplinär.

Wenn Ole Frahm mehrfach konstatiert, eine „Comic-Wissenschaft existier[e] nicht“ (2010, 31), so legt er den Finger auf das interdisziplinäre

näre Spezifikum der Pluralität von Ansätzen (Comicforschung wird von Literaturwissenschaftler*innen, Kunsthistoriker*innen, Medienwissenschaftler*innen uvm. betrieben). Darüber hinaus ist die vergleichsweise junge Forschung (akademisch wird frühestens seit den 1970ern und spätestens seit den 1990ern zu Comics publiziert – vgl. Bramlett/Cook/Meskin, 1f.) noch kaum bekannt. Die theoretische und thematische Breite der Comicforschenden spiegelt sich z. B. in heterogenen Sammelbänden wider, die kultur-, medien-, literatur- und sprachwissenschaftliche Aufsätze versammeln bzw. beispielhaft Schlaglichter auf unterschiedliche Genres sowie thematische Schwerpunkte und historische und/oder nationale Traditionen werfen. Henry Jenkins fordert mit Bezug darauf überhaupt eine „radically undisciplined“ (2012, 6) Comicforschung.

7. Was sind die Ziele des Projekts?

In Österreich fehlten bislang vergleichbare Möglichkeiten und Traditionen für Comicforschung. Das Projekt strebt also eine breite Vernetzung und eine Festigung dieser Forschung in Österreich an und hat zu diesem Zweck eine Reihe von Kooperationsvereinbarungen mit nationalen und internationalen Partner*innen geschlossen. Konkret schaffen wir in unserer Vertretung in Wien und mittels des Linzer Kooperationspartners *NEXTCOMIC Festival* Strukturen, um den Comics-Diskurs im deutschsprachigen Raum zu ergänzen und aus österreichischer Sicht zu reflektieren (d. h. Forschung, die in Österreich angesiedelt ist und/oder auf Österreich-Kontexte Bezug nimmt, aber auch österreichische Künstler*innen und/oder Comics, die in Österreich entstehen/publiziert werden, sichtbar zu machen). So fällt beispielsweise auf, dass in Österreich kein Projekt oder Lehrstuhl zu Comicforschung verankert ist und – mit Ausnahme gesonderter Programm-schienen von Luftschacht und bahoe books – renommierte Comic-Verlage ihren Sitz in Deutschland (z. B. Avant und Reprodukt) oder in der Schweiz (Edition Moderne) haben.

In seiner Anlage und Zielsetzung ist das Projekt daher der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse verpflichtet und entspricht diesem Auftrag konkret mittels der Zusammenarbeit mit Comic-Künstler*innen, seiner Kooperation mit dem *NEXTCOMIC Festival*, seiner Website und niederschweligen Workshops. Gerade im Bereich jener Forschung, die sich an der Schnittstelle von Populärkultur, Kunst und Wissenschaft verortet, ist das Potenzial, Forschungsperspektiven sowie Ergebnisse und Erkenntnisse auch außerhalb der Academia zu kommunizieren, sehr hoch. Dieses Pro-

jekt ist thematisch und methodisch besonders darauf ausgerichtet, auch in den Bereich schulischer Bildung hineinzuwirken. 2019 gründeten wir außerdem die *Österreichische Gesellschaft für Comic-Forschung und -Vermittlung* (OeGeC – <https://www.oegec.com>), die als gemeinnütziger Verein die Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis forciert.

8. Wo gibt es Anknüpfungspunkte zu *frida*?

Zahlreiche autobiografische Comics von Frauen* handeln von Themen wie Sexualität und Missbrauch. Comics erscheinen als besonders geeignetes Medium für solche – oft tabubelasteten – Themen, indem Trauma, Übergriffe und Verletzungen verschiedenster Art in einer zugleich persönlichen und sehr komplexen Weise artikuliert werden.

Hillary Chutes Standardwerk zum Comic mit dem Titel *Graphic Women* (2010) diskutiert das ‚Risiko der Repräsentation‘, das Comic-Künstlerinnen* eingehen; ein Risiko, das in einer Selbstrepräsentation besteht, die traumatische Erfahrungen zum Inhalt hat. Chute bespricht Comics von Aline Kominsky-Crumb, Phoebe Gloeckner, Marjane Satrapi und Alison Bechdel. Auch Ulli Lusts *Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens* (2009), eine wichtige Referenz in unserem Korpus, lässt sich in diese Reihe einordnen.

Lusts Comic erfüllt in spezifischer Weise das, was Chute als „testimony“ (2010, 3) bezeichnet: Zeug*innenschaft gilt bei Lust einer ‚privaten‘ Geschichte, die als pubertäre Unvernunft verbucht werden kann. Es werden keine gewalttätigen Eltern gezeigt, es finden keine großen gesellschaftlichen Umwälzungen oder Kriegsereignisse statt wie etwa in Satrapis *Persepolis*; es geht ‚nur‘ um zwei Mädchen, die nach Italien reisen, um Spaß zu haben und sich den bürgerlichen Spielregeln zu entziehen. Die Freiheit, die sie sich damit nehmen, bezahlt vor allem die Protagonistin Ulli, die erkennt, dass persönliche und körperliche Integrität in einer misogynen Gesellschaft nur zu haben sind, wenn sie die Spielregeln für ihr Geschlecht einhält.

Die Thematisierung traumatischer Erfahrung und die Diskussion von Zeug*innenschaft geschieht hier in subtiler Weise, die die Leser*innen gezielt immer wieder auf sich selbst, auf ihr eigenes Zu/Sehen und ihre Erwartungshaltung verweist. Lust führt auf verschiedene Fahrten und bricht mit Lese- sowie Zuschreibungskonventionen.

Tagebuchauszüge, Postkarten, Fotografien – ‚faksimiliert‘ – sind wichtige Bildelemente: Sie fungieren zusammen mit der Setzung des gleichen Namens von Autorin und Protagonistin – „Ulli“ – als Authentizitätssignale im Buch. Zugleich gibt es Fiktionalitätssignale, die zur Distanz

zum Autobiografischen beitragen und den „split between autographer and subject“ (Gardner, 2008, 12) unterstreichen. Eines dieser Signale ist die Wiedergabe eines als authentisch inszenierten Tagebucheinzugs und dessen ‚Transkription‘, wie sie wiederholt im Buch vorgenommen wird: Es wird ein Bild des Tagebuchs angeboten und eine – korrigierte – Umschrift. So steht die Suggestion der Authentizität des Tagebuchs, das eben durch die Unmittelbarkeit der Schreibsituation auch Fehler beinhaltet, neben der Transkription, die jene Arbeit sichtbar macht, durch die die Distanz zwischen „autographer and subject“ entsteht (vgl. Hochreiter, 2014, 243).

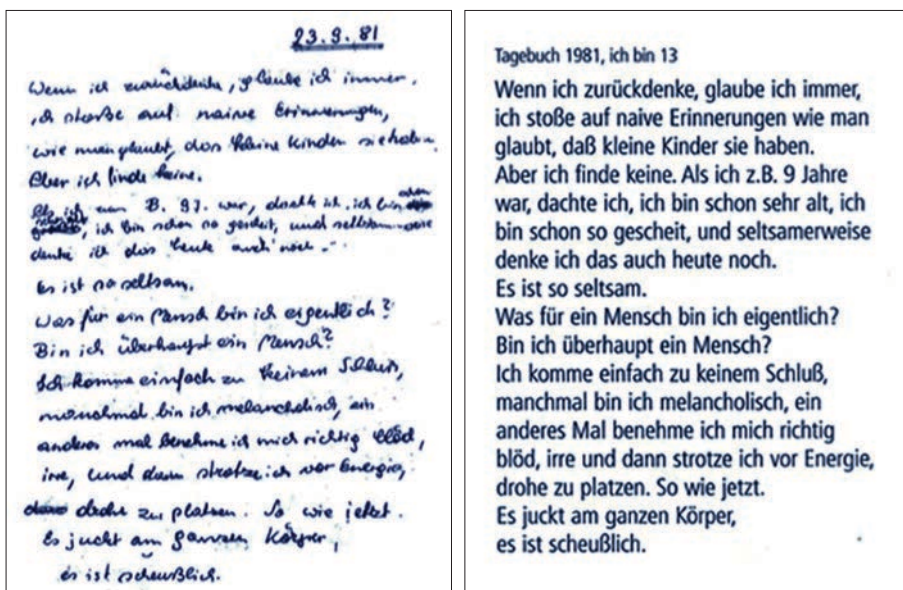


Abb. 1 und 2: Tagebucheintragung der Protagonistin im „Original“ und in der „Transkription“ (Lust, 2009, 5)

Genau diese Arbeit ist es auch, die das Autobiografische insgesamt als Ergebnis von Gestaltung und Inszenierung kenntlich macht.

Eine voyeuristische Neugier am Original, am ‚realen‘ Subjekt, wird in Lusts Buch nachdrücklich zurückgewiesen. Sie stellt im komplexen Wechselspiel von Bild und Text die Fiktionalität sowie Unterbrochenheit von Medium wie Identität aus und bietet schließlich Spuren, die nicht zum ‚Subjekt‘, sondern zur Erzählung als Erzählung führen (vgl. Hochreiter, 2014, 245).

Diese thematische Schnittstelle zu Arbeiten bzw. Projekten aus dem Kontext von *frida* ist Beispiel dafür, inwiefern unsere Datenbank ein Fundus für selbige sein könnte.

9. Wie geht es weiter?

Wie viele Vorhaben wurde auch unsere (internationale) Recherche- und Disseminationstätigkeit durch die Corona-Pandemie stark eingeschränkt. Die zweite Hälfte des Projekts wird entsprechend wieder vermehrt der Arbeit am Korpus, in den Archiven, Bibliotheken, (privaten) Sammlungen und mit den kooperierenden Netzwerken und Personen gewidmet sein; auch eine Konferenz mit den Kooperationspartner*innen des Projekts ist in Planung. Darüber hinaus hat sich die Datenbank im Prozess als Kernprodukt herausgestellt und so wird der Fokus nun auf der technischen und visuellen Schnittstelle zur Öffentlichkeit liegen – ihrem Front End. Wir sind der Überzeugung, dass nur eine lebendige, dynamisch wachsende und von heterogenen Zielgruppen aktiv benutzte Datenbank, die ihre eigenen Ein- und Ausschlüsse, Leerstellen und Blinden Flecken hinterfragt und sichtbar macht, ihrem Gegenstand gerecht werden kann. Dass unser Korpus notwendigerweise nie abgeschlossen sein kann, dass sich Lesarten und Zuschreibungen ebenso verändern wie theoretische Zugänge und Inhalte bzw. Möglichkeiten der Comic-Produktion, verstehen wir nicht als Einschränkung oder Hindernis, sondern als Aufforderung, diese wichtige Grundlagenarbeit so selbstkritisch und -reflexiv wie möglich zu leisten.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Hochreiter
ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-9162-9220>
Universität Wien, Institut für Germanistik,
Mitglied & Leitung des Projekt-Teams des FWF-Projekts
Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics
E-Mail: susanne.hochreiter@univie.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Marina Rauchenbacher
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9012-4637>
Universität Wien, Institut für Germanistik
Mitglied des Projekt-Teams des FWF-Projekts
Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics
Österreichische Akademie der Wissenschaften,
Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH)
Wissenschaftliche Mitarbeiterin des FWF-Projekts *Arthur Schnitzler –
Kritische Edition (Frühwerk) IV* (Leitung: Konstanze Fliedl)
E-Mail: marina.rauchenbacher@univie.ac.at

Mag.^a Katharina Serles
ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-3476-8002>
Universität Wien, Institut für Germanistik
Mitglied des Projekt-Teams des FWF-Projekts
Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics,
Leiterin der KUPFZeitung (Linz)
E-Mail: katharina.serles@univie.ac.at
Website: <https://katharinaserles.com/>

Funding

Das Projekt *Visualitäten von Geschlecht in deutschsprachigen Comics* wird gefördert durch den [FWF Der Wissenschaftsfonds](#) (Projekt nr. [P 31925](#)) / The project *Visualities of Gender in German-language Comics* is funded by the [FWF – Austrian Science Fund](#) (project no. [P 31925](#)).

Literatur

- Abel, Julia und Christian Klein (Hg.) (2016): Comics und Graphic Novels. Eine Einführung, Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05443-2>
- Babka, Anna (2002): Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie, Wien: Passagen.
- Bramlett, Frank; Cook, Roy T. und Meskin, Aaron (Hg.) (2017): The Routledge Companion to Comics, London and New York: Routledge.
- Butler, Judith (1993): Bodies That Matter. On The Discursive Limits of Sex, New York: Routledge.
- Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, New York: Routledge.
- Chute, Hillary L. (2010): Graphic Women. Live Narrative & Contemporary Comics, New York: Columbia UP.
- Chute, Hillary L. (2017): Why Comics? From Underground to Everywhere, New York: HarperCollins.
- Dolle-Weinkauff, Bernd (2014): Comic, Graphic Novel und Serialität, in: Bild ist Text ist Bild. Narration und Ästhetik in der Graphic Novel. Hg. v. Susanne Hochreiter und Ursula Klingeböck, Bielefeld: transcript, 151–168. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426364.151>
- Dolle-Weinkauff, Bernd (2008): Comics made in Germany. 60 Jahre Comics aus Deutschland 1947–2007. Unter Mitarbeit v. Sylvia Smus und Brita Eckert (2. durchges. Aufl.), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (= Gesellschaft für das Buch 10).
- Foster, Hal (1988): Vision and Visuality, Seattle: Bay Press.
- Frahm, Ole (2010): Die Sprache des Comics, Hamburg: Philo Fine Arts.
- Frahm, Ole (2014): Die Fiktion des Graphischen Romans, in: Bild ist Text ist Bild. Narration und Ästhetik in der Graphic Novel. Hg. v. Susanne Hochreiter und Ursula Klingeböck, Bielefeld: transcript, 53–77. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426364.53>
- Gardner, Jared (2008): Autobiography's Biography, 1972–2007, in: Biography 31 (1), 1–26. <https://doi.org/10.1353/bio.0.0003>
- Grünewald, Dietrich (2010): Das Prinzip Bildgeschichte. Struktur und Geschichte der Comics, in: Beiträge zur Comicforschung. Hg. v. Dietrich Grünewald, Bochum und Essen: Ch. A. Bachmann, 11–31.
- Hatfield, Charles und Bart, Beaty (Hg.) (2020): Comics Studies. A Guidebook, New Brunswick: Rutgers University Press.
- Hochreiter, Susanne (2014): Heldinnen und keine. Zu Genre und Affekt in Ulli Lust Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens, in: Bild ist

- Text ist Bild. Narration und Ästhetik in der Graphic Novel. Hg. v. Susanne Hochreiter und Ursula Klingeböck, Bielefeld: transcript, 233–256. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426364.233>
- Jenkins, Henry (2012): Introduction: Should We Discipline the Reading of Comics?, in: *Critical Approaches to Comics. Theories and Methods*. Hg. v. Matthew J. Smith und Randy Duncan, New York und London: Routledge, 1–14.
- Klar, Elisabeth (2014): Transformation und Überschreibung. Sprache und Text in ihrer Beziehung zum Körper-Zeichen in den Comics von Alfred, in: *Bild ist Text ist Bild. Narration und Ästhetik in der Graphic Novel*. Hg. v. Susanne Hochreiter und Ursula Klingeböck, Bielefeld: transcript, 169–189. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426364.169>
- Lust, Ulli (2009): *Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens*, Berlin: Avant.
- Schmitz-Emans, Monika (2012): *Literatur-Comics. Adaptionen und Transformationen der Weltliteratur*, Berlin and Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110266764>
- Schüwer, Martin (2008): *Wie Comics erzählen: Grundriss einer intermedialen Erzähltheorie der grafischen Literatur*, Trier: WVT.
- Serles, Katharina (2018): BILDER SEHEN ERZÄHLEN. Kunstbetrachtung im Comic, in: *CLOSURE. Kieler e-Journal für Comicforschung* 4.5, 134–146. Online unter: <http://www.closure.uni-kiel.de/closure4.5/serles>
- * Alle in dem Beitrag zitierten Webressourcen wurden zuletzt aufgerufen am 16. Februar 2022.

Erschließungspolitiken

■ WIE STEHT ES UM DIE GESCHLECHTERSENSIBLE BESCHLAGWORTUNG IN DER GEMEINSAMEN NORMDATEI?

von Karin Aleksander

Zusammenfassung: Die Gemeinsame Normdatei liefert normierte Sachbegriffe für die Inhaltsschließung von Publikationen. Als historisch gewachsenes System kontrollierten Vokabulars ist sie selbst Produkt der Wissensproduktion, die sie widerspiegelt. Seit über 30 Jahren fordert die Geschlechterforschung dieses System heraus und hinterfragt seine androzentrische Basis. In dem Artikel werden einige historische und aktuelle Beispiele diskutiert sowie Möglichkeiten offeriert, wie Sachbegriffe künftig geschlechtersensibel definiert werden können.

Schlagerworte: Beschlagwortung; Verschlagwortung; geschlechtersensible Sprache; Androzentrismus; Schlagwort; Normdatei; Gemeinsame Normdatei

WHAT ABOUT GENDER-SENSITIVE KEYWORDS IN THE INTEGRATED AUTHORITY FILE?

Abstract: The Integrated Authority File provides standardized technical terms for indexing the content of publications. As a system of controlled vocabulary that has evolved over time, it is itself a product of the knowledge production that it reflects. For over 30 years gender research has challenged this system and questions its androcentric basis. The article discusses some historical and current examples and offers options for defining subject terms in a gender-sensitive manner in the future.

Keywords: indexing; gender-sensitive language; androcentrism; descriptor; authority file; Gemeinsame Normdatei (Integrated Authority File)

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7039>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

In der Frage nach dem Stand der geschlechtersensiblen Beschlagwortung¹ in der Gemeinsamen Normdatei (GND) stecken neben dem historischen Aspekt noch weitere Fragen. Zum Beispiel: Wie wird der Begriffsinhalt in einem Sachschlagwort abgebildet? Welche Rolle spielen dabei politische, ideologische, historische, kulturelle und erkenntnistheoretische Faktoren, die diesen Vorgang beeinflussen? Grundsätzlich werden diese Fragen in den Regeln für die Schlagwortkatalogisierung (Deutsche Nationalbibliothek 2017) beantwortet, die aktuell in einer 4. vollständig überarbeiteten Auflage vorliegen. Bedingt durch den gesamtgesellschaftlichen Wandel wird dieses Regelwerk sporadisch angepasst.

Außerdem behandelt der Aufsatz eine besondere Qualität der Beschlagwortung, geschlechtersensibel oder auch geschlechtergerecht. Was heißt geschlechtersensibel im Kontext der Beschlagwortung? Warum und wozu ist eine solche Beschlagwortung notwendig?

Eine der für diese besondere Qualität sprechenden Herausforderungen war und ist der inzwischen zum Gesetz erhobene Gleichstellungsprozess der Geschlechter. In diesem Sinne meint „geschlechtersensible Beschlagwortung“ den Prozess der Wahrnehmung, Erkenntnis und bewussten Bezeichnung des Geschlechteraspekts von Personen, Dingen, Prozessen, Beziehungen etc., um Stereotypisierungen und Diskriminierungsstrukturen aufzudecken und sprachlich zu verändern. Eine geschlechtersensible Beschlagwortung ist notwendig, um den erreichten Wissensstand adäquat abzubilden, den Androzentrismus von Normdateien zu überwinden, und um den Suchenden Einsteige anzubieten, die ihre Recherchen effektiv gestalten.

Warum ich mich mit geschlechtersensibler Beschlagwortung beschäftige, basiert auf meinen Erfahrungen in einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek für Geschlechterforschung. Mit den aufkommenden Texten feministischer Sprachkritik in den 1970er-Jahren war der Weg in einen Bereich, der die Inhalte von Büchern per Recherche mit Sachbegriffen (Schlagworten) auffindbar machen will, vorgezeichnet. Obwohl: das Ankommen dauerte lange, der Weg ist bis heute nicht stolperfrei und das Ziel noch lange nicht erreicht. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie reichen von der androzentrischen Praxis der Beschlagwortung selbst über die Trägheit von Normen und Vorschriften bzw. Menschen, die darauf beharren, bis zur immer noch nicht ausreichenden Überzeugungskraft der Enthusiast*innen, das Ziel durchzusetzen.

1. Geschichte einiger geschlechterrelevanter Schlagworte in der GND

Die Geschichte dieses Weges ist bis heute nicht en détail geschrieben; die ersten Schritte, die vereinzelt Erfolge und auch enttäuschenden Nieder-

lagen sollen nicht Thema dieses Aufsatzes sein. Ich möchte hier an einigen Beispielen zeigen, wie einzelne Schlagworte über die Jahre geändert oder auch nicht geändert, einzelne Begriffsstrukturen in der GND, speziell für die Schlagworte, umgestellt wurden oder auch Normen für die Verschlagwortung präzisiert werden müssen. Dafür nutze ich Schlagwort-Beispiele, die ich in eigenen Texten oder Vorträgen historisch-konkret verwendete, um daran zu zeigen, inwieweit sich bis heute etwas änderte oder nicht bzw. warum es nicht möglich war. Auch an solchen Beispielen wird sichtbar werden, warum eine geschlechtersensible Beschlagwortung notwendig ist und immer noch ein im Werden befindlicher Prozess.

Die heute in Bibliothekskatalogen verwendeten Schlagwörter werden seit 2012 in der GND geführt, in der die früher unabhängig voneinander geführten Normdateien wie die Schlagwortnormdatei (SWD), Personen-namendatei, Gemeinsame Körperschaftsdatei und die Einheitssachtitel-datei des Deutschen Musikarchivs zusammengeführt worden sind. Sie ist ein Gemeinschaftswerk, weil sie in Kooperation mit deutschsprachigen Bibliotheksverbänden (D, A, CH) und weiteren bibliothekarischen Einrichtungen weiterentwickelt wird. Insofern sind die meisten der dargestellten Ergebnisse auch für Österreich zutreffend.²

Ich beginne meine Darstellung mit einigen historischen Beispielen. Dagmar Jank hatte 1991/92 eine Diskussion zur „Überprüfung der Regeln für den Schlagwortkatalog und die Schlagwortnormdatei unter dem Aspekt der Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Sprache“ angeregt (Jank, 1991). Wie sind ihre Vorschläge nach 30 Jahren zu bewerten? Von ihren damals kritisierten Beispielen sind einige verändert worden, einige Fragen stellen sich neu³ und andere sind immer noch in gleicher Form vorhanden, zum Beispiel:

Arbeitslosigkeit

Hier hat sich nichts geändert. Immer noch gibt es „Frauenarbeitslosigkeit“, aber keine „Männerarbeitslosigkeit“, dafür den Sachbegriff „Arbeitsloser“, mit den verwandten Sachbegriffen „Arbeitslosigkeit“ und „Arbeitslose Frau“; kein „Arbeitsloser Mann“, dafür viele speziellere Begriffe im Maskulinum (Lehrer-, Jugend-, Akademikerarbeitslosigkeit). Das ist ein Beispiel für Androzentrismus, der „Mann“ als Norm setzt und die davon abweichenden Formen markiert. Die Struktur ist uneinheitlich.

Frauenbeauftragte/Gleichstellungsbeauftragte

Laut Jank kannte die SWD 1991 den Beruf „Frauenbeauftragte“ noch nicht und verwendete dafür „Weibliche Gleichstellungsbeauftragte“. In ihrer

Erwiderung auf Jank stellten Ahlhelm und Geißelmann fest, dass bereits eine Änderung auf diese Form erfolgte (Ahlhelm und Geißelmann, 1991, 1861). Und Magda Heiler-Freiling ergänzte: „Die Bezeichnung ‚Frauenbeauftragte‘ ist inzwischen zum geläufigen Terminus geworden und wird in der Neuausgabe der SWD das Schlagwort ‚Gleichstellungsbeauftragte‘ ersetzen.“ (Heiler-Freiling, 1991, 1809). So ist es auch in der heutigen GND und „Gleichstellungsbeauftragte“ wird deshalb nur synonym gebraucht. Die Quelle dafür ist die Brockhaus-Enzyklopädie von 1986 (letzte Ausgabe 2001). Inzwischen definiert WIKIPEDIA „Gleichstellungsbeauftragte“ aber derart: „(auch: Frauenbeauftragte, Frauenvertreterin oder Beauftragte für Chancengleichheit)“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Gleichstellungsbeauftragte>). Dieser Begriff ergibt ein Mehrfaches an Nennungen bei Internetrecherchen und scheint seit den 2000er-Jahren der gebräuchlichere zu sein. Das kann damit zusammenhängen, dass für die Bundesrepublik Deutschland 2005 (auch für die Bundesregierung) erstmals beschlossen wurde, in jeder Legislaturperiode einen Gleichstellungsbericht zu verfassen. 2011 erschien dieser erstmals (der zweite 2017, der dritte 2021). Ein Sachbegriff „Gleichstellungsbericht“ fehlt bisher in der GND, obwohl es dazu bei einfacher Suche 52 Treffer im Katalog der DNB gibt, denn sie werden auch auf Länder- oder Branchenebene geschrieben. Wer die erweiterte Suche mit SW „Gleichstellung“ oder „Gleichstellung Bericht“ und Materialart/Form, Zeitschriften/Serien wählt, erhält nur 16 Ergebnisse, was darauf hindeutet, dass diese Erschließungsart nicht konsequent angewandt wird. Wer bei gleicher Materialeingrenzung nur das SW „Gleichstellung“ eingibt, erhält 60 Ergebnisse. Interessant ist, dass in den beiden letzten Ergebnissen die Gleichstellungsberichte der deutschen Bundesregierung fehlen! Und es fehlen z.B. auch die Angaben zu den Vorarbeiten für diese Berichte, die von der Sachverständigenkommission für den Gleichstellungsbericht der Bundesregierung herausgegeben wurden und zu finden sind, wenn „Gleichstellungsbericht“ unter Körperschaft gesucht wird. Ein SW „Gleichstellungsbericht“ würde die Ergebnisse ohne mehrere Recherchewege und vollständiger abbilden. Dabei ist eine präkombinierte Ansetzung nicht zwingend, wenn einheitlich mit SW „Gleichstellung“ und Formangabe/Materialart bzw. Art des Inhalts „Bericht“ beschlagwortet würde. Außerdem gibt es auch ein SW „Bericht“ (mit 29 hierarchisch untergeordneten Sachbegriffen) in der OGND, also wäre auch die Beschlagwortung mit SW „Gleichstellung“ und SW „Bericht“ möglich. Die aktuelle Beschlagwortung der DNB ist uneinheitlich.⁴

In den oben genannten 60 Anzeigen sind zusätzlich Gleichstellungsgesetze enthalten. Auch hier gibt es uneinheitliche Ansetzungen. Anstelle eines präkombinierten SW „Gleichstellungsgesetz“ oder in der Schlagwortfolge

„Gleichstellung“ + „Gesetz“ gibt es für jedes Bundesland extra Ansetzungen und das für „Gleichstellungsgesetz“ und „Landesgleichstellungsgesetz“, z.B. „Schleswig-Holstein: Gleichstellungsgesetz“ (swiRef=95474733X) oder „Bremen: Landesgleichstellungsgesetz“ (idn=1138930776). Hier wäre es m.E. effektiver das Land als geografische Angabe abzusetzen.

Das mögliche SW „Gleichstellungsgesetz“ (als eigener Allgemeinbegriff) fehlt in dem Wortfeld der OGNB bisher ebenso wie „Gleichstellungsbeauftragter“. Bisher gibt es nur vier Begriffe in diesem Wortfeld: Gleichstellung, Gleichstellungsbeauftragte, Gleichstellungspolitik und Gleichstellungsstelle. In der alphabetischen Liste der Suchbegriffe der OGNB folgen danach 30 Begriffe im Wortfeld Gleichstrom, darunter ein so spezieller wie „Gleichstromnebenschlussmaschine“, wozu es nur eine Publikation in der DNB gibt, im Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) zwei!

Im Wortfeld „Gleichstellung“ wurde außerdem eine Strukturänderung vorgenommen: Früher war die „Gleichstellungspolitik“ dem Oberbegriff „Frauenpolitik“ untergeordnet und diese der „Sozialpolitik“. Nach Diskussion mit Verantwortlichen in der DNB wurde das geändert in die Struktur „Sozialpolitik, Geschlechterpolitik, Männerpolitik, Gender Mainstreaming, Frauenpolitik“. Den Sachbegriff „Männerpolitik“ gab es davor auch nicht!

Menschenhandel/Frauenhandel/Mädchenhandel

Oberbegriff, Sachbegriff, Synonym – in dieser Struktur sind die genannten Begriffe aktuell geordnet, d.h. hier hat sich etwas entwickelt, denn früher fehlte der aktuelle Oberbegriff „Menschenhandel“, den Jank vorschlug. Ein Sachbegriff „Männerhandel“ findet sich nach wie vor nicht. Zwar wurde dazu erst ein Zeitschriftenartikel publiziert (Zingerle, 2017), aber das Thema ist historisch wie aktuell ein Fakt und ein Beispiel für einen geschlechtsbezogenen Verzerrungseffekt (Gender Bias⁵). Unter „Menschenhandel“ gibt es bisher in der GND nur „Kinder-, Sklaven- und Frauenhandel“, wobei „Sklavenhandel“ Männerhandel ungenannt einschließt. Zingerle beschlagwortet seinen o.g. Artikel selbst mit „Menschenhandel“ und „Männer“. Das ist m.E. ein richtiger Weg – der umfassende Oberbegriff und die geschlechtsspezifische Unterscheidung (Postkoordination).⁶

Sextourismus

Diesen Begriff forderte Jank durch „Prostitutionstourismus“ zu ersetzen. Das ist bis heute nicht geändert, er wird bisher nur als Synonym angegeben. Im

META-Katalog (<https://www.meta-katalog.eu/>) ist das Verhältnis 664 (Sex-tourismus) zu 487 (Prostitutionstourismus). Das kann darauf hindeuten, wie viel aktuellere Literatur zu dem Thema vorhanden ist, denn oft werden ältere Erfassungsdaten nicht ergänzt oder überhaupt verändert. Auch in der DNB gibt es keine nachträgliche Beschlagwortung. Umso wichtiger bleibt es, neben den aktuellen die alten, nun abweichenden Benennungen stehen zu lassen, um auch historische Recherchen zu ermöglichen (siehe Endnote 5).

Misshandelte Frau

Hier beanstandete Jank, dass Misshandlung nur im Zusammenhang mit Frauen, Kindern und Alten existiert, also nicht bei Männern (Gender Bias), und der Aspekt, welche Person misshandelt hat, keine Rolle spielt. Ahlhelm und Geißelmann nannten das „seltsame Überlegungen“. Ihrer Meinung nach hat die „Frage, ob Abstraktum oder Konkretum, adjektivische Wendung oder Kompositum verwendet wird, [...] nichts mit Diskriminierung der betreffenden Gruppe zu tun, sondern mit Problemen des Sprachgebrauchs, der Logik und der Einheitlichkeit“ (Ahlhelm und Geißelmann, 1991, 1806). Genau darum geht es. Die Einheitlichkeit wurde gerade dadurch verletzt, dass es den Sachbegriff „Misshandelter Mann“ nicht gab. Die Logik wurde dadurch verletzt, dass dieser Sachbegriff bei seiner Einführung den Obergriffen „Mann“ und „Misshandlung“ zugeordnet wurde. Der Sachbegriff „Misshandelte Frau“ blieb weiterhin nur unter dem Obergriff „Frau“ gruppiert! Nach Hinweisen an die Verantwortlichen bei der DNB wurde diese Zuordnung dann schließlich ergänzt und damit vereinheitlicht.

Bleibt die schwierige Frage, wie der Tataspekt in Gewaltbeziehungen mit welchem Sachbegriff sprachlich abgebildet werden kann. Jank monierte: „Im Unterschied zu dem ‚Opfer‘ ‚Mißhandelte Frau‘, also der Betonung der passiven Rolle einer solchen Frau, wird beim Thema ‚Mißhandlung von alten Menschen und Kindern‘ angesetzt ‚Altenmißhandlung‘ und ‚Kindesmißhandlung‘.“ (Jank, 1991, 1419). Ihr Vorschlag „Frauenmißhandlung“ wurde inzwischen nur als Synonym aufgenommen. Noch immer steht der Verwendungshinweis „für den Fall physischer Misshandlung benutze Misshandelte Frau“ in der GND (<https://d-nb.info/gnd/7505777-3>). Dabei wäre Janks Vorschlag entsprechend der präkombinierten Ansetzung der anderen Beispiele die einheitliche.

Bei diesem Schlagwort „Misshandlung“ zeigt sich, dass das Verfahren der Präkombination nicht geeignet scheint, die Vielzahl der möglichen Personen/Lebewesen nach Kriterien wie Geschlecht, Alter u.a. abzubilden. Daher wäre es hier m.E. effektiver, postkoordiniert zu beschlagworten.

Der Tataspekt aber ist bis heute nicht abgebildet. In der GND wird ein Verwendungshinweis für die Suche nach Gewalt gegen Frauen vorgeschlagen, weil es diese Wendung als Schlagwort nicht gibt: „Hinweis: für Gewalt gegen Frauen / Benutze Kombination: Gewalt AND Frau / Definition: Benutzt für Gewalt gegen Frauen nicht nur im sexuellen sondern auch im ökonom., jurist., sozialen u. kulturellen Bereich“ (<https://d-nb.info/gnd/7505777-3>).

Die analoge Suche nach einem SW „Gewalt gegen Männer“ in der OGND wie in der DNB bringt als Ergebnis: „ist im Index nicht enthalten“ bzw. „Ihre Suchanfrage ergab leider keine Treffer.“⁷ Wer trotzdem Titel zum Thema finden möchte, erzielt mit der empfohlenen Vorgabe und analog zu Mann/Männer z.B. im Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) folgendes:

Schlagworte „Gewalt + Mann“ = 130 Ergebnisse; „Gewalt + Männer“ = 75 Ergebnisse; „Gewalt gegen Männer“ = 75 Ergebnisse (Stand: 27.01.2022). Die Listen enthalten sowohl Titel zu Männergewalt gegen Frauen, Kinder u.a. als auch über Männer als Opfer von Gewalt, über Prävention gegen Männergewalt und Männer gegen Männergewalt gegen Frauen. Aus der Schlagwortrecherche zu „Gewalt gegen Männer“ mit 75 Ergebnissen entsprechen nur 16 Titel diesem Thema!

Da die meisten Suchenden die einfache Suche über alle Felder wählen, erhalten sie erst recht eine Unmenge an Titeln, die dann viel Nacharbeit erfordern, um das Gesuchte herauszufiltern. So bringt bei dieser Art Suche die gleiche Anfrage „Gewalt gegen Männer“ = 7.252 Titel (Stand: 30.09.2021). Von den 50 erstgenannten Titeln entspricht noch nicht einmal die Hälfte dem Suchkriterium. Ein Sammelband wie „Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland“ (Jungnitz, 2007) ist mit den Schlagwörtern „Deutschland, Mann, Diskriminierung, Gewalttätigkeit“ m.E. inhaltlich nicht aussagekräftig erschlossen (<https://d-nb.info/97767147X>)!

Ähnlich die Suchvorgabe „Gewalt + Frau“, um die Suchanfrage zu beantworten: Welche Titel gibt es zu Gewalt von Frauen? Hier wird vorgegeben: „Verwendungshinweis: Für Gewalt von Frauen wird keine eigene Ansetzung gebildet.“ (<https://d-nb.info/gnd/7505777-3>). Bei der Schlagwortsuche im OBV „Gewalt + Frau“ werden 879 Ergebnisse angezeigt (Stand: 27.01.2022). Die ersten 50 Titel thematisieren Gewalt gegen Frauen, nicht von Frauen. Die einfache Suche nach „Gewalt von Frauen“ ergibt 654 Titel. Der spezielle Inhalt „Gewalt von Frauen“ wird nur mit den ersten sechs Titeln bedient (Stand: 30.09.2021)! Eine Titelrecherche bringt auch diese Ergebnisse. Von diesen fünf Artikeln und einem E-Book, ist nur das E-Book beschlagwortet und zwar mit den Schlagworten „Täterin, Frau → Gewalt-

delikt“. Eine Suche mit diesen Sachbegriffen kommt zu neuen Ergebnissen, obwohl schnell deutlich wird, dass „Täterin“ ein umfangreicherer Begriff ist, denn er erscheint im Titel von Publikationen über Frauen in der Zeit des Faschismus und wird, laut Sachbegriffsdefinition nur benutzt für strafrechtliche Betrachtungen, ansonsten ist „Weibliche Kriminelle“ zu verwenden.

Prostitution

Dieser Sachbegriff ist als Allgemeinbegriff weiterhin weiblich konnotiert mit den Synonymen: Gewerbliche Unzucht, Weibliche Prostitution und Sexarbeit. Der Oberbegriff ist Sexualverhalten. Auch bei den hierarchisch untergeordneten Sachbegriffen taucht „Weibliche Prostitution“ nicht auf, dafür u.a. „Kinderprostitution“ und „Männliche Prostitution“. Der Sachbegriff „Männliche Prostitution“ wird dann im Gegensatz zu „Weibliche Prostitution“ abweichend (und damit nicht einheitlich!) mit dem Synonym „Mann / Prostitution“ versehen sowie dem Oberbegriff „Prostitution [Oberbegriff allgemein]“ zugeordnet, bei dem aber „Männliche Prostitution“ fehlt! Auch steht hier deshalb nicht der Oberbegriff Sexualverhalten. Als thematischer Bezug wird auf „Männliche Prostituierte“ verwiesen, obwohl doch der Duden das Wort „Prostituierter“ angibt, als „männliche Person, die der Prostitution nachgeht“ (<https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Prostituierter>).

Geschlechterverhältnis

Dieser zentrale Begriff der Geschlechterforschung wurde nach Diskussionen mit einer Verantwortlichen in der DNB/Leipzig 2016 als Sachbegriff eingeführt. Vorher existierte er nur als Synonym für „Geschlechterbeziehung“ (Organisationssoziologie, Psychologie) und „Geschlechtsverhältnis“ (Demografie), womit dieser Begriff selbst inhaltlich nicht abgebildet wird. Im Laufe der Diskussion konnte auch die Einheitlichkeit untergeordneter Begriffe hergestellt werden: entsprechend Frauenüberschuss und Frauenmangel gibt es aktuell auch Männerüberschuss und Männermangel – letzterer Begriff fehlte! Auch das war ein Beispiel für die androzentrische Denkweise: Männermangel wird als Frauenüberschuss bezeichnet!

Geschlecht

Zu diesem Begriff werden 16 Sachbegriffe angezeigt. Darunter sind Begriffe aus der Mathematik, Grammatik, Anthropologie/Biologie und Genealogie.

Die hierarchisch untergeordneten Sachbegriffe zu „Geschlecht“ sind dann erstaunlicherweise fünf mathematische und „Hijras“, ein spezieller Begriff für das Dritte Geschlecht in Südasien. Als Quelle für den Sachbegriff „Geschlecht“ werden die Brockhaus-Enzyklopädie 1986 und das Lexikon Biologie (1999, dort die erste Definition) angegeben. Als Synonym steht in der Liste „Sexus“, was eine sprachwissenschaftliche Kategorie für das zu bezeichnende biologische Geschlecht ist. Es fehlt jeder Hinweis auf das soziale Geschlecht, also Gender. Dieser zentrale Begriff der Geschlechterforschung kommt nach wie vor nicht als Sachbegriff vor! Die Bedeutung „soziales Geschlecht“ wird erst mit dem Sachbegriff „Geschlechterrolle“ abgedeckt, der als Synonym „Gender <Soziale Rolle>“ und „Soziales Geschlecht“ empfiehlt. Hier sind die Quellen das Lexikon zur Soziologie (2013, Geschlechtsrolle) und das Wörterbuch für Soziologie von 2007 (Gender).

2. Beschlagwortungsmöglichkeiten und ihre Widersprüche in der GND

Es gibt noch viele weitere Beispiele für bisher unzureichende Beschlagwortungen für die Geschlechtervielfalt, die auch in verschiedenen Publikationen dargestellt und diskutiert worden sind (z.B. Aleksander, 2014; Schuldt, 2017; Sparber, 2016; Zechner, 2016). Sie alle weisen verallgemeinernd auf folgende, zu diskutierende Widersprüche in der Gemeinsamen Normdatei hin:

1. Sachbegriffe werden quantitativ und qualitativ uneinheitlich angesetzt. Schon in der alten SWD fanden sich quantitativ mehr Begriffe beim Sachbegriff „Frau“ als bei „Mann“. Auf der androzentrischen Basis, dass der Mann gleich Mensch ist, braucht es mehr Begriffe, um die Frau als das Abweichende, Untergeordnete oder Spezielle zu kennzeichnen. Beispiele: Arbeitslosigkeit, Geschlechterpolitik. Auf dieser Grundlage werden Begriffe, die männliche Tätigkeiten und Bereiche assoziieren, als Allgemeinbegriffe angesetzt. Begriffe, die vorrangig Bereiche, Interessen oder Fähigkeiten von Frauen betreffen, werden nicht oder nicht exakt widerspiegelt.
2. Damit hängt zusammen, dass Sachbegriffe nur für ein spezielles Geschlecht angesetzt werden, obwohl sie einheitlich (!) für mehrere Geschlechter formuliert sein müssten. Dieses Vorgehen basiert auf alten stereotypen Geschlechterrollenmodellen und ist ahistorisch. Beispiele: Prostitution, First Lady, Misswahl, Hose.
3. Begriffe aus den Bereichen Naturwissenschaften, Technik und Wirtschaft werden umfangreicher und zügiger, d.h. aktueller, eingear-

beitet als solche aus den Geisteswissenschaften, insbesondere aus der Geschlechterforschung. Beispiele: Geschlechterverhältnisse, Geschlecht, Gleichstellungspolitik, Vielfalt (Diversity) – im Vergleich zu den o.g. 30 Sachschlagwörtern aus dem Feld Gleichstrom oder zu den Higgs-Teilchen, die bereits im Stadium einer Hypothese (seit den 1960er-Jahren) in den 1980er-Jahren zum Schlagwort avancierten, deren Existenz dann 2012 bewiesen wurde.

4. Da die Regeln für die inhaltliche Erschließung nach wie vor dem Regelwerk für die Formalerfassung hinterherhinken – obwohl Ressource Description and Access (RDA) ein Regelwerk für beide ist! –, gibt es weiterhin die Regel § 316/4 mit ihren Besonderheiten, wenn männliche und weibliche Personen gemeinsam behandelt werden, wofür „eine grammatisch männliche (maskuline) Form in generischer Bedeutung verwendet [wird]; daneben kann eine Schlagwortfolge mit der weiblichen Form gebildet werden, wenn mit Schlagwörtern kombiniert wird, die üblicherweise in geschlechtsspezifischem Kontext stehen. Werden geschlechtsspezifische Sachverhalte vergleichend thematisiert, so werden in jedem Fall die verwandten Schlagwörter für die männliche und weibliche Form gemeinsam verwendet.“ (<https://d-nb.info/1126513032/34>). Nur die Nennung oder Darstellung von männlichen und weiblichen Personen in einem Band ist kein Vergleich! Deshalb werden Titel, in denen es sowohl um jüdische Autorinnen und Autoren oder um Professorinnen und Professoren in der Geschichte der Universität Innsbruck geht nur mit der männlichen Berufsbezeichnung, also „Schriftsteller“ bzw. „Gelehrter“, beschlagwortet. So spiegelt sich das generische Maskulinum in den RSWK wider. Das widerspricht nicht nur den Regeln für geschlechtersensible Berufsbezeichnungen im aktuellen Rechtschreibduden (28. Auflage, 2020), sondern ist für Suchende zeitaufwändig und damit unökonomisch!

Hier zwei Beispiele, die auch mit dem Buchumschlag zeigen, dass nicht nur Männer Gegenstand sind:

- Kilcher, Andreas B. (Hg.) (2012): Metzler-Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, 2., aktualisierte und erw. Aufl, Stuttgart, Weimar.
SW: Juden, Schriftsteller, Deutsches Sprachgebiet, Geschichte 1746–2012, Biographie

- Töchterle, Karlheinz (Hg.) (2010): Köpfe zwischen Krise und Karriere, Innsbruck.
SW: Universität Innsbruck, Gelehrter, Geschichte 1826–2000, Biographie



Abb. 1 und 2: Zwei Buchumschläge, die zeigen, dass nicht nur Männer Gegenstand sind.

3. Wie kann die GND verändert werden?

Ein Weg für mehr inhaltliche Klarheit bei den Sachbegriffen ist m.E. eine Ergänzung der Liste der fachlichen Nachschlagewerke mit aktuellen Publikationen aus der Geschlechterforschung, denn sie wird für die Quellenangabe von Formal- und Sacherschließung verwendet. Die aktuelle Liste (Stand April 2021, <https://d-nb.info/1234497557/34>) enthält nur wenige und ältere Werke dieser bereits circa 60 Jahre alten Wissenschaft. Da diese Liste nach meinen Erfahrungen kaum bekannt ist und die Titel mit Geschlechterspezifika nicht in einem gesonderten Kapitel stehen, sondern wegen des interdisziplinären Wesens der Geschlechterforschung in allen Themen erfasst sein können, möchte ich diese Werke hier auflisten (historisch geordnet, Hervorhebungen der Schlagworte, die Verf.), zum Beispiel:

- Lexikon der Frau in zwei Bänden (1953, 1954), Zürich.
SW: ohne

- Ehrismann, Sibylle (1985): Schweizer Komponistinnen der Gegenwart. Eine Dokumentation, Zürich.
SW: Schweiz, **Komponistin**
- Kürschner, Wilfried (Hg.) (1996): Linguisten-Handbuch. Biographische und bibliographische Daten deutschsprachiger Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler der Gegenwart, Tübingen.
SW: Deutsches Sprachgebiet, **Linguist**, Geschichte 1900–1994, Biographie, **Germanist**, Geschichte 1900–1994, Biographie
- Hechtfisher, Ute, Hof, Renate, Stephan, Inge und Veit-Wild, Flora (Hg.) (1998): Metzler-Autorinnen-Lexikon, Stuttgart.
SW: **Schriftstellerin**, Biographie
- American men & women of science. A biographical directory of today's leaders in physical, biological and related sciences [-1998], Detroit.
SW: USA, Kanada, **Naturwissenschaftler**, Geschichte 1989–, Biographisches Nachschlagewerk, **Naturwissenschaftlerin**, Biographie
- Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Gegenwart. Schweiz = Ecrivaines et écrivains d'aujourd'hui (2002), Aarau.
SW: Schweiz, **Schriftsteller**, Geschichte 1920–2002, Biographie
- Ebert, Helmut (2016): Lexikon der bildenden und gestaltenden Künstlerinnen und Künstler in Westfalen-Lippe (3 Bde.), Münster.
SW: Westfalen-Lippe, **Künstler**, Geschichte
- Nduka-Agwu, Adibeli und Lann Hornscheidt, Antje (Hg.) (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt am Main.
SW: Deutschland, Sprachhandeln, Rassismus

Wie kommen neue Werke in die Liste der fachlichen Nachschlagewerke? „Grundsätzlich ist die Aufnahme eines neuen Nachschlagewerks an eine mindestens dreimalige vorherige Verwendung als Quelle in der GND geknüpft.“ (DNB, 2021, 3). In dieser Warteposition befinden sich z.B. zwei Titel zum Thema geschlechterspezifische Gewalt:

- Burgard, Roswitha (1985): Misshandelte Frauen. Verstrickung und Befreiung. Eine Untersuchung zur Überwindung von Gewaltverhältnissen, Weinheim.
- Fuhrmann, Lotte (2019): Männer als Opfer von häuslicher Gewalt. Die Problematik fehlender Hilfe und Sensibilisierung in der Gesellschaft, Frankfurt.

„Der Bedarf für die Aufnahme eines neuen Nachschlagewerks soll auch daran gemessen werden, ob für das entsprechende Fachgebiet eine ausreichende Anzahl prominenter und aktueller Nachschlagewerke bereits in der Liste vorhanden ist.“ (Ebd.). Da es bisher keine ausreichenden fachlichen Nachschlagewerke für die Geschlechterforschung gibt, sollten für die Beschlagwortung z.B. folgende Publikationen aufgenommen werden, die sich im Bestand der DNB befinden:

- Regitz-Zagrosek, Vera und Schmid-Altringer, Stefanie (2020): Gendermedizin. Warum Frauen eine andere Medizin brauchen, München.
SW: Gender-Medizin, Frau
- Kortendiek, Beate, Riegraf, Birgit und Sabisch, Katja (Hg.) (2019): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, Wiesbaden (Vorher: Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hg.) (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, 3., erw. und durchges. Aufl.).
SW: Geschlechterforschung
- Hornberg, Claudia, Pauli, Andrea und Wrede, Birgitta (Hg.) (2016): Medizin – Gesundheit – Geschlecht. Eine gesundheitswissenschaftliche Perspektive, Wiesbaden.
SW: Gender-Medizin, Medizin, Forschung, Geschlechtsunterschied, Gesundheitswesen, Geschlechterforschung, Medizinische Versorgung
- Ehlert, Gudrun, Funk, Heide und Stecklina, Gerd (Hg.) (2011): Wörterbuch soziale Arbeit und Geschlecht, Weinheim.
SW: Sozialarbeit, Geschlechterforschung, Wörterbuch
- Kreuziger-Herr, Annette und Unsel, Melanie (Hg.) (2010): Lexikon Musik und Gender, Kassel, Stuttgart.
SW: Musik, Geschlechterrolle, Wörterbuch
- Hartmann-Tews, Ilse und Rulofs, Bettina (Hg.) (2006): Handbuch Sport und Geschlecht, Schorndorf.
SW: Sport, Geschlechterrolle
- Kroll, Renate (Hg.) (2002): Metzler-Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart.
SW: Geschlechterforschung, Wörterbuch

Da auch Online-Wörterbücher zu den fachlichen Nachschlagewerken gehören, wie z.B. die Enzyklopädie WIKIPEDIA, die bisher nicht für Begriffe der Geschlechterforschung genutzt wird, kann auch das im Aufbau befindliche Gender-Glossar als „ein transdisziplinäres Online-Nachschlagewerk,

das wissenschaftliche Beiträge zu Begriffen, Themen, Personen und Institutionen aus dem Bereich der Gender Studies beinhaltet“ (<https://gender-glossar.de>), herangezogen werden.

Ebenso wichtig ist es, die bereits vorhandenen Personenlexika für verschiedene Epochen und Gebiete in diese Liste aufzunehmen, denn auch die Personennormdatei enthält zahlreiche Lücken, wenn es darum geht, Leistungen von Frauenpersönlichkeiten zu bewahren und sichtbar zu machen (Aleksander, 2016, 105), wie zwei neuere Lexika zeigen:

- Korotin, Ilse (Hg.) (2016): *biografiA. Lexikon österreichischer Frauen* (4 Bde.), Wien.
SW: Österreich, **Berühmte Persönlichkeit, Frau, Geschichte**
- Labouvie, Eva (Hg.) (2016, 2019): *Frauen in Sachsen-Anhalt. Lexikon* (2 Bde.), Köln, Wien.
SW: Sachsen-Anhalt, **Berühmte Persönlichkeit, Frau, Geschichte 900–1850, Geschichte 19. Jahrhundert–1945**

4. Resümee

Gendersensible Beschlagwortung bedeutet aber nicht, einfach allen Titeln mit Gender oder Geschlecht (bzw. deren Komposita) den Sachbegriff „Geschlechterforschung“ zuzuordnen. Das ist zu einfach und ebenso unökonomisch, weil zeitaufwändig beim Finden. Sensibel bedeutet hier: genau zu sehen, welches Geschlecht gemeint ist und das auch zu bezeichnen.⁸ Zum Beispiel wurde der Sammelband „Rechtsextremismus und Gender“ herausgegeben von Ursula Birsl 2012 in der DNB mit den Sachbegriffen „Rechtsradikalismus“, „Gewalt“ und „Geschlechterforschung“ beschlagwortet, obwohl „Rechtsextremismus“ und „Gender“ als Synonyme in der Liste vorhanden sind, aber keine Sachbegriffe. Wenn nun z.B. nach „Rechtsextremismus + Männlichkeit“ recherchiert wird, verweist einzig der GBV auf dieses Sammelwerk, weil dort die Einzelartikel ebenfalls erfasst werden! Das ist in der Regel aus Personal- und Kostengründen nicht zu leisten. Gerade deshalb sollten aber Inhalte der Artikel aus Sammelbänden beschlagwortet werden, wenn sie mehr Informationen bieten als die Schlagworte nur entsprechend dem Titel. In diesem Sammelband ist z.B. fast die Hälfte der 16 Artikel Männlichkeitsthemen gewidmet. Eine ausführliche Beschlagwortung, die auch die Artikel dieses Sammelbandes miteinschließen wollte, müsste enthalten: Linksextremismus, Antisemitismus, Weiblichkeit(skonstruktion), Männlichkeit(skonstruktion), Menschenfeindlichkeit (neu diskutierter Begriff in der Philosophie und Forschung; als Synonym zu Misanthropie in

der GND enthalten), Täterin, Mädchen / Gewalttätigkeit, Jungen / Clique, Männerbund, Studentenverbindung, Rechtsextremismus, Mediendarstellung. Da diese ausführliche Beschlagwortung nicht möglich ist, hilft hier die Volltextsuche in den Inhaltsverzeichnissen in der erweiterten Suche. Die Suche wird umso erfolgreicher, je aussagekräftiger die Stichworte im Titel sind. Leider gehört diese Suchoption nicht zum Standardprogramm von Suchenden! Deshalb wird vieles nicht genutzt, obwohl es vorhanden ist!

Ein anderes Beispiel zeigt, dass eine Einschränkung auf Geschlechterforschung zu einer alleinigen Verortung auf diese Disziplin führt, obwohl auch andere Wissensgebiete inhaltlich angesprochen sind, denn die Geschlechterforschung ist ihrem Wesen nach inter- und transdisziplinär. Der Sammelband „Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert“ von 2010 wird mit den Sachbegriffen „Frauenstudium, Akademikerin, Geschlechterforschung, Geschichte 1890–2000 ...“ beschlagwortet. Auch hier fehlen wichtige Inhalte aus den 15 Einzelartikeln, wie: Wissenschaftsgeschichte / Fach, Antifeminismus (Synonym von Frauenfeindlichkeit), Weiblichkeit, Kulturkritik, Gleichstellungspolitik, Jüdin, Universität Berlin / Geschichte, Emigrantin (Synonym zu Weiblicher Flüchtling), International Federation of University Women (IFUW) (fehlt in der GND), Nationalökonomie (Synonym von Volkswirtschaftslehre), Amerikanistik, Theologie, (Preußische) Akademie der Wissenschaften / Geschichte, Fachkultur (fehlt).

Worauf es auch bei diesem Titel ankommt, ist, dass die geschlechtersensible Beschlagwortung nicht auf Frauen in der Wissenschaft oder auf Wissenschaftlerin in Institutionen beschränkt wird. In diesem historischen Zeitraum ab 1890 wird am Beispiel der Zulassung von Frauen zu Studium und Wissenschaft die allgemeine Debatte um Wissen und Macht behandelt. Insbesondere wird versucht, den Androzentrismus in den einzelnen Wissenschaften und ihren Fachkulturen aufzudecken. Das bedeutet, dass auch Suchanfragen zur Wissenschaftsgeschichte diesen Sammelband anzeigen sollten, dessen Artikel alle aus der Genderperspektive verfasst sind. Alle Bibliotheken, die das allgemeine Schlagwort Wissenschaftsgeschichte vergessen haben, reduzieren das Buch auf Gender Studies oder Geschlechterforschung.

Bei der geschlechtersensiblen Beschlagwortung kommt es also nicht darauf an, nach der ‚Ghettoisierung‘ mit dem Zusatz „FRAU“ nun alle Gender-Literatur in die Schublade „GENDER“ abzuschieben. „[D]ie Tätigkeit der Katalogisierung – also die konkrete Arbeit der Bibliothek – [kann] nicht als neutral oder wertfrei verstanden werden ... Es ist ein Machtverhältnis, [wo] die Bibliothek einen erstaunlich starken Einfluss

darauf hat, was wie wahrgenommen und in ein Verhältnis gesetzt wird.“ (Schuldt, 2017).

Es kommt darauf an, den Genderaspekt in Bibliotheken als das zu begreifen, was er ist: die fundamentale Erschütterung des Androzentrismus in den Normdateien. „Die Basis für den Wandel in der Inhaltserschließung von Bibliotheken sind dabei nicht nur die speziellen Termini der Disziplinen, ihre Verschränkungen und eine neue Wissensorganisation, sondern darüber hinaus vor allem allgemeine Denkprinzipien, die ‚Verschiebung der Optiken‘“ (Barad, 2015, 177) wie zum Beispiel die Abkehr von einer monodisziplinären, androzentrischen, eurozentrischen und auch anthropozentrischen Sichtweise. In diesem Sinne urteilte Elizabeth Minnich schon 1982 für Feministinnen: „Was wir tun, ist vergleichbar mit Kopernikus, der unseren Geozentrismus erschütterte, mit Darwin, der unseren Artenzentrismus erschütterte. Wir erschüttern den Androzentrismus, und dieser Wandel ist ebenso fundamental, wie gefährlich und spannend.“ (Minnich, 1982, 311, übersetzt von: Aleksander, 2015, 24–25).

Die Zeichen für zukünftig mögliche Änderungen stehen günstig: Auf der einen Seite bewies die inter-/nationale Frauen- und Geschlechterforschung im Laufe ihrer circa sechzigjährigen Geschichte, wie männlich die Wissenschaft ist und lieferte neue Interpretationen zu alten Zusammenhängen. Auf der anderen Seite ist die GND ein Gemeinschaftswerk vieler Fachleute und Institutionen. Die Deutsche Nationalbibliothek ruft seit ihrer ersten GNDCon, der Convention für an der GND-Interessierte, im Dezember 2018 verstärkt dazu auf, die GND auch gemeinsam weiterzuentwickeln⁹. Hier sollten sich auch die Fachgremien der Geschlechterforschung an den Hochschulen, ihre Fachgesellschaften (D, A, CH) und der i.d.a.-Dachverband (<http://www.ida-dachverband.de>) aktiv einbringen.

Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander
Leiterin der Genderbibliothek am Zentrum für
transdisziplinäre Geschlechterstudien der
Humboldt-Universität zu Berlin (1990–2019);
Mitglied der Fachkommission des Digitalen
Deutschen Frauenarchivs und der AG META-EU

Literatur

- Ahlhelm, Dieter und Geißelmann, Friedrich (1991): Frauengerechte Sprache in der Schlagwortnormdatei? Bemerkungen zum Offenen Brief von Dagmar Jank, in: Bibliotheksdienst 25 (9), 1418–1421. <https://doi.org/10.1515/bd.1991.25.11.1805>
- Aleksander, Karin (2016): Hat die Bibliothek ein Geschlecht?, in: Futterlieb, Kristin und Probstmeyer, Judith (Hg.): Diversity Management und interkulturelle Arbeit in Bibliotheken, Berlin, 93–110. <https://doi.org/10.1515/9783110338980-007>
- Aleksander, Karin (2015): Ist eine transdisziplinäre Bibliothek möglich? Oder: Wie die Geschlechterforschung Idee und Ideal der Bibliothek herausfordert, in: LIBREAS. Library Ideas 28. <https://libreas.eu/ausgabe28/01aleksander/>
- Aleksander, Karin (2014): Die Frau im Bibliothekskatalog, in: LIBREAS. Library Ideas 25. <http://libreas.eu/ausgabe25/02alexander/>
- Aleksander, Karin (2012): Was ist und was soll gendersensible Beschlagwortung? Online unter: <https://www.igwbs.ch/was-ist-und-was-soll-gendersensible-beschlagwortung/#more-6966>
- Barad, Karen (2015): Verschränkungen, Berlin.
- „beschlagen“, in: Wolfgang Pfeifer et al. (1999): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin. Online unter: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/beschlagen>
- Deutsche Nationalbibliothek (2021): Liste der fachlichen Nachschlagewerke für die Gemeinsame Normdatei (GND), Jahrgang: 2021, Stand: 01. April 2021, Leipzig, Frankfurt am Main. Online unter: <https://d-nb.info/1234497557/34>
- Deutsche Nationalbibliothek (2017): Regeln für die Schlagwortkatalogisierung (RSWK), 4., vollständig überarbeitete Auflage, hrsg. von der Arbeitsstelle für Standardisierung, Leipzig, Frankfurt am Main. Online unter: <https://d-nb.info/1126513032/34>
- Gender Bias: http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gender_bias.pdf
- Gender-Glossar. Open Access Journal zu Gender und Diversity im intersektionalen Diskurs, Universität Leipzig: <https://gender-glossar.de>
- Heiner-Freiling, Magda (1991): Die Schlagwortnormdatei und die Frauen. Eine Antwort an Dagmar Jank, in: Bibliotheksdienst 25 (11), 1808–1811. <https://doi.org/10.1515/bd.1991.25.11.1808>
- Jank, Dagmar (1991): Die Nicht-Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Schlagwortnormdatei. Ein Offener Brief, in: Bibliotheksdienst 25 (9), 1418–1421. <https://doi.org/10.1515/bd.1991.25.9.1418>

- Minnich, Elizabeth (1982): Liberal Arts and Civic Arts. Education for the Free Man?, in: *Liberal Education* 68 (4), 311–322.
- Schuldt, Karsten (2017): Die Klassifikation ist ein Machtverhältnis. Rezension zu: Adler, Melissa (2017): *Cruising the Library. Perversities in the Organization of Knowledge*, New York, in: LIBREAS. Library Ideas. Online unter: <https://libreas.wordpress.com/2017/06/19/die-klassifikation-ist-ein-machtverhaeltnis/>
- Sparber, Sandra (2016): What’s the frequency, Kenneth? Eine (queer)feministische Kritik an Sexismen und Rassismen im Schlagwort-Katalog, in: *Mitteilungen der VÖB* 69 (2), 236–243. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1629>
- „verschlagen“, in: Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin. Online unter: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/verschlagen>
- Zechner, Rosa (2016): Zwischen Anspruch und Möglichkeit. Frauen*solidarität. Ein Beispiel aus der Beschlagwortungspraxis, in: *Mitteilungen der VÖB* 69 (2), 244–252. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1630>
- Zingerle, Markus (2017): Männerhandel. Erfahrungsbericht nach vier Jahren Aufbauarbeit im Opferschutz für eine bislang kaum wahrgenommene Betroffenengruppe, in: *Juridikum. Zeitschrift für Kritik, Recht, Gesellschaft* 4, 508–516. Online unter: <https://elibrary.verlagoesterreich.at/article/99.105005/juridikum201704050801>

* Alle Webadressen wurden am 03.10.2021 letztmalig überprüft.

- 1 Auch wenn ich das Verb „schlagen“ in beiden Wörtern nicht ausdrucksstark finde, so entscheide ich mich mit Blick auf die etymologische Bedeutung der Wörter „beschlagen“ und „verschlagen“ eher für das in Österreich übliche Beschlagworten als das in der Bundesrepublik meist gebrauchte Verschlagworten (<https://www.dwds.de>).
- 2 Für die Recherchen zu den Beispielen in diesem Artikel nutzte ich die Online-GND (OGND, <https://www.bsz-bw.de/ognd.html>) auf dem Server des Bibliotheksservice-Zentrums Baden-Württemberg und die GND im OPAC der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Für konkrete Recherchen nutzte ich den Karlsruher Verbundkatalog (KVK, <https://kvk.bibliothek.kit.edu>), der auch Ergebnisse aus Österreich liefert.
- 3 Z.B. wird deutlich, wie sehr sich die gesellschaftliche Betrachtung der Geschlechterverhältnisse seit Beginn der 1990er-Jahre verändert hat. In den Beispielen wird von einem binären Geschlechtermodell ausgegangen, das heute veraltet ist. Neue Lösungen für die Beschlagwortung sind gefragt.

- 4 Im Österreichischen Bibliothekenverbund gibt es mit dem SW „Gleichstellungsbericht“ 5 Ergebnisse, die mit SW „Gleichstellung“ und Form „Bericht“ entsprechend beschlagwortet sind.
- 5 http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gender_bias.pdf
- 6 Heiler-Freiling macht dabei m.E. schon 1991 auf einen wichtigen Aspekt aufmerksam: „Allerdings sollten hier mit historischer Literatur befaßte Institutionen wie Frauenarchive und -bibliotheken prüfen, ob sie auf den in der historischen Frauenbewegung geläufigen Terminus ‚Mädchenhandel‘ ganz verzichten wollen.“ (Heiler-Freiling, 1991, 1809). Im META-Katalog des i.d.a.-Dachverbandes (www.meta-katalog.eu) als Spezialkatalog für Lesben-/Frauen-/Genderliteratur können allmähliche Veränderungen beim Indexieren im Abgleich mit den Erscheinungsjahren recherchiert werden, weil ältere SW in der Regel erhalten bleiben (325 Ergebnisse zu „Mädchenhandel“, 2.772 zu „Frauenhandel“ und 1.343 zu „Menschenhandel“).
- 7 Noch im Herbst 2021 stand als Verwendungshinweis: „für Gewalt gegen Frauen in allen Bereichen verknüpfe die Schlagwörter Gewalt und Frau“ oder „für Gewalt gegen Männer in allen Bereichen verknüpfe die Schlagwörter Gewalt und Mann“. Es gab also auch den Aspekt Gewalt gegen Männer. Was ist passiert? Die DNB bestätigte auf Anfrage den aktuellen Stand und keine Veränderung.
- 8 Die zwei Beispiele folgen der Argumentation in Aleksander 2012.
- 9 https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html#doc58016bodyText3

■ VOM KNÜPFEN FEMINISTISCHER BEGRIFFSNETZE: ARIADNES FADEN & GESCHLECHTERSENSIBLE NORMDATEN

von Andrea Gruber

Zusammenfassung: Feministische Thesauri sind Begriffsnetze der Frauen*- und Geschlechterforschung, die in der bibliothekarischen Praxis jene Lücken schließen, die konventionelle Normdateien bei der Sacherschließung relevanter Literatur hinterlassen. Mit thesaurA wurde Mitte der 1990er Jahren der erste kooperative frauen*spezifische Fachthesaurus Österreichs erstellt. Der SAR-Index der Ariadne, der Frauen*- und Geschlechterdokumentationsstelle der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), ist eine lokale Weiterentwicklung. Ein Wechsel des Bibliothekssystems an der ÖNB macht eine Migration des Vokabulars erforderlich. Der Beitrag beleuchtet das Migrationsprojekt im Kontext feministischer Beschlagwortung und entwickelt Überlegungen zu kooperativen Thesaurus-Projekten weiter, die unabhängig der fachlichen Ausrichtung Relevanz entfalten können.

Schlagnote: gendergerechte Inhaltserschließung; gendergerechte Sacherschließung; Schlagwort; kontrolliertes Vokabular; Thesaurusmanagement; KOS – Knowledge Organization Systems; SKOS – Simple Knowledge Organization System

ON WEAVING A WEB OF FEMINIST TERMS: ARIADNE'S THREAD & GENDER-SENSITIVE AUTHORITIES

Abstract: Feminist thesauri are networks of terms and concepts of women's* and gender studies that close the gaps left by conventional authority files in the subject indexing of relevant literature. With thesaurA, the first Austrian women's thesaurus was published in the mid-1990s. It was developed cooperatively, and since then has been used as local advancements, such as the so-called SAR-Index of Ariadne, the women* and gender documentation center of the Austrian National Library (ANL). A transition of the integrated library system at the ANL makes it necessary to migrate the vocabulary. The article sheds light on this vocabulary migration project in the context of feminist indexing and traces ideas on cooperative thesaurus projects regardless of the subject orientation.

Keywords: gender-sensitive indexing; subject headings; controlled vocabulary; thesaurus management; KOS – Knowledge Organization Systems; SKOS – Simple Knowledge Organization System

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7213>



Ariadne, die frauen*- und genderspezifische Informations- und Dokumentationsstelle der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), erschließt seit 1992 die geschlechterforschungsrelevante Literatur im Bestand der ÖNB.¹ Sie macht sie mit einem eigenen feministischen Schlagwortindex, dem sogenannten *SAR-Index* (Schlagwort *ARIadne*), sichtbar und zugänglich. Aufgrund der enthaltenen Begriffsbeziehungen – der *SAR-Index* nutzt etwa hierarchische Beziehungen zwischen Begriffen sowie bevorzugte Bezeichnungen – ist er ein Thesaurus. In das Bibliotheksmanagementsystem, auf das die ÖNB im Jahr 2018 umgestellt hat, ist er nicht mehr integriert. Nun soll der *SAR-Index* in ein Thesaurus Management Tool migriert werden.

Hier setzt der vorliegende Beitrag an und wirft vor dem Hintergrund der Re-Aktivierung des *SAR-Index* einen Blick auf feministische Thesauri – vom Aufzeigen von Ausschlüssen in konventionellen Normdateien (1.1) hin zur Entwicklung kontrollierter, feministischer Vokabulare (1.2). Diese können Fachdiskurse in ihrer Tiefe erfassen, und sie können herangezogen werden, um geschlechtsspezifische Ausschlüsse in allgemeinen Vokabularen zu korrigieren. Aktuelle Initiativen und Konzepte zu gemeinsamen feministischen Kooperationen (1.3) waren wesentlich für die Konzeption der Migration von Ariadnes *SAR-Index* (1.4), die in Kapitel 2 skizziert wird: Die Beschreibung der Standards und Werkzeuge für die Erstellung eines Thesaurus kann unabhängig einer fachlichen Ausrichtung nachgenutzt werden. Für den feministischen Kontext werden sie in Kapitel 3 aufgegriffen und zu einem Modell dezentraler Thesauri-Kooperation weiterentwickelt.

1. Wortschätze und Wortgutsammlungen: Thesaurus im feministischen Kontext

Ein Thesaurus enthält den Wortschatz eines Wissensgebietes, sein Begriffskorpus umfasst modellhaft einen Fachbereich, bietet Orientierung in den Denkstrukturen und Themen einer Disziplin. In der Informations- und Dokumentationswissenschaft und in der bibliothekarischen Praxis wirkt ein Thesaurus als dokumentationssprachliches Werkzeug der Sacherschließung: mit normierten Begriffsbezeichnungen und Begriffsrelationen werden, spezifischen Regeln folgend,² die abstrahierten Eigenschaften von Objekten beschrieben und strukturiert. Auf der „anderen Seite“ eines Biblio-

thekskatalogs ermöglichen Schlagwörter, dass die beschriebenen Objekte im Rahmen des Information Retrieval (wieder-)gefunden und zugänglich werden. Thesauri – und kontrollierte Vokabeln generell – entstehen idealtypisch im Zusammenwirken von fach- und informationswissenschaftlicher Expertise. Ihre Qualität ist abhängig davon, dass Entwicklungen des Forschungsgebietes und der Fachsprache Eingang finden, und sowohl die Beschlagwortungspraxis als auch das Benutzungsverhalten laufend berücksichtigt werden (vgl. Burkhart, 2004, 151). Andernfalls droht ein Vakuum zwischen lebendiger Forschung mit ihren neuen Begrifflichkeiten und der Nichtauffindung in Suchsystemen.

Für frauen*- und geschlechterspezifische Informations- und Dokumentationsstellen sind kontrollierte Vokabulare darüber hinaus ein politisches Instrument: feministische Thesauri sind aktive Sprachkritik.

1.1 Normierte Ausschlüsse in allgemeinen Normdateien

Feministische Bibliothekar*innen benennen seit Ende der 1970er Jahre die androzentristische Prägung und den Sexismus von Inhalten und Strukturen sowohl von Normdateien, als auch der Regelwerke, die deren Gestaltung und Verwendung festschreiben.³ In engem Austausch mit Frauen*- und Geschlechterforschenden identifizieren sie begriffliche Lücken und zeigen strukturelle Ausschlüsse und Diskriminierungen in konventionellen Vokabularen der Inhaltserschließung auf. Diese spiegeln gesellschaftliche Werte und Machtverhältnisse wider (vgl. Jank, 1991, 4). Das zeigen – mit bewundernswerter Beharrlichkeit – engagierte Bibliothekar*innen strukturell und an konkreten Beispielen seit mehr als vier Jahrzehnten.⁴ Genauso lange arbeiten sie daran, die Kategorie Geschlecht direkt in allgemeinen Normdateien und Regelwerken zu verankern.

Allgemeine, universelle Normdateien wie die *Gemeinsame Normdatei* (GND) oder die im US-amerikanischen Raum verbreiteten *Library of Congress Subject Headings* (LCSH) sind nicht geeignet, einzelne Fachdiskurse in der Tiefe abzubilden – und nicht dafür gedacht: dafür gibt es Fachthesauri. Was feministische Bibliothekar*innen aufzeigen, sind sprachliche Ausschlüsse, Geschlechterstereotypisierungen und Diskriminierungen in den konventionellen Normdateien. Mit vielfältigen Beispielen illustrieren sie fehlende Begriffe, diskriminierende Bezeichnungen, Nicht-Nennungen bis zum Weglassen ganzer Gruppen oder Themen (vgl. etwa Jank, 1991 oder Alexander, 2014). Und sie zeigen, wie Ausschlüsse und Diskriminierungen durch die Anwendung der Normdateien im Bibliothekskatalog fortgeschrieben werden. Auch hier sind diese intersektional und manifestieren

sich entlang der Kategorien Geschlecht, Rassismus und Ableismus und deren wirkmächtiger Verschränkung.⁵

Die GND ist das zentrale Instrument der Erschließung im deutschsprachigen Raum und wird auch außerhalb von Bibliotheksverbänden genutzt. Qualität und deren Sicherung sind also essentiell (vgl. Scheven, 2021). Dazu zählt, dass dem Stand der Wissenschaft entsprochen wird. Hinsichtlich der Kategorie Geschlecht kann der Rückgriff auf feministische Thesauri hier ein Korrektiv sein.

Anzusetzen ist auf drei verschiedenen Ebenen der Inhaltserschließung, in denen feministische dokumentationswissenschaftliche Expertise einzu beziehen ist:

- Im Bereich der Regelwerke: Nicht nur vor dem Hintergrund einer Weiterentwicklung bzw. Ablöse der RSWK ist es wichtig, einerseits Regelungen zu identifizieren und anzupassen, die (akut oder potenziell) die Übernahme von Bezeichnungen in die GND verhindern, und andererseits Regelungen zu schaffen, die die Bildung geschlechtergerechter bevorzugter Bezeichnungen sicherstellen.
- Bei der Gestaltung der Redaktionsprozesse: Damit gerade in Disziplinen, die einem schnelllebigen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs unterliegen, und in denen sich Begriffe und Bezeichnungen nahezu gleichermaßen wandeln, eine zeitnahe Abbildung gesellschaftlicher Realitäten und fachlicher Erkenntnisse in den Normdaten erreicht werden kann.⁶
- Bei der inhaltlichen Überarbeitung und Weiterentwicklung der Begriffe und Beziehungen, die von den beiden genannten Bereichen – Regelwerken und Redaktionsprozessen – eingeschränkt werden, aber trotzdem (leider nach wie vor) viele Ansatzpunkte bieten.

Dazu braucht es „mehr Analysen, die Lücken, Fallen und Fehler in den bisherigen Systematiken und Klassifikationen auf der Grundlage der Ergebnisse der Geschlechterforschung aufzeigen.“ (Aleksander, 2014, 15). Und Karin Aleksander ergänzt: Expertise ist vorhanden, feministische Bibliothekar*innen, Dokumentar*innen und Archivar*innen „sind bereit zur Kooperation.“ (ebd.)

1.2 On equal terms: feministische Vokabulare

Frauen*- und Geschlechterforschung ist ein vergleichsweises junges Fachgebiet, das sich im Kontext der Neuen Frauenbewegung ab den 1970er Jahren auch im deutschsprachigen Raum formiert. Sie ist interdisziplinär:

Von der Frauenforschung mit Fokus auf Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erweitern sich parallel zum Wandel zu Geschlechterforschung die Perspektiven auf weitere Disziplinen, schließen etwa naturwissenschaftlich-technische Fächer oder Medizin mit ein. Um Quellen und Forschungsergebnisse erschließen zu können, werden spezifische geschlechtersensible Dokumentationswerkzeuge entwickelt: Spezialthesauri, auf die Bedürfnisse und in engem Austausch der interdisziplinären Frauen*- und Geschlechterforschung angepasst. Sandra Sparber benennt sie als „feministische Interventionen“ (Sparber 2013, 8). Denn sprachliche Normierungen müssen als politische Akte verstanden werden, die es gesellschafts- und sprachkritisch zu analysieren gilt: Feministische Vokabulare sind eben auch politische Instrumente für Veränderung von Wissenschaft und Gesellschaft. Sie zielen explizit darauf ab, die dokumentarische Praxis zu verändern, indem die Kategorie Geschlecht in Ansetzungen und Benennungen berücksichtigt und geschlechtliche Symmetrie hergestellt wird.

Bereits 1977 veröffentlichte Joan K. Marshall mit *On Equal Terms* die erste feministische Schlagwortliste als Ergänzung zum Schlagwortkatalog der Library of Congress (Marshall, 1977). Der ein Jahrzehnt darauf ebenfalls in den USA publizierte *A Women's Thesaurus* (Carpek, 1987) bot zusätzlich zum alphabetischen auch einen systematischen Sucheinstieg.⁷ Weitere Projekte folgten in Kanada (CWIG, 1990) und in Europa, wo der erste frauenspezifische Thesaurus 1988 in Spanien publiziert wurde (Sebastià I Salat, 1988), gefolgt vom italienischen *Linguaggiodonna* (Rabissi und Perucci, 1991)⁸ und dem niederländischen *Vrouwenthesaurus* (Drenthe und Van der Sommer, 1992).⁹ Der FrauenMediaTurm Köln zeichnet sich 1994 schließlich mit dem *Feministischen Thesaurus* für den ersten deutschsprachigen verantwortlich (Schwarzer und Scheu, 1994),¹⁰ zwei Jahre später erscheint in Österreich die *thesaurA* (Klösch-Melliwa und Zach, 1996). Diese Vokabulare sind gelistet im BARTOC, dem *Basic Register of Thesauri, Ontologies & Classifications*, das aktuell insgesamt 23 Vokabularien mit explizitem Bezug zu Frau*Geschlecht verzeichnet.¹¹

Feministische Vokabulare entstehen gemeinschaftlich in Zusammenschlüssen von Frauen*Gender-Dokumentationsstellen, in Kooperation mit der Forschung oder auch als eigenständige (Weiter-)Entwicklungen einer Einrichtung.

In Österreich wurde *thesaurA* Anfang der 1990er-Jahre von frida initiiert, dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen.¹² Die damals in frida vernetzten Einrichtungen hatten die Idee eines einheitlichen frauenspezifischen Thesaurus mit Österreich-Schwerpunkt. In den Jahren 1994 bis 1995 wurde

thesaurA unter Leitung der Linguistin Ursula Doleschal von den beiden wissenschaftlichen Dokumentarinnen Helga Klösch-Melliwa und Angelika Zach erarbeitet und 1996 publiziert.¹³ Grundgerüst bildeten die Schlagwortlisten von frida-Mitgliedern, die in die Erarbeitung einbezogen waren, wie u.a. der *SAR-Index* der Ariadne. Einbezogen wurden weiters Inhaltsverzeichnisse und Register österreichischer Frauen*Forschungsliteratur und feministischer Zeitschriften sowie von themenspezifischen Standardwerken (Klösch-Melliwa und Zach, 1996, 18). Mit Blick auf die internationalen feministischen Thesauri entstand so ein Nachschlagewerk, auf dessen Grundlage individuelle Ausprägungen in den Lokalsystemen einzelner frida-Mitglieder weiterentwickelt wurden, unter anderem in der Ariadne.

1.3 Feministische Perlen & kooperative Begriffsnetze

Eine gemeinsame genderspezifische Dokumentationsprache bietet großes Potential sowohl für die Informationsstellen als auch für die Frauen*- und Geschlechterforschung. Von der Bündelung der Expertise profitieren die jeweiligen Akteur*innen und ihre Zielgruppen. An der Schnittstelle von sammlungsübergreifenden Nachweisprojekten, Fachrepositorien und spezialisierten Themenportalen offenbaren sich einerseits der Nutzen eines gemeinsamen feministischen Thesaurus, andererseits machen technische Konzepte konkrete Realisierungen greifbar.

META-Katalog

Eine wahre Perle im deutschsprachigen Raum (und darüber hinaus) ist der META-Katalog – nicht nur weil ‚Meta‘ im baltischen Sprachraum für Perle steht.¹⁴ Er ist die zentrale Informationsinfrastruktur des i.d.a-Dachverbandes deutschsprachiger Lesben-/Frauen*archive, -bibliotheken und Dokumentationsstellen.¹⁵ Das Webportal bringt genderspezifisches Wissen in vielfältigsten Ausprägungen zusammen: Die Nachweisdatenbank macht seit 2016 die Bestände der aktuell rund 40 i.d.a.-Mitglieder sichtbar, auch das Portal des *Digitalen Deutschen Frauenarchivs* (DDF) baut auf META auf.¹⁶

Vielfalt bezieht sich dabei nicht nur auf Sammlungsschwerpunkte und Materialarten, sondern auch auf Datenformate, Erschließungssysteme, Erfassungsstile und Erschließungstiefe. Diese Heterogenität gründet u.a. in unterschiedlichen Organisationformen oder IT-Infrastrukturen, und stellt das Datenmanagement vor große Herausforderungen: Voraussetzung für die Integration der verschiedenen Bestandsdaten ist eine gemeinsame Datenbasis. Diese wird erreicht, indem die Daten vom META-Team struktu-

riert und homogenisiert werden.¹⁷ So eröffnet sich auch für Einrichtungen mit begrenzten Ressourcen die Möglichkeit, ihre Bestände sichtbar zu machen: im META-Katalog kann institutionsübergreifend recherchiert werden, die Suche kann jedoch auch auf einen spezifischen Teilbestand eingeschränkt werden (Lehnert und Zierold, 2020). Sachschlagworte werden aktuell als Themen gematched, Anreicherungen von Normdaten sind in Planung.

GenderOpen

Mit *GenderOpen* stellen die Geschlechterforschungszentren von drei Berliner Universitäten seit 2016 mit dem ersten Open-Access-Fachrepositorium für Geschlechterforschung eine bemerkenswerte Informationsinfrastruktur bereit.¹⁸ Ein spezifisches Vokabular ist fixer Bestandteil des Projekts und wurde 2017 von einer vierköpfigen projektinternen Arbeitsgruppe erstellt und seit 2018 von einer Redaktion gepflegt und weiterentwickelt (Heinrich und Runge, 2018, 5-6). Basis waren bestehende Schlagwortlisten der beteiligten Institutionen, abgeglichen wurden auch internationale feministischen Vokabulare. Der Umfang wurde mit rund 450 Begriffen bewusst übersichtlich gehalten – nicht nur Bibliothekar*innen arbeiten mit dem Schlagwortindex *GenderOpen*, auch die (in der Regel in Sacherschließung ungeübten) Autor*innen ordnen ihren Forschungsarbeiten und wissenschaftlichen Publikationen selbst die passenden Schlagwörter zu. Als Schlagwortindex enthält es weder Definitionen noch Relationen und ist online als alphabetische Liste zugänglich. Sowohl Repositorium als auch Vokabular zeichnen sich durch besonders enge Verschränkung von Geschlechterforschung und von Bibliotheks- und Informationswissenschaft aus, das virtuelle Angebot wird aktuell in META integriert (vgl. Lehnert und Zierold, 2020, 3).

Der Erfolg des *GenderOpen*-Vokabulars zeigt sich auch in seiner „Nachnutzung“, etwa als Schlagwortindex der Fachzeitschriften „Open Gender“ oder „Femina Politica“ oder als Zuordnungsverzeichnis von inhaltlichen Schwerpunkten in der Gutacher*innen-Datenbank der *Open Gender Plattform*.¹⁹

Gender Thesaurus

Diese beiden letztgenannten Projekte – oder besser gesagt: jeweils frühere Entwicklungsstadien des META-Katalogs und des Repositoriums *GenderOpen* – verbindet Jasmin Schenk in einem Konzept für einen gemeinsamen feministischen Fachthesaurus unter dem Konzept-Titel „Gender Thesau-

rus“ (Schenk, 2016). Ihre Evaluierung bestehender einschlägiger Thesauri und Schlagwortindices ergab, dass keiner davon als optimale Basis herangezogen und adaptiert werden könne. Gleichzeitig wäre ein ressourcenintensiver ‚manueller‘/intellektueller Aufbau eines neuen Thesaurus keine Option. Als einen Lösungsansatz skizziert Schenk eine automatisierte Generierung eines vereinfachten Thesaurus auf Basis von Übereinstimmungen. META würde hierzu den idealen Rahmen bieten: durch den automatisierten Abgleich der Schlagwörter in den Bestandsdaten der i.d.a.-Mitglieder entsteht eine Wortgutsammlung, je höher die Übereinstimmungen, desto geeigneter ist ein Schlagwort. Die Modellierung von Beziehungen würde in einer entsprechenden Thesaurus Management Software intellektuell stattfinden²⁰ – was „eine Institutionalisierung der Thesaurusverwaltung für META (und KooperationspartnerInnen) voraus[setzen würde], die nur möglich ist, wenn das Projekt verstetigt wird.“ (Schenk, 2016, 227). Alternativ verweist Schenk darauf, dass vorhandene feministische Thesauri, die vereint oder verknüpft werden, und Konkordanzen auch einen mehrsprachigen Thesaurus ergeben könnten. Als Beispiel nennt sie den *Vrouwenthe-saurus* und den auf dessen Basis entwickelten *European Women’s Thesaurus* (siehe Kapitel 1.2), die jeweils von Atria, dem niederländischen Institute on Gender Equality and Women’s History, gepflegt und online zur Verfügung gestellt werden (Schenk, 2016, 228).

Schinks Konzept des *Gender Thesaurus* wurde bislang noch nicht realisiert. Die dafür grundlegenden Standards und technischen Konzepte wurden auch bei der Re-Aktivierung des *SAR-Index* berücksichtigt (insbesondere etwa ein Semantic Web-taugliches Datenmodell auf Basis von SKOS – Simple Knowledge Organization System; siehe Kapitel 2.1). Schinks Überlegungen zur inhaltlichen Erarbeitung eines gemeinsamen genderspezifischen Thesaurus werden in Kapitel 3 aufgegriffen.

Gender Equality Glossary and Thesaurus

Mit dem *Gender Equality Glossary and Thesaurus* hat die EU-Agentur European Institute for Gender Equality (EIGE) ein Spezialvokabular für europäische Geschlechtergleichstellungspolitik vorgelegt, das die Terminologie in der EU und in ihren Institutionen in diesem Themenfeld vereinheitlicht.²¹ Eingebunden in den Prozess der Thesaurus-Erstellung waren neben EU-Institutionen und Hochschulen auch die Einrichtungen von WINE, dem Women’s Information Network of Europe.²² Der Thesaurus fasst über 400 Begriffe, die über Beziehungen miteinander verbunden sind, und liefert Definitionen der Begriffe. Neben Suchmöglichkeiten wird ein alphabetischer sowie ein

systematischer Einstieg geboten. Der Thesaurus ist englischsprachig, die Begriffe sind zudem auf Albanisch, Bosnisch, Mazedonisch und Serbisch verfügbar; er ist in SKOS (siehe Kapitel 2.1) modelliert, eine Verknüpfung mit EuroVoc²³, dem multidisziplinären, mehrsprachigen EU-weiten Thesaurus zur Indexierung von Dokumenten der europäischen Institutionen, ist geplant. Noch nicht verknüpft ist der Thesaurus mit der Datenbank von EIGE, in die die WINE-Mitglieder ihre Bestandsdaten für Ressourcen zu Gleichstellungsthemen einbringen.²⁴

1.4 Ariadnes Faden: SAR-Index

Ariadne beschlagwortet die unselbständig erscheinende sowie graue Literatur im Bestand der ÖNB, die für die Geschlechterforschung relevant ist: Der feministische Thesaurus *SAR-Index* wird seit Beginn der 1990er-Jahre aufgebaut und kontinuierlich gepflegt, 15.500 Eintragungen (normierte Sachschlagwörter, Eintragungen zu Personen und Körperschaften) sind durch hierarchische, äquivalente und assoziative Beziehungen verbunden.

In der Sacherschließung der ÖNB kommt – wie generell im Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV), dem die ÖNB angehört – die GND zum Einsatz (verkürzt in den Feldern 655 und 689 im MARC21-Standard²⁵). Die spezifische Beschlagwortung der Ariadne ist im Bereich der lokalen Felder der ÖNB verortet (Feld 982 des MARC21-Standard). Im lokalen Katalog QuickSearch (Discovery System Primo, Firma ExLibris) werden die Ariadne-Schlagwörter gemeinsam mit GND-Schlagwörtern angezeigt; durch spezielle Indizierung ist die feministisch erschlossene Literatur hier auch als „Sondersammlung Ariadne“ recherchierbar. Während die verbundweit sichtbaren Sachschlagwörter mit der GND direkt verknüpft sind, besteht bei Spezialvokabularen wie dem *SAR-Index* auch im lokalen Katalog keine Verbindung zwischen vergebenem Schlagwort und Normdatei – Relationen sind hier also weder funktional noch als Darstellung enthalten.

Ursprünglich in einer eigenen Datenbank für unselbständige Literatur (Allegro) gehalten, wurden Beschlagwortung sowie Vokabular-Verwaltung später in die Katalogumgebung der ÖNB eingebunden. Mit dem Wechsel von Aleph auf Alma (beide ExLibris) ist der lokale *SAR-Index* darin nicht mehr integriert. Ein Umstieg auf die Schlagwörter einer bestehenden Normdatei (konkret die GND) wurde evaluiert und ausgeschlossen: Analysiert wurden technische Möglichkeiten und theoretisch-inhaltliche Konsequenzen. Von einem Wechsel auf die GND wurde abgeraten: neben einem erheblichen Informationsverlust würde die Einschränkung der fachgerechten Sacherschließung die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit von frauen*- und gender-

spezifischen Inhalten verringern (vgl. Chromy, Hampel-Waffenthal und Lambert, 2019, 37).

Für die Beschlagwortungspraxis steht ein internes, statisches Online-Referenzwerkzeug als ÖNB-interne Website zur Verfügung, das die Begriffe des *SAR-Index* grafisch aufbereitet und den jeweiligen Beziehungstyp (etwa: Oberbegriff, Synonym) anzeigt. Die Begriffe sind mit Links hinterlegt, die eine Suche im Katalog QuickSearch anstoßen. Die weitere Pflege des Thesaurus fand bislang außerhalb der Vokabular-Verwaltung statt, Nutzer*innen steht der *SAR-Index* aktuell nicht zur Verfügung.²⁶ Um den *SAR-Index* in gängigen Standards editieren, exportieren, tauschen und publizieren, also auch für Recherchen zugänglich machen zu können, wird eine Migration in eine Thesaurus Management Software angestrebt (siehe Kapitel 2). Teilhabe an kooperativen Projekten wird dabei explizit mitgedacht.

2. Re-Aktivierung Ariadne *SAR-Index*: Konzepte und Werkzeuge für Thesauri

Das Projekt zur Re-Aktivierung des *SAR-Index*, dem feministischen Thesaurus der Ariadne (siehe Kapitel 1.4), befindet sich zum Zeitpunkt der Feierlichkeiten von 30-Jahre frida in Umsetzung. Das zugrundeliegende Konzept beinhaltet die Realisierung in einem eigenen IT-System. Nachfolgend (Tab. 1) sind einzelne Kernelemente aus dem Anforderungskatalog und die zugehörige konzipierte Umsetzung dargestellt:

Anforderung	konzipierte Umsetzung
internes Datenmodell entsprechend einem internationalen Standard	SKOS ²⁷ – Datenmodell
externes Datenformat in gängigem Austauschformaten	RDF/XML ²⁸ – Format
Einsatz von Freier Open Source Software mit guter Dokumentation und aktiver Entwicklung, unter Bevorzugung eines modularen Ansatzes auf Basis gängiger Softwarekomponenten	VocBench ²⁹ (Thesaurus Management Software) Skosmos ³⁰ (Präsentationssoftware)
Zugriff auf das Vokabular über eine Webanwendung und eine standardisierte Schnittstelle	REST ³¹ -Schnittstelle, in Skosmos integriert

Tab. 1: Konzept Thesaurus-Projekt *SAR-Index* (Ariadne)

Im Folgenden werden drei Aspekte skizziert, denen in der Planungsphase besondere Aufmerksamkeit zukam, und die auch mit obiger Tabelle korrespondieren: die grundlegenden Standards und Vorgaben für Thesauri, die Interoperabilität und mögliche Werkzeuge für die technische Umsetzung. In diesem Zusammenhang sind wichtige Arbeiten hervorzuheben, die für die eigene Konzeption der neuen Thesaurus-Umgebung der Ariadne ausgesprochen hilfreich waren: Jene von Jasmin Schenk³² sowie die der Kolleg*innen von PHAIDRA-Services der Universität Wien³³ – jeweils publiziert in den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare (VÖB). Sie alle spannen den Bogen von den abstrakten Modellen zum spezifischen Softwareprodukt vor dem Hintergrund des kontextualisierten und automatisierten Datenaustauschs (Semantic Web / Open Data). Die genannten Aspekte bilden auch die Basis für das in Kapitel 3 beschriebene Modell einer gemeinsamen Thesaurus-Entwicklung.

2.1 Standards und Vorgaben

Kontrollierte Vokabulare werden als Thesauri bezeichnet, wenn sie eine Trennung von Begriffen – als abstrakte Denkkonzepte – und den zugehörigen Bezeichnungen – als sprachliche Benennungen von Begriffen – aufweisen, sowie (hierarchische und nicht-hierarchische) Begriffsbeziehungen abbilden können.

Es stehen verschiedene, miteinander kompatible Regelwerke zur Verfügung, um die Struktur eines kontrollierten Vokabulars in Sinne eines Thesaurus zu definieren, wobei folgende von besonderer Bedeutung sind:

- Die internationale Thesaurus-Norm ISO 25964. Teil 1 gibt Empfehlungen für Aufbau und Pflege von Thesauri und erläutert die zugehörigen Datenstrukturen, Prozesse und Werkzeuge; Teil 2 zur Interoperabilität beschreibt andere Typen von kontrollierten Vokabularen, sowie die Zuordnungen (Mappings) zwischen verschiedenen Thesauri und anderen kontrollierten Vokabularen. Die Norm ist konzeptionell hoch abstrakt, technisch äußerst konkret (inklusive frei verfügbarem Datenmodell³⁴) und mit Beispielen gut unterfüttert und damit auch für das Verständnis sehr wertvoll.
- Der Bibliothek-Standard FRISAD (Functional Requirements for Subject Authority Data), der die FRBR/FRAD-Welt³⁵ (die ursprüngliche Grundlage für den internationalen Erschließungsstandard RDA³⁶) um die Sachbeschlagwortung erweitert hat, sowie deren integriertes Nachfolgeregelwerk IFLA LRM³⁷. Damit werden Formal- und Sacherschließung

näher zusammengebracht und gesamthaft präsentiert. Ein hilfreiches und frei verfügbares Regelwerk auch zum Verständnis der Anwendung kontrollierter Vokabulare in der bibliothekarischen Arbeit.

- Das Datenmodell SKOS, das auch in der ISO 25964 als Datenaustauschformat (neben MARC und anderen Formaten) angeführt wird. Es entstand Anfang der 2000er-Jahre in derselben „Entwicklungsepoche“³⁸ wie die Weiterentwicklung der bis in die 1960er-Jahre zurückgehenden Normen zur genannten ISO 25964, enthält jedoch zusätzlich zur Struktur eine Umsetzung in der Sprache von Semantic Web bzw. Linked Data, dem Resource Description Framework RDF.³⁹ Es ist der derzeit empfohlene Standard und best practice für die Modellierung eines neuen kontrollierten Vokabulars und wurde vom World Wide Web Consortium (W3C) veröffentlicht (vgl. exemplarisch Wiesenmüller, 2016, oder Zeng und Mayr, 2018).

Für die inhaltliche „Terminologiearbeit“ selbst sind die allgemeine ÖNORM A 2704 sowie die bibliothekarischen Regeln für die Schlagwortkatalogisierung (RSWK) zu erwähnen.

Nachfolgende Darstellung zeigt die Abbildung eines Kerns der Thematik, nämlich die Verbindung von Begriffen (concept = thema = res) mit Bezeichnungen (term = nomen = label) in den verschiedenen einschlägigen Regelwerken (Abb.1). Die jeweils angeführten Kurzdefinitionen können das Verständnis erleichtern und zeigen (im Bereich der Bibliothekstandards) auch die geschichtliche Entwicklung. Die Begriffe sind in der Regel über eine eindeutige permanente Adresse (unique identifier = Uniform Resource Identifier URI) ansprechbar und haben typischerweise mehrere zugeordnete Bezeichnungen, jedoch immer genau eine bevorzugte in jeder Sprache.

Relationen zwischen Begriffen werden über folgende Beziehungsarten abgebildet:

- Hierarchische Begriffsbeziehungen verbinden einen Begriff mit einem generelleren (broader) bzw. spezifischeren (narrower) anderen Begriff.
- Assoziative Begriffsbeziehungen verbinden Begriffe, die nicht in einer hierarchischen Beziehung stehen, etwa, wenn sie sich in einem bestimmten Bereich überlappen (related). Sie dienen auch der Verbindung von ähnlichen Begriffen zwischen unterschiedlichen Thesauri.
- Äquivalenzbeziehungen können zwischen Begriffen in unterschiedlichen Thesauri definiert werden; sie ergeben sich auch innerhalb eines mehrsprachigen Thesaurus zwischen den jeweils bevorzugten Bezeichnungen eines Begriffs in den einzelnen Sprachen.

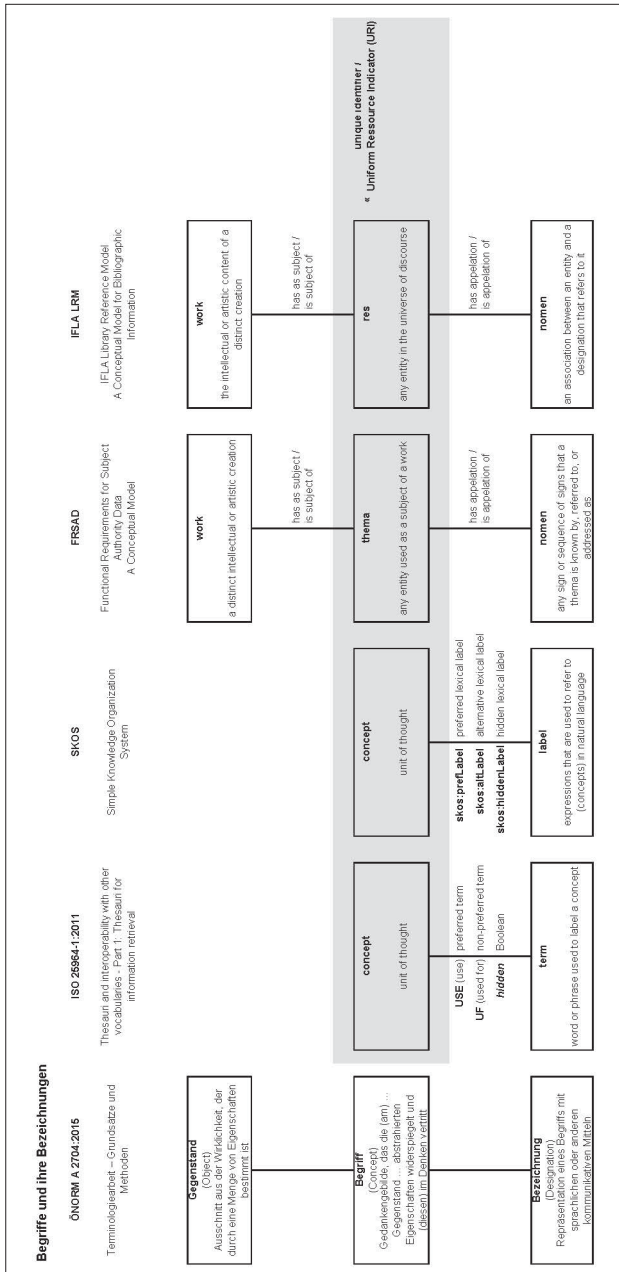


Abb. 1: Überblick Begriffe und ihre Bezeichnungen (Graphik: Andrea Gruber)

Darüber hinaus stehen weitere Strukturen zur Verfügung, etwa um Begriffe nach unterschiedlichen Begriffsgruppen zusammenzufassen, sowie um Themenbereiche bzw. verschiedene Thesauri voneinander abzugrenzen.⁴⁰ Schließlich sind (bei SKOS in der Erweiterung SKOS-XL) auch Beziehungen zwischen Bezeichnungen möglich, etwa um eine solche mit ihrer Abkürzung oder ihrem Akronym zu verbinden.

2.2 Interoperabilität

Verschiedene (parallel umsetzbare) Möglichkeiten ermöglichen bzw. erleichtern die IT-gestützte oder automatische Nutzung eines Thesaurus. Darunter fallen beispielsweise:

- Bereitstellung der gesamten Thesaurus-Daten zum Download in einem geeigneten standardisierten Format (z.B. SKOS-Thesaurus im Format RDF/XML).
- Bereitstellung einer Schnittstelle, über die Thesaurus-Abfragen automatisiert durchgeführt werden können (z.B. insbesondere REST-Schnittstelle).
- Erarbeitung und Bereitstellung von sogenannten Crosskonkordanzen zwischen unterschiedlichen kontrollierten Vokabularen (z.B. zwischen unterschiedlichen Thesauri oder zwischen einem Thesaurus und einer Klassifikation). Dafür werden Relationen zwischen Bezeichnungen auf Basis der Eigenschaften ihrer Begriffe (z.B. gleich, ähnlich, broader/narrower) durch intellektuelle Arbeit (etwa in einer Thesaurus Management Software) definiert. Solche Crosskonkordanzen können wiederum zum Download bereitgestellt bzw. über Schnittstellen – etwa zum Zwecke der Durchführung paralleler Schlagwort-Suchen in unterschiedlichen Katalogen – angeboten werden (vgl. Mayr und Walter 2007).

2.3 Werkzeuge

Die Verwaltung des kontrollierten Vokabulars erfolgt in einer Thesaurus Management Software (konzipiert ist VocBench), die typischerweise eines oder mehrere der gängigen Datenmodelle (insbesondere SKOS) bereitstellt, um einen Thesaurus zu erstellen. Operativ werden dazu Begriffe angelegt (die typischerweise lediglich aus einer Nummer und einem sich darauf beziehenden Link bestehen), denen Bezeichnungen je Sprache zugeordnet und für die Begriffsrelationen eingerichtet werden können. Häufig stellen solche Verwaltungswerkzeuge keine einfach

bedienbare Oberfläche für den reinen Lesezugriff zur Verfügung und sie werden daher mit einem anderen Werkzeug für die Präsentation (konzipiert ist Skosmos) kombiniert. Die Datenspeicherung erfolgt zumeist in sogenannten Triplestores, speziellen Graphen-Datenbanken, die eine eigene Abfragesprache bereitstellen (z.B. SPARQL). Als Austauschformat wird oft RDF/XML verwendet, das die Werkzeuge zum Datenimport und -export nutzen können. Die Präsentationswerkzeuge stellen häufig auch bereits Schnittstellen für die automatisierte Abfrage zur Verfügung (z.B. REST-Schnittstellen in Skosmos). Diese können beispielsweise für eine Verbundsuche (federated search) genutzt werden, wie sie etwa BARTOC mit dem Dienst BARTOC FAST für verschiedene kontrollierte Vokabulare anbietet.⁴¹

3. thesaurA 2.0: Ein gemeinsamer feministischer Fachthesaurus?

Der Blick auf Initiativen und Konzepte kooperativer feministischer Begriffsnetze ist – wie Kapitel 1.3 zeigt – lohnend. Er belegt: Nutzen und Reichweite entfalten sich im Zusammenschluss. Gleichzeitig gilt: „Particular areas of feminist and women’s studies thought and even particular collections require unique vocabularies.“ (Olson, 2002, 107). Es braucht also eine Lösung, die einerseits auf Gemeinsamem aufbaut und andererseits Unterscheidendes – wie etwa thematische Spezialisierungen oder abweichende Bewertungen – zulässt und sichtbar macht.

Mit technischen Infrastrukturen und Freien Open Source Werkzeugen können inhaltlich-strategische Differenzen auf technischem Weg überwunden werden; zudem lassen sich klassische Redaktionsprozesse beschleunigen oder (halb-)automatisieren.

Operative Möglichkeiten zur Erarbeitung eines kooperativen Fachthesaurus wurden bereits in einem ausgereiften Konzept zu einem (aktuell noch nicht realisierten) *Gender Thesaurus* evaluiert und dargestellt (vgl. Schenk, 2016; siehe Kapitel 1.3). In diesem Konzept wird vorgeschlagen, die Schlagwortlisten, die im META-Projekt durch automatischen Abgleich der Metadaten erstellt werden, in ein zentrales Thesaurus-System zu überführen. Mit IT-gestützten Analysen – wie etwa der Ermittlung des Maßes an Übereinstimmung zwischen Bezeichnungen verbunden mit der Integration bereits bestehender Thesauri – kann so ein erster *Gender Thesaurus* modelliert und in einem intellektuellen Vorgang weiterentwickelt werden. Die so erarbeiteten Vereinheitlichungen sollen auch wiederum in die lokalen Vokabulare der Organisationen rückgeführt werden (vgl. Schenk, 2016, 229).

Diese Vorgehensweise ermöglicht die effiziente Erarbeitung einer Grundlage für einen gemeinsamen Thesaurus.

Kontinuierliche inhaltliche Weiterentwicklung ist grundlegend für Aktualität und Qualität von Thesauri. Verbunden mit der formalen Bestätigung von Übereinstimmungen und Differenzen könnte diese durch ein Modell einer dezentralen Kooperation unterstützt werden, das wie folgt exemplarisch skizziert wird:

- Jede teilnehmende Organisation führt einen eigenen Thesaurus; entweder den eigenen bereits bestehenden, oder die Kopie einer IT-gestützt erstellten gemeinsamen Thesaurus-Grundlage auf Basis der einbezogenen Vokabulare (siehe oben). Aufgrund der verfügbaren gemeinsamen Standards (insbesondere SKOS) können dazu eine zentrale IT-Infrastruktur oder lokale individuelle Systeme für die Bearbeitungs- und Visualisierung genutzt werden (siehe zum möglichen Aufbau beispielsweise Kapitel 2.3).
- Nun werden von teilnehmenden Organisationen jeweils im eigenen Thesaurus z.B. Beziehungen zwischen den Begriffen eingerichtet bzw. bearbeitet.
- Werden dabei in unterschiedlichen Thesauri jeweils Beziehungen mit gleicher logischer Aussage erstellt (z.B. eine Äquivalenz- oder eine hierarchische Beziehung), werden die Begriffe mitsamt den Bezeichnungen ohne weiteres Zutun in den gemeinsamen (synthetischen) Thesaurus übernommen.
- Eine automatische Erstellung von Vorschlägen für korrespondierende Einträge könnte dabei den Arbeitsablauf erleichtern: Wenn also eine Organisation beispielsweise einen Begriff einer anderen als spezifischer (narrower) verbindet, erscheint bei dieser Organisation ein Vorschlag für die entsprechende broader-Beziehung in die Gegenrichtung; dieser kann „per Mausclick“ hinzugefügt werden.
- Unterschiede zwischen eingebundenen Thesauri können visualisiert werden; darauf aufbauend können Erweiterungsvorschläge IT-gestützt generiert und in Thesauri übernommen werden.
- Später neu hinzukommende Organisationen, die noch keinen eigenen Thesaurus formalisiert haben, könnten Vokabellisten hochladen, um damit wiederum einen automatischen Abgleich auf Bezeichnungsebene mit den bestehenden Thesauri vorzunehmen. So würde auf Basis des bestehenden Wissens ein Thesaurus-Vorschlag für die neue Organisation entstehen.⁴²

4. Fazit

Frauen*- und Geschlechterforschung ist geprägt von einem sich schnell verändernden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs, Begriffe und Bezeichnungen ändern sich rasch: eine adäquate Abbildung der Wirklichkeit in den Normdaten ist nur von einem Fachthesaurus zu bewältigen, der optimalerweise in Bündelung fach- und dokumentationswissenschaftlicher Expertise entsteht.

Vorstellbar und wünschenswert wäre ein im Rahmen eines Thesaurus modelliertes Fachvokabular, das:

- das gemeinsame Verständnis der Frauen*- und Geschlechterforschung auf Begriffs- und Bezeichnungsebene abdeckt und strukturiert,
- inhaltliche Differenzen, soweit sich diese nicht durch ein entsprechendes sorgfältiges Modellieren der Begriffe und deren Beziehungen auflösen, sowie besondere Detaillierungen in weiteren (durch einzelne Organisationen alleine verantwortete) Spezialthesauri auslagert und dabei bestmögliche Beziehungen zum gemeinsamen Thesaurus herstellt,
- eine Crosskonkordanz zu großen kontrollierten Vokabularen wie etwa der GND bietet, aber auch zu den Fachthesauri jener Disziplinen, die im Fokus der Genderforschung sind,
- eine Bezeichnungs-, Begriffs- und Strukturquelle darstellt, um andere kontrollierte Vokabulare weiterzuentwickeln, und
- im Sinne von Linked Open Data sowohl Mensch als auch Maschine über geeignete Recherchewerkzeuge, Visualisierungen, Schnittstellen sowie als gesamthafter Datensatz (in gängigen Austauschformaten) zur Verfügung steht.

Für eine gemeinsame Entwicklung eines Thesaurus wurde in Kapitel 3 ein Modell vorgestellt, bei dem die teilnehmenden Organisationen automatisiert bereitgestellte Vorschläge für Begriffsbeziehungen und Bezeichnungen autonom in das eigene Vokabular übernehmen können. Die Vorschläge stammen wiederum aus automatisch verknüpften Bezeichnungen sowie den bereits gepflegten Beziehungen in den Datenbeständen (ursprünglich bzw. aus angenommenen Vorschlägen). Somit werden automatische Verarbeitungen (wie etwa im META-Projekt) durch kontinuierlich wachsende intellektuelle Bearbeitungen verbessert und es wächst in einem rekursiven Prozess ein gemeinsames, intellektuell erstelltes Vokabular.

Feministische Interventionen in konventionellen Dokumentationssprachen und Klassifikationen werden durch einen Fachthesaurus für Frauen*-

und Geschlechterforschung nicht obsolet. Ein gemeinsamer Thesaurus erleichtert vermutlich vielmehr auch das Einbringen von Änderungs- und Erweiterungsvorschlägen in Normdateien wie die GND bzw. deren Weiterentwicklung im Fachbereich insgesamt. Anspruch und Potential für deren kontinuierliche Weiterentwicklung auf inhaltlicher und technischer Ebene wird in verschiedenen Projekten und Dokumenten sichtbar, der entsprechende Bedarf jedenfalls ist eklatant. Und nur am Rande erwähnt: den aktuellen Entwicklungen zu automatisierter Inhaltserschließung kann ein ausgereifter Fach-Thesaurus ganz prinzipiell nur entgegenkommen.

Feministische Informationsexpert*innen und Wissenschaftler*innen haben genderspezifische Schwachstellen auf drei Ebenen identifiziert, an denen anzusetzen ist: bei den Standards der Erschließung, also den Regelwerken, bei den Prozessen, in denen sie definiert werden und in den Inhalten, also bei der Überarbeitung und Weiterentwicklung der Begriffe und Beziehungen.

Der META-Katalog als Perle innovativer Katalogverbünde, das Open-Access-Fachrepositorium *GenderOpen* oder die vielversprechende Konzeptionierung eines *Gender Thesaurus* zeigen zweierlei: die Technik ist bereit für wirkmächtige Zusammenarbeit von Fach- und Informationswissenschaft und für die Überwindung organisatorischer und inhaltlicher Unterschiede. Und: planbare Ressourcen sind Voraussetzung dafür, dass entwickelte Konzepte nachhaltig umgesetzt werden können. Drei der in Kapitel 1.4 genannten Initiativen – und auch die *thesaurA* – entstanden im Rahmen von geförderten Projekten, und deren Laufzeit ist, konzeptimmanent, befristet. Für die Realisierung eines *Gender Thesaurus* an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Dokumentation braucht es nicht nur persönliches Engagement der Community, es braucht politisches Commitment, es braucht einen planbaren Rahmen und verlässliche Infrastrukturen: Nachhaltige Veränderung erfordert Bewusstsein und politischen Willen – und entsprechendes Handeln. Um die Worte von Karin Aleksander nochmals aufzugreifen: die feministischen Dokumentationswissenschaftler*innen und -praktiker*innen sind bereit!

Mag.^a Andrea Gruber, MSc
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6806-6100>
Österreichische Nationalbibliothek,
Ariadne – frauen*-/genderspezifische
Information und Dokumentation
E-Mail: andrea.gruber@onb.ac.at

Quellen und Literatur

Literatur

- Aleksander, Karin (2014). Die Frau im Bibliothekskatalog, in: LIBREAS. Library Ideas (25), 8–16. <https://doi.org/10.25595/400>
- Bellotto, Anna und Bekesi, Janos (2019): Enriching Metadata for a University Repository by Modelling and Infrastructure: A New Vocabulary Server for Phaidra, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 72 (2), 446–459. <https://doi.org/10.31263/voebm.v72i2.3206>
- Burkhart, Margarete (2004): Thesaurus, in: Kuhlen, Rainer, Seeger, Thomas und Strauch, Dietmar: Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation: Band 1: Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, Berlin, 141–155. <https://doi.org/10.1515/9783110964110.141>
- Chromy, Tobias, Hampel-Waffenthal, Bernhard und Lambert, Diana (2019): SAR goes GND. Projektarbeit ULG Library and Information Studies 2018/19, Österreichische Nationalbibliothek Wien.
- Clarke, Stella G. Dextra und Zeng, Marcia Lei (2013): From ISO 2788 to ISO 25964: The Evolution of Thesaurus Standards towards Interoperability and Data Modeling, in: Information Standards Quarterly 24 (1), 20–26. <http://dx.doi.org/10.3789/isqv24n1.2012.04>
- Hauser, Margit und Marius Zierold (2016): Der META-Katalog des i.d.a-Dachverbandes <meta-katalog.eu>, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 69 (2), 188–205. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1626>
- Heinrich, Andreas und Runge, Anita (2018): GenderOpen. Ein Repository für die Geschlechterforschung, in: LIBREAS. Library ideas (34). <https://doi.org/10.25595/584>
- Jammernegg, Lydia (2016): Über 20 Jahre ARIADNE. Die frauenspezifische Information und Dokumentation der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 69 (2), 206–220. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1627>
- Jank, Dagmar (1991) Die Nicht-Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Schlagwortnormdatei. Ein Offener Brief, in: Bibliotheksdienst 25 (9), 1418–1421. <https://doi.org/10.1515/bd.1991.25.9.1418>
- Lehnert, Katrin und Zierold, Marius (2020): Feministisches Perlentauchen. Der META-Katalog und das Digitale Deutsche Frauenarchiv machen

- Materialien der Frauenbewegungen für die breite Öffentlichkeit sichtbar, in: O-bib. Das offene Bibliotheksjournal 7 (2), 1–16. <https://doi.org/10.25595/1934>
- Kopácsi, Sándor; Hudak, Rastislav und Ganguly, Raman (2017): Implementation of a Classification Server to Support Metadata Organization for Long Term Preservation Systems, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 70 (2), 225–243. <https://doi.org/10.31263/voebm.v70i2.1897>
- Mayr, Philipp und Walter, Anne-Kathrin (2007): Einsatzmöglichkeiten von Crosskonkordanzen. Online unter: https://www.researchgate.net/publication/238712787_Einsatzmoeglichkeiten_von_Crosskonkordanzen
- Olson, Hope A. (2002): If it's there, can you find it? Bibliographic control, in: Dies. (Hg.), Information Sources in Women's Studies and Feminism, München, 100–112.
- Schenk, Jasmin (2016): Konzept Gender Thesaurus. Zur Bedeutung einer gemeinsamen Dokumentationsprache für Forschung und Informationseinrichtungen, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 69 (2), 221–235. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1628>
- Schenk, Stephanie Jasmin (2018): Konzept zur Entwicklung eines gendersensiblen Thesaurus. Masterarbeit an der Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften der Technischen Hochschule Köln. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:79pbc-opus-11711>
- Scheven, Esther (2021): Qualitätssicherung in der GND, in: Franke-Maier, Michael; Kasprzik, Anna; Ledl, Andreas und Schürmann, Hans (Hg.), Qualität in der Inhaltsschließung. De Gruyter Saur, 93–112. <https://doi.org/10.1515/9783110691597-006>
- Sparber, Sandra (2013): Normierte Differenzen. Feministische Interventionen in der bibliothekarischen Inhaltsschließung. Bakkalaureatsarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Universität Wien.
- Sparber, Sandra (2016): What's the frequency, Kenneth? – Eine (queer) feministische Kritik an Sexismen und Rassismen im Schlagwortkatalog, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 69 (2), 236–243. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1629>
- Strickert, Moritz (2021): Zwischen Normierung und Offenheit – Potenziale und offene Fragen bezüglich kontrollierter Vokabulare und Normdateien, in: LIBREAS. Library Ideas 40. <https://libreas.eu/ausgabe40/strickert/>

- Wiesenmüller, Heidrun (2016): Sacherschließung unter FRBR und RDA in Theorie und Praxis, in: O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal 2016 (3), 24–53. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H3S24-53>
- Zechner, Rosa (2016): Zwischen Anspruch und Möglichkeit. Frauen*solidarität: ein Beispiel aus der Beschlagwortung, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 69 (2), 244–252. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1630>
- Zeng, Marcia Lei und Mayr, Philipp (2018): Knowledge Organization Systems (KOS) in the Semantic Web: a multi-dimensional review, in: International Journal on Digital Libraries 20 (3), 209–230. <https://doi.org/10.1007/s00799-018-0241-2>

Feministische Thesauri

- Canadian Women's Indexing Group (CWIG) (Hg.) (1990): Canadian Feminist Thesaurus / Thesaurus féministe du Canada, Toronto.
- Carpek, Mary Ellen S. (1987): A Women's Thesaurus. An Index of Language used to Describe and Locate Information by and about Women, New York.
- Drenthe, Gusta und Van der Sommen, Maria (1992): Vrouwenthesaurus. Lijst van gecontroleerde termen voor het ontsluiten van informatie over de positie van vrouwen en vrouwenstudies, Amsterdam. Online-Thesaurus: <https://collectie.atria.nl/en/thesaurus>; in englischer Sprache unter dem Titel *Women's Thesaurus*: <https://collectie.atria.nl/en/thesaurus>
- European Institut of Gender Equality (EIGE): Gender Equality Glossary and Thesaurus, <https://eige.europa.eu/thesaurus/overview>
- Marshall, Joan K. (1977): On Equal Terms. A Thesaurus for Nonsexist Indexing and Cataloging, New York.
- Projekt GenderOpen: Schlagwortindex GenderOpen: <https://blog-genderopen.de/ueber-uns/schlagwortindex-genderopen-stand-09-2019>
- Rabissi, Adirana Perrotta und Perucci, Maria Beatrice (Hg.) (1991): Linguaggiodonna. Primo thesaurus di genere in lingua italiana, Mailand. <https://www.fondazionebadaracco.it/wp-content/uploads/2021/05/Linguaggiodonna.pdf>
- Schwarzer, Alice und Scheu, Ursula (Hg.) (1994): Feministischer Thesaurus. Köln. Online-Theasurus: <https://frauenmediatum.de/feministisches-archiv/feministischer-thesaurus/>
- Sebastià I Salat, Montserrat (1988): Thesaurus d'història social de la dona, Barcelona.

Klösch-Melliwa, Helga und Zach, Angelika (1996): ThesaurA. Österreichischer Frauenthesaurus, Wien.

Standards und Regelwerke

Deutsche Nationalbibliothek (DNB) (2017): Regeln für die Schlagwortkatalogisierung RSWK. <http://d-nb.info/1126513032/34>

International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) (2010): Functional Requirements for Subject Authority Data (FRSAD). A Conceptual Model.

International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) (2017): IFLA Library Reference Model. A Conceptual Model for Bibliographic Information.

ÖNORM A 2704:2015 Terminologearbeit – Grundsätze und Methoden.

ISO 25964-1:2011 Information and Documentation – Thesauri and interoperability with other vocabularies – Part 1: Thesauri for information retrieval.

ISO 25964-2:2013 Information and Documentation – Thesauri and interoperability with other vocabularies – Part 2: Interoperability with other vocabularies.

World Wide Web Consortium (W3C) (2009): SKOS Simple Knowledge Organization System Reference. W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/skos-reference/>

World Wide Web Consortium (W3C) (2013): SPARQL 1.1 Overview. W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/sparql11-overview/>

World Wide Web Consortium (W3C) (2014): RDF 1.1 XML Syntax. W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/rdf-syntax-grammar/>

* Alle genannten Webressourcen wurden zuletzt aufgerufen am 15. Oktober 2021.

1 Zur Selbstdarstellung von Ariadne siehe den Beitrag *Von der Frauenbibliothek bis zum Zines-Archiv* auf S. 58–60 in diesem Heft (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7117>); für einen tieferen Einblick siehe Jammernegg, 2016.

2 Die Regeln betreffen beispielsweise den Detaillierungsgrad bei der Einbeziehung von Begriffen in den Thesaurus oder stellen bei der Bildung von hierarchischen Begriffsbeziehungen sicher, dass der generelle den spezifischeren vollständig abdeckt, sodass es bei einem „Explode“ der Suche, also deren Erweiterung auf die spezifischeren Begriffe, zu keiner unerwünschten Einbeziehung von suchfremden Begriffen kommt; siehe dazu zunächst Kapitel 2.1 und dann ISO 25964-1 (dort z.B. Kapitel 7 bzw. Kapitel 10.2.3.1).

- 3 Exemplarisch erwähnt sei an dieser Stelle Dagmar Jank, die 1991 am Deutschen Bibliothekartag in Kassel anregte, „die Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK) und der Schlagwortnormdatei (SWD) unter dem Aspekt der Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Sprache“ zu überprüfen. Auf die durch Unverständnis und Entrüstung geprägte Diskussionen reagierte sie mit einem Offenen Brief, siehe Jank, 1991. Auch 30 Jahre später stehen entsprechende Analysen von der RSWK als auch der mittlerweile in der Gemeinsamen Normdatei (GND) aufgegangenen SWD noch aus. Siehe dazu exemplarisch Aleksander, 2014.
- 4 Für den englischsprachigen Raum hat etwa Hope A. Olson Pionierarbeit geleistet; im deutschsprachigen Raum analysieren allen voran Karin Alexander, Dagmar Jank und Rosa Zechner, sowie in jüngerer Vergangenheit Jasmin Schenk oder Sandra Sparber (Nicht-)Entwicklungen, auch an konkret verfolgten Beispielen. Auf deren unverzichtbare Analysen sei an dieser Stelle verwiesen.
- 5 Sandra Sparber beleuchtet Rassismen und Sexismen in der Inhaltserschließung aus diskursanalytischer Perspektive und begreift „[s]ämtliche Tätigkeiten im Rahmen der Inhaltserschließung [...] als soziale Praxis [...]: vom Übereinkommen zu Regelwerken wie der ‚Regeln für den Schlagwortkatalog‘ (RSWK), über die Normierung von Begrifflichkeiten zum Schlagwort bis hin zur Bildung der Schlagwortfolge und der Entscheidung der Verwendung einzelner Schlagworte.“ (Sparber, 2016, 237; detaillierter: Sparber, 2013). Moritz Stickert diskutiert „kontrollierte Vokabularen als spezifisch eurozentrische Wissensordnungen“ (Stickert, 2021).
- 6 Das scheiterte bislang auch an bürokratischen Hürden wie der Behäbigkeit von Redaktionskonzepten und -prozessen, die eine nicht zu unterschätzende Zeit-Komponente haben: „Je komplizierter und komplexer das Prozedere für Änderungen des Erschließungsinstrumentariums ist und je mehr Akteur_innen in diesen Prozess einbezogen sind und den Änderungen zustimmen müssen, umso schwieriger ist es, auf Veränderungen im Sprachgebrauch zeitnah zu reagieren, geschweige denn eine Vorreiter_innenrolle einzunehmen.“ (Zechner, 2016, 246) Rosa Zechner illustriert das am Beispiel des Einbringens des Schlagwortes „Genitale Verstümmelung“ in den Thesaurus für wirtschaftliche und soziale Entwicklung (TSWE), der in der Bibliothek der Frauen*solidarität Wien über einen Verbund zu Globaler Entwicklung zur Anwendung kam: der Initiativantrag wurde 1996 eingebracht, eingeführt wurde das Schlagwort 2003. Zu diesem Zeitpunkt war die Begrifflichkeit in der feministischen Forschung bereits überholt und durch andere, wie etwa FGM/

- FGC (Female Genital Mutilation/Female Genital Cutting) ersetzt (vgl. ebd.).
- 7 *A Women's Thesaurus* ist das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit von feministischen Bibliothekar*innen und Wissenschaftler*innen, die erstmals auf Basis von 35 Spezialvokabularen einen Thesaurus für das weite, interdisziplinäre Feld der Women's Studies erarbeiteten.
 - 8 Die *Fondazione „Elvira Badaracco“*. *Studi e documentazione delle Donne* stellt über ihre Website ein Digitalisat der gedruckten Publikation zur Verfügung: <https://www.fondazionebadaracco.it/wp-content/uploads/2021/05/Linguaggiadonna.pdf>
 - 9 Der *Vrouwenthesaurus* wird von *Atria, Institute on gender equality and women's history* gepflegt und ist auch in englischer Übersetzung als *Women's Thesaurus* auf der Atria-Website zugänglich: <https://collectie.atria.nl/en/thesaurus>; der Women's Thesaurus entstand 1998 in Zusammenarbeit mit vier Institutionen aus Dänemark, Belgien, Italien und Norwegen, vgl. Schenk, 2016, 228.
 - 10 Der *FrauenMediaThesaurus* ist auf der Website des *FrauenMediaTurm* online zugänglich: <https://frauenmediaturm.de/feministisches-archiv/feministischer-thesaurus/>
 - 11 BARTOC: <https://bartoc.org/>. Die Suchworte „women“, „gender“, „feminist*“, „frau“, „donna“ und „femme“ finden sich in Titel und/oder Beschreibung, Stand: 15. Oktober 2021.
 - 12 Zum Verein *frida* siehe <https://frida.at/>.
 - 13 Das Projekt *thesaurA* wurde gefördert vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (Projekt Nr. 5125) sowie von den Bundesministerien für Frauenangelegenheiten, für Unterricht und für kulturelle Angelegenheiten, sowie für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Die *frida*-Arbeitsgruppe, die den Projektantrag ausgearbeitet hatte, stand dem *thesaurA*-Projektteam als Expertinnen-Kommission zur Seite (Klösch-Melliwa und Zach, 1996, 11–13). Publiziert wurde *thesaurA* als Band 11 der vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst herausgegebenen Reihe „Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft“.
 - 14 META-Katalog: <https://www.meta-katalog.eu/>; vgl. zu META Hauser und Zierold, 2016.
 - 15 i.d.a. steht für informieren, dokumentieren und archivieren, die Vernetzung besteht seit 1983; Website des Dachverbandes: <https://www.ida-dachverband.de>
 - 16 Das DDF (<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>) präsentiert digitalisierte Originaldokumente und Fotos der beiden großen

Frauenbewegungen und macht sie wissenschaftlich kontextualisiert zugänglich. Die Daten werden in META erfasst: das Nachweisinstrument META und das virtuelle Portal DDF „greifen somit auf denselben Datenbestand zurück und bilden gleichzeitig zwei unterschiedliche Zugänge zu den Materialien der Frauenbewegungsgeschichte.“ (Lehnert und Zierold, 2020, 8)

- 17 META wurde in den Jahren 2012 bis 2015 von einem vierköpfigen Team aufgebaut, das sich aus i.d.a-Einrichtungen zusammensetzte (Hausner und Zierold, 2016, 190), und ist 2016 in das Projekt DDF übergegangen, vgl. <https://www.ida-dachverband.de/ddf/meta-projekt/>
- 18 Geschlechterforschungsrelevante Publikationen und Forschungsergebnisse werden dauerhaft elektronisch bereitgestellt, sind frei zugänglich und nachhaltig gesichert. Das Projekt wurde von den Geschlechterforschungszentren der Freien Universität, der Humboldt-Universität und der Technischen Universität 2016 gestartet und ging im Dezember 2017 online: www.genderopen.de. Mittlerweile haben sich Zeitschriften- und Buchverlage als Kooperationspartner*innen angeschlossen. Vgl., auch im Folgenden, Heinrich und Runge, 2018.
- 19 Die *Open Gender Platform* vernetzt und bietet Services rund um Open Access für die Geschlechterforschung: <https://opengenderplatform.de/gutachterinnen-datenbank>.
- 20 Exemplarisch etwa die Software ThManager oder VocBench, siehe Schenk, 2016, FN 27.
- 21 *Gender Equality Glossary and Thesaurus* von EIGE: <https://eige.europa.eu/thesaurus/overview>
- 22 Aktuell sind ca. 50 Bibliotheken, Archive, Informationszentren und Webportale mit Gender-Spezialisierung in WINE vernetzt, aus Österreich Ariadne und frida: <https://winenetworkeurope.wordpress.com/>
- 23 EuroVoc: <https://eur-lex.europa.eu/browse/eurovoc.html?locale=de>
- 24 Datenbank über EIGE-Library: <https://eige.europa.eu/library/about>
- 25 Machine-Readable Cataloging (MARC) ist ein bibliographisches Datenformat, das an der LoC entwickelt wurde; MARC21 ist ein allgemeines Format, MARC-21-Authority ist ein Austauschformat für Normdaten.
- 26 Um ein hilfreiches Recherchewerkzeug zu sein, sollte ein kontrolliertes Vokabular den Nutzer*innen zur Verfügung stehen: durch Definitionen und Kontextualisierungen werden Bedeutungen und Beziehungen nachvollziehbar, vgl. Olsen, 2002, 100.
- 27 Simple Knowledge Organization System Reference (SKOS), siehe W3C (2009).

- 28 Resource Description Framework (RDF) in der Auszeichnungssprache Extensible Markup Language (XML), siehe W3C (2014).
- 29 Web-based, multilingual, collaborative development platform for managing OWL ontologies, SKOS(/XL) thesauri: <http://vocbench.uniroma2.it/>
- 30 Open source web-based SKOS browser and publishing tool: <https://skosmos.org/>
- 31 Representational State Transfer (REST).
- 32 Auf Basis der Anforderungskriterien, die Jasmin Schenk in ihren konzeptionellen Überlegungen zu einem *Gender Thesaurus* (siehe Kapitel 1.3) abgeleitet hat (Schenk, 2016), analysiert sie konkrete Werkzeuge – in dieser Kombination entsteht ein hilfreicher Leitfaden für Thesaurus-Projekte unabhängig der fachlichen Ausrichtung (Schenk, 2018).
- 33 Vgl. Kopácsi, Hudak und Ganguly, 2017 sowie Bellotto und Bekesi, 2019. Phaidra ist das Digital Asset Management System mit Langzeitarchivierungsfunktionen der Universität Wien: <https://bibliothek.univie.ac.at/phaidra.html>
- 34 Vgl. ISO 25964-1 Kapitel 15, bzw. <http://www.niso.org/schemas/iso25964/schema-intro/>.
- 35 Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR) ist ein von der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) entwickeltes Datenmodell für bibliographische Metadaten und Grundlage für die Erstellung von bibliothekarischen Regelwerken; Functional Requirements for Subject Authority Data (FRAD) erweitern und ergänzen das FRBR-Modell in Bezug auf Normdaten, und sind relevant im internationalen Normdatenaustausch.
- 36 Resource Description and Access (RDA) ist ein bibliographisches Regelwerk zur Katalogisierung, das 2015 auch im deutschsprachigen Raum implementiert wurde.
- 37 IFLA LRM steht für das Library Reference Model der IFLA, das FRBR, FRAD und FRSAD zu einem Modell verbindet.
- 38 Zur Entwicklung der Thesauri-Normen samt Erläuterung der zugehörigen Denkweisen und Konzepte siehe Clarke und Zeng, 2013.
- 39 Eine Konkordanz zwischen dem Datenmodell von ISO 25964-1 und SKOS findet sich unter <http://www.niso.org/schemas/iso25964> bzw. http://groups.niso.org/apps/group_public/download.php/12351/Correspondence%20ISO25964-SKOSXL-MADS-2013-12-11.pdf.
- 40 Zum Beispiel Concept groups, Top level Concepts, Node labels/Arrays und Scope notes; siehe ISO 25964-1.
- 41 BARTOC-FAST: <https://bartoc-fast.ub.unibas.ch/bartocfast/>

42 ISO 25964-2 beschreibt in Kapitel 14 ein Vorgehensmodell zum Erstellen von Mappings und geht dabei auch auf computergestütztes Matching ein. Zur Visualisierung von Thesauri stehen Werkzeuge wie SKOS Play! zur Verfügung: <https://skos-play.sparna.fr/>

■ QUO VADIS, META-KATALOG? ZUR ENTWICKLUNG EINES FEMINISTISCHEN RECHERCHETOOLS

von Stefanie Pöschl und Marius Zierold

Zusammenfassung: 2015 wurde der META-Katalog veröffentlicht. Als einrichtungsübergreifendes Rechercheinstrument des i.d.a.-Dachverbands bietet er die Möglichkeit, gleichzeitig in den Bestandsdaten von mehr als 30 feministischen Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen zu recherchieren. Seitdem wurde dieses Angebot kontinuierlich erweitert. Der Beitrag stellt wichtige Meilensteine in der Entwicklung des Katalogs und zentrale Kennzahlen zu seiner Nutzung vor und ermöglicht darüber Rückschlüsse auf die Bedeutung und das öffentliche Interesse an diesem feministischen Recherchetooll. Ein abschließender Ausblick widmet sich den Weiterentwicklungsplänen der kommenden sechs Jahre.

Schlagworte: Datenbank; Verbundsuchmaschine; Frauenbibliotheken; Frauenarchive; Frauenbewegung; Frauenforschung; Digitalisierung; Entwicklung

QUO VADIS, META-CATALOG? ON THE DEVELOPMENT OF A FEMINIST RESEARCH TOOL

Abstract: The META catalog was published in 2015. As a cross-institutional research tool of the i.d.a. umbrella organisation, it offers the possibility to search simultaneously in the inventory data of more than 30 feminist libraries, archives and documentation centres. Since then, this service has been continuously expanded. The article presents important milestones in the development of the catalog and key figures on its use, thus enabling conclusions to be drawn about the significance of and public interest in this feminist research tool. A concluding outlook is devoted to further development plans for the next six years.

Keywords: database; cross-institutional discovery service; feminist archives & libraries; women's movement; gender studies; digitalization; development

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6889>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

1. Die Anfänge des META-Katalogs

Der META-Katalog wurde erstmals im Jahr 2016 in den VÖB-Mitteilungen 69 (2) von Margit Hauser und Marius Zierold ausführlich vorgestellt (Hauser und Zierold, 2016). Informationen zur Entstehung und über die Träger*innenschaft sowie ein kommentierter Rundgang durch den META-Katalog gaben den Leser*innen einen Ein- und Überblick zum feministischen Recherchetool von i.d.a., dem Dachverband der über 30 deutschsprachigen Lesben- und Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen. Das Einzigartige an diesem Katalog ist das dahinter liegende Netzwerk aus mehr als 30 feministischen Erinnerungseinrichtungen mit ihren differenzierten Beständen. Von Beginn an floss die Expertise der Mitarbeiter*innen bzw. Aktivist*innen des Netzwerks – oft auch in ehrenamtlicher Arbeit – in die Entwicklung mit ein. Weiterhin wurde die Datenintegration so variabel gestaltet, dass die Besonderheiten und Anforderungen jeder einzelnen Einrichtung berücksichtigt werden können. Die Daten von verschiedensten jeweils lokalen Datenbanken und Erfassungssystemen werden auf Basis von spezifischen Transformationsregeln, in Abhängigkeit der Voraussetzungen in den Einrichtungen, regelmäßig geharvestet oder nach manuellem Export durch die Mitarbeiter*innen in den META-Katalog zu einer eigenen Datenbasis importiert. Passend zum Jubiläum von frida, dem „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“, blicken die Autor*innen in diesem Beitrag nach sechs Jahren erfolgreicher Weiterentwicklung auf wichtige Meilensteine, konkrete Zahlen und auch zukünftige Entwicklungen.

Was ist der META-Katalog also genau, wie kam es zum Projekt und was macht META zu dem feministischen Recherchetool für Wissenschaft und Öffentlichkeit? Der META-Katalog ist ein Onlinekatalog, der im Rahmen eines mehrjährigen Projekts gezielt entwickelt wurde. Bibliotheks- und Archivgut aus den verschiedenen Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbands wurden über einen einzigen gemeinsamen Onlinekatalog durchsuchbar gemacht. Nutzer*innen recherchieren gemeinhin im gesamten Bestand der Bibliotheken und Archive und machen sich erst im zweiten Schritt Gedanken über die genaue Herkunft oder die Art des Materials. Zentral sind also von Beginn an die Inhalte und nicht die Art oder der Standort von Materialien.

Bereits lange vor Projektstart im Oktober 2012 zeigte sich im i.d.a.-Dachverband der Bedarf nach einem gemeinsamen Onlinekatalog. Einerseits um damit den gesamten Bestand der i.d.a.-Einrichtungen präsen-

tieren zu können und andererseits um dann mit vereinten Kräften diese vorhandenen Daten in den Informations-Mainstream zu bringen. Mit Hilfe des vom i.d.a.-Dachverband initiierten META-Projekts haben wir seit 2012 die Möglichkeit, den Katalog in Zusammenarbeit mit den in i.d.a. vernetzten Einrichtungen stetig weiterzuentwickeln und anzupassen. Seit dem Livegang im Jahr 2015 ist der META-Katalog für alle öffentlich im Internet zugänglich. Durch die Eingliederung als Unterprojekt des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) im Jahr 2020 konnten die permanente Weiterentwicklung und Anpassung an sich verändernde Bedürfnisse, Voraussetzungen und Standards dauerhaft gesichert werden.

Die Einrichtungen, die die Datenbasis für den META-Katalog liefern, wurden von Margit Hauser 2016 bereits sehr anschaulich beschrieben: „Die Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbands verfügen in Summe über einzigartige Archivbestände zu Aktivistinnen und Organisationen aus den verschiedenen Phasen und Richtungen der Frauenbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts und stellen umfassende Literatur zu Frauenbewegungen, Frauen- und Geschlechterforschung, lesbischer und queerer Theorie und Belletristik bereit“ (Hauser und Zierold, 2016, 189). Weiter schreibt sie über die Besonderheiten der Einrichtungen, die sich der einfachen Kategorisierung in Bibliothek oder Archiv entziehen: „An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass die meisten in i.d.a. vernetzten Einrichtungen sowohl Archiv bzw. Dokumentation als auch Bibliothek sind. Manchmal ist das eine oder das andere stärker gewichtet, letztlich ist jedoch fast immer das Ziel, einerseits zur feministischen Nahversorgung mit Literatur beizutragen und damit Diskussionen und Forschung voranzutreiben und gleichzeitig die Entwicklungen, Debatten und Kämpfe der lokalen, regionalen und internationalen FrauenLesbenbewegungen zu dokumentieren“ (ebd., 190).

META ist auf Basis der i.d.a.-Bestände in den letzten Jahren zu der umfangreichsten Quellensammlung im Bereich der deutschsprachigen Frauen- und Lesbenbewegungsgeschichten geworden. Der Katalog weist sehr viele Ähnlichkeiten zu großen nationalen und europäischen Metadatenprojekten und Rechercheinstrumenten wie z. B. der Deutschen Digitalen Bibliothek, dem Archivportal-D und der Europeana auf. Das Außerordentliche ist sein Sammlungsschwerpunkt. Im diesem Bericht stellen wir wichtige Meilensteine vor, die wir im Laufe der letzten Jahre mit dem META-Katalog erreicht haben. Im Anschluss gehen wir mithilfe ausgewählter Kennzahlen auf das öffentliche Interesse am META-Katalog und dessen Bedeutung ein, um zum Abschluss einen Ausblick auf die kommenden sechs Jahre zu geben.¹

2. Entwicklung bis 2022

Seit Herbst 2015 ist der META-Katalog online und wird seither kontinuierlich weiterentwickelt.² Dies betrifft die stete Optimierung und Erweiterung der enthaltenen Metadaten aus den i.d.a.-Einrichtungen, aber auch die technischen Grundlagen des META-Katalogs selbst. Ziel ist es, die Nutzer*innen bei ihrer Informationsrecherche mit einem leistungsfähigen Recherchewerkzeug zu unterstützen und die Sichtbarkeit frauenbewegter Materialien im Informations-Mainstream zu erhöhen. Der Zugang zu diesen Materialien und Informationen erfolgt dabei entweder direkt über die Katalog-Website oder indirekt, z.B. über das DDF-Portal, die Digitale Deutsche Bibliothek, das Archivportal-D oder Suchmaschinen wie Google. Im Folgenden stellen wir zwei zentrale Meilensteine näher vor: Die Integration von Digitalisaten in den META-Katalog im Jahr 2018 sowie das umfassende Update im Jahr 2021, ein wichtiger Schritt zu mehr Nutzungsfreundlichkeit. Diese beiden großen Etappen zeigen exemplarisch, welche rasante Entwicklung META in den wenigen Jahren seit seiner Veröffentlichung erfahren hat.

2.1 2018: Digitalisate und das Digitale Deutsche Frauenarchiv

2013 bekannte sich die deutsche Bundesregierung im Koalitionsvertrag zum Aufbau eines Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF). Ziel sollte es sein, erstmals Digitalisate, Bestandsdaten und weiterführende Informationen zur Frauenbewegungsgeschichte in Form eines Fachportals zu sammeln und zu präsentieren. Mit dem META-Katalog des i.d.a.-Dachverbands waren bereits erste Voraussetzungen geschaffen, um solch ein Fachportal aufzubauen. Seit Sommer 2016 wurde dann an der Entwicklung des DDF-Portals – und parallel an der Weiterentwicklung des META-Katalogs – gearbeitet.

Neben der Entwicklung des DDF als Fachportal mit seinen weiterführenden Inhalten stand mit Projektbeginn fest, dass der META-Katalog zentraler Bestandteil dieser Infrastruktur sein würde und daher um neue Funktionen, insbesondere die Integration und Anzeige von Digitalisaten, erweitert werden muss. Die Entwicklung des META-Katalogs folgt seit Beginn der Prämisse der Nachhaltigkeit. Das umfasst u. a. die Vermeidung von proprietärer Software und stattdessen den konsequenten Einsatz von Open-Source-Software und die aktive Beteiligung an deren Weiterentwicklung. Aus diesem Grund wurde für die Präsentation der Digitalisate auf den IIIF-Standard gesetzt.³ Mit diesem von internationalen Archiven

und Bibliotheken entwickeltem Standard können Bilder bzw. Objekte ausgegeben werden. Er erlaubt eine hohe Interoperabilität und ermöglicht einen institutionsübergreifenden Austausch digitaler Objekte sowie ihre standortunabhängige Darstellung in unterschiedlichsten Präsentationslösungen.

Mit dem Start des Digitalen Deutschen Frauenarchivs wurde neben der Berliner Geschäftsstelle auch ein Projektfonds eingerichtet. Über diesen können i.d.a.-Einrichtungen aus Deutschland Mittel für DDF-Projekte beantragen. Neben der gezielten Aufarbeitung und Publikation von Frauenbewegungsgeschichten im DDF-Portal, in den eigenen Kanälen und öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen umfassen die Projekte immer auch umfangreiche Arbeiten in den Archiven und Bibliotheken. Bestands-erhaltende Maßnahmen zur Sicherung des analogen Originals sowie einer umfassenden Digitalisierung von Archiv- und Bibliotheksbeständen enthalten grundlegend auch die Arbeitsschritte Erfassung, Erschließung und die rechtliche Klärung zur Nutzung von Materialien im Internet. Über den Projektfonds wurden zwischen 2016 und 2021 mehr als 50 Projekte gefördert, deren Ergebnisse in den META-Katalog und das DDF-Portal eingeflossen sind. Die Arbeit der Einrichtungen vor Ort bildet also die Grundlage für diese beiden Angebote.

Bereits Ende 2016, nicht einmal ein halbes Jahr nach dem Start des DDF, lieferten die geförderten i.d.a.-Einrichtungen die ersten Digitalisate an die DDF-Geschäftsstelle. Zusammen mit den Einrichtungen wurden in der Folge Vorgaben zur Erfassung der Metadaten in den Katalogen vor Ort entwickelt. Zu den Vorgaben gehören die Verknüpfung zwischen Digitalisat und Metadaten, die rechtliche Kennzeichnung des Digitalisats sowie Angaben zu Urheber*innen. Beim Import der Bestandsdaten der i.d.a.-Einrichtungen werden alle diese Informationen ausgewertet. Nur wenn sie vollständig und formal korrekt sind, werden die Informationen in den META-Katalog übernommen und die verknüpften Digitalisate angezeigt.

Neben der technischen Realisierung und Erweiterung der vorhandenen Infrastruktur zur Ablage, Einbindung und Anzeige von Digitalisaten ist die Rechtklärung zur Onlinestellung von Materialien die größte laufende Herausforderung. Bevor digitalisierte Dokumente im Internet veröffentlicht werden dürfen, müssen ihre Nutzungsrechte geklärt werden. Um die Einrichtungen dabei zu unterstützen, wurden von der DDF-Geschäftsstelle u. a. eine Broschüre mit entsprechenden Erklärungen⁴ sowie ein Vertragsgenerator⁵ entwickelt und unter Creative-Commons-Lizenzen kostenfrei für alle im Internet veröffentlicht. Beide Angebote werden von zahlreichen

Erinnerungseinrichtungen auch weit über den i.d.a.-Dachverband hinaus genutzt.

Im Sommer 2018, zwei Jahren nach Projektbeginn, wurden die ersten Digitalisate aus den DDF-Projekten in den META-Katalog integriert und somit auch im DDF-Portal öffentlich zugänglich. Seitdem wird der Datenbestand kontinuierlich erweitert, mittlerweile können mehr als 15.000 Objekte im META-Katalog betrachtet werden. Dieser Schritt bildete die Basis für den Onlinegang des DDF-Portals und war ein entsprechend wichtiger Meilenstein in der Entwicklung des META-Katalogs. Denn genau jene Digitalisate werden in den inhaltlichen Beiträgen wie den Themen- und Akteur*innen-Essays, Blogartikeln oder Dossiers des DDF-Portals eingesetzt. Hier wird die vorhandene Infrastruktur nachgenutzt und die Objekte werden ohne optische Brüche direkt in die Beiträge integriert. Am 13. September 2018 wurde das DDF-Portal bei einem Festakt im Beisein u. a. von Franziska Giffey, der damaligen Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, online geschaltet.⁶

2.2 2021: neue Funktionen und Normdaten

Neben kontinuierlichen Verbesserungen und Erweiterungen des Datenbestands des META-Katalogs wurde im August 2021 ein großes Update veröffentlicht. Zentral waren hier zahlreiche Verbesserungen für Nutzer*innen sowie die Erweiterung um neue Funktionen und die Darstellung von Normdaten. Die größte sichtbare Erneuerung ist die Überarbeitung der Benutzer*innenoberfläche. Hier wurden u. a. die stetig wachsende Gruppe der Nutzer*innen mit mobilen Endgeräten berücksichtigt und das GUI entsprechend angepasst. Aber auch die zugrundeliegende Software vuFind wurde von Version 3 auf Version 7 aktualisiert.

In den letzten Jahren wurde weiterhin an der Erweiterung der Datengrundlagen im META-Katalog gearbeitet. Dies erlaubte es nun, neue Funktionen zu entwickeln und für die Nutzer*innen zugänglich zu machen. Einige dieser neuen Funktionen sind die folgenden:

1. Vorschaubilder von Digitalisaten im Suchergebnis

Mit den zahlreichen in den letzten Jahren umgesetzten DDF-Projekten stieg auch der Bestand von digitalisierten Objekten im META-Katalog. Um dem Rechnung zu tragen, werden nun in der Suchergebnisliste Vorschaubilder von Digitalisaten angezeigt. Dies ermöglicht Nutzer*innen einen ersten visuellen Zugang zu den Materialien.

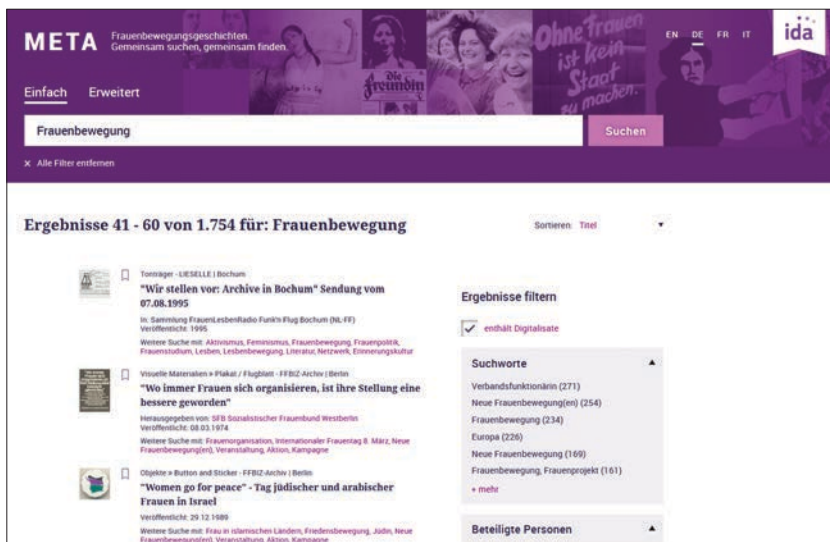


Abb. 1: Das Suchergebnis mit Vorschaufunktion von Digitalisaten im META-Katalog (Screenshot, 22. Februar 2022)

2. Darstellung der Oberfläche in mehreren Sprachen

Der META-Katalog ist ein europäisches Rechercheinstrument. Einerseits beinhaltet er Bestandsdaten aus den fünf Ländern Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg und Italien, andererseits haben Auswertungen der Besucher*innenstatistiken ergeben, dass der META-Katalog in 106 Ländern genutzt wird. Deshalb wurde die Benutzer*innenoberfläche ausgehend vom Deutschen in die drei Sprachen des i.d.a.-Dachverbands – Französisch, Englisch und Italienisch – übersetzt und die Sprachauswahl auf der Oberfläche integriert. Dies unterstützt nicht-deutschsprachige Nutzer*innen, sich besser im META-Katalog zu orientieren.

3. Filtern von Suchergebnissen nach Sprachen

Eine weitere neue Funktion ist die Filterung von Suchergebnissen nach Sprachen. Jeder in den META-Katalog eingespielte Datensatz ist mit einem ISO 639 Sprach-Code versehen, der angibt, in welcher Sprache das vorliegende Dokument verfasst wurde. Über einen entsprechenden Filter können Nutzer*innen diese Information nun auch in ihre Recherche miteinbeziehen.

4. Anzeige von Personen-Normdaten

Während des Imports der von den Einrichtungen gelieferten Metadaten werden diese mit Normdaten angereichert (sofern diese noch nicht von den Einrichtungen selbst erfasst worden sind). Dazu wurde eine Liste mit allen im META-Katalog vorkommenden Personen erstellt und teils softwaregestützt mittels OpenRefine,⁷ teils händisch um die zugehörigen Nummern aus der Gemeinsamen Normdatei (GND) ergänzt.⁸ Diese mehr als 6.000 Einträge umfassende Liste wird regelmäßig ergänzt und bei der Umwandlung der Metadaten immer wieder als Datenquelle genutzt. Die Normdaten zu Autor*innen, Herausgeber*innen und weiteren beteiligten Personen sind nach diesem Prozess im META-Katalog verfügbar und werden dort einfach zugänglich gemacht. Bei der Benutzung des Katalogs zeigt sich dies über einen neuen Info-Link bei den betreffenden Personen. Dieser Link öffnet ein weiteres Fenster, in dem zusätzliche Informationen (Bild, Lebensdaten, Beziehungen, Tätigkeiten, Links zu weiteren Normdateninstitutionen) angezeigt werden. Diese Informationen werden direkt aus der Gemeinsamen Normdatei über die bereitgestellte Entity Facts Schnittstelle abgerufen.⁹ In einem weiteren Schritt ist geplant, fehlende Einträge in der GND zu ergänzen und so auch mehr Sichtbarkeit von Frauen in den Normdaten zu schaffen.

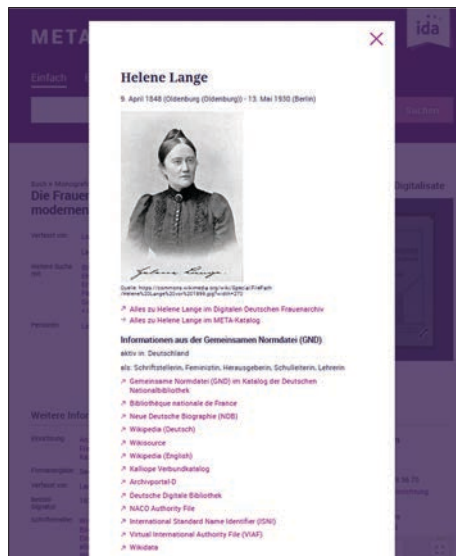


Abb. 2: Die Ausgabe von Personennormdaten im META-Katalog (Screenshot, 22. Februar 2022)

3. Statistische Auswertung

Die besondere Relevanz des META-Katalogs als etabliertes feministisches Recherchetool lässt sich über mehrere Kennzahlen verdeutlichen, beispielsweise über die Zugriffszahlen wie die monatlichen Besucher*innenzahlen, deren Nutzungsverhalten oder die genaue Platzierung wichtiger Schlüsselthemen in prominenten Suchmaschinen. Aufschlussreich ist weiter die Gesamtzahl der gelisteten Einrichtungen und ihrer durchsuchbaren Materialien, Metadaten und Digitalisate. Oder die Nutzung von anderen Recherchetools wie etwa der Digitalen Deutschen Bibliothek oder dem Archivportal-D, mit denen die im META-Katalog erfassten Bestände der in i.d.a. vernetzten Archive und Bibliotheken ebenfalls zugänglich gemacht werden. Diese verschiedenen statistischen Auswertungen gestalten sich konkret folgendermaßen:

3.1 Zugriffszahlen

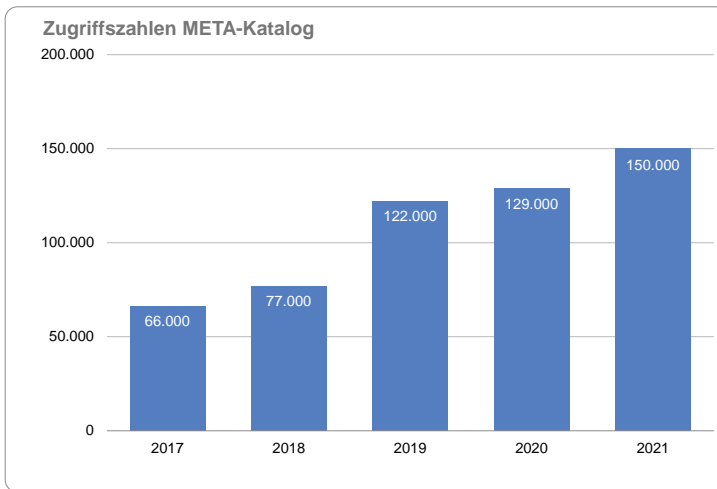


Abb. 3: Die Entwicklung der Zugriffszahlen auf den META-Katalog von 2017 bis 2021

Die Bedeutung eines einzelnen Datensatzes im META-Katalog lässt sich nicht einfach beziffern. Anders verhält es sich mit der Verbreitung einer Information, deren Relevanz sich automatisch dann erhöht, sobald diese häufiger von Menschen im Internet aufgerufen wird. Webseitenstatistiken bieten uns die Möglichkeit, die Online-Verbreitung sowie die Entwicklung der Zahlen als einen Wert zu bestimmen und zu interpretieren. Eine Aussage über die konkrete Nutzung lässt sich über diese Zugriffszahlen nicht

bestimmen, sie ermöglichen aber Rückschlüsse darauf, inwieweit die Informationen des META-Katalogs im Daten-Mainstream angekommen sind.

Ausgehend von einem erfreulichen Start 2016 mit 66.000 Nutzer*innen steigerten sich die Zugriffszahlen in den Jahren 2017 und 2018 leicht. Mit dem Onlinegang des DDF-Portals 2018 gelang 2019 ein enormer Anstieg auf 122.000 Nutzer*innen. Ende 2021 verzeichnete der META-Katalog rund 150.000 Nutzer*innen. Die durchschnittliche Besuchsdauer beträgt 1 Minute und 18 Sekunden. Dabei führen alle Nutzer*innen durchschnittlich 3,1 Aktionen durch. Rund 75 Prozent der Besucher*innen kommen von Suchmaschinen.

Die Entwicklungen der Zugriffszahlen, der Nutzungsdauer und der ausgeführten Aktionen sind also vielversprechend und lassen in den nächsten Jahren weitere Anstiege erwarten. Die bessere Auffindbarkeit der Informationen in allen üblichen Suchmaschinen, die Einbindung unserer Informationen in soziale Netzwerke und die Integration der Metadaten in weitere Datenbanken von enormer Reichweite wie die Deutsche Digitale Bibliothek, das Archivportal-D oder der virtuellen Bibliothek Europeana.eu sollen diese Entwicklung möglichst weiter befördern.

3.2 Einrichtungen, Metadaten und Digitalisate

Der META-Katalog bietet seinen Nutzer*innen Zugang zu einer großen Fülle an analogen und seit 2018 auch digitalen Materialien. Es handelt sich dabei um einen durchsuchbaren Bestand von derzeit rund 580.000 Datensätzen aus 33 Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen sowie drei rein virtuellen Datenprojekten, wie beispielsweise GenderOpen, dem Open-Access-Repository für die Geschlechterforschung.¹⁰

Mithilfe der zehn zentralen Dokumenttypen können wir auch die zahlenmäßige Verteilung von Materialien im META-Katalog nachvollziehbar beschreiben. Für den gesamten verzeichneten Bestand sieht diese Verteilung aktuell (Februar 2022) wie folgt aus:

1. Buch ~232.200 Objekte davon 1.583 mit Digitalisat
2. Artikel ~218.700 Objekte, davon 3.258 mit Digitalisat
3. Periodika ~38.000 Objekte, davon 793 mit Digitalisat
4. Archivgut ~33.300 Objekte, davon 4.259 mit Digitalisat
5. Visuelle Materialien ~23.800 Objekte, davon 5.121 mit Digitalisat
6. Noten ~14.700 Objekte, davon 63 mit Digitalisat
7. Tonträger ~8.700 Objekte, davon 258 mit Digitalisat
8. Film ~6.400 Objekte, davon 26 mit Digitalisat
9. Hochschulschrift ~2.000, davon 59 mit Digitalisat
10. Objekte ~1.100, davon 572 mit Digitalisat



Abb. 4: Ausschnitt „Dokumenttypen“ auf der Startseite des META-Katalogs (Screenshot, 22. Februar 2022)

Von 2016 bis 2021 ließ sich im META-Katalog ein Zuwachs von rund 425.000 auf rund 580.000 einzelne Datensätze verzeichnen, ein Plus von 36 Prozent. Die Gesamtzahl der Materialien wird seit 2018 auch um die im META-Katalog verfügbaren Digitalisate ergänzt. Auch bei den digital verfügbaren Materialien verzeichnen wir einen steten Anstieg. Die Zahlen machen die laufende Erschließungsarbeit der im i.d.a.-Dachverband vernetzten Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen mehr als deutlich.

Dieser Trend wird sich durch aktuelle und zukünftige Digitalisierungsprojekte des Digitalen Deutschen Frauenarchivs und die Einbindung weiterer Bestandsdaten voraussichtlich auch in den kommenden Jahren weiter fortsetzen. Im Folgenden gehen wir kurz auf die Bestandsentwicklung jener Dokumenttypen ein, die bereits im Artikel in den VÖB-Mitteilungen von 2016 erwähnt worden sind. In den vergangenen sechs Jahren hat sich hier folgendes verändert:

	2016	2021	Steigerung
Visuelle Materialien	8.500	23.000	170 %
Zeitschriftenhefte	19.000	38.000	89 %
Archivgut	20.000	33.000	65 %
Artikel	117.000	218.000	23 %
Bücher	200.000	230.000	15 %

Tabelle 1: Bestandsentwicklung ausgewählter Dokumenttypen im META-Katalog von 2016 bis 2022 (Stand: Dezember 2021)

Visuelle Materialien

In den letzten Jahren haben viele i.d.a.-Einrichtungen ihre umfangreichen Sammlungen visueller Materialien für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Anstieg von diesen Dokumenttypen im META-Katalog ist mit 170 Prozent eklatant. Die vormals 8.500 verzeichneten Materialien konnten durch die gezielte Erschließung von Plakaten, Fotografien und Postkarten auf 22.800 erweitert werden. Durch regelmäßige Digitalisierungsprojekte und die Einbindung bestehender Datenbestände sind 4.449 davon auch digital verfügbar.

Zeitschriftenhefte

Zeitschriften, Zines und Bulletins sind eine wichtige Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung der Frauen- und Lesbenbewegungsgeschichte. Die Steigerung um 89 Prozent von ehemals 19.000 auf 38.000 Hefte zeigt den Stellenwert, den Periodika in diesem Bereich einnehmen.

Archivgut

Der Zuwachs von 65 Prozent von rund 20.000 auf rund 33.000 Archiveinheiten (Akten, Mappen etc.) zeigt den Erfolg der Bemühungen der i.d.a.-Einrichtungen, ihre vielfältigen Archivbestände für Nutzer*innen zu öffnen. Im Rahmen der alltäglichen Arbeit in den Sammlungen sowie durch die Digitalisierungsprojekte des Digitalen Deutschen Frauenarchivs konnten bereits 4.101 Archiveinheiten digital verfügbar gemacht werden. Die Protokolle, Korrespondenzen, Zeugnisse, Mitschriften, Notizen u. v. m. werden hier in sehr guter Qualität angeboten.

Artikel

Eine Besonderheit im META-Katalog sind die rund 218.000 verzeichneten Fachartikel aus Sammelbänden und Zeitschriften. Der Anstieg um 23 Prozent der 2016 verzeichneten 117.000 Artikel unterstreicht die Wichtigkeit dieses Dokumenttyps für die Erinnerungseinrichtungen. Gleichzeitig ermöglicht er einen umfangreichen Zugang für die Nutzer*innen. Neben der Tiefenerschließung mit vollständigen Titelangaben und allen Verfasser*innen werden die Artikel in ihrem Kontext ganz ähnlich dem Inhaltsverzeichnis eines Bandes, in dem sie erschienen sind, präsentiert. Texte aus demselben Heft oder Sammelband werden somit sichtbar. Ende 2021 waren mehr als 3.000 Artikel über META komplett digital öffentlich zugänglich.

Bücher

Die Anzahl der im gemeinsamen Katalog zusammengeführten Bücher stieg in den vergangenen sechs Jahren um rund 15 Prozent von 200.000 auf 230.000. Der Anteil von derzeit rund 40 Prozent der insgesamt 580.000 Datensätze zeigt den immensen Bestand an fachspezifischem Bibliotheksgut, dass die in i.d.a. vernetzten Einrichtungen bereitstellen.¹¹

3.3 Zugänge

Der Zugang zu den Informationen des META-Katalogs erfolgt entweder direkt über die Eingabe der Internetadresse www.meta-katalog.eu oder indirekt über andere Zugangswege. Diese indirekten Zugänge spielen mit 85 Prozent der Webseitenzugriffe eine besonders große Rolle. Im Jahr 2021 lassen sich mehrere unterschiedliche indirekte Zugangsmöglichkeiten zu den Informationen des META-Katalogs beschreiben. META ist somit Datenaggregator*in für andere Informationsangebote im Internet und Multiplikator*in für die Inhalte der Einrichtungen, die im Katalog verzeichnet sind.

Suchmaschinen

Der größte Anteil an Nutzer*innen gelangt über Suchmaschinen zum META-Katalog. Die regelmäßige Indexierung des gesamten Datenbestands sowie die konsequente Nutzung von Permalinks unterstützt, dass der META-Katalog bei fachspezifischen Suchanfragen weit oben platziert sein kann und so von den Nutzer*innen auch gefunden wird. Es handelt sich bei dieser Zugangsart jedoch um einen Vorgang, auf den wir keinen direkten Einfluss haben. Unsere Aufgabe ist es, maschinenlesbare Informationen für die Indexierung der Suchmaschinen permanent zur Verfügung zu stellen. Je mehr Informationen in den Datensätzen enthalten sind, desto mehr können auch durchsucht werden.

DDF-Portal

Ein weiterer indirekter Zugang zu den Informationen des META-Katalogs erfolgt über das DDF-Portal. Die Einbindung der Informationen des Katalogs erfolgt hier über mehrere Wege. Zum einen werden Digitalisate aus META zur Bebilderung direkt in die Texte des DDF-Portals eingebunden. Alle Informationen, die im Katalog zu einem Digitalisat hinterlegt sind, werden im Portal exakt gleich angezeigt. Darüber hinaus finden sich am Ende von Tex-

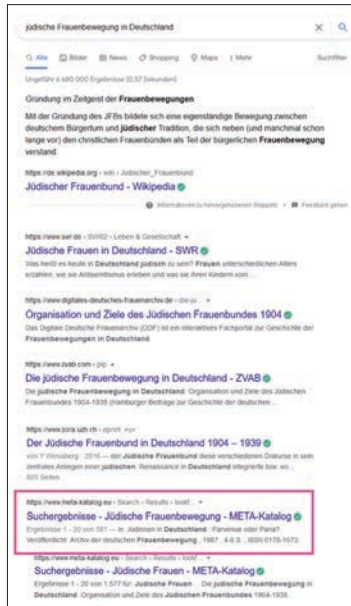


Abb. 5: Beispiel für eine Suchanfrage mit Hilfe der Websuchmaschine Google: „jüdische Frauenbewegung in Deutschland“. <https://t1p.de/zsqli> (Screenshot, 22. Februar 2022)



Abb. 6: Beispiel eines eingebundenen Digitalisats aus dem META-Katalog im DDF-Portal. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/elke-mascha-blankenburg> (Screenshot, 22. Februar 2022)

ten auch immer Literaturlisten, die auf Dokumente im META-Katalog verweisen. Über die Suchfunktion des DDF-Portals lässt sich ebenfalls der gesamte Bestand des META-Katalogs durchsuchen. Das Portal nutzt somit für seine Ergebnisliste die eigenen Informationen der Website, wie Texte, Dossiers oder Blogbeiträge, aber auch den gesamten Datenbestand des Katalogs. Nutzer*innen haben somit automatisch Zugang zu dem umfassenden Bestand im META-Katalog, wenn sie auf dem DDF-Portal surfen.

Social Media

Durch die Kommunikationsabteilung des DDF oder die einzelnen i.d.a.-Einrichtungen werden regelmäßig Informationen aus dem META-Katalog in verschiedene Social-Media-Kanäle wie Facebook, Instagram oder Twitter eingebunden. Sie erreichen damit gezielt eine bereits interessierte Zielgruppe. In den nächsten Jahren wollen wir diesen Zugang weiter stärken.

Deutsche Digitale Bibliothek und Archivportal-D

Über die zwei zentralen deutschen Datenprojekte – die Deutsche Digitale Bibliothek und das Archivportal-D – wurde ein weiterer Zugang zum Bestand von META geschaffen. Der Datenaustausch und die Dateneinbindung erfolgen hier über standardisierte Austauschformate, die der Katalog als Datenaggregator*in bereitstellt. Die Deutsche Digitale Bibliothek harvestet beispielsweise regelmäßig Informationen über die frei verfügbare OAI-PMH Schnittstelle¹² im Format Dublin Core¹³. Somit kann sichergestellt werden, dass die umfangreichen Informationen über diesen Zugang stets aktuell sind. Das Archivportal-D erhält Datenlieferungen regelmäßig von uns im EAD-Austauschformat.¹⁴ Somit kann wiederum sichergestellt werden, dass sich die Einordnung, beispielsweise einer Akte innerhalb eines bestimmten Datenbestandes, auch digital in der Tektonik widerspiegelt.

4. Wohin gehen wir?

Der META-Katalog ist das technische Herzstück der Institution Digitales Deutsches Frauenarchiv. Über den Katalog werden die gesammelten Bestände des i.d.a.-Dachverbands im Internet zentral auffindbar und durch die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten auch in anderen Kontexten für Nutzer*innen verfügbar gemacht. Die erreichten Meilensteine sowie die



Abb. 7: Abnahmesystem der Deutschen Digitalen Bibliothek mit Bestandsdaten aus dem META-Katalog (Screenshot, 22. Februar 2022)

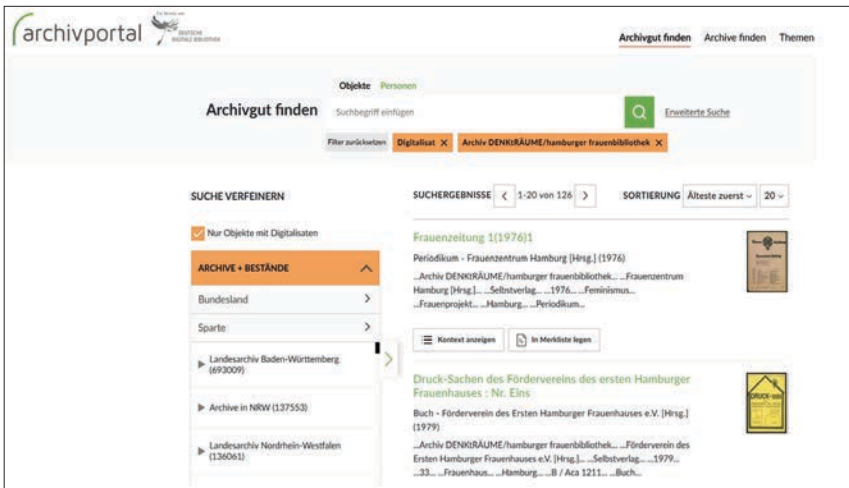


Abb. 8: Abnahmesystem des Archivportal-D mit Bestandsdaten aus dem META-Katalog (Screenshot, 22. Februar 2022)

steigenden Nutzer*innenzahlen belegen, dass der META-Katalog eine wachsende Rolle bei der Verteilung von Informationen zur Frauen- und Lesbenbewegungsgeschichte sowie Materialien der Frauen- und Geschlechterforschung spielt.

Die grundsätzliche Zielstellung des META-Katalogs – der möglichst einfache Zugang zu fachspezifischen Informationen und die technische Umsetzung davon – hat sich seit dessen Beginn nicht grundlegend verändert. Vielmehr wurden alle Komponenten wie die konsequente Verwendung von Open Source-Software, das Verbessern der Datentransformationen oder die Öffnung der Bestände über Schnittstellen stetig erweitert und verbessert. Antrieb für diese Weiterentwicklungen sind die sich wandelnden Anforderungen der i.d.a.-Einrichtungen sowie deren Nutzer*innen, die Erwartungen der Fachwelt und der Wissenschaften. So muss beispielsweise die verstärkte Nutzung von Mobilgeräten oder die Weiterverarbeitung der gefundenen Materialien über verschiedene Zitierweisen sichergestellt werden. Schnittstellen müssen standardisierte Austauschformate ausliefern, um den reibungslosen Datenaustausch ohne Datenverluste mit Dritten zu ermöglichen. Die Funktionsweisen des Katalogs bei der Darstellung von Metadaten, wie sie im VÖB-Artikel von 2016 im „Rundgang durch den META-Katalog“ beschrieben wurden, sind im Wesentlichen auch heute noch vorhanden und können zur Vertiefung gerne dort nachgelesen werden. Zusätzlich empfehlen wir einen Blick in die aktuellen Hilfeseiten des META-Katalogs.¹⁵

Konkrete Weiterentwicklungen des META-Katalogs in den nächsten Jahren sind bereits in Planung und erstrecken sich über mehrere Arbeitsfelder:

- So wird beispielsweise die Darstellung von Archivgut im META-Katalog mit einer eigenen Tektonikansicht verbessert, sodass die Materialien und Archive in ihrem Gesamtkontext abgebildet werden können.
- Kurze Erklärfilme und Animationen sollen die Funktionsweise des Katalogs weiter erläutern und zur Nutzung anregen.
- Die Ansicht der Digitalisate soll um eine Galerieansicht erweitert werden, um den visuellen Zugang zu Materialien im Rechercheprozess zu verbessern.
- Der Einsatz des META-Katalogs in Lehre und Bildung wird verstärkt gefördert, um die Nutzung in- und außerhalb des Bereichs der Frauen- und Geschlechterforschung zu erhöhen.
- Die Inhalte des Katalogs werden über weitere Schnittstellen verfügbar gemacht, sodass die Daten nicht im eigenen System importiert

werden müssen, sondern direkt bei uns abgefragt werden können. Weitere Projekte zum Austausch von Daten mit weiteren wichtigen wissenschaftlichen Katalogen wie dem Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK) sind vorgesehen.

- Der META-Katalog wird in Zusammenarbeit mit entsprechenden Dienstleister*innen langfristig eine Schnittstelle zur Langzeitarchivierung erarbeiten, um so Daten und Digitalisate auch langzeitverfügbar zu machen.
- Die Logik und das technische Konzept hinter META werden nutzbar gemacht, um für ähnliche Katalogprojekte eine technische Lösung anbieten zu können.

Neben den skizzierten Projekten werden wir uns im Tagesgeschäft auch in den kommenden Jahren weiter um die Datenpflege, Datenaktualisierung und Datenanreicherung kümmern. Über einen regelmäßigen Onlineaustausch, der META-Aktuell genannt wird, treten wir in den Austausch mit den Kolleg*innen aus den feministischen Erinnerungseinrichtungen. Der Kontakt zwischen den Arbeitstreffen erfolgt über unsere interne Kommunikationsplattform. Die Jahre 2020 und 2021 haben mit der COVID-19-Pandemie eindrücklich bewiesen, wie schnell sich die Perspektive auch auf Arbeit verändern kann. Die Verlagerung der Arbeitsprozesse rund um den META-Katalog vom Büro in das Homeoffice war für die Kolleg*innen in den Bibliotheken und Archiven und auch für das DDF-Team eine große Veränderung. In den nächsten Jahren werden wir uns im Zuge der Weiterentwicklung des META-Katalogs auch intensiv mit der Frage beschäftigen, wie wir künftig dezentral, digital und flexibel zusammenarbeiten werden.

Die im Jahr 2016 gesteckten Ziele, den META-Katalog als Basis für das DDF-Portal zu nutzen und sich an größeren Verbänden zu beteiligen, wurden erreicht. Jetzt, sechs Jahre später, haben wir als ein abgesichertes Unterprojekt des Digitalen Deutschen Frauenarchivs abermals die Möglichkeit, unsere ambitionierten Ziele der Fachwelt zu präsentieren. Dieser Beitrag soll also vielfältige Antworten auf die eingangs gestellte Frage geben: „Quo vadis?“ oder „Wohin gehen wir?“. In spätestens sechs Jahren wissen wir genau, wie und wann wir unsere nächsten Meilensteine erreicht haben werden und welche Wege wir dafür gegangen sind. Bis dahin schließen wir diesen Text wie vor sechs Jahren mit den gleichen Worten, die alle Zielstellungen, Herausforderungen und Aufgaben rund um den META-Katalog auf den Punkt bringen: „Das META-Projekt läuft jedenfalls weiter, denn noch bleibt einiges zu tun.“

Stefanie Pöschl, Diplom Wirtschaftsinformatikerin (FH)
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-7327-7666>
Digitales Deutsches Frauenarchiv, Senior Software Engineer
E-Mail: stefanie.poeschl@digitales-deutsches-frauenarchiv.de

Marius Zierold, Mag. Bibliothekswissenschaft und Gender Studies
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6222-9562>
Digitales Deutsches Frauenarchiv, Informationswissenschaftler
E-Mail: marius.zierold@digitales-deutsches-frauenarchiv.de

Literatur

Hauser, Margit und Zierold, Marius (2016): Der META-Katalog des i.d.a.-Dachverbandes, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 69 (2), 188–205. <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i2.1626>

Universitätsbibliothek Leipzig (o. J.): OAI-PMH, auf: UBLab. <https://lab.ub.uni-leipzig.de/daten-und-schnittstellen/oai-pmh>

Wissensportal Wikipedia (o. J.): Dublin Core, unter: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dublin_Core&oldid=209699170

Wissensportal Wikipedia (o. J.): Encoded Archival Description, unter: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Encoded_Archival_Description&oldid=214151361

* Alle in dem Beitrag genannten Webressourcen wurden zuletzt am 22. Februar 2022 aufgerufen.

1 Ein herzlicher Dank für das umsichtige Lektorat des Textes geht an Steff Urgast.

2 Von den in frida vernetzten Einrichtungen aus Österreich sind folgende auch Mitglieder im i.d.a.-Dachverband und mit Daten im META-Katalog vertreten: Der AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft in Innsbruck sowie in Wien die Frauen*solidarität, die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien und STICHWORT – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung.

3 International Image Interoperability Framework (IIIF): <https://iiif.io>

4 Digitales Deutsches Frauenarchiv, Praxistipps Recht: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/rechteklaerung/praxistipps-recht>

- 5 Digitales Deutsches Frauenarchiv, Vertragsgenerator: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/tipps-und-tools-zur-rechteklaerung/vertragsgenerator>
- 6 Digitales Deutsches Frauenarchiv, DDF-Onlinegang 2018: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/ueber-uns/entwicklung/ddf-onlinegang-2018>
- 7 OpenRefine: <https://openrefine.org>
- 8 Wikipedia, Gemeinsame Normdatei: https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinsame_Normdatei
- 9 Deutsche Nationalbibliothek, Entity Facts. Fakten zu Entitäten aus der GND: https://www.dnb.de/DE/Professionell/Metadatendienste/Datenbezug/Entity-Facts/entityFacts_node.html
- 10 GenderOpen: <https://www.genderopen.de/>
- 11 Diese Angaben beziehen sich nicht auf unikale Titel: Viele wichtige Bücher liegen gleichzeitig in mehreren Einrichtungen vor und sind somit mehrfach im META-Katalog verzeichnet.
- 12 „Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting (OAI-PMH) ist ein webbasiertes standardisiertes Protokoll für das Sammeln von Metadaten und bietet ein anwendungsunabhängiges Interoperabilitäts-Framework“ (Universitätsbibliothek Leipzig, o. J.).
- 13 „Genauer handelt es sich um eine Sammlung einfacher und standardisierter Konventionen zur Beschreibung von Dokumenten und anderen Objekten im Internet, um diese mit Hilfe von Metadaten einfacher auffindbar zu machen“ (Wissensportal Wikipedia o. J.).
- 14 „Encoded Archival Description (EAD) ist ein dokumentarischer XML-Standard zur Beschreibung von archivischen Findmitteln“ (Wissensportal Wikipedia o. J.).
- 15 Dokumentation www.meta-katalog.eu: https://meta-katalog.eu/themes/meta-bootstrap3/content/Dokumentation_meta-katalog.pdf

Aktuelle Diskussionen

■ SPRACHE, EIN ORT SOZIALEN LEBENS. ZUM GESCHLECHTERINKLUSIVEN UND DISKRIMINIERUNGS- SENSIBLEN SPRACHGEBRAUCH

von Lisa Appiano

Zusammenfassung: Der Beitrag befasst sich mit der Debatte über den geschlechterinklusive und diskriminierungssensible Gebrauch von Sprache, wie sie seit vielen Jahren an österreichischen Universitäten geführt wird. Die Debatte soll als eine ausgewiesen werden, die grundlegend ethische Fragestellungen aufwirft: Die Frage nach den Möglichkeiten unseres Handelns in einer (Sprach-)Gemeinschaft und der Verantwortung für ein solches Handeln. Im Beitrag wird für einen reflexiven und nachdenklichen Umgang mit den eigenen sprachlichen Voraussetzungen plädiert. Zudem wird bekräftigt, dass Sprache ein zentrales Handlungsfeld der Gleichstellungsarbeit an Universitäten ist.

Schlagerworte: Sprache; Feministische Sprachkritik; Geschlechtervielfalt; Inklusion der Geschlechter; sprachliche Diskriminierung; Ethik; Universität

LANGUAGE, A PLACE OF SOCIAL LIFE. ON GENDER-INCLUSIVE AND DISCRIMINATION-SENSITIVE LANGUAGE USE

Abstract: The debate on gender-inclusive and discrimination-sensitive use of language, that has taken place in German-speaking universities for many years, raises fundamental ethical questions. This paper discusses the possibilities of acting in and with language and examines the individual responsibility of language use. The paper argues for a reflexive and thoughtful approach to language preconditions, that leads to a deeper understanding of the importance of gender representations in language. It proclaims language as a central field of action for gender equality and antidiscrimination work at universities.

Keywords: language; feminist philosophy of language; gender diversity; gender inclusion; discrimination; ethics; university

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7038>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

1. Gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen

„Durch einen bewussten Gebrauch unserer Sprache tragen wir aktiv zur Gleichstellung aller Geschlechter bei. Eine geschlechterinklusive Sprache anerkennt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und Geschlechts-identitäten, geschlechtliche Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind.“ (Universität Wien 2019)

Die aktuelle Debatte über das Zusammenwirken von Sprache und Geschlecht entspringt aus gesellschaftlichen Entwicklungen, die zeigen, wie komplex das wechselseitige Zusammenspiel von Sprache und sozialer Wirklichkeit ist. Die Diskussion um einen geschlechterinklusive¹ und diskriminierungssensiblen Gebrauch von Sprache wird an deutschsprachigen Universitäten und in einigen öffentlichen Institutionen seit vielen Jahren geführt. Auslöser für die breitere Diskussion an österreichischen Universitäten – mit der auch die Einführung neuer Sprachleitfäden einhergingen – war der Entscheid des Verfassungsgerichtshofs vom 15. Juni 2018 (VfGH G 77/2018-9). Mit diesem wurde das Recht, die individuelle Geschlechtsidentität adäquat und selbstbestimmt zum Ausdruck zu bringen, als besonders stark wiegendes Persönlichkeitsrecht klassifiziert. Die in diesem Urteil von einer intergeschlechtlichen Person erkämpfte Veränderung rechtlicher Rahmenbedingungen im Personenstandsrecht schlugen sich auch im institutionellen Sprachgebrauch an Universitäten nieder. Wenn Menschen das Recht haben, ihre individuelle Geschlechtsidentität in rechtlichen Kategorien positiv zum Ausdruck zu bringen, dann haben sie folgerichtig auch das Recht, mit sprachlich angemessenen Begriffen angesprochen zu werden.² Gesamtgesellschaftlich sei das Recht insofern derzeit bereits weiter als der allgemeine Sprachgebrauch, meinte Duden-Chefredakteurin Kathrin Kunkel-Razum in einem Interview mit dem SWR dazu (vgl. Kunkel-Razum, 2021). Sprachlich befinden wir uns in einem dynamischen Wandlungsprozess, der von gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen initiiert wurde, in dem sich jedoch noch keine der sprachlichen Varianten eines geschlechterinklusive Sprachgebrauchs eindeutig durchgesetzt hat, wie ein Bericht des Rats für deutsche Rechtsschreibung (2021) deutlich macht. Was diese Entwicklungen deutlich machen ist, dass Sprache weder ein reines Abbild der Wirklichkeit ist – noch, dass sie unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit gänzlich determiniert. Sie ist – so könnte man sich vielleicht einigen – ein Medium, das unsere Beziehung zur Wirklichkeit mitstrukturiert.

Im medialen Diskurs wird oft übersehen, dass es eine breite Forschungslandschaft zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht gibt, deren

Ergebnisse die Debatte an einigen Stellen versachlichen könnte. Mit der zweiten Frauenbewegung und der Begründung der feministischen Linguistik in den 1970er-Jahren konzentrierte sich die Forschung zu geschlechtergerechter Sprache im Deutschen zunächst auf das sogenannte generische Maskulinum. Seit mehr als 20 Jahren belegen zahlreiche empirische Studien unterschiedlicher Disziplinen (Psychologie, Linguistik), dass das generische Maskulinum nicht generisch (also allgemein geschlechtsübergreifend) interpretiert wird, sondern überwiegend maskulin. Kurz gesagt, wenn etwa ‚vom Arzt‘ die Rede ist, denken die meisten Menschen an einen Mann und nicht an eine Frau. Mit unterschiedlichen experimentellen Methoden (Eye-Tracking, EEG-Messungen oder Reaktionszeitmessungen) wurde gezeigt, dass Frauen mental nicht repräsentiert werden, wenn ausschließlich in der männlichen Form gesprochen wird (vgl. Ivanov und Lange, 2022).³ Der feministischen Kritik ging es nicht allein darum, dass Frauen in der bis heute am meisten praktizierten männlichen Sprachform⁴ mental nicht repräsentiert werden, sondern auch darum, dass Frauen selbst aus der maskulinen Form nicht genau erschließen können, ob sie im jeweiligen Kontext auch wirklich mitgemeint sind. Diese implizite Mehrdeutigkeit – also die Notwendigkeit von Kontextwissen, um zum Verständnis zu gelangen – erfordert eine ständig erhöhte Aufmerksamkeit, die Frauen leisten müssen, um sich gedanklich angesprochen zu fühlen, wie beispielsweise bei Berufsbezeichnungen. Eine Studie von Dries Vervecken und Bettina Hannover (2013) hat gezeigt, dass sich Mädchen Berufe weniger zutrauen, wenn die Berufsbezeichnungen im generischen Maskulinum formuliert wurden – auch wenn sie theoretisch wussten, dass sie ‚mitgemeint‘ waren (vgl. Vervecken und Hannover, 2013).

Während das Binnen-I oder die Doppelnennung Frauen sprachlich sichtbar machen und damit auch den Handlungsraum dessen vergrößern sollten, was sich Frauen selbst zutrauen, sollen geschlechterinklusive Sprachformen (wie der Genderstern, Doppelpunkt oder Unterstrich) auch alle anderen Geschlechter benennen und sichtbar machen, dass geschlechtliche Identitäten, Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind. Anders als bei der sprachlichen Repräsentation von Frauen wird die Existenz von mehr als zwei Geschlechtern oft in Abrede gestellt. Denn, auch wenn Frauen durch das generische Maskulinum nicht sichtbar sind, wird ihre Existenz allgemein nicht angezweifelt. Das mag auch daran liegen, dass Sprache im Alltagsverständnis zumeist als etwas betrachtet wird, was ‚einfach da ist‘ und womit sich alles ausdrücken ließe. Dadurch entsteht oft der Eindruck, dass das, wofür es kein Wort gibt, auch gar nicht existiert. Zum Beispiel, wenn wir nur zwei Pronomen für die Bezeichnung des Ge-

schlechts eines Individuums kennen – sie und er – kann das den Anschein erwecken, dass Geschlecht auch nur in diesen zwei Möglichkeiten vorkommen würde. Genderinklusive Sprachformen haben folglich nicht nur die Aufgabe, inter*, trans* und nicht-binäre Menschen sprachlich zu inkludieren und so ihre sprachliche Repräsentation zu ermöglichen, sondern ihre Existenz sichtbar zu machen. Mit der sprachlichen Benennung mehrerer Geschlechter soll die Wahrnehmbarkeit von mehr als zwei Geschlechtern einhergehen.⁵

2. Sprachlicher Wandel

Ein oft vorgebrachtes Gegenargument gegen den geschlechterinklusi-ven bzw. geschlechtergerechten⁶ Sprachgebrauch lautet, dass Sprache für die ‚reale‘ Gleichstellung der Geschlechter unwesentlich sei. Sprache würde reale Lebensbedingungen nicht verändern, sie zähle nicht zum wirkungsvollen Handeln für gerechtere Geschlechterverhältnisse. Kurz gesagt lautet dieses – scheinbar – für die Gleichstellung eintretende Argument, dass es Wichtigeres gibt, als über einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch nachzudenken. Ein sich der Vielfalt von Geschlecht bewusster Sprachgebrauch (wie jüngst die Einführung des Gendersterns, Doppelpunkt oder Unterstrich an einigen Universitäten) irritiere beim Sprechen und Lesen von Texten, wird argumentiert. Und es würde letztlich die ‚echten‘ Probleme der Gleichberechtigung verfehlen.⁷

Diese Argumentation stellt mehrere implizite Grundannahmen über die Sprache in den Raum: Erstens, dass Sprache ein neutrales, von gesellschaftlichen Einflüssen und historischen Machtverhältnissen unabhängiges System (bzw. Regelwerk) ist und folglich auch nicht zu Veränderung ‚realer‘, gesellschaftlicher Beziehungen beitragen kann. Zweitens impliziert dieses Verständnis, dass Sprache ausschließlich sprachinternen Regeln folgt und daher nicht in den Bereich menschlichen Handelns fällt und damit auch nicht in der Verantwortung einzelner Institutionen oder Sprecher*innen liegt. Sprache wird – und das ist auch das zumeist vorherrschende Alltagsverständnis von Sprache – als ein ‚an sich‘ neutrales Instrument der Kommunikation verstanden, das die Realität lediglich beschreibt und jedenfalls nicht zum Bereich menschlichen Handelns gehört. Gabriele Diewald und Anja Steinhauer fassen diese Position folgendermaßen zusammen: „Da die Sprache ein ‚unabhängiges‘ System aus Strukturen, Bedeutungen und Kombinationsregeln sei, das sozusagen vor den Bedürfnissen der Sprecher und Sprecherinnen existiere, sei es illegitim,

sprachlichen Wandel im Sinne erwünschter gesellschaftlicher Veränderungen zu fordern bzw. bewusst und gezielt zu befördern“ (Diewald und Steinhaus, 2020, 18). Hier wird noch eine dritte Grundannahme herausgearbeitet: Der Beitrag der Sprache zu gesellschaftlichen Veränderungen sei nicht nur vernachlässigbar, sondern es sei zudem nicht gerechtfertigt, sprachlich etablierte Regeln intentional, bewusst und mit einem emanzipativen, antidiskriminierenden Anliegen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verändern zu wollen. Dabei ist die Unterscheidung zwischen einem legitimen (weil ‚natürlichem‘) Sprachwandel und einem illegitimen (weil bewusst herbeigeführten) Sprachwandel aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht sinnvoll, wie Diewald an anderer Stelle darlegt. Denn Sprachtätigkeit ist immer intentional. Sprecher*innen haben immer eine Ausdrucksabsicht, auch wenn diese nicht im beabsichtigten Sinne gelingt. Der Verweis auf bisher gültige sprachliche Traditionen, die einen neuen Sprachgebrauch als ‚illegitim‘ oder ‚falsch‘ betrachten, übergeht die Voraussetzungen sprachlichen Wandels und „setzt das Wissen, dass Sprache immer im Wandel ist, sozusagen aus“ (Diewald, 2022, 9).⁸

3. Sprache und soziales Ethos

Hinter der Kritik an einer ‚künstlichen‘ Veränderung des Sprachgebrauchs scheint die Frage zu stehen, wer Sprache verändern darf und wem solche Veränderungen – mit ihren Mühen der Umstellung und der Forderung einer bewussten Auseinandersetzung mit den Anliegen dahinter – zugemutet werden dürfen? Judith Butler machte in ihrem Text *Haß Spricht* (1998) deutlich, dass die Frage, ob es legitim ist, einen ethischen Sprachgebrauch einzufordern, eine ist, die sich erst beantworten lässt, wenn die Bedeutung von Sprache für die Identität und soziale Existenz der Sprecher*innen angemessen eingeordnet wird.

Ist es denn überhaupt möglich, die Sprache als neutrales System zu betrachten, das von der Anwendung seiner Sprecher*innen unabhängig ist und sich deshalb auch nur nach sprachinternen Regeln verändern darf? Ich schlage vor, diese Frage mit ‚Nein und Ja‘ zu beantworten. Einerseits, verleugnet die Vorstellung eines von der Sprachgemeinschaft unabhängigen Sprachsystems den unabdingbaren und sich ständig vollziehenden Wandel lebender, d. h. gesprochener Sprachen. Andererseits muss bejaht werden, dass das Sprachsystem schon vor den Bedürfnissen einzelner Sprecher*innen existiert und nicht nur unabhängig von seiner Anwendung betrachtet werden kann, sondern gegenüber einzelnen Sprecher*innen auch relativ

unabhängig ist. Unabhängig insofern, als sich sprachliche Konventionen von Einzelpersonen nicht zielgerichtet verändern lassen.⁹

Am Anfang von *Haß Spricht* stellte Judith Butler die Frage „ob Sprache uns verletzen könnte, wenn wir nicht in einem bestimmten Sinne ‚sprachliche Wesen‘ wären, die der Sprache bedürfen, um zu sein“ (Butler, 1998, 9). Individuen suchen sich die Bezeichnungen mit der die gegenständliche Welt, ihre Gefühle und Beziehungen benannt werden, zunächst nicht selbst aus. Insofern sind in unserem Sprechen (im Spracherwerb und unserer Subjektwerdung) andere, die bereits vor uns gesprochen haben, die unsere Gefühle und Umwelt für uns benannt haben, immer schon präsent. Diese (wie es Judith Butler bezeichnete) grundlegende Kränkung, dass wir nicht selbst Urheber*innen unserer sprachlichen Existenz sind, sondern Regeln und Konventionen der Sprache im Laufe des Spracherwerbs annehmen, gilt es anzuerkennen, um selbst sprechen zu können. Wir müssen, wie Jacques Derrida es formulierte, der Sprache der Anderen in gewisser Weise treu sein, um sodann im eigenen Namen sprechen zu können (Derrida, 2000, 31). Denn sobald wir sprechen, greifen wir auf das Repertoire und die Regeln derer zurück, die vor uns gesprochen haben, wiederholen, zitieren diese. In diesem Rückgriff werden die Konventionen, Gewohnheiten und die Historizität der Sprache nicht nur zwangsläufig angewandt, sondern zugleich anerkannt.

Aus diesen sprachlichen Voraussetzungen, denen wir als sprechende Subjekte unterstellt sind, folgt jedoch nicht, dass jede bewusste und gezielte Veränderung sprachlicher Regeln künstlich oder illegitim wäre. Im Gegenteil: Der Anspruch eines nachdenklichen Umgangs mit sprachlichen Regeln oder Begriffen erkennt diese für das Subjekt konstitutive Abhängigkeit von Sprache gerade an. Diese grundsätzliche Abhängigkeit von anderen, die vor uns gesprochen haben, die in Form der Sprache (als System) in unserem eigenen Sprechen (den Interaktionen mit anderen) wirksam sind, verdeutlicht, wie sehr unser Sprechen bereits Ausdruck eines sozialen Ethos und nicht eines neutralen (im Sinne von wertfreien) rein deskriptiven Zeichensystems ist.

Mit dem Begriff der Ethik könnte in Bezug auf die Sprache sowohl ein soziales Ethos als auch personales Ethos akzentuiert werden. Zwei Bedeutungen, die im griechischen Wort *ethos* etymologisch und philosophiegeschichtlich bereits angelegt sind: Das soziale Ethos als Inbegriff von Ülichkeiten, Gewohnheiten und Sitten, in das das personale Ethos als persönliche Einstellung bzw. Haltung eingebunden ist, mit dem es in einer sich wechselseitig bedingenden Beziehung steht (vgl. Höffe, 2018). Aber auch die Bedeutung von Ethos als gewohnter Ort des Lebens kann für die Debatte

um eine geschlechtergerechte Sprache eine erhellende Rolle spielen. Sobald wir sprechen, beziehen wir uns auf ein soziosymbolisches Gefüge, einen gewohnten Ort mit seinen etablierten, historisch gewachsenen Bedeutungen, Bezeichnungen und inhärenten signifikanten Beziehungen. Sprache ist ein von uns bewohnter Ort sozialen Lebens, ein Ort menschlicher Beziehungen.

4. Der eigene Name und die Anerkennung durch andere

Ein Beispiel für den sozialen Ort, den Sprache eröffnen kann, ist der eigene Name. Er ist ein Ort, von dem aus es einem Menschen möglich wird, ‚Ich‘ zu sagen und ‚von sich‘ zu sprechen. Einen eignen Namen zu bekommen, stellt eine jener Bedingungen dafür dar, durch die Subjekte sprachlich sichtbar werden und in die soziosymbolischen Ordnungen unserer Welt eintreten können. Der eigene Name steht dabei für Individualität, Unverwechselbarkeit und dafür, dass wir als Person weder austauschbar noch ersetzbar sind. Obwohl der Vorname als solcher nicht einzigartig ist, denn viele Menschen tragen den gleichen (und zumeist gibt es auch mehrere Personen, die den gleichen Nachnamen haben), zeigt er die Kraft der Sprache, unsere Individualität zu mobilisieren und die Möglichkeit, sie mit unserem Sprechen in die Welt einzubringen (vgl. Butler, 1998, 47ff.). Durch den Namen, der zunächst von anderen – zumeist den Eltern – gegeben wird, wird zugleich auch Platz in der Sprache gegeben, von dem ausgehend mit der Zeit selbst gesprochen werden kann.

Am eigenen Namen lässt sich die Dialektik von Autonomie und Angewiesenheit zeigen, in der Subjekte in der Sprache (bzw. Sprachgemeinschaft) situiert sind. Denn die Möglichkeit ‚für sich‘ zu sprechen, muss in der Interaktion immer wieder erneuert und von anderen bestätigt bzw. anerkannt werden. Benannt zu werden ist kein einmaliger Akt, sondern eine wiederholte gesellschaftliche Praxis, die einen sozialen Ort eröffnet, der immer wieder auf dem Spiel stehen kann. Butler geht davon aus, dass „die mögliche Verletzung durch Benennung eine fortwährende Bedingung des sprechenden Subjekts dar[stellt]“ (Butler, 1998, 49). Vielleicht ist es deshalb so verletzend, mit einem falschen Namen benannt zu werden, da die genuine Möglichkeit zu sprechen, (d. h. auch einen sozialen Ort inne zu haben) eng mit dem eigenen Namen bzw. der Praxis, einen Namen zu bekommen, verbunden ist? Menschen, die ihren Namen verändern, weil dieser nicht (mehr) mit ihrem Geschlecht übereinstimmt,¹⁰ müssen den eigenen Namen, sofern sie ihn (noch) nicht behördlich ändern können, immer wieder von Neuem in die Hände eines gesellschaftlichen, institutio-

nellen oder einzelnen Gegenübers legen, von dem ungewiss ist, ob es den eigenen Ort anerkennen wird. Auch das Falschbenennen von Menschen oder das Falschaussprechen von Namen sowie Formen des Schweigens bedienen sich der initialen Handlungsmacht von Sprache, um zu verletzen oder zu diskriminieren. In ihrem Buch *Sprache und Sein* (2020) schildert die Autorin Kübra Gümüşay die schmerzliche Erfahrung, wenn jener Platz, von dem ausgehend eine einzelne Person sprechen kann, nicht zugestanden bzw. im Diskurs ausgelöscht wird. Gümüşay beschreibt das in einer eindrücklichen Szene: „Wenn ich, eine sichtbare Muslimin, bei Rot über die Straße gehe, gehen mit mir 1,9 Milliarden Muslim*innen bei Rot über die Straße. Eine ganze Weltreligion missachtet gemeinsam mit mir die Verkehrsregeln“ (Gümüşay, 2020, 65).

Rassistische, sexistische oder andere Stereotype verletzen deshalb, weil sie den soziosymbolischen Ort auslöschen, von dem aus ein realer Mensch ‚Ich‘ sagen und von den vielschichtigen Lebensrealitäten der eigenen Geschichte erzählen könnte. Die Gewalt stereotyper Verallgemeinerungen besteht u. a. darin, dass Menschen zum leeren Platzhalter für ein imaginäres Kollektiv innerhalb der Sprachgemeinschaft gemacht werden und damit einen eigenen Ort in der Rede verlieren. „Wir sprechen nicht, wenn wir stellvertretend für ein Kollektiv sprechen. Wir sind sprachlos“, schreibt Gümüşay. Wer nicht als Individuum gehört wird, wird sprachlos (gemacht). Sprache ist ein Ort sozialen Lebens, der Auswirkungen auf ‚reale‘ Lebensbedingungen hat.

5. Sprache enthält eine ethische Verantwortung

Die Debatte um sprachliche Repräsentationen zeigt grundlegende ethische Fragen auf: Die Frage nach den Möglichkeiten unseres Handelns in einer (Sprach-)Gemeinschaft sowie jene nach unserer jeweiligen Verantwortung für ein solches Handeln. Butler entwirft die Verantwortung für unser Sprachhandeln als eine, die unsere genuine Abhängigkeit von Sprache anerkennt und miteinschließt: „Die Verantwortlichkeit des Sprechers [sic! Übersetzung aus dem Englischen in der zitierten Ausgabe, L. A.] besteht nicht darin, die Sprache ex nihilo neu zu erfinden, sondern darin, mit der Erbschaft ihres Gebrauchs, die das jeweilige Sprechen einschränkt und ermöglicht, umzugehen“ (Butler, 1998, 46). Jedes gegenwärtige Sprechen verweist auf sprachliche Praktiken, die wir im Akt des eigenen Sprechens bejahen, hinterfragen oder zurückweisen (können). Genau hier könnte auch die Verantwortung der Einzelnen situiert werden, sich zu diesen Voraussetzungen des eigenen

Sprechens zu verhalten, sie zu bedenken, ihnen bewusster zu werden. Es geht dabei nicht darum, einfach neue Regeln zu befolgen und ein ‚Patentrezept‘ für alle sprachlichen Situationen parat zu haben, sondern darum, im gewohnten Sprachgebrauch innezuhalten, eine kurze Pause zu machen – im Sprechen, Schreiben oder Gedankengang. Wie wirkt sich die Sprache, die wir gebrauchen, auf andere aus? Und wie auf uns selbst? Auf das, was uns möglich, vorstellbar, normal oder unmöglich erscheint?

Die Forderung nach einem geschlechterinklusiven und diskriminierungs-sensiblen Umgang mit sprachlichen Regeln und Begriffen ist nicht primär eine nach einem bestimmten Gebrauch von Begriffen oder Sonderzeichen. Vielmehr geht es um die Anerkennung des ethischen Moments der Sprache. Der Sprache, die wir sprechen, wohnt eine ethische Verantwortung inne. Auch wenn Sprache schon vor den einzelnen Sprecher*innen da ist, tragen diese die Verantwortung dafür, welche Formen sie anwenden, ob sie verletzende Begriffe oder Aussprache zitieren, ob sie sprachliches Verschweigen oder Verleugnen der Existenz von Personengruppen weiterhin einsetzen. Welche sprachlichen Entwicklungen sich im gesamtgesellschaftlichen Diskurs auch etablieren, es wird darum gehen, ob mein Sprechen anderen einen eigenen Ort in der soziosymbolischen Ordnung des Sozialen gewährt oder nicht.

Wenn Sprache als Ort sozialen Lebens begriffen wird, lässt sich die Frage nach Veränderung sprachlicher Konventionen und Normen als eine Frage nach der Teilhabe an Gemeinschaft formulieren. Teilhaben – nicht nur im Sinne von benannt, wahrgenommen, als Individuum adressiert, nicht verschwiegen oder falsch benannt zu werden –, sondern im Sinne eines Beteiligt-Seins an der Entstehung von sprachlichen Konventionen und Normen. Deshalb ist Sprache auch ein zentrales Handlungsfeld von Gleichstellungsarbeit, denn sie verändert nicht nur mentale Konzepte einer (Sprach-)Gemeinschaft, sie erschafft reale neue Möglichkeitsräume.

Mag.^a Lisa Appiano
Universität Wien, Gleichstellung und Diversität
E-Mail: lisa.appiano@univie.ac.at

Mag.^a Lisa Appiano ist Philosophin. Sie arbeitet in der Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien und beschäftigt sich mit Theorie und Praxis diversitätsbezogener Gleichstellungsarbeit. Sie forschte am Institut for Cultural Analysis der University of Amsterdam und arbeitete als Universitäts-Assistentin (Prae-Doc) am Institut für Philosophie der Alpen-Adria Universität Klagenfurt zu den Schwerpunkten: Psychoanalyse, politische Philosophie und Queer Theory.

Literatur

- Appiano, Lisa (2013): Die Dinge, die geschehen sind. Zu Echo als Figur der Zeit des Performativen, in: Guggenheimer, Jacob; Isop, Uta; Leibetseder, Doris und Mertlitsch, Kirstin (Hg.): „When we were gender...“ Geschlecht erinnern und vergessen, Bielefeld, 77–89. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423974.77>
- Beaufaÿs, Sandra; Herrmann, Jeremia und Kortendiek, Beate (Hg.) (2022): Geschlechterinklusive Sprache an Hochschulen fördern. Handreichung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW (Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 36), Duisburg. <https://doi.org/10.17185/dupublico/75203>
- Butler, Judith (1998): Haß Spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin.
- Derrida, Jacques (2000): Als ob ich tot wäre. Ein Interview mit Jacques Derrida, Wien.
- Diewald, Gabriele und Steinhauer, Anja (2020): Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie sie angemessen und verständlich gendern, Berlin.
- Gümüşay, Kübra (2020): Sprache und Sein, Berlin.
- Höffe, Otfried (2018): Ethik. Eine Einführung, München.
- Ivanov, Christine und Lange, Maria (2022): Geschlechterinklusive Sprache und die Rolle von Hochschulen und Wissenschaft, in: Beaufaÿs, Sandra; Herrmann, Jeremia und Kortendiek, Beate (Hg.): Geschlechterinklusive Sprache an Hochschulen fördern, Duisburg, 11–13. Sammelband online verfügbar unter: <https://doi.org/10.17185/dupublico/75203>
- Kotthoff, Helga und Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht, Tübingen.
- Rat für deutsche Rechtschreibung (2021): Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021 (mit Anlagen), Mannheim. Online unter: <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021>
- Spieß, Constanze und Reisigl, Martin (Hg.) (2017): Sprache und Geschlecht, Band 2: Empirische Analysen, Duisburg.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Funktioniert das Gendersternchen (und wie)?, auf: Sprachlog, Berlin. Online unter: <http://www.sprachlog.de/2021/06/18/funktioniert-das-gendersternchen-und-wie>
- Universität Wien (2019): Geschlechterinklusive Sprachgebrauch in der Administration der Universität Wien: Leitlinie und Empfehlungen zur Umsetzung, Wien. Online unter: https://gleichbehandlung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_gleichbehandlung/Geschlechterinklusive_Sprachgebrauch_in_der_Administration_der_Universitaet_Wien.pdf

- Vervecken, Dries; Hannover, Bettina und Wolter, Ilka (2013): Changing (S)expectations: How gender fair job descriptions impact children's perceptions and interest regarding traditionally male occupations, in: Journal of Vocational Behavior 82 (3), 208–220. <https://doi.org/10.1016/j.jvb.2013.01.008>
- Spieß, Constanze und Reisigl, Martin (Hg.) (2017): Sprache und Geschlecht, Band 2: Empirische Analysen, Duisburg.

Interview

Kunkel-Razum, Kathrin (2021): Wie Sprache sich verändert – Duden-Chefredakteurin Dr. Kathrin Kunkel-Razum im Gespräch, auf: SWR2 (Südwestrundfunk), 28. September 2021, Stuttgart. Online unter: <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/wie-sprache-sich-veraendert-duden-chefredakteurin-dr-kathrin-kunkel-razum-100.html>

- * Alle zitierten Webressourcen wurden zuletzt am 8. März 2022 aufgerufen.
- 1 Geschlechterinklusive Sprache meint jene Bezeichnungsformen, die über die Zweigeschlechtlichkeit von Frauen und Männern hinausgehen und auch alle anderen Geschlechter benennen (inter*, trans* und nicht-binäre Personen), d. h. sprachlich sichtbar machen. Nicht geschlechterinklusive sind demnach das generische Maskulinum und das generische Femininum, aber auch das Binnen-I und die Doppelnennung. Geschlechtsneutrale Bezeichnungsformen bringen den Vorteil einfacherer Formulierungen, haben jedoch den Nachteil, dass sie unsichtbar machen, welche Geschlechter konkret gemeint sind.
- 2 Die Entscheidung des VfGH wird derzeit ausschließlich für inter* Personen umgesetzt. Für trans* Personen besteht momentan nur die Möglichkeit, von einem binären Geschlecht zum anderen zu wechseln. Auch für Menschen, auf die die Bezeichnung Frau oder Mann nicht oder nicht ausreichend zutrifft oder die eine Einordnung grundsätzlich ablehnen, aber nicht intergeschlechtlich sind, besteht derzeit keine Möglichkeit, das in offiziellen Dokumenten widerzuspiegeln. Der „Verein nicht binär – Venib“ (<https://www.genderklage.at>) kämpft auf dem Rechtsweg für das Ziel eines individuellen Antrags auf Streichung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister.
- 3 Siehe zur Aufbereitung des empirischen Forschungsstandes: Spieß und Reisigl (2017). Die empirischen Studiennachweise bestätigten die Kritik der Begründerinnen der feministischen Linguistik in Deutschland Luitpold

se Pusch, Senta Trömel-Plötz und Marlis Hellinger. Ihre Analysen zum sexistischen Sprachgebrauch brachten die Debatten an den Hochschulen in Gang.

- 4 Gemäß einer exemplarischen Beobachtung des Schreibgebrauchs des Rats für deutsche Rechtsschreibung, ist das generische Maskulinum in Zeitungstexten und Zeitschriften noch immer die weitverbreitetste Schreibweise (Rat für deutsche Rechtschreibung, 2021).
- 5 Anatol Stefanowitsch gibt zu bedenken: „[...] ob es der Unterstrich, der Genderstern oder der Doppelpunkt ist – diese Interpunktionszeichen bedeuten von sich aus nicht ‚hier sind nicht-binäre Menschen gemeint‘, wenn wir sie in Wörter einfügen, die nach dem Schema ‚männlicher Wortstamm + weibliche Nachsilbe‘ gebildet worden sind. Stattdessen scheinen sie zunächst einfach als Alternative zu traditionellen Sparschreibungen (wie *Musiker/-innen*) interpretiert zu werden“ (Stefanowitsch, 2021). Es braucht daher eine breitere Diskussion über die Bedeutung dieser Sonderzeichen.
- 6 Häufig werden die Formulierungen geschlechterinklusiv und geschlechtergerecht synonym verwendet. Die Bezeichnung geschlechterinklusiv drückt deutlicher aus, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und akzentuiert die Diversität von Geschlecht, wohingegen geschlechtergerecht auch in Kontexten verwendet wird, die ausschließlich zwei Geschlechter meinen.
- 7 Der Einwand wird zumeist gerade nicht von jenen vorgebracht, die sich gegen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, geschlechtsbezogene Gewalt im öffentlichen und privaten Bereich, die ungleiche Verteilung von Care-Arbeiten, die Transparenz von Einkommen etc. einsetzen und im Gleichstellungsbereich arbeiten. Die häufig vorgebrachten Positionen gegen einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch haben Gabriele Diewald und Anja Steinhauer im Handbuch geschlechtergerechte Sprache des Duden sprachwissenschaftlich aufgearbeitet (Diewald und Steinhauer, 2020).
- 8 Für eine tiefgehende sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem wechselseitigen Einfluss von Geschlecht und Sprache ist die Einführung in die Genderlinguistik von Helga Kotthoff und Damaris Nübling (2018) empfehlenswert.
- 9 Zur ausführlicheren Darstellung von Sprache und Sprechen in Bezug auf die Subjektwerdung siehe Appiano (2013).
- 10 Mit „Geschlecht“ ist hier sowohl eine biologische als auch psychosoziale Ebene angesprochen.

■ LESBISCHE UND QUEERE FEMINISMEN. EIN BINNENFEMINISTISCHES REIBUNGSVERHÄLTNIS

von Dani Baumgartner

Zusammenfassung: Der Aufsatz zeigt aktuelle und historische Spannungsfelder zwischen lesbisch-feministischen und queer-feministischen Strömungen, aber auch gemeinsame politische Anliegen auf. Als Teil feministischer Öffentlichkeiten sind frauenspezifische/feministische Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen Teil dieser Auseinandersetzungen, die durchaus auch respektvoll geführt werden können.

Schlagerworte: Feminismus; Queer; Transgender

LESBIAN AND QUEER FEMINISM – INNER-FEMINIST FRICTIONS

Abstract: This essay traces contemporary and historical conflicts between lesbian-feminist and queer feminist tendencies, but also their common goals. Women's and feminist archives, libraries, and documentation centres are part of these discourses, that need to be addressed in a respectful manner.

Keywords: feminism; queer; transgender

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7180>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

Queer bedeutet pervers, seltsam, komisch, deviant. Einst im Englischen eine abwertende Bezeichnung für Lesben, Schwule und TransPersonen, eigneten sich jene, die beleidigt werden sollten, den Begriff als Selbstbezeichnung an. Damit unterstrichen sie, gar nicht erst Teil des einschränkenden und die eigene Existenz abwertenden Zweigeschlechtersystems und der dazugehörigen gediegenen heterosexuellen Ordnung sein zu wollen. Queer wird laut Hanna Hacker in Österreich seit Mitte der 1990er Jahre diskutiert. Der Begriff stand dabei weniger als Sammelbegriff lesbischer, schwuler und anderer nicht-normativer Identifikationen. Vielmehr ging es um die radikale Infragestellung sexueller und geschlechtlicher Grenzziehungen (vgl. Hacker, 2021, 35).

Im Folgenden werde ich versuchen, queere Strömungen im Kontext von feministischen und lesbisch-schwulen Richtungen zu verorten. Wie viele andere Bewegungen auch, haben sich queere Politiken auch durch Meinungsverschiedenheiten mit den bereits etablierten Gruppierungen herausgebildet. Dabei kommt aber oft zu kurz, dass es sehr wohl viele gemeinsame politische Ziele und Überzeugungen gibt, und dass es eine Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen gab und gibt, die feministische und queere Bewegungen zusammenstehen lässt.

1. Frauen und Lesben versus Queers und TransPersonen?

Judith Butler, im deutschsprachigen Raum als wohl prominenteste_r Vor-denker_in queerer Theorien bekannt, spricht in einem aktuellen Interview davon, dass eine wichtige Dimension queerer Theorien die dem Begriff von Beginn an inhärente Unabgeschlossenheit war. Queere Bewegungen sollten durch die ihnen innewohnende (Bedeutungs-)Offenheit besonders gut dazu in der Lage sein, politische Bündnisse und Koalitionen einzugehen (vgl. Jones, 2021). Ein- und Ausschlüsse aufgrund sexueller oder geschlechtlicher Identität, sowie die Überwachung dessen, was es heißt lesbisch, schwul, eine Frau oder ein Mann zu sein und welches Verhalten dafür jeweils passend ist, wurden abgelehnt – dies galt natürlich für konservative Rollenklischees, aber auch in Bezug auf Normvorstellungen innerhalb linker, lesbischer, schwuler und feministischer Diskurse.

Hierin unterschieden sich queere Strömungen stark von LesBiSchwulen Politiken, die oftmals dominant *weiß*, männlich, able-bodied und mittelständisch waren und zunehmend auf Identität und die damit erhofften Rechte fokussierten. Viele der Kampagnen, die im Globalen Norden für die Rechte von Lesben und Schwulen warben, orientierten sich zu sehr an

heterosexuellen und patriarchalen Lebensentwürfen. Statt radikale Herrschaftskritik zu betreiben, wurde lediglich ein Stück vom Kuchen gefordert. Jene, die nicht ins Bild der Vorzeigehomosexuellen passten, wurden ins off gedrängt, so die queere Kritik. An dieser Stelle fragen sich aufmerksame Leser_innen hoffentlich, was an dieser queeren Kritik so neu gewesen sein soll, waren lesbisch-feministische Bewegungen doch schon lange laut gegen hegemonial-männliche Positionen innerhalb der LGBT-Communities (vgl. Jagose, 2001, 95ff). Ich gehe davon aus, dass sich queere und lesbisch-feministische Bewegungen immer auch gegenseitig befruchtet haben. Queere Bewegungen bauten – bei aller Kritik – sowohl auf LesBi-Schwulen, als auch auf lesbisch-feministischen Politiken auf. In weiterer Folge lässt sich auch nicht rückwirkend eine klare Trennlinie zwischen den unterschiedlichen Strömungen ziehen.

Wie schon angedeutet kam es auch zwischen den aufflammenden queeren Politiken und dem Lesbischen Feminismus und der Zweiten Frauenbewegung zu Differenzen. Queer-Theory grabe durch die Betonung der Performativität von Geschlecht dem Feminismus das Wasser ab, während queere Aktionsformen durch die Ästhetik von Glitzer und Glamour weite Sichtbarkeit erreichten, gerade dadurch aber entpolitisiert wirkten. Das, was innerhalb queerer Strömungen als Offenheit und Vieldeutigkeit positiv konnotiert ist, interpretierten nicht wenige Feministinnen als beliebig und substanzlos.

Die Wurzeln dieser Auseinandersetzungen reichten allerdings zu einer weiteren innerfeministischen Scheidelinie zurück: Die sogenannten „Feminist Sex Wars“, die von Ende der 1970er Jahre bis Ende der 1980er Jahre geführt wurden. Auf der einen Seite standen Radikalfeministinnen wie Andrea Dworkin und Catherine MacKinnon. Vereinfacht forderten sie starke gesetzliche Einschränkungen von Pornographie und Sexarbeit, die sie pauschal als Gewalt gegen Frauen einstufen. Auf der anderen Seite standen sex-positive Feminist_innen wie beispielsweise Gayle Rubin und Patrick Califia, die in der Ablehnung von Pornographie und Sexarbeit Parallelen zu rechtskonservativen Politiken sahen und sich in Abrenzung dazu für radikale Koalitionen, in denen die politischen Forderungen von Sexarbeiter_innen und etwas später auch der Aktivismus von ACT-UP¹ Platz fanden, in denen (lesbische) BDSM²-Praktiken gefeiert anstatt stigmatisiert wurden (vgl. Duggan und Hunter, 1995, 1ff). Queere Politiken bauten eindeutig auf sex-positivem Feminismus auf. Es ging auch hierbei nicht lediglich um eine bejahende Einstellung zu Sexualität, sondern vielmehr um eine Abkehr von der Politik der Respektabilität und dem mit ihr einhergehenden Begehren nach Eingliederung in die Normalgesellschaft,

um die Infragestellung von Institutionen³, und eine radikale Herrschaftskritik.

Eine der zentralen Linien queerer Kritik an manchen feministischen Kontexten sind Ausschlüsse, die diese – teils mit Absicht, teils ungewollt – erzeugen. Während sich in Wien einige feministische Orte und Projekte positiv auf Transfeminismus bezogen und sich explizit als trans-offen bezeichneten, wurden TransFrauen aus anderen Räumen, wie beispielsweise dem Wiener FrauenLesbenMädchen-Zentrum, ausgeschlossen. Insbesondere, dass TransFrauen in feministischen Projekten nicht akzeptiert wurden, ja gar in ihrem Frau-Sein infrage gestellt wurden, wurde von queeren Aktivist_innen aufs Schärfste kritisiert (vgl. Hacker, 2021, 37).

Aber auch bisexuelle Frauen waren mit einer gewissen Skepsis seitens der lesbischen Szenen konfrontiert: Wer es ernst meine, so eine gängige Meinung, müsse sich halt entscheiden. Somit wurde bisexuellen Frauen, um an lesbisch-feministischen Kontexten teilhaben zu können, ein wesentlicher Teil ihrer Sexualität – und zwar eben ihre Bisexualität – abgesprochen (vgl. Eisner, 2012, 60 ff). Durch solch rigorose Grenzziehungen würden manche Feministinnen letztlich das hierarchisch organisierte Zweigeschlechtersystem untermauern, so die queere Kritik.

Sowohl lokale feministische als auch queer-feministische Kontexte standen und stehen wiederholt in der Kritik, rassistische und ableistische Strukturen fortzuführen bzw. nicht ausreichend aufzubrechen.

Trotz aller Unterschiede und zum Teil leidenschaftlich ausgefochtener Meinungsverschiedenheiten ist es aber wichtig zu betonen, dass sich queere Politiken aus feministischen Kontexten heraus entwickelt⁴ und wichtige Strömungen im Sinne der Selbstbezeichnung „Queer-Feminismus“ diesen auch nie den Rücken gekehrt haben.

So antwortet Judith Butler auf die Frage, inwiefern Feminismus trans-inklusiv sein kann oder muss, dass sich Trans Studies und Transpolitiken zu einem sehr großen Teil immer schon innerhalb feministischer Traditionen bewegen. Auch namhafte (westliche) Theoretiker_innen wie Susan Stryker, Jack Halberstam und Grace Lavery entwickelten ihre Theorien innerhalb feministischer Theorien. Insofern macht die Frage nach der Inklusion von Trans in Feminismus nur bedingt Sinn: Transpolitiken und Feminismus sind laut Butler nicht voneinander zu trennen (vgl. Jones, 2021).

Helga Pankratz⁴ und Verena Fabris⁵ (2001) Artikel „Frau werden“ ist nur ein – mittlerweile historisches – Beispiel dafür, wie sich auch in Österreich lesbisch-feministische Mitstreiter_innen positiv auf TransFrauen als Teil feministischer Bewegungen bezogen⁵.

Auch Hanna Hacker konstatiert in ihrem Beitrag „Queer unter Lesben: Anfänge in Wien“ (2021), dass sich queere Aktivismen innerhalb lesbischer Kontexte entwickelten und, wenn überhaupt, erst im Nachhinein klar als queer gelabelt werden konnten. „Es änderte sich »etwas« im Verständnis von geschlechtlicher Identifikation und Geschlechterpolitik [...]. Von der vorgefundenen lesbischen Kultur distanzierten sich die Akteur*innen zunächst gar nicht unbedingt. Eher denn die gezielte Zurückweisung »altfeministischer« Sex/Gender-Verständnisse scheint die Entdeckung neuer Handlungsmuster selbst im Mittelpunkt gestanden zu sein, ein unverbraucher Zugang zum »Frau*-Sein«, zu Sexualpolitiken.“ (Hacker, 2021, 36).

An dieser Stelle möchte ich nicht den Schein erwecken, dass diese innerfeministischen Auseinandersetzungen auf angenehme Art und Weise geführt wurden oder dass die Lernprozesse, die notwendig sind, um Feminismus in unterschiedliche Richtungen „offen“ zu halten, auf egal welcher Seite nicht schmerzhaft gewesen wären und es auch immer noch und immer wieder sind, so wie die Ausschlüsse und mangelnde Anerkennung seitens Gruppierungen, denen mensch* sich zugehörig fühlt, verletzend waren und sind. Was ich betonen möchte ist, dass es von allen Seiten immer wieder Bemühungen gab und gibt, gemeinsame feministische Kontexte zu schaffen, zu öffnen und mit Leben zu füllen, in denen Unterschiede im schlechtesten Fall ausgehalten und im besten Fall mit ehrlichem Einander-zugewandt-Sein anerkannt werden.

Derzeit werden Stimmen lauter, die in queeren Politiken Gegenpositionen zu frauenpolitischen Forderungen sehen, die beispielsweise das Verlangen nach Transrechten als Opposition zu Frauenrechten wahrnehmen. Besonders vehement und auf eine beklemmende Art wird diese Diskussion derzeit in Großbritannien geführt, allerdings bleibt sie in einer stark vernetzten Welt selbstverständlich nicht örtlich begrenzt. Breitere Aufmerksamkeit erreichte die Debatte, als Harry-Potter-Autorin J. K. Rowling sich zuerst im Dezember 2019 via Twitter und ausführlicher im Juni 2020 auf ihrer Homepage (Rowling, 2020) öffentlich für Frauenrechte und „genderkritisch“⁶ – sprich: transphob⁷ – positionierte. In ihrem Statement griff sie Positionen des genderkritischen Feminismus, oder direkter: des trans-exklusiven radikalen Feminismus (TERF) auf. Ihre große mediale Reichweite dürfte wohl dazu beigetragen haben, eine Kluft – auf deren einen Seite Feministinnen und auf deren anderer Seite Queers und TransPersonen zu stehen scheinen – breitenwirksam aufzutun.

Im Zentrum des genderkritischen Feminismus steht die Forderung, Frauenrechte auf Basis von „objektiv feststellbaren, körperlich-biologischen

Merkmale“ (<https://geschlecht-zaehlt.de/>) zu (re-)installieren, das in der Regel als binär und klar abgrenzbar gedacht wird. Im Zuge dessen lehnen seine Vertreterinnen sowohl Genderkonzepte als auch Forderungen nach dem Recht auf geschlechtliche Selbstdefinition und Selbstbestimmung ab. Die Anti-Gender-Rhetorik teilen trans-exkludierende radikale Feministinnen mit rechten und konservativen Gruppierungen, also mit dezidiert antifeministischen und homofeindlichen Akteuren (vgl. Tudor, 2021, 241).

Zuletzt machen trans-exkludierende Feministinnen in Deutschland auf sich aufmerksam, indem sie der Grünen Bundestagsabgeordneten Tessa Ganserer ihren Anspruch auf einen Frauenquotenplatz strittig machen wollen. In diesem Kontext bewirbt die Frauenzeitschrift Emma („Ganserer: Die Quotenfrau“, 2022) die Initiative „Geschlecht zählt“ (<https://geschlecht-zaehlt.de/>), die neben der Diffamierung von Tessa Ganserer negativ auf das geplante Selbstbestimmungsgesetz, das das „Transsexuellengesetz“ ablösen soll, einwirken will.

Während Ausschlüsse von TransFrauen aus manchen feministischen Kontexten eine traurige Tradition haben, erreicht Transfeindlichkeit und Transphobie⁸ unter feministischem Vorzeichen mit oben genannten Initiativen eine neue Qualität: Hier geht es vordergründig, wenn nicht alleinig, um den Ausschluss von TransPersonen und den Kampf gegen ihre rechtliche und politische Anerkennung.

Während interdependente Theorien davon ausgehen, dass Macht- und Herrschaftskategorien immer miteinander verschränkt und aufeinander basierend wahrgenommen werden müssen, konzentrieren sich genderkritische Feministinnen alleine auf Unterdrückung qua Geschlecht. Dieser einseitige Fokus auf binär gedachtes Geschlecht trägt somit dazu bei, dass andere Herrschaftsformen im Verborgenen bleiben und weiter normalisiert werden.

Postkoloniale feministische Theoretiker_innen warnen zwar davor, vorkolonialen Gesellschaften pauschal (und auf wiederum exotisierende Art und Weise) friedliche Geschlechtervielfalt, unnormierte Sexualität und nicht-patriarchale Geschlechterstrukturen zu attestieren, dennoch muss festgehalten werden, dass das binäre Geschlechtersystem und die damit einhergehende heterosexuelle Normierung als Teil jener Dichotomien, die die westliche Moderne prägen, ein kolonial-rassistisches Produkt ist (vgl. Lugones, 2007). Schon Hortense Spillers (1987, 79 ff) machte klar, dass es notwendig war, einem – und zwar nur einem – von zwei – und zwar nur zwei – Geschlechtern anzugehören, um überhaupt erst als Mensch zu gelten. Diese Idee auf Rassismen basierender Zweigeschlechtlichkeit spielte eine zentrale Rolle bei der Dehumanisierung Schwarzer Menschen. Die

koloniale Ordnung hat *weiße*, europäische Normvorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit propagiert. Wer nicht in diese Kategorien passte oder wem die Zugehörigkeit dazu abgesprochen wurde, konnte – dieser Logik folgend – auch weniger menschlich behandelt werden. Diese Entmenschlichung diente in weiterer Folge dazu, Genozide und Sklaverei zu rechtfertigen.

Qwo-Li Driskill betont die fundamentale Rolle, die Homophobie, Heterosexismus, Misogynie und die Genderbinarität bei der Invasion und Okkupation Indigener Gebiete, der Unterdrückung und Marginalisierung Indigener Menschen und dem Genozid an ihnen gespielt haben und weiterhin spielen (vgl. Driskill, 2016, 10f.). So wurden vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein alle Cherokee als grundsätzlich geschlechtlich unangepasst (gender-nonconforming) und sexuell deviant dargestellt, wodurch Gewalt, Mord, Vergewaltigung, Versklavung und Enteignung moralisch gerechtfertigt wurde (vgl. Driskill, 2016, 41). Antikolonialer Widerstand könne folglich Gender und Sexualität als Schauplatz radikaler sozialer Transformation begreifen (vgl. Driskill 2016, 11). Dafür greift Driskill allerdings nicht primär auf queere Theorien zurück, sondern beschreibt mit dem Begriff „asegi“ aus dem Cherokee jene Geschichten und Identitäten, die vom kolonialen Heteropatriarchat als „seltsam“ oder „komisch“ dargestellt wurden (vgl. Driskill 2016, 6). Driskill kritisiert allerdings auch queeren und trans-Aktivismus dafür, indigene Positionen und Identitäten zu marginalisieren.

An dieser Stelle muss also festgehalten werden, dass die trans-exkludierende radikalfeministische Forderung nach der (Rück-)Besinnung auf ein binäres Geschlechtersystem zur Absicherung von Frauenrechten weniger auf ‚objektiv feststellbaren, körperlich-biologischen Merkmalen‘ als letztlich auf kolonialrassistischen *weißen* Überlegenheitsphantasien fußt.

Wie ich im letzten Abschnitt zeigen konnte, ist die Kritik an rigiden Geschlechtervorstellungen und Heteronormativität keinesfalls erst Produkt queerer Theoriebildung. Sie geht auf eine lange Tradition antirassistischer und postkolonialer feministischer Theorien zurück. Auch diese wird von trans-exkludierenden radikalen Feministinnen negiert, wenn sie darauf pochen, dass ein biologisches Verständnis von Geschlecht die eine und wichtigste feministische Basis sei, die von der ‚Gender-Ideologie‘ ‚befreit‘ werden müsse.

Angesichts aktuell drängender Herausforderungen wie der Klimakrise, strukturellem Rassismus, der Corona-Pandemie, dem Erstarken neuer rechter Bewegungen (die immer dann antifeministisch und homo- und transfeindlich agieren, wenn sie nicht gerade die ‚Sorge‘ um Frauen, Les-

ben und Schwule rassistisch instrumentalisieren) und genderspezifischer Gewalt ist es an der Zeit, feministische Allianzen zu suchen und Bündnisse zu stärken, anstatt Bewegungen zu spalten.

2. Queer-feministische Positionen in feministischen und frauenspezifischen Bibliotheken, Archiven und Dokumentationseinrichtungen?

Warum ist also die Diskussion um queer-feministische Politiken für dieses Sonderheft der VÖB-Mitteilungen anlässlich des 30-jährigen Bestehens von frida – dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich – relevant?

Das hat zum einen ganz praktische Gründe. Wenngleich weiter oben viel von Grabenkämpfen und Konfliktlinien zwischen queer-feministischen und anderen feministischen Positionen die Rede war, so sind diese doch immer auch relevante Diskurse innerhalb feministischer Bewegungen und Theorien, selbst dann, wenn diese sich ausdrücklich als nicht-queer verstehen. Feministische Archive und Bibliotheken sammeln und informieren insofern auch über diese Auseinandersetzungen, als sie relevante, oft auch sinnstiftende Prozesse feministischer Bewegungen darstellen. Nicht zuletzt sind die Archive, Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen selbst Teil feministischer Öffentlichkeiten und gestalten Diskurse aktiv mit.

Aber auch was den Arbeitsalltag in Bibliotheken, Archiven und Dokumentationseinrichtungen angeht, ist es ganz einfach schwer, strikte Grenzbeziehungen um den Sammelschwerpunkt zu ziehen.

Aus der Sicht eines Frauenarchives ist beispielsweise die Frage, wo lesbische Politiken aufhören und queere Politiken anfangen, sicherlich nicht klar zu bestimmen, ganz einfach, weil es zum Beispiel eine Vielzahl lesbischer Aktivist_innen gibt, die sich und ihre Politiken durchaus als Teil queerer Bewegungen begreifen.

Feministische Kontexte wie frida, der „Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich“, sind nicht zuletzt deshalb so wichtig, weil unter ihrem Schirm sehr unterschiedliche frauenbewegte und feministische Akteur_innen zusammenkommen, um an gemeinsamen Zielen zu arbeiten und sich zu vernetzen. Ich denke, dass mit Vertrauen in und Respekt für feministische Mitsreiter_innen auch der Grundstein dafür gelegt ist, Differenzen und Konflikte aushalten und ausstreiten zu können, ohne gleich miteinander brechen zu müssen. Hören wir nicht auf, einander kennen und schätzen zu lernen!

Literatur

- Baumgartinger, Persson Perry (2017): Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte, Wien.
- Duggan, Lisa und Hunter, Nan D. (1995): Sex Wars: Sexual Dissent and Political Culture, New York.
- Driskill, Qwo-Li (2016): Asegi stories. Cherokee queer and Two-Spirit memory, Tucson.
- Eisner, Shiri (2012): Bi: Notes for a Bisexual Revolution, Berkeley.
- Ganserer: Die Quotenfrau (2022), in: Emma. <https://www.emma.de/artikel/markus-ganserer-die-quotenfrau-339185>
- Geschlecht zählt: <https://geschlecht-zaehlt.de/>
- Hacker, Hanna (2021): Queer unter Lesben: Anfänge in Wien, in: Frauenservice Wien (Hg.): Mein lesbisches, queeres Wien, Wien, 34–40. Sammelband online unter: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:AT-WBR-279790>
- Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung, Berlin.
- Jones, Owen (2021): Feminist icon Judith Butler on JK Rowling, trans rights, feminism and intersectionality. <https://www.youtube.com/watch?v=tXJb2eLNJZE>
- Lawford-Smith, Holly (2021): Die Umdeutung von «Gender» schadet den Frauen. Der genderkritische Feminismus korrigiert die Irrtümer, die mit der gesellschaftspolitischen Popularisierung des Genderbegriffs einhergehen. <https://schweizermonat.ch/die-umdeutung-von-gender-schadet-den-frauen/>
- Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial / Modern Gender System, in: Hypatia 22 (1), 186–209. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2007.tb01156.x>
- Pankratz, Helga und Fabris, Verena (2001): Frau werden, in: anschläge. Das feministische Magazin 2001 (2), 16–19.
- Rowling, J.K. (2020): J.K. Rowling Writes about Her Reasons for Speaking out on Sex and Gender Issues. <https://www.jkrowling.com/opinions/j-k-rowling-writes-about-her-reasons-for-speaking-out-on-sex-and-gender-issues/>

Spillers, Hortense (1987): *Mama's Baby, Papa's Maybe: An American Grammar Book*, in: *Diacritics* 17 (2), 64–81. <https://doi.org/10.2307/464747>

Tudor, Alyosxa (2021): *Decolonizing Trans/Gender Studies? Teaching Gender, Race, and Sexuality in Times of the Rise of the Global Right*, in: *TSQ: Transgender Studies Quarterly* 8 (2), 238–256. <https://doi.org/10.1215/23289252-8890523>

- * Alle in diesem Beitrag zitierten Webressourcen wurden zuletzt abgerufen am 22. Jänner 2022.
- 1 ACT UP (AIDS Coalition to Unleash Power) ist eine internationale radikale Protestbewegung, die 1987 in New York als aktivistische Antwort auf die Untätigkeit gegenüber der AIDS Pandemie und die Stigmatisierung HIV-positiver Menschen entstanden ist.
 - 2 BDSM ist eine Abkürzung und steht für die englischen Begriffe Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism. Während der 1990er-Jahre setzte sich der Begriff zuerst in Subkulturen durch, inzwischen wird er aber auch in wissenschaftlicher Literatur verwendet.
 - 3 Gesetzgebung, Justiz, Polizei und schließlich der Strafvollzug wurden von queerer Seite kaum als Verbündete angesehen. Zu viel rassistische Gewalt, Gewalt gegenüber migrantisierten Personen, Sexarbeiter_innen, Queers und TransPersonen ging und geht von diesen Institutionen aus, um sich Schutz und Unterstützung von ihnen zu erwarten.
 - 4 Ich spreche hier keineswegs von einer linearen Entwicklung von Feminismus in Richtung Queer-Feminismus. Die hier angedeutete Zeitlichkeit bezieht sich lediglich darauf, dass Queer die jüngere Bewegung ist. Als politische Strömungen existieren sie nun nebeneinander, insofern als sie überhaupt klar voneinander unterscheidbar sind.
 - 5 Persson Perry Baumgartinger geht in „Trans Studies“ (2017, 200ff) auf viele weitere Überschneidungen und Parallelen feministischen und transfeministischen Aktivismus ein.
 - 6 Genderkritischer Feminismus geht davon aus, dass es nur zwei Geschlechter gebe und dass eine Frau ein erwachsener weiblicher Mensch sei (vgl. Lawford-Smith, 2021). Diese Definition von Frau meint ausschließlich CisFrauen, auf geschlechtliche Selbstidentifikation wird kein Wert gelegt. Nichtbinäre Personen existieren in einer solchen Sichtweise schlicht nicht.
 - 7 Rowling selbst hält ihre Äußerungen weder für transphob noch transfeindlich. Ich denke aber, dass es zur Verschleierung von Gewalt beiträgt, sie nicht als solche zu benennen, wenn Rowling TransFrauen Männer

nennt und ihnen pauschal unterstellt, sie würden sich in Frauenräume einschleichen, um dort andere Frauen anzugreifen.

- 8 Grundsätzlich würde ich für die Ablehnung von TransPersonen den Begriff „Transfeindlichkeit“ anstatt den der „Transphobie“ verwenden. An dieser Stelle verwende ich bewusst Transphobie, weil es sehr stark um das Schüren von Ängsten geht, indem TransFrauen als Gewalttäterinnen dargestellt werden oder ihnen unterstellt wird, sie wollten sich Frauenrechte unrechtmäßig „erschleichen“.

